Digitized by Google

Tech.
Z10 93 Verhandlungen
-5

…ed by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Verhandlungen und Schriften

der

Hamburgiſchen Geſellſchaft

zur Beförderung

der Künſte und nützlichen Gewerbe.

Fünfter Band.

NPD

Digitized by Google

Digitized by Google

Verhandlungen und Schriften

der

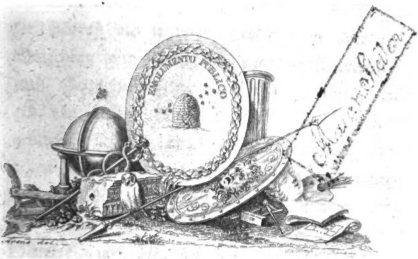
Hamburgiſchen Geſellſchaft

zur Beförderung

der Künſte und nützlichen Gewerbe.

Fünfter Band.

Verhandlungen von den Jahren 1795 und 1796.



Hamburg,

bei Carl Ernſt Bohn. 1799.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Vorbericht.

Die Geſellſchaft übergiebt dem Publicum, durch den unterzeichneten Redacteur dieſer Schriften, hiermit ihre Verhandlungen von den Jahren 1795 und 1796.

Das Verſprechen, (ſ. in dieſem Bande S. 48, die Note) die wichtige Verhandlung über den Vorſchlag zur Errichtung einer **Erſparungs- und Vorſchuß-Caſſe** für die arbeitenden Klaſſen, in dieſem Bande zu liefern, iſt unerfüllt geblieben. Die vollſtändigen Reſultate derjenigen Erfahrungen, welche ſeit zwei Jahren von der hieſigen Armen-Anſtalt, über die von ihr geſtiftete **Vorſchuß-Caſſe**, und vom Herrn **Voght**, über die, bei den Einwohnern ſeines Guths Flottbeck einzuführende **Erſparungs-Caſſe**, geſammelt werden, ſind für dieſen Gegen-

ſtand unſerer Verhandlungen zu wichtig, um ſie nicht noch einige Zeit zu erwarten, und den von der Geſellſchaft angelegten Plan, einer für die hieſigen **Fabrikenarbeiter und Profeſſioniſten, zu combinirenden Erſparungs- und Vorſchuß-Caſſe,** darnach zu modificiren. Bis dahin bleibt die Bekanntmachung dieſer Verhandlung noch ausgeſetzt.

In beſondern Abdrücken, ſind die Verhandlungen, **über den Einfluß der Handels-Städte — über die Beförderung der Holzcultur — über Telegraphie und über das Franzöſiſche neue Maß- und Gewicht-Syſtem,** mit den dazu gehörigen **Hamburgiſchen Reductions-Tabellen,** in der Verlags-Handlung der Schriften der Geſellſchaft erſchienen.

Hamburg im December 1798.

F. J. L. Meyer,
Doctor d. R. und Domherr.

Inhalt

Inhalt
des fünften Bandes.

Allgemeine Verhandlungen der Geſellſchaft in den Jahren 1795 und 1796.

1. Senioren und Deputirte in den Jahren 1795 und 1796 . . . S. 3.

2. Neue Mitglieder in den Jahren 1795 und 1796 S. 4.

3. Neue Aſſociirten in den Jahren 1795 und 1796 S. 5.

4. Vortrag in der öffentlichen Michaelis-Verſamlung vom Jahr 1795, von F. J. L. Meyer . S. 6.

5. Vortrag in der öffentlichen Michaelis-Verſamlung vom Jahr 1796, von F. J. L. Meyer . S. 36

6. Vortrag in der öffentlichen Oſter-Verſamlung vom Jahr 1797, von F. J. L. Meyer . S. 65

Digitized by Google

Beitrag zur Beantwortung der Preisaufgabe, über die Verbeſſerung der Haſenmoore in Hamburg, — von N. H. Burmeſter . . S. 89.

Zuſatz, von J. G. Büſch . . S. 96.

Verhandlung der Geſellſchaft über die Preisaufgabe, über den Einfluß der Handels-Städte auf benachbarte Staaten.

Vorbericht dieſe Verhandlung betreffend, von F. J. L. Meyer . . . S. 99.

1. Auszug der Abhandlung über den Einfluß der Handels-Städte auf benachbarte Staaten, von Türk S. 102.

2. Bemerkungen über die Preisfrage und deren Beantwortung, von L. J. von Heß . . S. 106.

3. Anmerkungen und Zuſätze zu den vorſtehenden Abhandlungen:

a. von J. A. Günther . . S. 179.

b. von J. M. Hudtwalker. . S. 181.

c. von J. F. Tonnies . . S. 192.

d. von G. H. Sieveking . S. 193.

e. von G. Karsdorp . S. 195.

Verhandlungen der Geſellſchaft, über die Beſtimmung der Größe des Landes, und der Haus- und Feldwirthſchaft, zur Ernährung kleiner Bauern-Familien.

1. Bericht an die monatliche Deliberations-Verſamlung der Geſellſchaft, von F. J. L. Meyer . S. 199

2. Ab-

2. Abhandlung, von einer nach Verhältniſſen eingerichteten Landwirthſchaft eines Landbauers, nebſt Familie und Geſinde. Von J. F. Lange ſ S. 204.

Verhandlungen über verſchiedene Vorſchläge zur Beförderung der Holzcultur, vorzüglich des Anbaues der Acacien und Birken im Hamburgiſchen Gebiet.

1. Bericht, aus den, über den Gegenſtand der auf Hamburgiſchem Gebiet zu befördernden Holzcultur gehaltenen Deliberationen und verhandelten Acten, zum Vortrag gebracht von F. J. L. Meyer ſ S. 243.

2. Beſchlüſſe der Geſellſchaft in dieſer Verhandlung S. 264.

3. Nachtrag des Referenten ſ ſ S. 266.

Verhandlung über den Vorſchlag zur Anlegung einer telegraphiſchen Correspondenz, zwiſchen Hamburg und Cuxhaven.

1. Vorbericht ſ ſ ſ ſ S. 271

2. Kurzgefaßter Bericht, aus den eingegangenen Gutachten, über die Einrichtung einer telegraphiſchen Correspondenz zwiſchen Hamburg und Cuxhaven ſ S. 274.

3. Vorleſung, über den von dem Ingenieur Chappe erfundenen Telegraphen zu Paris, von F. J. L. Meyer ſ ſ ſ ſ S. 294.

)(3 Bei-

Beiträge zur Beurtheilung und Erläuterung des neuen Franzöſiſchen Maß- und Gewicht-Syſtems, nebſt Reductions-Tabellen der Franzöſiſchen Maße und Gewichte, zu den in Hamburg üblichen.

1. Vorbericht, von F. J. L. Meyer . . . S. 307.

2. Gutachtliche Meinung über die Republicaniſchen Maße und Gewichte, nebſt Vergleichung derſelben mit den Hamburgiſchen, von R. Woltmann . . . S. 321.

3. Unbefangenes Urtheil über die neuen Republicaniſchen Maße und Gewichte, von J. T. Reinke . . . S. 338.

4. Reductions-Tabellen der neuen franzöſiſchen Maße und Gewichte, zu den in Hamburg üblichen; nebſt erläuternden Beiſpielen zu deren Gebrauch, von M. von Drateln und J. T. Reinke . . . S. 345.

Verhandlungen über die Gründe für und wider die Nothwendigkeit öffentlicher Kalk-Magazine in Hamburg, in Hinſicht auf die itzigen Local-Umſtände.

Ueber Veranlaſſung und Zweck dieſer Verhandlung, von O. von Axen und F. J. L. Meyer . . . S. 355.

1. Beantwortung der Preisfrage, über die Angelegenheit des hieſigen Kalkhofes, vom g. K. R. Langhans S. 364.

2. Ver-

2. Verſuch einer Beantwortung der aufgegebenen Preisfrage über den hieſigen Kalkhof, von J. A. Fahrenkrüger S. 389.

3. Bericht des Referenten (O. v. Axen) über den Inhalt der übrigen eingegangenen Preisſchriften ꞉ S. 433.

Nachtrag zu vorſtehender Verhandlung, von J. A. Günther ꞉ ꞉ ꞉ S. 450.

Verhandlungen der Geſellſchaft über die Anlegung eines Seminars für Schullehrer. Zum Vortrag gebracht, von K. Hübbe. ꞉ S. 457.

Kürzere Aufſätze über gemeinnützige Vorſchläge, und Nachrichten von den offenſtehenden Preisaufgaben der Geſellſchaft.

1. Beitrag der Geſellſchaft zu dem Hamburgiſchen gemeinnützigen Allmanach vom Jahr 1795: Anweiſung zur Behandlung der Sterbenden, von K. Hübbe. S. 495.

2. Beitrag der Geſellſchaft zu dem Hamburgiſchen gemeinnützigen Allmanach vom Jahr 1796:

a. Ueber Behandlung der Kinder in den erſten Jahren ihres Lebens, von V. A. Lappenberg S. 502.

b. Noth- und Hülfsregeln, wenn einer von einem tollen Hunde gebiſſen iſt, von F. J. L. Meyer und J. A. H. Reimarus S. 509.

3. Ge-

Digitized by Google

3. Geſammelte Vorſchläge von Mitteln zur Vertilgung des Feuerwurms, von P. F. Röding . S. 514.

4. Beſchreibung einer von dem Kattunfabrikanten N. H. Burmeſter erfundenen Kattunklopfer=Maſchiene S. 515.

5. Nachrichten von den offenſtehenden Preisaufgaben der Geſellſchaft . . . S. 518.

Allge=

Digitized by Google

Allgemeine

Verhandlungen

der Geſellſchaft

in den Jahren 1795 und 1796.

Digitized by Google

I.

Senioren und Deputirte in den Jahren 1795 und 1796.

Senioren.

Hr. Profeſſor Johann Georg Büſch.
Hr. Senator Nicolaus Anton Johann Kirchhof.
Hr. Profeſſor Albert Hinrich Reimarus, Dr. d. A.
Hr. Oberalter Johann Friedrich Tonnies.

Deputirte.

Secretair: Hr. Friedrich Johann Lorenz Meyer, Dr. d. R. und Domherr.

Caſſen-Verwalter: Hr. Fedder Karſtens.

Vorſteher der Bücher- Modell- Zeichnungs- und Kupferſtich-Sammlungen: Hr. Chriſtian Ludewig Willebrand, Lt. d. R.

Vorſteher der Zeichnungs-Schule: Hr. Johann Valentin Meyer (für das Jahr 1795), und Hr. Vincent Lienau (für das Jahr 1796.)

Vorſteher der Navigations-Schule: Hr. Oberalter Johann Friedrich Tonnies.

Vorſteher der Handwerks-Schulen: Hr. Wilhelm Matthias Braaſch, Mechanikus und Kunſtmeiſter.

Vorſteher der Rettungs-Anſtalten für Ertrunkene: Hr. Peter Andreas Schütt, Dr. d. A.

Vorſteher der Anſtalten zur Beförderung des Land- und Garten-Baues: Hr. Johann Nicolaus Buek, Bürger-Capitain und Kunſtgärtner.

II.

Neue Mitglieder in den Jahren 1795 und 1796.

1795.

Hr. Amand. Aug. Abendroth, Dr. d. R.
= Nicol. Hinr. Burmeſter.
= Bernhard Phil. Berckemeyer.
= Chriſt. Friedr. Bieteſiſch.
= Nic. Joach. Wilh. Evers, Prediger zu St. Jacobi.
= Mathias Heymann.
= Friedr. Chriſt. Hartung, Dr. d. R.
= Paul Dan. Lamprecht, Dr. d. R. und Domherr.
= Carl Friedrich Matthäi.
= Johann Georg Mönckeberg, Lt. d. R.
= Jacob Wolder Otte.
= Joh. Adam Pohlmann.
= Adrian Wilhelm Pauli.
= Johann Diedr. Rodde.
= Franz Emanuel Rücker, Dr. d. R. und Domherr.
= Johann Jac. Rambach, Dr. d. A.

1796.

Hr. Joh. Jürg. Berndes.
= Georg Ehlert Biber.
= Johann Hinrich Brahmfeld.
= Joach. Andreas Cunitz.
= Geo. Wilh. Dannemann.
= Hinrich Geffcken.
= Nicolaus von Graffen, Dr. d. R.
= Heinrich Wilh. Gravenhorſt.
= Johannes Greve.
= Johann Philip Gronemeyer.
= Caspar Heinr. Hartung.
= Chriſtoph Haſſe.
= Nicolaus Kirchhof.
= Phil. Andr. Nemmenich, Lt. d. R.
= Hinrich Erdm. Pepper.
= Hinrich Lucas Peterſen.
= Eman. Rentzel, Dr. d. R.
= Hermann Rentzel, Prediger zu St. Jacobi.

1795.

1795.

Hr. Georg Ludwig Struve, Chirurgus.

- Friedr. Ludw. Schröder, Schauſpieldirector.

1796.

Hr. Hieronimus Sillem.

- Tobias Nicol. Wibel, Dr. d. R.

III.

Aſſociirte in den Jahren 1795 und 1796.

1795.

Hr. Hof- und Canzlei-Rath Georg Auguſt Ebel, (jetzt Oberappellations-Rath zu Celle.)

1796.

Hr. Daniel Chriſtian Ehlers, hieſiger Wund- und Armenarzt.

- F. A. Boht, hieſiger Mechanikus.
- Johann Chriſtian Fahrenkrüger, hieſiger Gelehrter und Vorſteher eines Erziehungs-Inſtituts.
- Hermann Odemann, Landvoigt zu Reitbrock.
- Landelin Ohmacht, Bildhauer, (damals in Hamburg.)
- Jonas Ludwig von Heß, Gelehrter hieſelbſt.

IV.

Vortrag in der halbjährigen öffentlichen Verſamlung der Geſellſchaft den 3ten December 1795, von F. J. L. Meyer, Dr. d. R., Secretair der Geſellſchaft.

Ich werde Ihnen, meine Herren, eine aus dem Protocoll der monatlichen Verſamlungen und aus den Acten gezogene concentrirte Darſtellung der Verhandlungen unſerer Geſellſchaft, in den ſeit Oſtern verfloßnen Monaten vorlegen, um Sie von dem Fortgang ihrer gemeinnützigen und wirkſamen Thätigkeit zu überzeugen.

Rettungsanſtalt. **Bei der Rettungsanſtalt für Ertrunkene** ſind in dieſem halben Jahr achtzehn Fälle angezeigt, unter welchen dreizehn einen glücklichen Erfolg hatten, und die zuſammen in dem 79ſten Stück der Adreß-Comtoir-Nachrichten publicirt worden. Unter den Verunglückten waren fünf, die, aller angewandten Hülfsleiſtungen ungeachtet, nicht wieder zum Leben gebracht werden konnten. Zwölf Perſonen wurden, nachdem ſie bald wieder aus dem Waſſer hervorgezogen waren, entweder, bloß durch Wechslung der Kleider, oder größtentheils durch Anwendung der gewöhnlichen, von der Geſellſchaft publicirten Rettungsmittel, vornämlich durch Erwärmung, gelindes Reiben, vorſichtiges Einblaſen von Luft, beigebrachte Kliſtire u. dgl., vollkommen hergeſtellt, wobei ſich die Herren Wundärzte, **Bürau**, **Carſtens**, **Hilkes**, **Redlich**, **Rudolphi** und **Schwan**, verſchiedene ihrer Patienten-Geſellen, ſo wie auch die Wehemutter, Frau **Hahn**, beſonders thätig bewieſen, und für ihre zweck-

zweckmäßigen Bemühungen ſich, auſſer den gewöhnlichen Prämien, den Dank der Geſellſchaft, welcher ihnen hiedurch öffentlich wiederholt wird, erworben haben. — Ein vorzüglich denkwürdiger Rettungsfall in dieſem halben Jahr iſt folgender:

Am 31ſten Auguſt fiel ein fünfjähriger Knabe, Namens Preſent, von ſchwächlicher Körperbeſchaffenheit, Abends 6½ Uhr, von einer ſchadhaft gewordnen Brücke, 20 Fuß hoch, herab in den Kanal beim kleinen Fleth und ſank. Durch die Thätigkeit des Schiffszimmermanns Hurken, des Schneiders Schröder und des Müllerburſchen Krüger, deſſen letztern Hülfsleiſtung eine beſondre Erwähnung und doppelte Prämie verdiente, weil er mit Lebensgefahr ins Waſſer ſprang, ward der Knabe wieder hervorgezogen, nachdem er 10 bis 15 Minuten unter Waſſer geweſen war. Man brachte ihn in des Schullehrers, Herrn Schreve, Behauſung. Herr Redlich ward gerufen, und da er nicht zu Hauſe war und erſt um 7 Uhr herbei kam, fand er ſeine Collegen, die Herren Wundärzte Bohnhoff und Rump, ſchon mit der Rettung des unglücklichen Knabens beſchäftigt. Sie vereinten ſich alle drei zu einem gemeinſchaftlichen Zweck bei dieſem wichtigen Fall. Zeichen des wiederkehrenden Lebens fanden ſich zwar ein, aber das Bewußtſein fehlte noch ganz. Kaum fühlbar war der Puls, und die Bruſt röchelte ſo heftig, daß man jeden Augenblick Erſtickung befürchtete. Ein gelindes Brechmittel ward mit vieler Mühe, aber ohne Wirkung, eingeflößt. Die untern Extremitäten fingen an zu erkalten, die Wundärzte entſchloſſen ſich daher, zur Verhinderung krampfhafter Zufälle, den ganzen Körper warm zu baden. Hierauf wurden Blutigel an die Schläfen geſetzt, Sauerteig an die Füße gelegt und er-

 weichende

weichende Kliſtire beigebracht. — Ein guter Erfolg dieſer Mittel ward ſichtbar. Zwiſchen 10 bis 11 Uhr befreite ein wohlthätiges Erbrechen den Patienten von vielen unverdauten Speiſen. Das Bewußtſein kam wieder. Gegen 12 Uhr trat der Schlaf ein. Die Nacht war unruhig, der Kranke hatte viel Hitze und ſchoß oft zuſammen. Am Morgen des 1ſten Septembers war das Fieber heftig, die Haut trocken und heiß, der Puls hart und geſpannt, die Zunge belegt. Die Wundärzte verordneten eine auflöſende und gelinde abführende Mixtur und kühlende Getränke. Des Abends fanden ſie die Umſtände viel beſſer, der Kranke hatte ſtark ausgeleert, der Puls war weich und die Haut feucht. Am 2ten September befand ſich der Knabe vollkommen wohl.

Die Geſellſchaft hat, in Erwägung der Wichtigkeit dieſes Rettungsfalles und der rühmlichen zweckmäßig ausdauernden Thätigkeit der benannten drei Herren Wundärzte, einem jeden derſelben, ſo wie auch dem Schulhalter, Herrn Schreve, wegen ſeiner mitwirkenden menſchenfreundlichen Verwendung, ihre goldne Ehrenmünze ertheilt, und die öffentliche Bekanntmachung dieſes Vorgangs beſchloſſen. (ſ. 79ſtes Stück der Addreß-Comtoi-Nachrichten von d. J.) — Auch fand ſich die Geſellſchaft bewogen, bei eben dieſer Gelegenheit, den, bei mehrern zeitherigen Unglücksfällen in dem innern Alſterbaſſin, bewieſenen unermüdlichen und ſich auszeichnenden Eifer der Artillerie-Wache auf dem Wallpoſten Vincent am Holzdamm, zur Rettung Verunglückter, zu belohnen, ihn öffentlich zu rühmen und als Muſter zur Nachahmung zu empfehlen: wobei ſie jedoch auch die thätigen ähnlichen Bemühungen einiger andern Wachen der hieſigen Garniſon, und der zur Rettung Verunglückter herbeieilenden und ihre ſonſtigen Hülfsleiſtungen

leiſtungen uneigennützig anbietenden hieſigen Bürger und Einwohner, nicht unbemerkt läßt, ſondern ſie mit dem lebhafteſten Dank erkennt.

Es iſt noch bei einem der Rettungsfälle, der humanen Handlung eines jungen Mannes, Namens **Weſtphal**, im Protocoll rühmlich erwähnt, welcher, zur Rettung einer ihm unbekannten Verunglückten, mit ſeinen Kleidern ſich tief ins Waſſer gewagt, und, nachdem er ſie mit Hülfe anderer gerettet, die Unglückliche erſt dann, als ſie vollkommen hergeſtellt war, wozu er die dabei thätigen Perſonen aufs dringendſte ermunterte, verlaſſen hatte. —

Die Wehemutter, Frau Hahn, hat, auſſer einer auſſerordentlichen Geld-Prämie, die ſilberne Ehrenmünze, zur Belohnung für einen mit Thätigkeit bewirkten Rettungsfall, erhalten.

Die Geſellſchaft hat ſich in Anſehung einiger zu verbeſſernden Policei-Einrichtungen bei der Rettungs-Anſtalt, beſonders zur thätigſten Beförderung der Hülfsleiſtungen der Wachen, an die Behörden gewandt, welche hierzu mit rühmlichem Eifer die Hand geboten und die dahin gehörigen Verfügungen getroffen haben.

An neuen Rettungsgeräthen ſind angeſchaft: 1) Ein neues zweites Rettungsboot für das innere Baſſin der Alſter, ſtatt des alten, welches das erſte hieſelbſt von Herrn Ritzler vor 12 Jahren verfertigte, und keiner Reparatur mehr fähig war. 2) Ein Rettungskaſten für die Alſtergegenden Eppendorfs. 3) Verſchiedenes Bettgeräthe mit dem dazu gehörigen Apparat für den vorerwähnten Wallpoſten **Vincent**. 4) Ein Pettſchaft

ſchaft mit dem Zeichen der Anſtalt, für den Aufſeher der Rettungs-Werkzeuge, zur Verſiegelung der Rettungskaſten.

Bücher- und Modell-Samlung.

Das von dem Herrn Vorſteher der Bücher- und Modell-Samlung entworfene Verzeichniß beider Samlungen, wird förderſamſt der Preſſe übergeben und im nächſten Jahr erſcheinen. *) Die erſtere Samlung iſt mit einigen Büchergeſchenken von auswärtigen Gelehrten, ſo wie mit mehrern angekauften Werken, und die letztere, mit dem gut erfundenen und ausgeführten Modell einer Bettſtelle bereichert, worin ein Kranker, wenn es die Umſtände erfordern, ohne mit den Händen unmittelbar berührt zu werden, vermittelſt eines leichten Mechanismus, von einer Seite zur andern umgelegt und mit dem halben Leib in die Höhe gerichtet werden kann. Das Modell iſt von einem hieſigen Tiſchlergeſellen, Johann Nicolaus Behrmann, erfunden.

Zeichnungs-Schulen.

Zum Gebrauch der Zeichnungs-Schulen, iſt abermals eine anſehnliche Samlung von, in Zeichnungs-Manier ausgeführter Kupferſtiche von verſchiedenen Meiſtern, angekauft.

Folgende Zöglinge ſind in der Verſamlung gegenwärtig, um aus der Hand des Herrn Vorſtehers unſerer Schulen, die ihnen zur Belohnung ihres bisher bewieſenen Fleiſſes und zum Antrieb weitere Fortſchritte in der Kunſt zu machen, von der Geſellſchaft zuerkannte ſilberne Ehrenmünze zu erhalten.

Aus

*) Dieſes Verzeichniß hat, wegen verſchiedener Hinderniſſe, erſt im Jahr 1797 auf 122 Seiten in 8. erſcheinen können.

Aus der Klaſſe des Herrn Duiſke die beiden Schüler P. J. D. Heſſe und A. J. Dallmer: und aus der Klaſſe des Herrn Schlupf die Schüler Steeg und Engmann. Ihre eingelieferten Probeſtücke liegen hier auf dem Bureau.

Handwerks-Schule. Die Zahl der Zuhörer, bei dem am 13ten October vom Herrn Brodhagen zum fünftenmal wieder angefangenen Lehrvortrag in der Handwerks-Schule, überſteigt in dieſem Winter noch die anſehnliche Anzahl voriger Jahre. Es haben ſich beinahe 350 gröſstentheils erwachsne junge Handwerker eingefunden, die dem Unterricht mit ruhmwürdigem Fleiſs und Aufmerkſamkeit beiwohnen. Mit dieſem Herbſt iſt zwar der zweijährige Termin, in welchem die edelmüthigen Beförderer dieſer jetzt 4 Jahre beſtehenden Anſtalt dieſelbe mit ihren Beiträgen ſchon zweimal unterſtützt haben, verfloſſen. Da aber noch ein hinreichender Ueberſchuſs zur Beſtreitung der Koſten dieſes Winters vorräthig iſt, wird eine dritte Subſcription erſt mit dem nächſten Frühling eröfnet und den Beförderern der Anſtalt zugleich eine abermalige Rechenſchaft von der Verwendung ihrer Beiträge in öffentlichen Blättern abgelegt werden.

Navigations-Schule. Das Reſultat der im vorigen Winter beſchloſsnen Reviſion der Navigations-Schule geht dahin: daſs der bisher auf dem Baumhauſe ertheilte und beſonders wegen der Saalmiethe daſelbſt ſo koſtſpielige Unterricht aufgehoben iſt; Herr Brodhagen aber dagegen mit einer Auswahl von etwa sechszehn der fähigſten und fleiſſigſten jungen Seefahrern künftig dieſen Unterricht in ſeinem Hauſe ertheilen wird, wo er ſeine Bücher und erforderlichen Inſtrumente zur Hand hat, auch ſein Auditorium beſſer über-

ſehen und denjenigen beſonders nützlich werden kann, die ſich zu künftigen tüchtigen Subjecten für die Seefahrt qualificiren.

Land= und Gartenbau.

Bei der Anſtalt zur Beförderung des Land= und Gartenbaues, ſind die Anträge zur Verbeſſerung und Beförderung des Kartoffel= und Gemüſebaues überhaupt, und die Beförderung der Obſtbaumzucht in Antrag gekommen, wovon unten, ſo wie über die in dieſem Herbſt von der Anſtalt vertheilten Prämien für die Bienenzucht, weiter berichtet werden wird.

Zu den fortgeſetzten Deliberationen über ältere in Antrag gebrachte Vorſchläge gehören folgende Gegenſtände:

Kalkhofs=Angelegenheiten.

Die Kalkhofs=Angelegenheiten und die dahin gehörigen Preisbewerbungen und Preiszuerkennungen. — Unter neun eingegangenen Preisſchriften *) zur Erörterung der Frage über die Suſpenſion oder gänzliche Aufhebung des hieſigen öffentlichen Kalkmagazins, befanden ſich vier beſonders brauchbare Schriften, und unter dieſen zwei, welche wegen der vollſtändigen Behandlung der Frage, und wegen der darin enthaltenen praktiſchen Verbeſſerungs=Vorſchläge, beſondere Aufmerkſamkeit verdienten. — Dem Verfaſſer der Preisſchrift mit der Deviſe: *Marchand d'oignons, dit on ſe connoit en ciboules*, ward der von der Geſellſchaft ausgeſetzte Preis von 40 Spec. Ducaten, und dem Verfaſſer der Abhandlung mit der Deviſe: *Recidendum eſt*, die vom Herrn Senator Schulte beigetragene Summe von 10 Spec.

*) S. den 4ten Band dieſes Werks S. 154.

10 Spec. Ducaten als Acceſſit zuerkannt. Der königl. preuſſiſche geheime Kriegsrath und Oberhofbauamts-Director, Herr **Langhans** in Berlin, iſt Verfaſſer der erſtern, und Herr **Johann Anton Fahrenkrüger** hieſelbſt, Verfaſſer der letztern Schrift. — Dieſe beiden Schriften, ſo wie noch zwei andre von den eingegangenen Abhandlungen, welche einzelne gute Ideen über dieſen Gegenſtand enthalten, ſind dem Senat, der Kalkhofs-Deputation und Herrn Senator **Schulte** abſchriftlich zur weitern Erwägung bei der jetzt im Werk begriffnen Deliberation der Behörden über die Kalkhofs-Angelegenheit übergeben, und es iſt die Publication der Hauptſchriften nebſt Auszügen aus den übrigen Abhandlungen für einen der nächſten Bände der Verhandlungen der Geſellſchaft beſchloſſen worden. *)

Die Correſpondenz mit einem däniſchen Gutsherrn wegen der eingeſandten Kalkproben, **) iſt zwar fortgeſetzt; es haben aber die ſeitdem von Sachkundigen angeſtellten Verſuche mit dieſen Proben, die Erwartung von der localen Anwendbarkeit dieſes Kreidekalks in mehrerer Hinſicht nicht beſtätiget. Doch ſind auch die über dieſen Gegenſtand verhandelten Acten der Behörde übergeben.

Der Herr geheime Kriegsrath **Langhans**, hat ſich ferner zu verſchiedenen mit mehrern Sorten von Kalk anzuſtellenden Verſuchen, zur nähern Beſtimmung ihrer Brauchbarkeit, erboten, wofür demſelben vorläufig der Dank der Geſellſchaft mit der Bitte erſtattet iſt, ſeine Erfahrungen der Geſellſchaft mitzutheilen. Verſchiedene, das Locale des hieſigen Kalkhofs und

*) Sie folgen in dieſem Bande.

**) S. den 4ten Band S. 149.

und deſſen Verfaſſung betreffende von eben dieſen Correſpondenten eingeſandte Fragen, hat die Geſellſchaft, zu deren Competenz ſie nicht gehören, der Kalkhofs-Deputation zur eventuellen Beantwortung übergeben müſſen.

Beitrag zum gemeinnützigen Volkskalender von 1796.

Der gewöhnliche Beitrag der Geſellſchaft zum gemeinnützigen Allmanach vom Jahr 1796 iſt dieſesmal vom Herrn Dr. und Profeſſor Gieſeke, Herrn Dr. Lappenberg, und von mir verfaßt. Er beſteht in zwei Abhandlungen. 1) Warnungen und Regeln gegen verkehrte Behandlung der Kinder in den erſten Jahren ihres Lebens, und einige Vorurtheile der Mütter und Ammen, die für die Geſundheit der Kinder ſchädlich ſind, vom Herrn Dr. Gieſeke und Lappenberg, und 2) Noth- und Hülfsregeln, wenn einer von einem tollen Hunde gebiſſen iſt, die von mir aus mehrern mediciniſchen Werken excerpirt und vom Herrn Dr. Reimarus mit Zuſätzen bereichert ſind. *)

Beförderung des Steinkohlenhandels und der Torfverkohlung.

Der ſchon vor einigen Jahren in Deliberation gezogne Vorſchlag zur Beförderung des Steinkohlenhandels mit deutſchen Gegenden, iſt bei der jetzigen Theurung dieſer engliſchen und ſchottiſchen Brennmaterialien abermals in Erwägung gezogen. Die ſchleſiſchen und hannöverſchen Steinkohlengruben kamen hierbei beſonders in Betracht, und mehrere ſachkundige Mitglieder haben ſich hierin an Ort und Stelle mit Anfragen verwandt: allein es hat ſich bei dieſer nähern Erkundigung gefunden, daß der aus den benannten Gegenden mit

*) Sie folgen am Schluß dieſes Bandes unter den kürzern Nachrichten.

mit Hamburg zu eröffnende Steinkohlenhandel, ſowohl in Anſehung der, in Vergleich der engliſchen Steinkohlen, geringern Güte dieſer deutſchen Waare, als hauptſächlich wegen mehrern nicht zu überwindenden Schwierigkeiten des koſtbaren Transports und der daraus folgenden Vertheurung der Steinkohlen, den gehofften Zweck nicht erfüllen könne, und deswegen, für jetzt wenigſtens, nicht ausführbar iſt. — Die Geſellſchaft ſieht über dieſen Gegenſtand, ſo wie über den, mehrern Zweifeln unterworfenen, Vorſchlag, zu der bei unſern Landleuten einzuführenden Verkohlung des Torfes, eine von einem ſachkundigen Mitgliede verſprochene Erörterung entgegen. *)

Bleiglaſur. Das Gutachten der Comité von Aerzten und Chemiker zur Unterſuchung des von Herrn Hofrath Ebell zu Hannover verfaßten und der Geſellſchaft zugeſandten Werks über die Bleiglaſur der Töpferwaare, entſcheidet im weſentlichen dahin: daß dieſes allerdings in guter und menſchenfreundlicher Abſicht geſchriebene Werk, die Gefahr der Bleiglaſur zu groß darſtelle: daß ferner die chemiſchen Verſuche der Mitarbeiter des Verfaſſers auf nicht ganz beſtimmten Grundſätzen und Erfahrungen beruhen, und in der von den Mitgliedern unſerer Comité ſelbſt angeſtellten Proben und deren Anwendung fehlen: daß aber dem ungeachtet zur Verhütung aller, durch die geringe Auflöſung der Bleitheile der Glaſur in einzelnen Fällen möglichen Gefahr, zu wünſchen wäre,

*) Im Jahr 1797 hat die Geſellſchaft eine Comité von Mitgliedern zur Ausfindigmachung von Mitteln, wodurch Hamburg mit reichlicherer und folglich wohlfeilerer Feurung zu verſorgen wäre, ernannt, deren Deliberation über dieſen wichtigen Gegenſtand eröffnet iſt.

wäre, eine andre bei jedem Gebrauch des irdenen Küchengeräths durchaus unſchädliche Glaſur einzuführen, wodurch der Preis dieſer Waare für das Publicum doch nicht zu ſehr erhöhet würde, wie dieſes bei dem vom Herrn Ebell angekündigten ſogenannten Sanitätsgeſchirr der Fall iſt, — und beſonders auch auf eine ganz unſchädliche Verzinnung unſerer kupfernen Gefäße dabei Bedacht zu nehmen. Die weitere Erörterung dieſer Sache iſt, ſo wie die Deliberation über eine von einem Mitgliede vorgeſchlagne Prämie auf gute und nicht koſtbare Glaſur, vor der Hand ſuspendirt, weil die Geſellſchaft noch das von einigen andern ſachkundigen Mitgliedern erbetene Gutachten hierüber entgegen ſieht; um auch ihrerſeits, bei der eignen Aufforderung des Verfaſſers, nichts zurück zu laſſen, was zur Erörterung einer Sache gehört, die jetzt von einer Seite in Deutſchland viel Aufſehen erregt, von einer andern aber auch ſchon ſehr wichtige öffentlich geäuſerte und noch nicht widerlegte Zweifel gegen die erregte Furcht des Publicums in dieſer Angelegenheit zuwege gebracht hat. Das Reſultat der Unterſuchungen der Geſellſchaft wird alsdann weiter in Deliberation gezogen werden.

Folgende neue Vorſchläge ſind in dieſem Zeitraum in Deliberation gebracht:

Töpferarbeit. Die mit der aufgeworfenen Frage über die Bleiglaſur zuſammenhängenden, oben erwähnten, Vorſchläge zur Verbeſſerung der Töpferarbeiten. Der unlängſt verſtorbene Herr T. W. Wibel that kurz vor ſeinem Tode den Antrag zu einer Prämie für denjenigen Töpfer, welcher im

nächſten

nächſten Jahrmarkt das am beſten gearbeitete Steingut ohne Glaſur, Feuerhaltend und hinlänglich compakt, von der Thonerde der Selzer Waſſerkrüge bereitet, in einer Parthei von wenigſtens 2000 Stück verſchiedener Sorten Töpfe, Pfannen u. dgl. zu Markt bringen würde, und erbot ſich zu einem Beitrag von 50 Rthlr. aus eigenen Mitteln zu der zu beſtimmenden Prämienſumme. — Es iſt ſchon vorher angeführt, daß die weitere Deliberation über dieſen Antrag bis zu dem eingegangenen Gutachten einiger Sachkundigen über die Töpferglaſur ſiſtirt worden iſt.

Künſtliche Bäder.

Der franzöſiſche Mechanismus, Hr. Michel Miſſel, theilte der Geſellſchaft ſeine Gedanken über die Errichtung einer Anſtalt von künſtlichen warmen-, Dampf- und mineraliſchen Bädern mit, worin die anerkannte Zuträglichkeit derſelben für den Körper, aus einander geſetzt, und ein allgemeiner Plan einiger Unternehmer zu einem ſolchen Inſtitut mitgetheilt wird. Die Geſellſchaft, von dem wichtigen Nutzen einer ſolchen, hier noch nicht exiſtirenden, Anſtalt überzeugt, hat Herrn Miſſel erſucht, falls das Inſtitut zu Stande gebracht würde, ihr vorläufig den nähern Plan der innern Einrichtung mitzutheilen, um ihm, in dieſer Abſicht, mit einem Gutachten von den, der Geſellſchaft angehörigen Aerzten, und mit andern, ihm und den Unternehmern, als mit dem Locale vielleicht nicht bekannten Fremden, nöthigen Anleitungen an die Hand gehen zu können; mit der demſelben ertheilten Verſicherung, daß die Geſellſchaft ſich die Empfehlung einer ſolchen nützlichen Anſtalt eifrigſt angelegen ſein werde. Der erbetene Plan iſt bis jetzt noch nicht eingegangen, und es ſcheint, daß er wegen, in jetzigen

Zeitumſtänden vorherzuſehenden Schwierigkeiten des hieſigen Locals, vor der Hand unausgeführt bleiben dürfte.

Vertilgung des Feuerwurms.

Zur **Vertilgung** des in vielen hieſigen Häuſern in unzähliger Menge ſich generirenden **Feuerwurms** (blatta orientalis Linn.) ward von einem Mitgliede eine auf erprobte Gegenmittel auszubietende Prämie, mit dem Anerbieten eines Beitrags von 50 ℳ aus eignen Mitteln, vorgeſchlagen.

In mehrern ökonomiſchen Journalen, ſo wie in dem vorigen Jahrgang des Reichs-Anzeigers, ſind zeither ſolche aus Erfahrung erprobte Mittel zur Vertilgung dieſes Ungeziefers publicirt, geſammelt,*) und dem Proponenten, um vorläufige Verſuche mit dieſen Gegenmitteln anzuſtellen, mit der Bitte eingehändigt, der Geſellſchaft ſeine Erfahrungen über die Wirkung derſelben mitzutheilen.

Vertheilung von Noth- und Hülfs-Tafeln.

Vom Herrn Dr. **Struve**, praktiſchem Arzt zu Görlitz, wurden der Geſellſchaft einige Exemplare ſeiner publicirten **Noth- und Hülfs-Tafeln**, zur Ertheilung ihres Gutachtens und zur eventuellen Bekanntmachung und Vertheilung derſelben in hieſigen Schulen und auf dem Lande, zugeſandt. Dieſe Tafeln enthalten Vorſchriften, wie man ſich bei der Rettung von Ertrunknen, Erſtickten, Vergifteten u. ſ. w., ſo wie in andern ſich plötzlich zutragenden Unglücksfällen, zu verhalten habe. Sie ſind einigen von den der Geſellſchaft angehörigen Aerzten zur Prüfung übergeben und von denſelben brauchbar befunden worden.

Die

*) Dieſe Collectaneen folgen unter den kürzern Nachrichten.

Die Geſellſchaft hat deswegen von denjenigen Tafeln, welche nicht gerade den Gegenſtand unſerer Rettungsanſtalt behandeln, als in welcher Hinſicht die nöthigen Regeln ſchon längſt von ihr ſelbſt publicirt und vertheilt worden, mehrere hundert Exemplare von dem Verfaſſer kommen laſſen, und die Vertheilung derſelben in den Stadt- und Landſchulen hieſelbſt veranſtaltet.

Rouſſeaunet. Herr Dr. Fauſt in Bückeburg, hat der Geſellſchaft einen ſelbſt erfundenen Tragekorb für Säuglinge, den er Rouſſeaunet benennt, zur Beurtheilung eingeſandt, welcher in dieſer Abſicht auf das Bureau zur Anſicht ſachkundiger Mitglieder geſetzt iſt; und es wird die weitre, vom Herrn Fauſt ſich vorbehaltne Dispoſition über dieſe Maſchine erwartet.

Mittel gegen den Schmitt im Waizen. Der Hr. Landvoigt Odemann zu Reitbrock, äußerte in einem Schreiben, der Geſellſchaft ſeinen Wunſch, daß ſie zur Entdeckung eines wirkſamen Mittels gegen den, dem Waizen ſchädlichen und der Oekonomie des Landmanns nachtheiligen ſo genannten Schmitt, oder ſchwarze Schmutzkörner in den Aehren, wodurch der gute Waizen beim Dröſchen dieſer, ſich in ſchwarzen Staub auflöſenden Körner verdorben und das Mehl ſelbſt ſchwarz und ekelhaft wird, verwenden, und in dieſer Abſicht eine Preisaufgabe bekannt machen möchte. Der Herr Proponent äußerte dabei, daß er dieſe Anfrage zu gleicher Zeit der Landwirthſchafts-Geſellſchaft zu Celle gethan habe. Mehrere Mitglieder glaubten, an den vom Herrn Odemann eingeſandten, mit ſolchen Schmutzkörnern angefüllten, Waizenähren zu bemerken, daß dieſe Körner nichts weiter, als

die Folge eines Inſekten-Stichs ſind, wogegen ſich wohl ſchwerlich Mittel erfinden laſſen dürften: und es wurden einige Mitglieder erſucht, Herrn Odemann, unter Mittheilung dieſer bloß allgemeinen Bemerkung, zu erſuchen, zuförderſt das Gutachten der Celliſchen Geſellſchaft, zu deren Competenz die Unterſuchung dieſer Sache vornemlich gehört, zu erwarten und es der unſrigen ſodann mitzutheilen, worauf der Vorſchlag der Preisaufgabe in weitre Deliberation gebracht werden ſolle.

Proben von Feuerſchläuchen.

Von einem Londoner Fabrikanten ſind der Geſellſchaft verſchiedene Proben von neuerfundenen hänfernen Schläuchen für Feuerſprützen, mit einem empfehlenden Gutachten von Sachkundigen in England, und mit dem Erſuchen zugeſandt, dieſe Schläuche bei den hieſigen Feueranſtalten und ſonſt zu empfehlen. Verſchiedene Schwierigkeiten, ſowohl in Anſehung der Beſchaffenheit der hieſigen Feuerſprützen, als auch der Koſtbarkeit dieſer Schläuche, und andre mehrſeitige Zweifel gegen den Gebrauch derſelben, ſtehen, nach dem Gutachten hieſiger Sachkundigen, deren Anwendung bei unſern Anſtalten, der dieſe Erfindung mitgetheilt worden, im Wege. Die Geſellſchaft kann desfalls den Wunſch des Erfinders nur in Abſicht der öffentlichen Bekanntmachung dieſer Schläuche, welche im nächſten halbjährigen Program geſchehen ſoll, erfüllen.

Verbeſſrung der Gaſſenbeleuchtung.

Es hat ſich ein Mitglied der Geſellſchaft von den Vorzügen der unlängſt in Lübeck eingeführten neuen Gaſſenbeleuchtung, und des Apparats der in der Mitte über den Gaſſen daſelbſt hängenden Laternen, durch den Augenſchein überzeugt, ſich Zeichnungen und Nachrichten von den Einrichtungen und Koſten

dieſer

dieſer Lübeckſchen Policei-Anſtalt verſchaft, und ſie der Geſellſchaft, die dieſen Gegenſtand der Policei ſchon ſeit vielen Jahren in Deliberation gezogen und ſtufenweiſe Verbeßrung unſrer, doch immer noch unvollkommnen, Gaſſenbeleuchtung zu Wege gebracht hat, in der Abſicht mitgetheilt, ähnliche Einrichtungen in Hamburg einführen zu helfen. Die Berechnungen und andern Notizen ſind vorläufig der hieſigen Behörde übergeben, und die Geſellſchaft hat von Lübeck eine Laterne mit dem dazu gehörigen Apparat der Lampen, neu erfundenen Reverberen und Dachten, verſchrieben, um dieſe Laterne vor ihrem Hauſe zum Verſuch aufhängen zu laſſen, und ſich von deren Wirkuug zu überzeugen.

Weißbeckerei. Zur Verbeſſerung der hieſigen Weißbeckerei, iſt in Anfrag gebracht worden: den Urſachen nachzuforſchen, warum bei vielen Beckern das weiſſe Brod einen ſo bittern Geſchmack habe, der von dem Proponenten, dem Gebrauch des ſehr ſchlechten Möllner Geſtes zugeſchrieben wird. Mehrere Mitglieder ſind erſucht worden, einige der vorzüglichſten Becker darüber näher zu befragen, und ihnen die Anfrage der Geſellſchaft wegen der allgemeinen Einführung eines beſſern Geſtes oder eines andern Gährungsmittels vorzulegen.

Eiſerne Küchengeräthe. Der Geſellſchaft ſind einige Küchengefäße aus der Gießerei des Herrn Grafen von Einſiedeln, zu Gröbeln in Sachſen, die aus Eiſen gegoſſen und inwendig mit einer Emaille überzogen ſind, zur Beurtheilung mitgetheilt. Da dieſes erſt in der vor wenig Tagen gehaltenen letzten Deliberations-Verſamlung geſchehen iſt, ſo wird das Gutachten Sachkundiger über dieſe Geräthe, ſo wie über die proponirte Errichtung einer Niederlage dieſer Waaren, noch erwartet.

Beförderung der Obſtbaumzucht.

In Anſehung der vom Herrn Dr. Rellinghuſen mitgetheilten, ſehr praktiſchen Abhandlung, Vorſchläge über die Beförderung der Obſtbaumzucht aus dem Kern der Früchte enthaltend, welche alle zur Beförderung der Obſtbaumzucht und des Gemüſebaues von mehrern Mitgliedern zeither gemachte Anträge umfaßt, und zu deren Erwägung und Ausführung ein permanenter Ausſchuß von Mitgliedern ernannt worden, bitte ich um die Erlaubniß, das Protocoll der über dieſen Gegenſtand von dem Ausſchuß gehaltnen erſten Conferenz, welches die Reſultate dieſer wichtigen Deliberation in den, von der Geſellſchaft genehmigten, Beſchlüſſen enthält, der Verſamlung in einem gedrängten Auszug vorlegen zu dürfen.

Es iſt beliebt worden:

1. Den eingewandten Zweifeln einiger Pomologen gegen die Anzucht von Obſtbäumen aus den Kernen, ungeachtet, den Verſuch, für deſſen Gelingen die Erfahrung anderer bewährten Pomologen, z. B. Hirſchfeld, Cranz, Chriſt u. a. m., und der Augenſchein in hieſiger Gegend ſpricht, damit zu machen, und beſonders die Landleute auf der Geeſt, bis vier Meilen um Hamburg, dieſſeits der Elbe, durch Prämien dazu zu ermuntern, um auch hierdurch die Induſtrie auf der Geeſt zu befördern.

2. Die Herren Landprediger dieſer Gegenden zur Unterſtützung dieſes Zwecks bei ihren Pfarrkindern, aufzufordern, und ihnen zur Beförderung deſſelben, einem jeden, ein gebundenes Exemplar von Hirſchfelds Handbuch der Obſtbaumzucht, als ein Kircheninventarien-Stück, zur Mittheilung an die Lehrbegierigen unter ihren Pfarrkindern, zum Geſchenk zu ſenden.

3. Einen

3. Einen kurzen und faßlichen Tractat zur Belehrung der Landleute auf der Geeſt, über dieſen Gegenſtand, aber noch beſonders im Gemüſebau, ſo wie in ſonſtiger Beförderung landwirthſchaftlicher Indüſtrie, zu entwerfen,*) und denſelben ebenfalls den Herren Landpredigern zur Vertheilung unter ihren Pfarrkindern in angemeßner Exemplarenanzahl zuzuſenden.

4. Gute Obſtkerne, wenn dieſes thunlich iſt, anzuſchaffen, um ſie unentgeldlich unter die Landleute auf der Geeſt zu vertheilen.

5. Einige Preisaufgaben mit angemeßnen Prämien zur Beförderung der Obſtbaumzucht folgenden Inhalts auszuſetzen, und einen auffordernden Zuſatz für die Herren Landprediger, dieſem beizufügen.

(Dieſe Preisaufgaben folgen, ſo wie ſie im Jahr 1797 publicirt worden, am Schluß dieſes Bandes.)

6. Die Publication dieſer Preisaufgaben, ſo wie die übrigen Bekanntmachungen, nach getroffnen proviſoriſchen Einrichtungen, förderſamſt zu beſchaffen. **)

 In

*) Dieſer Tractat iſt im Jahr 1797 unter dem Titel: Bitte an die Geeſtleute um Hamburg, ſich des Gemüs- und Futterkräuterbaues, imgleichen der Obſtbaumzucht, mehr zu befleißigen, — bei Bohn auf 96 Seiten 8. erſchienen.

**) Die Ausführung dieſer Beſchlüſſe hat erſt im Jahr 1797 geſchehen können, und ſie ſind dann auch noch beſonders auf die Beförderung des Futterkräuterbaues, der Viehmaſtung, ſo wie auf andre Gegenſtände der zu befördernden Indüſtrie der Geeſtleute, ausgedehnt worden.

In Abſicht des 4ten Beſchluſſes, hat die Geſellſchaft auf den Antrag einiger Sachkundigen Mitglieder feſtgeſetzt: die erwehnten Obſtkerne, wegen Unſicherheit bei dem Empfang der einzelnen ächten Sorten, vors erſte nicht von England und Leipzig zu verſchreiben, ſondern die Mitglieder zu erſuchen, ſich das eigne Einſammeln von Kernen guter Obſt-, beſonders aber Aepfelſorten, angelegen ſein zu laſſen, und dieſes = Anſuchen durch das halbjährige Programm der Geſellſchaft öffentlich zu wiederholen. *)

Herr Hauptmann Buek hat ferner ein Geſchenk von hundert jungen ſchon ziemlich erwachſenen, aus Obſtkernen gezogenen, wilden Stämmen angeboten, um dieſe auf dem Lande zu vertheilen und die Landleute ſo, nach und nach, an die Erziehung ſolcher Stämme zu gewöhnen; welches patriotiſche Erbieten mit Erkenntlichkeit angenommen und an den Ausſchuß verwieſen iſt. — Uebrigens iſt der Ausſchuß jetzt in Thätigkeit, um die Ausführung der obigen Vorſchläge vorzubereiten und ſie demnächſt wirklich auszuführen.

Mehrere von Auswärtigen eingeſandte, an ſich ſelbſt unzweckmäßige, oder, in Abſicht des von der Geſellſchaft ſich beſtimmt vorgeſetzten Wirkungskreiſes, für ſie nicht ausführbare Vorſchläge, ſind, nachdem ſie in der Deliberations-Verſamlung in Antrag gebracht, ohne weitre Erwägung zu den Acten gelegt worden. Dahin gehören vornemlich verſchiedene, von Augsburg mitgetheilte und als Arcana ausgegebene Erfindungen, zur langen Erhaltung des friſchen Waſſers, zur Bewahrung der Schiffe vor dem Verſinken, zur Erleichterung der

*) Dieſes iſt im 11ten und 14ten Stück der halbjährigen Nachrichten, jedoch ohne ſonderlichen Erfolg, geſchehen.

der Eroberungen feſter Plätze, u. dgl. Ferner ein ganz in das Fach der Pädagogick einſchlagender Antrag aus Bern, und der Vorſchlag der Pränumeration auf einige neuerlich gemachte und zu publicirende landökonomiſche Erfindungen, u. dgl. mehr.

Unterſtützungen. Die in dieſem Zeitraum ertheilten directen Geld-Unterſtützungen und Vorſchüſſe, betreffen: 1) den geſchickten engliſchen Feilenhauer Armatage, welcher ſich, auf Anrathen der Geſellſchaft, in Hamburg niedergelaſſen und zeither ſeinen Unterhalt in reichlicher Arbeit gefunden hat, und dem ein Geld-Vorſchuß zur Anſchaffung der nothwendigſten Geräthſchaften gegeben worden; und 2) den wegen Schwäche des Alters zur Betreibung ſeiner Geſchäfte unfähig gewordenen vieljährigen Boten der Geſellſchaft, welchem eine jährliche Unterſtützung bewilliget worden.

Ehrenbezeugungen. Die in dieſen ſechs Monaten ertheilten Ehrenbezeugungen und Belohnungen ſind folgende:

1. Die den drei Wundärzten, Herren Bohnhoff, Redlich und Rump, und dem Schullehrer, Hn. Schreve, wegen der oberwähnten denkwürdigen Rettung eines Knabens, ertheilten vier goldnen Ehrenmünzen.

2. Eine auſſerordentliche Belohnung an die Wehemutter Hahn, für die bewürkte Rettung eines Knaben, nebſt der ſilbernen Ehrenmünze.

3. Eine anderweitige auſſerordentliche Belohnung an einen Müllerburſchen, der ſich am 31ſten Auguſt bei der Rettung eines ertrunknen Kindes auszeichnete.

4. An den Tiſchler-Geſellen Behrmann, für die Verfertigung des Modells einer Krankenbettſtelle, eine Belohnung.

5. An einige Soldaten der hieſigen Garniſon eine Belohnung, für ihre, bei der Rettung einer im Waſſer verunglückten Perſon, bewieſene Thätigkeit. *)

Empfehlungen von Künſtlern und Profeßioniſten.

Als der Empfehlung würdige Künſtler und Profeßioniſten, ſind der Geſellſchaft, mit rühmlicher Erwähnung ihrer unlängſt verfertigten Werke, von ſachkundigen Mitgliedern angezeigt: Herr Mechanikus Both am Dragonerſtall, welcher ſeit kurzem eine, den beſten engliſchen Werken vollkommen ähnliche, Luftpumpe von vorzüglicher Größe, Schönheit und Vollendung verfertiget hat, — und der Töpfer Joh. Hinr. Röpke, im Kornträgergang No. 212 wohnhaft, wegen Verfertigung von Stubenöfen von ſchönen Formen und vorzüglichen innern Einrichtungen.

Preis-Zuerkennungen.

Es folgen nun die Entſcheidungen der Geſellſchaft, theils über beantwortete, theils über unbeantwortet gebliebene vorigjährige Preisfragen und Prämien-Bekanntmachungen:

1) Ueber die Verbeßrung der Haſenmoore waren zwei Schriften mit den Deviſen: "Zum Verſuch," — und: "Vivat Maria Charlotta!" eingegangen. Die Letztere verdiente gar keine Aufmerkſamkeit. Die Erſtere ſchränkt ſich, nach einigen allgemeinen Bemerkungen über dieſen Gegenſtand, auf das

*) Der nähere Bericht über dieſe Vorfälle iſt im Vorhergehenden dieſes Antrags enthalten.

das bei den Baracken am Schweinemarkt liegende Hasenmoor ein, und theilt einen, mit den Koſten berechneten, Verbeßrungsplan dieſes Moores, hauptſächlich durch Bepflaſterung des Bodens und tägliche Wegſchaffung des Unflates, mit.

In Hinſicht dieſer partiellen brauchbaren Beantwortung der Frage, hat die Geſellſchaft dem Verfaſſer, den von dem ganzen Preis dem die Frage theilsweiſe beantwortenden Bewerber verſprochenen Antheil von 10 Spec. Ducaten zuerkannt. — Der Verfaſſer iſt Herr **Nicolaus Hinrich Burmeſter**, hieſiger Catunfabrikant und Mitglied der Geſellſchaft. — Die ihm zuerkannte und dargebotene Prämie, hat derſelbe an die Geſellſchaft zu andern gemeinnützigen Verwendungen reſignirt. Die Preisſchrift iſt dem Düpe-Departement abſchriftlich übergeben, um eine officielle Prüfung dieſer Vorſchläge zu veranlaſſen. *)

2) Drei Concurrenten haben ſich zu der, auf die Erörterung der Ackerbeſtellung und der Regulirung der **Landmaßen** für einzelne Bauer-Familien, geſetzten Prämie von 10 Spec. Ducaten gemeldet. Die Schriften waren mit folgenden Deviſen bezeichnet:

1. "Ackerbau."
2. "Mit vielen hält man Haus, mit wenigem kommt man auch aus.
3. Und eine aus Danzig ohne Deviſe datirte Schrift.

Die zuerſt benannte Schrift, ward, wegen ihrer Vollſtändigkeit und Gründlichkeit, zur öffentlichen Bekannmachung

*) Die Schrift folgt in dieſem Bande.

chung von dem Cenſurausſchuß empfohlen, *) und ihr von der Geſellſchaft der Preis zuerkannt. Ihr Verfaſſer iſt der Königl. Preußiſche Oekonomie-Commiſſarius und Conducteur J. F. Lange aus Cüſtrin.

3) Zu der auf das beſte Oel-Portrait geſetzten Prämie, hatte ſich ein hieſiger Portraitmaler gemeldet, und zwei, in Anſehung des Colorits, der Stellung und der Aehnlichkeit vorzüglich befundene Portraits von Mitgliedern, eingeſandt. Ihm ward die Prämie von 5 Spec. Ducaten zuerkannt. Dieſer junge Hamburgiſche Künſtler iſt der, mehreren unter uns vortheilhaft bekannte, Herr Hardorf. **)

4) Unter zwei Feilenhauern, welche ſich um die vorjährige, auf ihre Arbeiten geſetzte, Prämie bewarben, iſt dem Engländer Armatage der Preis von 5 Spec. Ducaten zuerkannt.

5) So hat auch der Zeugſchmied Schwarz, für einige eingelieferte vorzüglich gut gerathene Schneidebohrer zu Brunnenröhren, vor ſeinem Mitbewerber den Vorzug und die Prämie von 6 Spec. Ducaten erhalten.

6) Folgende zwölf Landleute des Hamburgiſchen Gebietes haben in dieſem Jahr, wegen Beförderung des Bienenbaues, ein jeder eine Prämie von 15 ℳ Court. erhalten.

Adolph Gerhard Janzen in Eimsbüttel, wegen Vermehrung ſeiner vorigjährigen Bienen-Anlage auf 12 Stöcke.

Johann

*) Die Verhandlung wird in dieſem Bande eingerückt werden.

**) Seit 1796 zum Lehrer für die 3te Klaſſe unſrer Zeichnungsſchule erwählt.

Johann Dabelſten in Eppendorf, wegen Vermehrung ſeiner Anlage auf 16 Stöcke.

Hans Joachim Knobloch daſelbſt, wegen Vermehrung ſeiner Anlage auf 14 Stöcke.

Theodor Barthold Bartelſen beim Strohhauſe, wegen Vermehrung ſeiner Anlage auf 14 Stöcke.

Hans Hütſcher zu Wohldorf, wegen Vermehrung ſeiner Anlage auf 23 Stöcke.

Friedrich Hütſcher daſelbſt, wegen Vermehrung ſeiner Anlage auf 16 Stöcke;

haben dieſesmal, nach Empfang einer vorigjährigen Prämie von 15 mg Ct., die zweite Prämie von 15 mg Ct. erhalten.

Ferner:

Johann Mattens in Barmbeck, wegen der Anlage von 12 Stöcken.

Albert Leufner daſelbſt, wegen der Anlage von 10 Stöcken.

Nicolaus Chriſtian Sievers in Farmſen, wegen der Anlage von 4 alten Stöcken und 7 Schwärmen.

Hein Iden zu Ohlſtäde, wegen der Anlage von 4 alten Stöcken und 6 Schwärmen.

Johann Dampſter, wegen der Anlage von 4 alten Stöcken und 17 Schwärmen.

Lorenz Nicolaus von Drateln in Billwärder, wegen der Anlage von 4 Stöcken;

haben, wegen ihrer neuen Anlagen, die erſte Prämie von 15 mg Ct. erhalten.

Die

Die nunmehr 4 Jahre offen geweſene Concurrenz zu dieſer Aufgabe, iſt vor der Hand geſchloſſen, nachdem die ausgebotene Prämie ein und zwanzig mal an Landleute des hieſigen Gebiets vertheilt worden.

7) Zu der im vorigen Frühling ausgeſetzten Prämie auf die Befördrung des Kartoffelbaues, haben ſich ſechs Concurrenten zwar gemeldet; jedoch waren die zur Beglaubigung ihrer Angaben beigebrachten, von den Predigern zu Billwärder und Mohrfleth, ohne weitere Erwähnungen, bloß unterſchriebene Separatabdrücke der Preisaufgaben, als erforderliche Atteſtate zur Gewinnung der Prämie, nicht hinreichend und zuläßig. Man hat ſich deswegen an die Vögte jener Kirchſpiele gewandt, um eine nähere Auskunft über den wirklich betriebenen Kartoffelbau dieſer ſechs Preisbewerber zu erhalten, und ihnen ſodann, nach hinlänglicher Beglaubigung ihrer Angaben, die ausgebotnen Prämien ertheilen zu können. Die Concurrenten ſind die Landleute: **Hans Eggert Eggers, Johann Jacob Suck, Johann Chriſt. von Hacht, Hans Scharnbeck, Hinrich Weſſelhöft** und **Harm Peter Stadtländer**, in Mohrfleth und Billwärder.

8) Eine neuerlich eingegangene Preisſchrift, die Verbeſſerung der Elbfiſcherei betreffend, iſt mit den übrigen im vorigen Jahr eingegangenen Schriften über dieſen Gegenſtand zur Concurrenz gebracht, und es wird das Gutachten des Cenſur-Ausſchuſſes darüber erwartet. *)

9) Zu der Prämie auf die vorzüglichſte Landſchaftszeichnung einer hieſigen Gegend an der Elbe, hat ſich kein Bewerber gemeldet, und die Aufgabe bleibt ſo wie:

10. 11

*) Dieſe Verhandlung ſteht ſchon im 4ten Bande dieſes Werks S. 323 u. f.

10. 11 und 12. die Aufgabe, die Verfertigung von ſtählernen **Wagenfedern** und von plattirten Arbeiten, und den Gebrauch der Robben- und Seehundsfellen betreffend, noch für das nächſte Jahr offen.

Neue Preisaufgaben werden für dieſesmal nicht publicirt.

In Anſehung der innern **Verfaſſung** der Geſellſchaft und deren **Veränderung** finde ich aus den Protocollen noch folgendes zu berichten:

Liſte der Mitglieder.

Da ſeit der revidirten Einrichtung der Geſellſchaft im Jahr 1790 noch keine vordem gewöhnliche **Liſte der Mitglieder** aufgenommen und publicirt worden, und ſeit jenem Jahr eine ſo anſehnliche Zahl von Mitbürgern der Geſellſchaft beigetreten iſt, ward beſchloſſen, ein vollſtändiges Verzeichniß ihrer jetzt lebenden und durch eigenhändige Namens-Unterſchrift, derſelben beigetretnen Mitglieder, zu publiciren. Dieſes Verzeichniß wird mit dem neuen Jahr erſcheinen, und die Geſellſchaft hofft dadurch auch den Vortheil zu gewinnen, daß mehrere Mitglieder, die ſeit verſchiedenen Jahren mit ihren unterſchriebenen Beiträgen in Rückſtand geblieben ſind, durch die Zuſendung dieſes Verzeichniſſes an Entrichtung ihrer Rückſtände erinnert werden mögen. — Die Verweigernng eines ſo geringen Beitrags der Einzelnen, wodurch für das Ganze doch ſo manches Gute bewirkt wird, kann nur aus einer Selbſttäuſchung und aus Vorurtheilen, deren Urſache ich nicht berühren mag, oder aus einer gänzlichen Nichtkenntniß des Charakters unſrer Geſellſchaft und ihres Strebens nach einem für Alle gemeinnützigen Zweck, entſtehen. Mögten wir ſo glücklich ſein, dieſes Hinderniß, wodurch der Wirkungskreis der Geſellſchaft, bei ihren beſchränk-

beſchränkten Caſſenfond, noch immer ſehr beengt wird, ſowohl bei allen unſern Mitgliedern, als auch bei andern ſchätzbaren Mitbürgern zu heben! Ich fordre jeden der hier Gegenwärtigen dazu auf, ſeiner Seits hierzu thätigſt mitzuwirken, und ſich dadurch um die Geſellſchaft ein weſentliches Verdienſt zu erwerben!

Beſuche von Künſtlern. Unter den, die Mitwochs-Verſamlung dieſes halben Jahrs beſuchenden **Künſtlern, Fabrikanten und Profeßioniſten**, und ihren vorgezeigten Kunſtwerken, Fabrikaten und Arbeiten zeichneten ſich folgende vorzüglich aus. — Herr **Landelin Ohmacht**, der uns allen bekannte vortrefliche Bildhauer, mit einigen, ſo ganz im erhabenen ächten Geiſt der alten Kunſt und mit einer Ausführung, die dem Kunſtkenner und Liebhaber nichts zu wünſchen übrig läßt, gearbeiteten Portraits in Alabaſter, vorzüglich mit dem für das, nächſtens in dieſem Saal zu errichtende, Denkmal des verewigten Herrn Syndicus **Matſen** verfertigte halberhobene Bruſtbild deſſelben, das ich hier der Verſamlung vorlege. — Herr **Hardorf**, mit einigen en Carvel gezeichnete und mit andern in Oel gemahlten hiſtoriſchen Bildern und Portraits. — Herr **Michel Miſſel**, mit einigen gut gerathenen Proben, aus Kartoffeln, gelben Wurzeln, Merretig und andern Vegetabilien bereitetem feinen Mehl und Grütze, wovon derſelbe in Wandsbeck eine Fabrik errichtet. *) — Der Goldſchmid, Herr **Bucheker**, mit getriebenen Silber- und plattirten Arbeiten. — Herr **Johann Diedrich Papa**, ein Seidenfärber, mit verſchiedenen Proben von blauem holländiſchem Papier. — Herr **Armatage**, mit alten auf einen neuen Hieb gearbeiteten Feilen. — Der Zeugſchmid **Schwarz**, mit verſchiedenen

*) Dieſe ſehenswürdige Fabrik iſt nach Ottenſen bei Altona verlegt.

ſchiedenen Schneidebohrern. — Der Tiſchlergeſelle Behrmann, mit dem obenerwähnten ſinnreich erfundenen Modell einer Krankenbettſtelle; — und verſchiedene Zöglinge der Zeichnungsſchule mit Probezeichnungen von Baurißen, Decorationen, Landſchaften und Theilen des menſchlichen Körpers.

Neue Mitglieder.

Es ſind ſeit vorigen Oſtern folgende **neue Mitglieder** der Geſellſchaft beigetreten:

(ihre Namen ſind in der, dieſem Bande vorgeſetzten, Liſte ſchon enthalten.)

Mitglieder der monatlichen Deliberations-Verſamlung.

Zu **Mitgliedern der monatlichen Deliberations-Verſamlung**, ſind, auf ihre Anmeldung, durch das Ballotement erwählt: Herr Schauſpiel-Director F. L. Schröder, und Herr Dr. und Domherr **Paul Daniel Lamprecht**.

Verſtorbene Mitglieder.

Mir iſt jetzt noch die Erfüllung der traurigen Pflicht übrig, Ihnen den Verluſt von ſieben in dieſem Zeitraum uns durch den Tod entrißnen Mitglieder anzuzeigen. Es ſind folgende: **Bröder Hinrich Albers, Guilliam Clamer**, Senator **Herm. Maneke, Herm. Conrad Schaer, Heinr. Schultz**, Paſtor **Barth. Nicolaus Krohn** und **Tobias Wolfgang Wibel**. In allen dieſen edlen Männern verliert die Geſellſchaft bewährte Freunde und wohlmeinende Beförderer ihrer gemeinnützigen Bemühungen: ſie betrauert beſonders in dem zuletzt genannten, einen Mann, der, ohne durch äußern nur zu oft täuſchenden Schein zu glänzen, mit ſtiller, feſter Thätigkeit und mit eifrigem Beſtreben Gutes zu wirken, einer der nächſten Theilnehmer unſerer, der gemeinſchaftlichen Erwägung und Ausführung nützlicher Vorſchläge gewidmeten Verſamlungen war, und allenthalben, wo ſich ihm die

Gelegenheit darbot, hierzu thätigſt mitwirkte. — Es würde ein Mißtrauen in dem Edelmuth ſeiner Mitbürger, die das Andenken guter Thaten werth und unvergeßlich halten, verrathen, wenn ich Ihnen die Vorſchläge und Verhandlungen erſt ins Gedächtniß zurückrufen wollte, an welchen unſer verſtorbener **Wibel**, ſelbſt als Proponent, oder als Beförderer derſelben, unmittelbar, und noch in ſeinen letzten Lebenstagen, Antheil hatte. Dieſe Verwendungen des edlen, uneigennützigen und beſcheidenen Mannes, ſind Ihnen gegenwärtig, und ſie bleiben für künftige Zeiten, als ein Denkmal ſeines ſtillen Bürgerſinns und ſeines patriotiſchen Gemeingeiſtes, in den Protocollen der Geſellſchaft aufbehalten. Bei dem Ueberblick dieſer Reihe ruhmwürdiger Handlungen, ſtellt ſich mir eine That dar, die in den Annalen der Geſellſchaft bis jetzt einzig und noch unübertroffen iſt, und die ich deswegen nicht mit Stillſchweigen übergehen darf. Es iſt ein **Geſchenk von 500 Mark Ct.**, welches der Verſtorbene im Jahr 1791 der Geſellſchaft mit der, ihrer Willkühr überlaßnen Beſtimmung, machte, es entweder, zur Einrichtung eines Ammen-Comtoirs und einer damals von ihm proponirten Unterrichts-Anſtalt für angehende Kinderwärterinnen, oder zur Beförderung eines andern gemeinnützigen Inſtituts zu verwenden. Einen nähern Bericht über dieſes Geſchenk und über die Beſtimmung deſſelben, bitte ich in den publicirten Verhandlungen über meinen Vorſchlag zur Errichtung eines Ammen-Comtoirs im 2ten Bande der Schriften der Geſellſchaft S. 340 nachzuleſen. Der beſcheidene Mann forderte damals, von dem engern Ausſchuß der Geſellſchaft, das Verſprechen, ſeinen Namen als Geber dieſes Beitrags zu verſchweigen, und dieſes Verſprechen iſt ihm treu gehalten: aber ſein Tod hat es gelöſet. Oeffentlich darf ich jetzt **Wibel** als

groſsmüthigen Geber des Geſchenks nennen. — Die Verwendung dieſer Summe behält ſich die Geſellſchaft bis zu einer, ſich vielleicht bald darbietenden, Gelegenheit vor, wo ſie dieſes Geſchenk zu irgend einer, des Gebers würdigen und dem Vaterlande nützlichen, Anſtalt benutzen*), und ſo Wibels Namen dem Andenken ſeiner dankbaren Zeitgenoſſen und der Geſellſchaft auf immer erhalten kann.

*) Hier war die Errichtung eines Schullehrer-Seminariums gemeint: welche aber bis jetzt, aus Urſachen und Hinderniſſen, deren Hinwegräumung nicht in der Gewalt unſerer Geſellſchaft ſteht, unterblieben iſt. — Das Capital iſt mit dem andern jährlichen Ueberſchuſs belegt worden.

V.
Vortrag in der öffentlichen Verſamlung am 1ſten December 1796, von F. J. L. Meyer, Dr. d. R., Secretair der Geſellſchaft.

Die Ueberſicht der Verhandlungen unſerer Geſellſchaft in dem Zeitraum eines ganzen Jahres, lege ich Ihnen heute, verſammelte Mitbürger, vor. Meine Reiſe nach Paris mit unſerm Mitgliede, Herrn Sieveking, Hamburgiſchen Abgeordneten an das Franzöſiſche Vollziehungs-Directorium in der Mitte März d. J., und eine Abweſenheit von ſechs Monaten, hinderte, bei der Weigerung der übrigen Deputirten, ohne ausdrücklichen Wunſch der Geſellſchaft, die öffentliche halbjährige Verſamlung vorigen Oſtern zu berufen, die Beibehaltung dieſer durch die revidirte Einrichtung beſtimmte Ordnung. Ich werde Ihnen daher in einem concentrirten Bericht, die Reſultate der ſämmtlichen vorigjährigen Verhandlungen mittheilen.

Bücherſamlung. Unſere Bücherſamlung hat, durch den Ankauf von vorzüglichen antiquariſchen und artiſtiſchen Werken, beſonders der herkulaniſchen und hetruſciſchen Antiquitäten, der florentiniſchen Gallerie, des franzöſiſchen National-Atlaſſes und verſchiedner technologiſchen Werke, einen ausgezeichneten Zuwachs bekommen, wovon das bald erſcheinende neue Verzeichniß, befriedigende Nachweiſungen geben wird. Zur Beförderung der Gemeinnützigkeit der Samlung, ſind mehrere Vorſchläge geſchehen, welche, in ſo ferne die dazu erforderlichen Ausgaben den zur Bibliothek beſtimmten jährlichen Fonds nicht überſteigen, nach vorgängiger Berathſchlagung eines ernannten Ausſchuſſes, künftig in Ausführung zu bringen ſind.

Die

Modellſamlung. Die Modellſamlung iſt durch verſchiedne hydrauliſche Modelle, beſonders aber durch ein erhaltenes anſehnliches Vermächtniß von vier und zwanzig Inſtrumenten und Modellen vermehrt worden; worauf ich in der Folge des Berichtes zurückkommen werde.

Rettungsanſtalten. Nach den mir mitgetheilten Protocollen der **Rettungsanſtalt für Ertrunkne**, ſind in dieſem Jahr, ſeit dem 8ten October 1795 bis jetzt, zuſammen **acht und zwanzig** Rettungsfälle angezeigt und belohnt, unter welchen **zwei und zwanzig** Perſonen glücklich gerettet wurden. Vierzehn Verunglückte wurden ſogleich von zu Hülfe Eilenden, ohne chirurgiſche Hülfsleiſtungen, gerettet, und acht Gerettete durch Hülfe der Wundärzte wieder zum Leben gebracht. Die angewandten Rettungsmittel, ſind durch die Protocollauszüge der Rettungsanſtalt in den Vorträgen voriger Jahre bekannt genug; aber nicht oft genug können die Verwendungen mehrerer hieſigen Wundärzte, unter welchen ſich in dieſem Jahr die Herren **Meinert**, **Schwan**, **Burau**, **Redlich**, **Fuchs**, **Kalm**, **Rudolphi**, **Hülſen**, und die Wundarzt-Geſellen **Sennewald** und **Kluth** auszeichneten, gerühmt werden. — Der vorzüglichſt merkwürdige Rettungsfall dieſes Jahres war der folgende. Am 13ten Julius ſtürzte der ſechsjährige Sohn des Schuſters **Eggers** zu Mohrfleth in einen tiefen Graben, in welchem er, bei der Unentſchloſſenheit derer, welche ihn zuerſt gefunden, eine kleine halbe Stunde lag, und dann ohne äußerliche Lebenszeichen herausgezogen ward. Nachdem Herr **Fuchs**, der dortige Chirurgus, den ganzen Körper eine halbe Stunde mit erwärmten wollenen Tüchern gerieben hatte, fing der Puls an ſich zu regen, verlohr ſich aber bald wieder. Das Reiben ward mit den mit Salmiakſpiritus befeuchteten Tüchern fortgeſetzt, ein Kliſtir applicirt, und da ſich nun nach und nach

mehr Lebenszeichen äuſſerten, ein Brechmittel und noch andre gelinde Medicamente gegeben. Nach acht Stunden fortgeſetzten Bemühungen des Wundarztes, fing der Kranke an zu ſprechen, und erholte ſich nachher vollkommen. Herr Fuchs behielt den Kranken, mit uneigennütziger Verwendung, noch drei Tage unter genauer Aufſicht, bis er ganz wieder hergeſtellt war.

Der Herr Vorſteher der Rettungsanſtalt läßt es ſich mit unermüdlicher Thätigkeit angelegen ſein, die Hinderniſſe zu heben, welche zeither den vollſtändigen Anmeldungen aller Rettungsfälle von Seiten der Wundärzte, im Wege ſtanden, um eine ganz beſtimmte Ueberſicht der wohlthätigen Wirkungen dieſer humanen Anſtalt erhalten, und die den Rettern ſchuldigen Belohnungen ertheilen zu können.

Eine außerordentliche Belohnung von zuſammen 69 ℳ︁ Ct., haben ſechs Landbewohner der Gegend von Mohrfleth und Tatenberg, für die glücklich bewirkte Rettung von fünf Perſonen, welche am 7ten Auguſt mit einem Ever auf der Elbe umſchlugen, erhalten: bei welchem Unglücksfall fünf Gefährten jener geretteten Perſonen ertranken.

Die Namen der Retter ſind: Koch, Stallbaum, Maak, Schroeder, Warneke und Jahn. Dem Schneidermeiſter Koch iſt bei dieſer Gelegenheit, als eine Belohnung ſeiner ausgezeichneten Verwendungen zur Rettung der Ertrunknen, die goldene Ehrenmünze ertheilt.

Zur Erhaltung der Vollſtändigkeit der in dem Rettungskaſten der Geſellſchaft vorräthigen Hülfsmittel, ſind verſchiedene neue Einrichtungen getroffen.

Von der in Kopenhagen neu errichteten Anſtalt zur Rettung Ertrunkner, iſt ein bei der unſrigen übliches Eisboot und eine Fangzange verſchrieben.

Die

Die patriotiſchen Beförderer der in dieſem Sommer zu Stande gebrachten Erweiterung des Jungfernſteiges, und der Errichtung eines geräumigen Wachthauſes daſelbſt, laſſen jetzt, mit Rückſicht auf die Rettungsanſtalten der Geſellſchaft, in dieſem Hauſe ein eignes zweckmäßiges Zimmer zur Behandlung der Ertrunknen einrichten, wofür ihnen, Namens der Geſellſchaft, der dieſer menſchenfreundlichen Verwendung gebührende Dank erſtattet iſt.

Zeichnungs-Schule.

Die Zeichnungs-Schule der Geſellſchaft, dieſes Inſtitut, in welchem mehrere unſerer vorzüglichſten Künſtler ihre erſte Bildung fanden, hat eine wichtige Verbeſſerung erhalten. Der Lehrer der zweiten Klaſſe, Herr Schalla, den die Geſellſchaft, in Rückſicht ſeines, ſo lange mit der ihm möglichen Anſtrengung und Fleiß verwalteten, Lehramtes, beibehalten hat, iſt geſtorben, und ſeine Stelle durch Herrn Hardorf wieder beſetzt. Die Talente dieſes Künſtlers, — einſt ſelbſt ein Zögling dieſer Schule, der, ſeitdem er ſeine Studien in Dresden angefangen und geendigt hat, in unſern Ausſtellungen, ſo manche treflich gezeichnete und in Oel gemalte hiſtoriſche Compoſitionen und Portraits vorgezeigt, und, in Hinſicht der letztern, im vorigen Jahr die ausgeſetzte erſte Prämie für Portraitmalerei erhalten hat, — ſein Fleiß und die richtige Methode im Unterricht, laſſen uns recht vielen Vortheil von dieſer Veränderung für die Schule hoffen. — Die Geſellſchaft, iſt dem Unterricht, durch Anſchaffung einer großen Anzahl in Zeichnungsmanier geſtochner Ornamente, Theile des menſchlichen Körpers und ganzer Figuren, aufs neue zu Hülfe gekommen. — Etwa ſechszig Zöglinge werden jetzt in den drei Klaſſen dieſer Schule unterrichtet. Zwei Lehrern derſelben, Herrn Duiſke und Hardorf, iſt, in Hinſicht ihrer vermehrten Geſchäfte, eine Gehaltszulage bewilligt.

willigt. — Herr v. Lienau, der das Geſchäft als Vorſteher dieſer Schulen ſeit dem Anfang dieſes Jahrs mit rühmlichem Eifer führt, hat, zur Ermunterung der Zöglinge, auf eine, Oſtern zu bewerkſtelligende Ausſtellung von Kunſtwerken, angetragen, und die Geſellſchaft wird, wenn anders die übrigen Umſtände es erlauben, auf dieſen zweckmäßigen Vorſchlag Rückſicht nehmen. *)

Die hier gegenwärtigen sechs Zöglinge der drei Klaſſen, erhalten in der heutigen Verſamlung, zur Aufmunterung ihres bisher bewieſenen Fleiſſes, die ihnen von der Geſellſchaft zuerkannte ſilbernen Ehrenmünzen.

Aus Herrn Hardorfs Klaſſe: **Chriſtian Martin Wilhelm Jrmiſch** und **Johann Hinrich Groht**. Aus Herrn Schlupfs Klaſſe: **Ehlert Hinrich Duifke** und **Hinrich Puttlitz**. Aus Herrn Duifkes Klaſſe: **Johann Matthias Kling** und **Johann Nicolaus Hinrich Stein**.

Es iſt noch die Einrichtung getroffen, daß künftig jeder Schüler, der die Ehrenmünze erhält, eine ſeiner Probezeichnungen, als einen Beweis ſeiner Fortſchritte in dem genoßnen Unterricht, der Zeichnungsſamlung der Geſellſchaft einliefert.

Handwerks-Schule. Die technologiſche Schule erhält ſich in ihrer Gemeinnützigkeit zur Ausbildung junger Handwerker. Die Zahl der Zöglinge iſt in dem vorigen Jahr gegen dreihundert ſtark und ihr Fleiß ruhmwürdig geweſen.

Zum Behuf dieſes Inſtituts, iſt in dieſem Sommer eine neue zweijährige Subſcription eröffnet worden, welche, wie in den vorigen Jahren, viele patriotiſche Beförderer fand. Ich habe zu dieſem Zweck einen Bericht und Rechenſchaft an das Publicum über den bisherigen Fortgang des Inſtituts entworfen, der in den Addreß-Comtoir-Nachrichten eingerückt und in

*) Dieſe Ausſtellung iſt Michaelis 1797 veranſtaltet worden.

in Separat-Abdrücken vertheilt ward, und den ich hier, zur beſtimmten Ueberſicht des Fortganges der Schulen der Verſammlung, im Auszug mitzutheilen die Ehre habe. Der Bericht enthält zugleich verſchiedene Vorſchläge, die zur Vervollkommnung des Inſtitutes der Direction gemacht und von der Geſellſchaft angenommen ſind.

"In den Wintermonaten der Jahre 1793, 1794, 1795, bis jetzt, iſt der Lehrvortrag vom Herrn Brodhagen, nach dem Leitfaden ſeines, in dieſer Abſicht herausgegebenen Handbuchs, in drei verſchiedenen Curſen, ſowohl öffentlich, in dem von dem löblichen Amt der Wundärzte dazu verwilligten anatomiſchen Theater, als auch, mit mehrern ſeiner fleißigſten Zuhörer, in Privatſtunden der Sommermonate dieſer Jahre, in ſeinem Hauſe fortgeſetzt worden.

Die mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften waren die Hauptgegenſtände des Vortrages, und der Docent hat in dieſem verfloſſenen Winter beſonders den Vortrag allgemeiner phyſiſch-chemiſcher Wahrheiten gewählt, um ſeine Zuhörer mit der wichtigen Kenntniß der ihnen vorkommenden rohen Produkte, und der daraus zuſammen zu ſetzenden und zu veredelnden Stoffe, immer mehr vertraut zu machen. Ruhmwürdig ſind die Bemühungen mehrerer Mitglieder der Geſellſchaft, und namentlich der Herren, Kunſtmeiſter Braaſch und Apotheker Thorey, ſo wie die Verwendungen anderer Mitbürger und verſchiedener Künſtler, welche den Vortrag durch ihre Demonſtrationen und praktiſch angeſtellten mathematiſchen und phyſiſch-chemiſchen Verſuche unterſtützten. — Für ähnlichen gemeinnützigen Bemühungen, iſt dem bisherigen Proviſor in der Apotheke des Herrn Ohrtmann, Herrn Peter Chriſtian Völſch, die goldne Ehrenmünze der Geſellſchaft von derſelben zuerkannt,

 und

und Herr Ohrtmann hat zu den von letztern angeſtellten Experimenten die Materialien freigebigſt geliefert.

Die Direction ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung, daß dieſe Männer, ſo wie auch andere ſachkundige Mitbürger, künftighin dem Inſtitut ihren Rath und Beihülfe nicht verſagen werden, um die Gemeinnützigkeit deſſelben auf dieſem Wege zu befördern und zu erhöhen. — Eine ehrenvolle Erwähnung verdienen ferner die Verwendnungen einiger hieſigen Schullehrer und anderer der ältern Zuhörer, zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung des ſo zahlreichen Auditoriums, vor, während und nach den Lehrſtunden.

Die Zahl der Zuhörer war in dieſem dreijährigen Zeitraum anſehnlich, und belief ſich auf 200 bis 250 und 300 Perſonen, größtentheils erwachſene junge Handwerksgeſellen. Sie wohnten dem Vortrag mit einer Aufmerkſamkeit und Beharrlichkeit bei, die dem Docenten nicht anders als ermunternd und belohnend ſein konnte, und von ihm der Direction gerühmt ward. Mehrere junge Handwerker zeichneten unaufgefordert die Hauptmomente des Vortrages auf, und legten dieſe ihrem Lehrer mit eigenen ſcharfſinnigen Bemerkungen und Folgerungen begleitet vor, die dem letztern die Fortſchritte dieſer Zuhörer in den ihnen vorgetragenen höhern Wiſſenſchaften bewieſen.

Um den patriotiſchen Beförderern der Anſtalt, eine allgemeine Ueberſicht dieſes Auditoriums zu geben, folgt hier eine vom Herrn Brodhagen entworfene Klaſſifikation ſeiner Zuhörer vom Jahr 1793 und 1794.

Es waren gegenwärtig 85 Tiſchler, 24 Zimmerleute, 8 Maurer, 3 Steinhauer, 4 Bildhauer, 3 Schiffszimmerleute, 5 Küper, 3 Mahler, 6 Schloſſer, 7 Uhrmacher, 3 Mechanici, 3 Schuſter, 1 Tapezierer, 1 Peruckenmacher, 3 Zuckerſieder, 2 Töpfer, 2 Zeichenmeiſter, 4 Apotheker, 16 der Handlung Befliſſene,

6 Studirende, 5 Schullehrer und 30 Unbeſtimmte. — Zuſammen 222 Perſonen, worunter ſehr viele Künſtler und Handwerker noch nicht begriffen ſind, die, ohne ſich vorher angegeben zu haben, dem Vortrag, mit Genehmigung des Vorſtehers und Lehrers, beiwohnten.

Das Verhältniß der Zahl ſowohl, als der Klaſſen dieſer Zuhörer, findet ſich in den beiden letzt verfloſſenen Jahren mit jenem vollkommen gleich. — Es haben ſich, nach der speciellen Bemerkung des Herrn Docenten, in dieſen letzten Jahren die **Tiſchler und Zimmerleute** durch Fleiß und Aufmerkſamkeit beſonders ausgezeichnet, und die Herren **Brodhagen** und **Braaſch**, ertheilen allen **jungen Handwerkern** in Anſehung der Ruhe und des ſonſtigen ſittlichen Betragens derſelben, ſowohl gegen ihren Lehrer, als unter ſich ſelbſt, das unbedingteſte Lob. — Welche in jeder Hinſicht ſchöne Ausſicht in die Zukunft, eröffnen nicht alle dieſe Beobachtungen über die ſichtbarlich wachſende wiſſenſchaftliche ſowohl, als moraliſche Ausbildung dieſer braven jungen Männer! Die Direction hat beſchloſſen, von Zeit zu Zeit ein Examen der Zuhörer anzuſtellen, und die vorzüglichſten derſelben, der Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe zur öffentlichen Ertheilung einer Belohnung vorzuſchlagen. Auch werden den fleißigſten jungen Handwerkern, einige gemeinnützige und lehrreiche Bücher, z. B. Herrn **Brodhagens Handbuch der Arithmetik** — das unlängſt in Berlin erſchienene **Leſebuch für Handwerker** u. dgl. zugetheilt werden.

Für die zweckmäßige **Vermehrung** der **Inſtrumenten- und Modellſamlung**, zum Beſten des Unterrichts, iſt auch in dieſem Zeitraum geſorgt. Die **Deputation** des löblichen **Commerciums** hat dieſe Fürſorge der Direction durch das dargebotene und ertheilte **Geſchenk** einer Anzahl von ſechszehn mathe-

mathematiſchen Werkzeugen, wovon ſie ſich jedoch den eigenen Gebrauch in vorkommenden Fällen vorbehalten hat, großmüthigſt unterſtützt.

"Wir wünſchen, ſo ſchließt der letzte Bericht des Vorſtehers und des Lehrers an die Direction der Anſtalt, um den Unterricht immer zweckmäßiger und anſchaulicher zu machen, und zu erhalten, nicht nur, daß die Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe ſich deſſelben fernerhin annehmen, ſondern daß auch das Hamburgiſche Publicum der Geſellſchaft die Bitte um eine abermalige Unterſtützung deſſelben gewähren möge, um eine Lehranſtalt zu begünſtigen, die mit der Zeit die ſchönſten Früchte aus einer ſo großen und nützlichen Klaſſe von Bürgern tragen wird."

Ihrer Seits wird die Geſellſchaft es nie an fortdauernden Eifer und Aufmerkſamkeit zur immer größern Vervollkommnung dieſer gelungenen Anſtalt fehlen laſſen, und ſie darf die Fortſetzung der bisherigen Unterſtützungen des Inſtituts, welche ſie ſich hierdurch von den Beförderern deſſelben erbittet, mit einer Zuverſicht erwarten, die ſich auf ſo manche ſchöne Erfahrung von dem ruhmwürdigen Eifer und dem Gemeingeiſt ihrer edlen Mitbürger, zur Aufrechthaltung gemeinnütziger Anſtalten, gründet.

Mit dem September des vorigen Jahrs war der zweite zweijährige Zeitraum der ſubſcribirten Beiträge, von wenigſtens 6 mℓ jährlich auf zwei Jahre, verfloſſen. Von dem Ueberſchuß der Caſſe haben aber die Ausgaben für die Anſtalt in dieſem Winter noch beſtritten werden können: — deswegen die Direction erſt jezt bei den großmüthigen Beförderern um eine auf zwei Jahre zu erneuernde Subſcription hiedurch anſucht.

Bekanntlich werden jedem Subſcribenten für jede 6 mℓ bei Eincaſſirung der Gelder, zwei Aufnahmezettel zugeſtellt, die

derſelbe

derſelbe nach Gutdünken, jedoch an keine Knaben unter 14 Jahren, (die Direction erſucht recht ſehr um dieſe Gefälligkeit) vertheilt. Die Eincaſſirung ſelbſt geſchieht im April und Mai dieſes Jahrs, gegen eine von Hrn. Fedder Karſtens, Caſſenführer der Geſellſchaft, und Hrn. Mechanicus Braaſch, verwaltenden Vorſteher der Anſtalt, unterſchriebenen Quitung.

Sollten bei einigen der bisherigen oder künftigen Beförderer der Anſtalt, die Einreichung der Subſcriptionsbogen verſäumt werden; ſo bittet die Direction, ihr die Verſäumung nicht zur Laſt zu legen. Jede ſonſtigen freiwilligen Beiträge ſolcher edelmüthigen Mitbürger, die ſich bisher nicht unterſchrieben hatten, wird die Direction durch den vorbenannten Caſſenführer der Geſellſchaft mit dem gebührenden Dank annehmen, und der letztere darüber quitiren.

Folgendes iſt die allgemeine Ueberſicht unſerer Einnahme und Ausgaben in dem verfloſſenen zweiten Zeitraum von dritteha1b Jahren:

Einnahme:

An Caſſenvorrath von den beiden erſten Jahren 1791 — 1793	mℳ	594: 9
Von den Herren Subſcribenten für das dritte und vierte Jahr 1793 — 1795 empfangen		2510: —
Einnahme	mℳ	3104: 9

Ausgabe:

Honorarium an Herrn Brodhagen für den öffentlichen Vortrag in drei Winterhalbenjahren, 1796 incl.	mℳ	900: —
Honorarium an denſelben für den Privatvortrag für die geübtern Zuhörer in drei Sommern, 1796 incl.		450: —
Transp.		1350: —

Ein-

Einnahme . . .		ℳ 3104: 9
Transp. der Ausgabe	ℳ 1350: —	
Für 225 Exemplare des Handbuchs: Anleitung für Handwerker ꝛc., 3ter Theil, ſo unter den Zöglingen vertheilt worden	399: 6	
Für angeſchafte Inſtrumente, Modelle und chemiſche Präparate .	721: 6	
Für Zeitungsavertiſſements, Quitungen und Aufnahmezetteln zu drucken .	34: 5	
Für Beleuchtung des Lehrſaals, Aufwartung und kleine Einrichtungen in drei Wintern, 1794 — 1796, auch Einkaſſirung der Subſcriptionsgelder .	295: 1	
		2800: 2
Bleibt noch übrig Ct.		ℳ 304: 7

Direction der Lehranſtalt für junge Handwerker, Künſtler und Fabrikanten."

Von dem Herrn Vorſteher und Lehrer der Schule erwartet die Geſellſchaft ihre verſprochenen Vorſchläge zur Vermehrung der dem Inſtitut geeigneten Inſtrumentenſamlung und zum Ankauf neuer technologiſcher Werke. — Herr Brodhagen, der im October dieſes Jahres den öffentlichen Vortrag wieder angefangen hat, hat auch in dieſem Sommer den Unterricht in ſeinem Hauſe fortgeſetzt, und dabei die der Geſellſchaft ſehr befriedigende Bemerkung gemacht, daß mehrere Handwerksgeſellen, die vor einigen Jahren dem Unterricht beiwohnten, nachdem ſie von ihren Wanderungen nach Hamburg zurückgekommen ſind, ſich aufs neue bei ihm zur Fortſetzung des Unterrichts gemeldet und dieſem mit vieler Aufmerkſamkeit fleißig beigewohnt haben. Solche und ähnliche Erfahrungen ſind die

ſchönſten

ſchönſten Belohnungen für die wohlthätigen Beförderer unter unſern Mitbürgern und für diejenigen Mitglieder, die ſich mit ſo uneigennützigem Eifer dieſes Inſtituts annehmen; — es ſind die glücklichſten Vorbedeutungen für die Erreichung des von der Geſellſchaft beabſichtigten Zwecks bei dieſer Anſtalt.

Folgendes iſt die concentrirte Ueberſicht fortgeſetzter Verhandlungen der Geſellſchaft, über ältere, ihrer Berathſchlagung unterworfne, Vorſchläge.

Schullehrer-Seminar.

Die Bitte des verewigten Berkhans, dieſes uns allen unvergeßlichen Mannes, *) an die Geſellſchaft, ſich der Beförderung ſeines ſo treflich ausgearbeiteten Lieblingsplans, der Errichtung eines Schullehrer-Seminariums, durch Anſprache bei der Behörde, mit neuem Nachdruck anzunehmen, war ſeine letzte Außerung in einer der Mitwochsverſamlungen des vorigen Winters, wenige Wochen vor ſeinem Tode. Die Geſellſchaft ſieht dieſe Aufforderung als ein Vermächtniß des edlen Mannes, und ihre Erfüllung, als eine heilige Pflicht gegen ſein Andenken an. Sie hat gethan, was in dieſer Sache von ihr nur geſchehen konnte. Eine neue Aufforderung, iſt an die zur Erwägung des Plans niedergeſetzte Commiſſion in dieſer Rückſicht ergangen, und die vollſtändigen Acten ſind abſchriftlich der Schuldeputation der Löbl. Armenanſtalt übergeben. Schwierigkeiten mehrerer Art aber, die durchaus auſſer dem Wirkungskreiſe der Geſellſchaft liegen, und durch ihre vereinten Kräfte nicht zu heben ſind, haben ſich bis jetzt dem Plan entgegen geſtellt, und die Geſellſchaft darf nur von der Zukunft hoffen, daß jene reichhaltigen Ideen unſers Berk-

*) Eine nähere Erwähnung ſeiner Verdienſte folgt am Schluß dieſes Vortrags.

Berkhans und ſeiner Gehülfen in der Commiſſion, der würklichen Ausführung — der mit Ihm allerdings einer der kräftigſten Beförderer entriſſen iſt — noch einſt entgegenreifen werden, und auch beſonders in dieſer Hinſicht ſind die abſchriftlichen Acten, einigen der thätigſten und einſichtsvollſten Mitglieder des Armen-Collegii übergeben. *)

Erſparungs- und Vorſchuß-caſſe.

Die ſpecielle Bearbeitung des Plans zur Errichtung einer **Erſparungs- und Vorſchuß-Kaſſe** für Fabrikarbeiter und Handwerker iſt jetzt in Herrn Etatsrath **Voghts** Händen. Er hat der Geſellſchaft vorläufig einen allgemeinen Entwurf zu einer Anſtalt dieſer Art übergeben, worin ſeine eignen über dieſen Gegenſtand gemachten mannigfaltigen Erfahrungen, mit den Ideen der Comité der Geſellſchaft vereint, vorgetragen ſind. Aus dieſem allgemeinen Entwurf, wozu Herr **von Drateln**, mit der ihm eignen, uns allen bekannten und von uns allen geſchätzten, Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit, die dazu gehörigen Tabellen und Berechnungen entworfen hat, iſt Herr **Voght** jetzt im Begriff, das Reſultat in einem ausführbaren Plan zu ziehen, den er der Geſellſchaft zur vorgängigen öffentlichen Bekanntmachung übergeben wird. **) Groß und einladend, ſind die wünſchenswerthen Ausſichten zur wirklichen Ausführung eines Plans, der für den Wohlſtand einer ſo zahlreichen Bürgerklaſſe die folgereichſten Wirkungen verſpricht, und worin uns, beſonders England und die Schweiz, die treflichſten Muſter darbieten.

Brandretter-Ordnung.

Herr Senator **Günther** hat ſeinen Plan zu einer **Brandretter-Ordnung** der Geſellſchaft

*) Vielleicht wird noch in dieſem Bande ein Auszug dieſer Verhandlung erſcheinen.

**) Herr Voght hat für dieſen Band, die nähere Bearbeitung ſeines Plans, zur Publication verſprochen.

ſchaft übergeben. Er iſt zu den, ſeit mehrern Jahren verhandelten vollſtändigen Acten, über eine zu errichtende **Rettungs-Anſtalt für Mobilien und Waaren bei Feuersbrünſten**, gelegt, und eine Abſchrift davon iſt der Direction der Feuer-Caſſenverwaltung übergeben.*)

Gaſſenbeleuchtung. Zur Beförderung des Vorſchlags einer Verbeßrung der hieſigen Gaſſenbeleuchtung, hat die Geſellſchaft folgende Schritte gethan. Die von Lübeck eingegangne Laterne mit dem dazu gehörigen Apparat, iſt im vorigen Winter vor dem Hauſe der Geſellſchaft, vermittelſt einer über die Gaſſe geſpannten Kette aufgehängt worden. Die Wirkung dieſer Beleuchtung hat, wenn nur die Lampe ſelbſt mit den Scheinſpiegeln gut beſorgt und rein gehalten wird, unſtreitige Vorzüge vor unſern bisherigen Laternen, wiewohl ſie doch noch nicht alles das leiſtet, was von ſolchen Vorrichtungen erwartet werden kann. Es fehlt auch bis jetzt an den von Lübeck erwarteten Berechnungen dieſer Beleuchtungsart, um die Koſten mit denen der hieſigen Anſtalt zu vergleichen. Dieſe Berechnungen können erſt nach einigen Erfahrungen darüber gemacht werden, und die Lübeckſche Policeieinrichtung iſt ſelbſt erſt ſeit einem Jahr geſtiftet. In dieſer Zwiſchenzeit iſt der Geſellſchaft noch eine vortheilhaftere Gaſſen-Beleuchtung mit einer franzöſiſchen Laterne, vom Herrn Crindal, dem vormaligen Director dieſer Policeieinrichtung zu Valenciennes, durch einige Mitglieder proponirt. Die Geſellſchaft ließ eine ſolche Laterne aus Frankreich kommen, und der damit angeſtellte Verſuch hat der Erwartung, wozu jeder, der die treflichen Beleuchtungen der Städte Frankreichs kennt, berechtigt war, beſtätigt. Es kommt dabei

*) Im 4ten Bande dieſes Werks, S. 387, iſt dieſe Verhandlung eingerückt erſchienen.

dabei hauptſächlich auf die beſtimmte und genaue Richtung der Laternen und Spiegel für jedes einzelne Lokal der Gaſſen, und auf den Gebrauch einer eignen Oelcompoſition an. Bei der vor dem Hauſe der Geſellſchaft unter Herrn Crindals Aufſicht gemachten Probe mit der Laterne, deren äußere Einrichtung auch noch Vorzüge vor der aus Lübeck geſandten Leuchte hat, ward die von ihm gelieferte Oelcompoſition gebraucht, und die Beleuchtung war von vorzüglicher Wirkung; der Reflectir-Spiegel ſchwärzte ſich nicht, und die ſchöne weiſſe Flamme verzehrte nur ſehr wenig Oel. Das Gegentheil von allen dieſen Vorzügen trat ein, wie der Vorrath des franzöſiſchen Oels nach der Abreiſe des Herrn Crindal verbraucht war, und man das hier gebräuchliche Material nehmen mußte. Er iſt jetzt wieder zurückgekommen, und die Geſellſchaft wird mit ihm über die Lieferung des Oels und über andre Einrichtungen in Rückſprache treten, um auf dieſem Wege, durch Beiſpiel und Anträge bei der Behörde, die Einführung dieſer unleugbar vortheilhaftern Beleuchtungsart möglichſt zu befördern.

Beitrag zum Volkskalender von 1797.

Der von Herrn Brodhagen abgefaßte Beitrag der Geſellſchaft zu dem **Volksalmanach** von 1797, betrifft einen Gegenſtand der Landwirthſchaft, nemlich: eine Anweiſung zum Anbau und Gebrauch der Zichorien. Es werden Separat-Abdrücke davon beſorgt, um ſie auf dem Lande zu vertheilen.

Vertilgung des Seewurms.

Ueber die **Vertilgung des Seewurms** an Schiffen und Waſſergebäuden, ſind einige Schriften verhandelt. — Aus Güſtrow ward ein Mittel vorgeſchlagen, wovon der Proponent ſich Nutzen verſpricht. Es beſteht aus einem ſcharfen Dekokt, zum Anſtrich und Tränken des Holzes, wovon die Ingredienzen angegeben wurden. Ein Vorrath davon iſt nach der Vorſchrift des Einſenders von Herrn

Apotheker

Apotheker **Herrmann** hieſelbſt verfertiget und Herrn Director **Woltmann** zu einem damit anzuſtellenden Verſuch, wozu er ſich erboten hatte, mit erläuternden praktiſchen Bemerkungen, über den Gebrauch dieſes Mittels, überſandt, und derſelbe wird, nach Verfluß einiger Zeit, den Erfolg davon berichten. Die Abſicht der Geſellſchaft, mit Steinkohlentheer einen ähnlichen, ſchon vor einiger Zeit vorgeſchlagnen, Verſuch gegen dieſen Wurmfraß anſtellen zu laſſen, iſt bei dem Ausfuhrverboth dieſes Theers in England, vor der Hand ausgeſetzt.

Es iſt der Geſellſchaft aus Amerika ein Stück ſehr poröſen Holzes von der Kohl-Palme (Areca oleracea Linn. Cabbage Tree Le Chou-palmirte) zugeſandt, wovon behauptet wird, daß es im Seewaſſer ſich gegen jeden Angriff des Seewurms hinlänglich verhärte. Herr **Woltmann**, der mit dem ihm überſandten Holz Verſuche anſtellen will, bemerkt, daß, obgleich dieſes Holz zum Schiff- und Schleuſen-Bau nicht dicht und feſt genug ſei, es doch, im Fall eines gut ausfallenden Verſuches, bei Stackwerksgebäuden ſehr anwendbar ſein werde.

Gemüſebau und Obſtbaumzucht.

Zur Beförderung des **Gemüſebaues** und der **Obſtbaumzucht** in hieſiger Gegend, hat der Proponent, Herr Dr. **Kellinghuſen**, eine ausführliche Anleitung für den Landmann entworfen, die einigen erfahrnen Landöconomen zugeſandt iſt, um deren Gutachten darüber einzuziehen. Die Commiſſion wird ſodann der Geſellſchaft Vorſchläge zur Ausführung dieſes, von ſo vielen Seiten wichtigen, Antrages machen. *)

Acacien-Pflanzung.

Im 27ſten Stück des diesjährigen Reichs-Anzeigers, hatte ein Ungenannter aus Böhmen

*) Man vergleiche hiermit den Bericht über dieſen Gegenſtand, in dem vorhergehenden Vortrag S. 22 u. f.

men für gut gefunden, der Geſellſchaf einige, mit bittern Ausfällen gemiſchte, Erinnerungen über eine, die vom Herrn Regierungsrath Medicus proponirte Anpflanzung des Acacienbaums genommne Reſolution, zu geben. Worauf eine von mir, Namens der Commiſſion, verfaßte und von der Geſellſchaft gebilligte Gegenantwort, die des Herrn Hauptmann Buek ausführliches Votum über dieſen Gegenſtand begleitet, in das 61ſte Stück des Reichs-Anzeigers eingerückt iſt. *)

Unterricht in der Mechanik.

Herr Kunſtmeiſter Braaſch hat der Geſellſchaft angezeigt, daß er auch in dieſem Zeitraum ſeinen, ſeit mehrern Jahren angefangnen unentgeldlichen, Unterricht in der praktiſchen Mechanik, mit vier Knaben fortgeſetzt hat, für welche uneigennützige Verwendung Herrn Braaſch der Dank der Geſellſchaft wiederholt wird.

Ueber folgende neue Gegenſtände, ſind in einzelnen ernannten Ausſchüſſen, ſo wie in den monatlichen Verſamlungen, in dieſem Zeitraum Berathſchlagungen, theils angefangen, theils vollendet.

Abſtellung des öffentlichen Schlachtens.

Es ward der Geſellſchaft im Memorial der wöchentlichen Verſamlung der Antrag gethan, ſich zur Abſtellung des hie und da auf der Gaſſe vor den Wohnungen der Schlächter noch üblichen, einer guten Policei ſo ſehr zuwiderlaufenden öffentlichen Viehſchlachtens in der Gaſſe, zu verwenden. Die Deliberation über dieſen Vorſchlag, iſt, weil ſich zur Ausführung deſſelben, in Rückſicht der mit den einmal etablirten Kopfſchlachterwohnungen verbundnen Gerechtſame, vor dem Hauſe ſchlachten zu dürfen, manche

*) Man ſehe dieſe Replik im 4ten Bande dieſes Werks, in der Note zu S. 112 u. f.

manche Schwierigkeiten finden würden, deren Wegräumung von der Geſellſchaft nicht zu bewürken iſt, ausgeſetzt.

Einſammeln des Spühlwaſſers.

Nach Angabe einiger erfahrnen Landwirthe, könnte das in den hieſigen Küchen weggegoßne Spühlwaſſer eine gute Mäſtung von 5 bis 6000 Schweinen abgeben, wenn das Einſammeln deſſelben eben ſo zu bewirken wäre, als ſeit vielen Jahren das Einſammeln der Bohnen- und Erbſenſchalen zum Viehfutter geſchieht. Es geſchah der Geſellſchaft der Antrag, die Landleute hieſiger Gegend auf dieſes vortheilhafte Mäſtungsmittel aufmerkſam zu machen, und ihnen das Einſammeln des Spühlwaſſers zu empfehlen. Mehrere Mitglieder haben ſich vereint, dieſen Vorſchlag den Landwirthen zur Ausführung zu empfehlen, und es wird dieſes in dem, nächſtens zu publicirenden, Programm der Geſellſchaft, auch öffentlich geſchehen. *)

Aufhelfung der Seidenwickler und Strumpfſtricker.

Zur Aufhelfung der in Verfall gerathnen Arbeiten der Seidenwickler und der Strumpfſtricker, ward die Geſellſchaft erſucht, ſich, mit einer Empfehlung beider Gewerke, bei der hieſigen Armenanſtalt zu verwenden. Der Vorſchlag ward dem Fabrik-Departement der Armenanſtalt mitgetheilt, und dieſe hat ein Gutachten darüber ausgeſtellt, welches gegenſeitige, auf Erfahrungen gegründete, Bemerkungen enthält, und den beiden Herren Proponenten übergeben iſt.

Schifferkalender.

In Herrn Meyns Verlage, wird ein kleiner, von Herrn Brodhagen abgefaßter, Schifferkalender, der eine concentrirte, mit Tabellen begleitete, Anweiſung in der Schiffahrtskunde enthält, für das nächſte Jahr erſcheinen. Es iſt bekannt, mit welchen großen Koſten-Aufopferungen die Geſellſchaft mehrere Jahre hindurch die Herausgabe des, von

*) S. das 12te Stück der halbjährigen Nachrichten der Geſellſchaft.

Herrn See-Capitain Müller in Stade verfaßten, großen Schifferkalenders, deſſen claſſiſcher Werth von den gelehrten Inſtituten Deutſchlands anerkannt ward, beſorgte, aber, wegen des gänzlichen Mangels des Abſatzes, hat wieder aufgeben müſſen. *) Um dieſen abermaligen Verſuch mit einem kleinern Werk, das den Gebrauch jenes größern vielleicht künftig befördern wird, zu unterſtützen, wird die Geſellſchaft, falls künftig erläuternde Kupfertafeln zu dieſem Kalender erforderlich ſein ſollten, ſich über einen Koſtenbeitrag mit dem Herausgeber vergleichen, damit der geringe Preis des Kalenders nicht erhöhet werden darf.

Franzöſiſch-Republikaniſche Maaßen und Gewichte.

Von dem *Conſeil des poids & meſures* der Republik Frankreich, hat die Geſellſchaft ein Geſchenk der ſämtlichen über das in Frankreich eingeführte neue Syſtem der Maaßen und Gewichte, und zugleich ein neues Fundamental-Maaß erhalten, welches von einem Schreiben begleitet iſt, worin das Conſeil den Plan, dem die franzöſiſche Regierung bei dem neuen Syſtem gefolgt iſt, darlegt, und die Geſellſchaft um Bekanntmachung und Beförderung des neuen Syſtems in Deutſchland erſucht. — Dem Pariſer Conſeil iſt der Dank der Geſellſchaft für dieſen Beweis ſeiner Geneigtheit bezeugt, und es iſt ein Ausſchuß ſachkundiger Mitglieder ernannt, um ihr Gutachten über dieſes neue Syſtem in Anſehung ſeiner weitern Verbreitung zu ertheilen, beſonders aber, um dieſe neuen Maaßen und Gewichte mit den bei uns üblichen Arten zu vergleichen und ſie darauf zu reduciren. Die Geſellſchaft wird alsdann dieſe Reduction zum Vortheil des Handels in unſern Gegenden bekannt machen. **) Der

*) Man ſehe über dieſen Gegenſtand, Band I dieſes Werks, S. 69. 116. 147. — Bd. II S. 21. — Bd. III S. 17. 439 — Bd. IV S. 57.

**) In dieſen Band wird die, über dieſen Gegenſtand eröffnete, Verhandlung nebſt den Reductions-Tabellen eingerückt werden.

Vermächtniß an die Geſellſchaft. Der zu Lauenburg unlängſt verſtorbene Bau-Conducteur, Herr Friedr. Heinrich Stöver, mit welchem vor einigen Jahren die Geſellſchaft über ſeine Erfindung einer verbeſſerten Zwirnmaſchine correſpondirte, und ihm, zur Dankbezeugung für eine dieſer überſandten Maſchinen, ihre goldne Ehrenmünze zuerkannte, hat in ſeinem Teſtament, der Geſellſchaft ſeine Samlung von zwölf Spinn- und Zwirn-Maſchinen, und von zwölf andern Modellen vermacht. Dieſe vor kurzem wohlbehalten angekomne ſchätzbare Samlung, enthält treflich gearbeitete Stücke, — und es iſt ein Ausſchuß von Mitgliedern ernannt, theils, um die zweckmäßige Aufſtellung derſelben in unſrer Modellſamlung zu beſorgen, theils, um Vorſchläge zur Benutzung dieſer Maſchinen zu machen.

Sollte das Beiſpiel dieſes wohlmeinenden Ausländers, vermögende Mitglieder, die, ſo viel näher, wie er, mit der Geſellſchaft verbunden, Zeugen ihrer gemeinnützigen Thätigkeit ſind, und ihre an ſich ſelbſt nur geringen Fonds kennen, bei deren Vermehrung durch Legate, ſo viel mehr Gutes in einem größern Wirkungskreis geſtiftet werden könnte, nicht zur Nachahmung reizen?

Unterſtützung anatomiſcher Demonſtrationen. Der hieſige Wundarzt, Herr Ehlers, hat ſeit einigen Jahren, mit uneigennützigem Aufwand von Koſten und Mühe, ein Privatinſtitut für hieſige Wundarztgeſellen errichtet, und darin die Zergliederungs-Kunſt des menſchlichen Körpers und die Knochenlehre, einem Auditorio von dreißig angehenden Wundärzten vorgetragen. Dieſe gemeinnützige Anſtalt iſt der Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft und ihrer Unterſtützung empfohlen. Sie hat Herrn Ehlers die goldne Ehrenmünze zuerkannt, ihm eine jährliche Unterſtützung von

100 ℳ︁ Ct. auf zwei Jahr zugeſichert, und öffentliche Bekanntmachung ſeiner Anſtalt, ſo wie Verwendungen zur ſonſtigen Unterſtützung derſelben, verſprochen. In letzterer Rückſicht hat ſie ſich durch den Senat an die löbl. Kämmerei gewandt und von derſelben einen jährlichen Beitrag von 150 ℳ︁ auf zwei Jahr für Herrn Ehlers erhalten. Sie wird ſich bei andern Behörden dahin verwenden, daß die, ſonſt mit vieler Schwierigkeit verbundne, Auslieferung von Kadavern zur Zergliederung, dem Docenten nicht erſchwert werde. Zugleich haben ſich die, der Geſellſchaft angehörigen, Aerzte verbunden, Herrn Ehlers, zur größern Vervollkommnung ſeiner Anſtalt, mit ihrem Rath zu unterſtützen, und der Geſellſchaft diejenigen Vorſchläge, welche dieſe Vervollkommnung, beſonders durch Aufmunterung der Zuhörer, befördern können, bei dem Fortgang des Inſtitutes vorzulegen. *)

Unterſtützungen und Ehrenbezeugungen.

Auſſer dieſer Verwendung hat die Geſellſchaft in dieſem Zeitraum noch folgende Unterſtützungen und Ehrenbezeugungen decretirt.

Einem jungen, der Mathematik und Waſſer-Baukunſt Befliſſnen, Namens Hinrich Wilhelm Brandes, zu Groden im Amt Ritzebüttel, für welchen Herr Senator Kirchhoff und Herr Director Woltmann in Cuxhaven, mit den vortheilhafteſten Zeugniſſen ſeiner Talente und ſeines Fleiſſes, bei der Geſellſchaft um Unterſtützung ſeiner akademiſchen Jahre anhielten, iſt zu dieſem Zweck ein jährlicher Beitrag von 150 ℳ︁ auf zwei Jahre bewilliget, und dabei beſonders die Rückſicht genommen worden, auf dieſem Wege einen geſchickten Waſſer-

baukünſtler

*) Im folgenden Jahr 1797, ſind bei einer, in dieſer ſehr gemeinnützigen Anſtalt von dem Docenten angeſtellten, öffentlichen Prüfung, den fleiſſigſten Zuhörern, von der Geſellſchaft ſilberne Ehrenmünzen ertheilt worden.

baukünſtler für Hamburg anzuziehen, der ſich ganz auf dieſes Fach legt, und bei künftig eintretenden Vacanzen hieſelbſt angeſtellt werden kann, in welchen Fällen es an bewährt geſchickten Subjecten nur zu ſehr mangelt.

Ihre goldne Medaille hat die Geſellſchaft ertheilt:

An Herrn Peter Chriſtian Völſch, vormaligem Proviſor in Herrn Ohrtmanns Apotheke, für ſeine eifrigen Bemühungen, in Vorzeigung chimiſcher Proceſſe in der technologiſchen Schule.

An den Schneidermeiſter Koch zu Mohrfleth, für ſeinen, bei der Rettung von fünf, am 7ten Auguſt in der Elbe verunglückten Perſonen, bewieſenen menſchenfreundlichen Eifer.

An den Wundarzt, Herrn Daniel Chriſtian Ehlers, in Anſehung ſeines gemeinnützigen Unterrichts angehender Wundärzte in der Anatomie und Knochenlehre.

An Herrn F. A. Boht, hieſigen Mechanikus, in Anſehung ſeiner vorzüglichen Geſchicklichkeit in Verfertigung phyſikaliſcher Werkzeuge.

Zu Aſſociirten der Geſellſchaft ſind ernannt:

Herr Daniel Chriſtian Ehlers.

Herr F. A. Boht.

Herr Johann Anton Fahrenkrüger, hieſiger Gelehrter, Vorſteher eines Erziehungs-Inſtituts und Verfaſſer einer Preisſchrift über die Angelegenheit des hieſigen Kalkhofes, welchem im vorigen Jahr das Acceſſit zuerkannt ward.

Prämien-Vertheilung.

Folgende Prämien ſind vertheilt:

Die Landleute Hans Eggert Eggers, Johann Jacob Suck, Johann Chriſtian von Hacht, Hans Scharnbeck und Hans Weſſelhöft in Mohrfleth, und Hans Peter Stadtländer in Billwärder, haben ein jeder 15 mk Ct.

 für

für den im Herbſt 1795, nach Aufforderung der Preisaufgabe der Geſellſchaft, beförderten Kartoffelnbau,*) erhalten.

Preisſchrift über Elbfiſcherei.

Unter den über die Elbfiſcherei ſchon vor zwei Jahren eingelieferten drei Preisſchriften, wozu noch in dieſem Jahr eine vierte Abhandlung mit der Deviſe: "Erfahrung lohnt den Beobachter mit Wahrheit," gekommen iſt, — ward von der Geſellſchaft die leztere für die beſte erklärt, weil ſie, ohne grade die Preisfrage zu erſchöpfen und der Erwartung der Geſellſchaft von einer vollſtändigen Beantwortung derſelben ganz zu entſprechen, manche local-wichtige Bemerkung enthält, die zu weitern Ausführungen leiten kann. Durch Mehrheit der Stimmen iſt dieſer Abhandlung der halbe Preis mit 10 Spec. Duc. zuerkannt. Ihr Verfaſſer iſt Herr Herrm. Odemann, Landvoigt zu Reitbrock.**)

Ueber vorigjährige Preisaufgaben, ſind, ohne Concurrenz, zwei Abhandlungen eingelaufen:

Ueber Vertilgung des Seewurms.

Ueber die Vertilgung des Seewurms an Schiffen und Waſſergebäuden, eine Preisſchrift mit dem Motto: Longum iter per praecepta breve et efficax per exempla. Nach der Entſcheidung einer Cenſur-Comité, ſind die in dieſer Schrift enthaltnen Mittel, theils nicht beſtimmt genug angegeben, um einen Verſuch damit anſtellen zu können, theils an ſich ſelbſt für Gebäude im Waſſer unzulänglich. — Die Schrift iſt zu den Acten gelegt.

Ueber Einfluß der Handelsſtädte.

Eine Preisſchrift, die ein mit ſeinem Namen unterſchriebener Verfaſſer der Geſellſchaft über die Preisfrage: den Einfluß der deutſchen Handelsſtädte auf benachbarte Staaten betreffend, eingeſandt hat, iſt einem Ausſchuß zur Beurtheilung übergeben.

Abge-

*) S. 4ten Band dieſes Werks S. 151 u. 157.

**) Man findet einen Auszug dieſer Schrift im 4ten Band S. 326 f.

Abgelaufene Aufgaben.

Abgelaufen iſt der Termin von folgenden Preisaufgaben:

1. Die Arſenik- und Queckſilber-Bereitung betreffend.

Dieſe Aufgabe wird, da ſich kein Bewerber des Preiſes gemeldet hat, noch einmal für das nächſte Jahr publicirt. (S. 4ten Band S. 458.)

2. Die Einlieferung von Landſchafts-Zeichnungen betreffend. (S. 3ten Band S. 448.)

Es ſind von einem Landſchaftsmaler mehrere trefliche Handzeichnungen von hieſigen Gegenden übergeben, und es werden einige Mitglieder zur Beurtheilung derſelben deputirt werden.

Auſſer den noch unbeantwortet und folglich ausgeſetzt bleibenden Preisfragen, hat die Geſellſchaft keine neue Aufgaben zu publiciren beſchloſſen.

In Rückſicht des Innern der Geſellſchaft bleibt mir jetzt noch eine Berichtserſtattung übrig.

Matſens Denkmal.

Das dem verſtorbenen verdienſtvollen Syndicus Matſen, als Mitglied der Geſellſchaft, decretirte Ehrendenkmal, iſt in dieſen Verſamlungsſaal aufgeſtellt, und in der erſten monatlichen Verſamlung dieſes Jahrs eingeweihet worden. *)

Uns allen iſt der Anblick des Bildes dieſes treflichen unvergeßlichen Mannes, Erinnerung an hohe Tugend, an ächtes Verdienſt

*) Dieſes Denkmal iſt von weiſſem Carariſchen Marmor, und beſteht in einer oblongen, auf einer Marmor-Conſole ruhenden, an die Wand gelehnten Tafel, mit dem im antiken Stil gearbeiteten, mit einem Eichenkranz von Bronze umgebnen, Profilportrait des Verſtorbnen, von Alabaſter. Auf der Conſole, unter dem Portrait, ſteht der Bienenkorb, das Sinnbild der Geſellſchaft, mit der Umſchrift: Emolumento publico — und neben dem Portrait des Verſtorbnen, ſein Name mit dem Geburts- und Sterbejahr.

Der

Verdienſt um das Vaterland, an hervorragende Größe eines durch reife und viel umfaſſende Kenntniſſe gebildeten Geiſtes, an unermüdlich wirkſame Thätigkeit für das gemeine Wohl, an einen der edelſten und treflichſten Menſchen. — So ſei es uns denn auch Vorbild, nachzuſtreben dieſen hohen Bürgertugenden, die der Edle und Gute in ſich vereinte!

Deputirten-Wahl.

Die für dieſes und das nächſte Jahr vorgenommene Wahl der Deputirten, traf die ſämtlichen Deputirten der vorigen beiden Jahre, und ward von ihnen angenommen. Herr J. V. Meyer allein reſignirte ſeinem vieljährigen, mit warmen Kunſteifer geführten, Departement, als Vorſteher der Zeichnungsſchulen, und Herr V. Lienau ward an ſeine Stelle gewählt.

Beförderung gemeinnütziger Vorſchläge.

Zur Beförderung der Beiträge von gemeinnützigen Vorſchlägen und Erinnerungen, iſt ein verſchloßner Kaſten, Geſchenk des Herrn Tiſchlermeiſter Palke, Aſſociirten der Geſellſchaft, in dieſem Saal aufgeſtellt, in welchem die mit einem Motto bezeichneten Papiere, mit oder ohne Namensunterſchrift, hineingeſteckt werden können. Der jedesmalige Secretair verwahrt den Schlüſſel dieſes Kaſtens; und ſollte ſich jemals, wider alles Vermuthen, ein Vorſchlag darin finden, der nicht zur Entſcheidung der Geſellſchaft gehört, oder wegen eines verfänglichen Inhalts nicht zum Vortrag gebracht werden könnte, und dafür von den Aelteſten und Deputirten erkannt iſt, ſo wird er mit der kurzen Anzeige an der Tafel: daß der Verfaſſer eingeladen

Der Bildhauer, Herr Landelin Ohmacht, damals in Hamburg, hat das Portrait mit dem am untern Theil der Conſole hängenden Gewande ausgeführt; der Steinhauer, Herr Peter Joachim Witgref, Mitglied der Geſellſchaft, die übrige Marmorarbeit, und der Metallarbeiter, Herr Friedrich Schulz der jüngere, den Eichenkranz verfertigt.

geladen wird, über den Aufſatz mit einem der Aelteſten oder mit dem Secretair zu conferiren, zurückgelegt.

Kaſſenverwaltung. Beim Abſchluß der Bücher der Geſellſchaft vom vorigen Jahr, fand ſich, nach Abzug der Ausgaben, ein Ueberſchuß von beinahe 2000 Mark in der Caſſe, welcher ſofort bei der Credit-Caſſe zu 3½ pCt. belegt worden iſt.

Neue Mitglieder. Folgende neue Mitglieder ſind der Geſellſchaft in dieſem Jahr beigetreten:

(ihre Namen ſ. im Anfang dieſes Bandes S. 4.)

Mitglieder der monatlichen Deliberations-Verſamlung. Zu Mitgliedern der monatlichen Geſellſchaft ſind erwählt: Die Herren: Dr. und Dohmherr **Lamprecht**, **Dr. Abendroth**, **Dr. Hartung**, **Nic. Hinr. Burmeſter**, **Hinr. Erdmann Pepper**, **Georg Ludwig Struve**.

Verſtorbene Mitglieder. Durch den Tod hat die Geſellſchaft in dieſem Zeitraum ſechs Mitglieder und Aſſociirte verlohren.

Wenig Tage nach unſerer letzten öffentlichen Verſamlung, im vorigen Winter, ſtarb unſer treflicher **Georg Heinrich Berkhan**, Mitglied der Geſellſchaft ſeit dem Jahr 1790, Hauptprediger an der Katharinen-Kirche ſeit 1786. — O daß ich Sie, die hier verſammelten Freunde des Verſtorbenen, noch wieder erinnern ſoll, an die frohen Hoffnungen, womit uns gerade an jenem Verſamlungstage, ein trügeriſcher Anſchein von Beſſerung ſeiner tödlich gewordenen Krankheit täuſchte; Sie daran erinnern ſoll, wie ſich damals unſre herzlichſten Wünſche für ſeine Wiederherſtellung vereinten, dieſe ihm durch einen gegenwärtigen, ihm bald im Tode nachgefolgten, Freund *) überbracht, und mit welcher Rührung ſie von **Berkhan** aufgenom-

*) Herrn J. L. Hagen.

genommen wurden, dieſe unzweideutigen Beweiſe der Liebe ſeiner Mitbürger, in deren Mitte, um des Guten noch mehr zu ſtiften, er länger zu leben wünſchte! — ſie wurden vereitelt, unſre ſchönen Hoffnungen; und dieſe Erinnerung iſt auch Erneuerung des Schmerzes über ſeinen am 7ten December des vorigen Jahres erfolgten Tod.

Ich rede hier nicht von dem Verluſt eines gewöhnlichen Mannes, und von einer Trauer, die der ſchmerzlindernde Schleier der Zeit ſchon deckt. Mit jeder, auch nur entfernten, Erinnerung an dieſen aufgeklärten Lehrer der Religion und Moral, an dieſen helldenkenden Philoſophen, an dieſen geiſt- und kraftvollen Redner der Sprache des Herzens, an dieſen für alles Gute, Edle und Gemeinnützige unermüdlich thätigen und — mit welchem glühenden Eifer! thätigen Beförderer, an dieſen warmen und treuen Freund — mit jeder dieſer Erinnerungen, erwacht in allen guten Bürgern Hamburgs aufs neue jener Schmerz, der am Grabe dieſes unerſetzlichen Mannes ſo laut und allgemein klagte. — Auch in mir, der ich ſo vielfältige Veranlaſſungen fand, dieſen treflichen Mann in mehrern wichtigen Verhandlungen unſrer Geſellſchaft zur Seite zu ſein, und ihn hier ganz kennen und ſchätzen lernte, erwacht gedoppelt das kummervolle Andenken an unſern gemeinſchaftlichen Verluſt. — Er iſt mir noch gegenwärtig, der ſchöne Zuruf, den ich bei mehrern dieſer Veranlaſſungen in einer Aufwallung des heiſſen Strebens zur Ausführung großer und gemeinnütziger Plane, gegen Schwierigkeiten, die ſich ihnen entgegenſtellten, aus dem Munde dieſes muthvollen Beförderes des Guten hörte: "Wir wollen ſie nicht ſcheuen, rief er, die ſich unſerm Zweck entgegenſtellenden Hinderniſſe; auf jedem Wege zu einem großen Ziel ſind ihrer viele; — aber wir wollen ſie überwinden mit Muth und Beharrlichkeit!" — So ſprach Berkhan,

und

und ſo handelte er. — Laſſen Sie uns ihn auffaſſen und bewahren als Lehre und Beiſpiel, dieſen seltnen und darſtellenden Charakterzug, den wir wiederfinden bei jeder Spur ſeines Namens und ſeiner mitwirkenden Thätigkeit in den Acten der Geſellſchaft; beſonders in den Verhandlungen, über den Plan der Bildung und Verbeſſerung unſers ausgearteten Geſindes, — über die Entwürfe zur Errichtung eines Schulmeiſterſeminariums, — über die Vorſchläge zur Beförderung der Obſtbaumzucht und der landwirthſchaftlichen Indüſtrie in unſern Gegenden. — Ehrwürdig ſei uns ſeine Grabesſtelle, die dort auf einem öffentlichen Gottesacker grünt, wo er ſelbſt, um noch im Tode ein gutes Beiſpiel der Leichenentfernung aus den Kirchen, zu geben, ſein Grab wählte: unvergeßlich ſei uns das Andenken an ſeine ſich nur ſelten in einem Manne ſo vereinigenden Tugenden, und an das viele, von ihm bewirkte, ihn überlebende Gute, wodurch er ſich ſelbſt, in dem Herzen ſeiner Mitbürger, das ſchönſte Denkmal ſtiftete!

Im folgte bald einer ſeiner wärmſten Freunde, Herr Zacharias **Luderus Hagen**, deſſen Andenken uns ſchon durch dieſe Anhänglichkeit an dem edlen Mann werth iſt. Seit 1789 war er Mitglied der Geſellſchaft, der er mannigfaltige Beweiſe ſeines thätigen Beſtrebens, gemeinnützige Plane durch anſehnliche außerordentliche Beiträge zu unterſtützen, gab. Er hat bei ſeiner Ordnungsliebe und Thätigkeit in Geſchäften, wodurch er mehrere Jünglinge auf ſeinem Comtoir bildete, ſich die Achtung vieler Mitbürger erworben.

Herr Johann Gerhard **Köſter**, der ſeit einigen Jahren die Geſellſchaft als contribuirendes Mitglied unterſtützte.

Herr Johannes **Kopp**, Zimmermeiſter und Inſpector am hieſigen Bauhofe, ſeit dem Jahr 1790 ernannter Aſſociirter der Geſellſchaft. Er erwarb ſich in ſeinen Amtsgeſchäften

den

den Ruhm eines einſichtvollen, betriebſamen und gewiſſenhaf-ten Mannes. — Mit immer gleicher Bereitwilligkeit theilte er uns auch dann, wenn ſeine Arbeiten ihm nur wenig Muße geſtatteten, in den, ſeinem Fach verwandten, Verhandlungen der Geſellſchaft, ſein gefordertes Gutachten mit, das ſich jedes-mal durch genaue Sach- und Ortkenntniß und durch Gründ-lichkeit auszeichnete.

Herr Johann Hinrich Baxmann, hieſiger Ingenieur-Capitain, und ſeit 1790 Mitglied der Geſellſchaft, der er durch mehrere, in einzelnen ſein Fach betreffenden Verhandlungen, ausgeſtellte Gutachten, eine bereitwillige Mitwirkung zeigte.

Herr Paul Dieterich Gieſeke, der Arzeneigelehrſamkeit Doctor, Profeſſor der Phyſik und erſter Bibliothekar an dem Hamburgiſchen Gymnaſio. Dieſes verlohr in ihm einen wür-digen Lehrer, die Geſellſchaft eines ſeiner älteſten Mitglieder, und einen thätigen Beförderer ihrer Arbeiten. Ein Linnäus ehrte ſeine vorzüglichen Kenntniſſe in der Kräuterkunde, durch Benennung eines neuen Pflanzengeſchlechts (Giſekia) nach ſeinem Namen. Durch ſeine, von der Geſellſchaft durch öffent-liche Empfehlung und Belohnung ſeiner Mitarbeiter unterſtütz-ten, anatomiſchen Demonſtrationen, die er für die Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft aus allen Ständen in den Jahren 1789 bis 1792 in dem anatomiſchen Theater vortrug, erwarb er ſich ein neues Verdienſt um Hamburg, das den Verluſt dieſes thä-tigen und verdienten Gelehrten bedauert.

VI. Vor-

VI.

Vortrag in der halbjährigen öffentlichen Verſammlung am 18ten Mai 1797, von F. J. L. Meyer, Dr. d. R., Secretair der Geſellſchaft.

Ich erſtatte, geſchätzte Mitbürger, Ihnen heute Bericht über die Arbeiten der Geſellſchaft in dem verfloßnen halbjährigen Zeitraum, und erwähne in dieſer Hinſicht, unter ihren beſtimmten Departementern, zuerſt:

Rettungs-Anſtalt für Ertrunkene.

Die Rettungs-Anſtalt für Ertrunkene. Bei derſelben ſind in dieſem Zeitraum zuſammen nur neun Fälle, unter welchen ſechs gerettete Perſonen ſind, gemeldet, und von der Geſellſchaft belohnt worden: nur bei drei dieſer Fälle ward chirugiſche Hülfe angewendet.

Das, was Ihnen ſelbſt bei dieſer, im Vergleich mit den erſten Jahren nach der neuen Einrichtung der Anſtalt, nur ſehr geringen Zahl von Rettungsfällen auffallen muß, hat auch die Geſellſchaft empfunden, und ſie mit Erwägung derjenigen Mittel beſchäftiget, welche dem ſeit einiger Zeit ſo ſichtlichen Mangel gehöriger Anmeldungen hieſiger Wundärzte, von ſich würklich ereigneten Rettungsfällen, für die Zukunft abhelfen und die fortwirkende rühmliche Thätigkeit unſerer, die Anſtalt unterſtützenden Mitbürger, befördern können.

Die Geſellſchaft kann über die, der Anſtalt ungünſtigen, Umſtände, welche dieſen nur zu ſehr bemerkten Mangel von Anmeldungen der Rettungsfälle von Seiten der Wundärzte veranlaſſen, nicht entſcheiden und ſie hinwegräumen, ſo fühlbar es auch iſt, daß ſie dadurch, ſo wie durch die daraus entſtehende Nichtkenntniß des Erfolges der Hülfsleiſtung der Wund-

Wundärzte, die Ueberſicht des Ganzen des Inſtituts, und deſſen für die Humanität intereſſanten Reſultate und Erfahrungen verliert; daß ihr ferner die Mittel entzogen werden, die Wirkſamkeit ihrer Anſtalt zu unterſtützen, deren Vervollkommnung immer mehr zu befördern, und ſo den Einfluß derſelben auf Menſchenwohl, durch eigne Mitwirkung, zu begünſtigen. — Von ihrer Seite kann zur Verminderung der, dem guten Erfolg der Anſtalt im Wege ſtehenden, Hinderniſſe nur folgendes verſucht werden. 1) Der Herr Vorſteher der Anſtalt, wird mit dem jedesmaligen erſten Herrn Prätor, durch Privat-Verabredung, die Einrichtung einzuleiten ſuchen, daß künftig die Wundärzte, welche bei der Prätur Rettungsfälle anzeigen, ſogleich an den Vorſteher der Anſtalt verwieſen werden, und ſich, nach geſchehener Anzeige zu ſeinem Protocoll, und nach erhaltener Prämie, mit einem von ihm ausgefertigten Zettel wieder zu der Prätur verfügen, um die ihnen von dieſer beſtimmte Prämie zu empfangen. 2) Wird die Geſellſchaft eine öffentliche Aufforderung an die hieſigen Wundärzte erlaſſen, um ſie zur Aufrechthaltung der Anſtalt, durch Beobachtung der geſetzlichen Anordnung, in Anmeldungen bei dem Vorſteher derſelben zu ermuntern, und mit dieſer Aufforderung 3) zugleich die, von der Geſellſchaft beſchloßne **Verdoppelung** der bisher gewöhnlichen Prämie von 3 m℔, auf 6 m℔ für jede Stunde der chirurgiſchen Bemühungen der Wundärzte bekannt machen. Bei dieſen neuen Einrichtungen, verſprechen wir uns von dem rühmlichen Eifer, den das löbl. Amt der Wundärzte mehrere Jahre, durch redliche und ausdauernde Bemühungen zur Unterſtützung des menſchenfreundlichen Zwecks der Rettungs-Anſtalt bewieſen hat, einen glücklichen Erfolg zur Aufrechthaltung unſers Inſtituts. Nach der inneren zweckmäßigen Verfaſſung deſſelben, haben ſich ſeit kurzem drei Anſtalten,

in

in Hannover, in Dobberan, und in Kopenhagen gebildet, von welchen beiden letztern die bei der unſrigen in Gebrauch ſtehenden vorzüglichſten Rettungswerkzeuge verſchrieben ſind.

Vom Herrn Chirurgus Redlich iſt ein in England verfertigter electriſcher Apparat, zur Vermehrung der Rettungswerkzeuge, in Vorſchlag gebracht; und zur Erwägung dieſes Antrages, in Abſicht der innern Einrichtung der Maſchine und deren Anwendung, eine Comité ernannt worden.

Die Geſellſchaft hat noch beſchloſſen, für die Landgegenden an der Elbe, Kaſten mit Rettungswerkzeugen und Medicamenten anzuordnen, und jährlich einen ſolchen Kaſten, mit den dazu erforderlichen Inſtructionen, durch Vermittelung der Herren Landprätoren, nach den von ihnen angewieſenen Orten zu verſenden; ſo wie in dieſem Jahr ein Rettungskaſten nach Ochſenwärder ſchon verſandt iſt.

Dem Landchirurgus, Herrn Fuchs, in Mohrfleth, iſt die große Prämie von 150 m̃ℰ, für die von ihm bewürkte Rettung eines ſechsjährigen Knaben, Sohn eines unbemittelten Schuſters, Heyn Eggers, in Mohrfleth, zuerkannt. *)

Handwerks-Schule.

Die Wintervorleſungen in der Handwerks-Schule, ſind vom Herrn Profeſſor Brodhagen verwichnen Oſtern geſchloſſen und die Privatvorleſungen des Sommers von ihm wieder angefangen. Der Herr Docent, nennt, in einem mir für die Geſellſchaft eingelieferten Bericht über dieſe Anſtalt, das Betragen und die Aufmerkſamkeit der jungen Handwerker, "frei von allem Tadel," und ertheilt dieſes unzweideutige Lob auch den Arbeitern, Zuckerbeckerknechten, Kattundruckergeſellen u. dgl., die ſich zu dem Unter-

*) S. dieſen merkwürdigen Rettungsfall im vorhergehenden Vortrag S. 37. 38.

richt gemeldet und ihm ſo unausgeſetzt beigewohnt haben, als es überhaupt, wegen des ſo ſehr verſchiedenen Intereſſes am Unterricht, kaum erwartet werden konnte. Herr Profeſſor Brodhagen hat in dieſer erſten Hälfte eines neuen Curſus, die Anfangsgründe der Arithmetik, der Geometrie, der allgemeinen Chimie und der Phyſik, auf das zweckmäßigſte in Anwendung bei den verſchiedenen Gewerben, vorgetragen, und dieſelben mit Demonſtrationen praktiſcher Sätze verbunden, — für die thätige Unterſtützung der Herren, Apotheker Herrmann, Mechanikus Braaſch und anderer, bei dem Unterricht, wird ihnen hierdurch öffentlich der erkenntlichſte Dank der Geſellſchaft erſtattet.

Navigations-Schule.

Herr Profeſſor Brodhagen hat ebenfalls den Unterricht in der Navigation in dem verfloſſenen Winter fortgeſetzt. Es ſchmerzt, von dem Herrn Docenten, die ſchon oft erhobenen Klagen über die Gleichgültigkeit unſerer Seefahrer, in Anſehung dieſes ihnen ſo wichtigen Unterrichts, wiederholen zu hören. Nur zwei eigentliche Seeleute, welche jetzt auf der Reiſe nach Dünkerken und Archangel ſind, wohnten in dieſem Winter den Lehrſtunden bei. Von dem bewieſenen Fleiß dieſer beiden jungen Leute giebt zwar Herr Brodhagen gute Hoffnung, — er wünſcht aber, zur Erreichung eines mehrſeitigen Erfolgs dieſer Anſtalt, daß die hieſigen Herrn Schiffsrheder ſich mehr dafür verwenden, und nur ſolche Männer zu Schiffern und Steuerleuten wählen möchten, welche ihre Kenntniſſe in der Navigation, durch ein vorgängiges Examen erprobt hätten, — wodurch denn auch der gewöhnlichen Klage über den Mangel an geſchickten Steuerleuten in Hamburg, abgeholfen werden könnte.

Anſtalt zur Beförderung des Landbaues.

Die von der Anſtalt zur Beförderung des Landbaues in dieſem Zeitraum geſchehenen

nen Vorſchläge, betreffen vornehmlich die Beförderung der Holzkultur in den hieſigen Gegenden, wobei ich mich hier auf den, unter den folgenden Rubriken der Verhandlungen zu ertheilenden, Bericht beziehe.

Die fortgeſetzten Verhandlungen der Geſellſchaft betreffen folgende Gegenſtände:

Vertilgung des Seewurms.

Die Vertilgung des, den Schiffen und Waſſergebäuden ſo nachtheiligen, Seewurms. Dieſe von der Geſellſchaft, auf den Vorſchlag ſachkundiger Männer, auch ihrerſeits vor einigen Jahren in Anregung gebrachte allgemein wichtige Angelegenheit, hat eine vortheilhafte Senſation zur Entdeckung von Mitteln gegen dieſes Verderben hervorgebracht. Dies beweiſen die ihr von vielen Orten geſchehenen Vorſchläge, welche der Prüfung des Herrn Director Woltmann zu Cuxhaven übergeben ſind, und der Antheil, den mehrere deutſche Zeitſchriften, ſowohl durch die Verbreitung der von der Geſellſchaft zum Verſuch angenommenen und zur Bewirkung mehrſeitiger Verſuche publicirten Mittel, als auch, durch allgemeine Vorſchläge anderer Mittel, an dieſer wichtigen Verhandlung nehmen. —

Unter den, der Geſellſchaft vorgeſchlagenen, praktiſchen Mitteln gegen den Seewurm, zeichnet ſich vornehmlich ein in Holland erfundener und von der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Harlem mit einer Prämie belohnter Schiffs-Firniß oder Schmalz aus, welcher uns, mit Einſendung von legaliſirten Certificaten, über deſſen bewährt befundene Anwendung, von Amſterdam in Antrag gebracht iſt. — Eine zum Verſuch mit dieſem Mittel erforderliche Quantität dieſes Schmalzes, ward aus der bei Amſterdam errichteten Niederlage verſchrieben, und an Herrn Woltmann nach Cuxhaven verſandt, welcher ver-

 ſprochen

ſprochen hat, den Erfolg ſeiner angeſtellten Verſuche, nach Verfluß der dazu gehörigen Zeit, zu berichten. Die uns aus Amſterdam zugekommenen Vorſchläge und Documente, ſind in dem 19ten Stück der diesjährigen hieſigen Adreß-Comtoir-Nachrichten bekannt gemacht, und das Mittel iſt, zur Bewirkung mehrſeitiger Prüfung, in dieſer Bekanntmachung, ſo wie in andern deutſchen Journalen, welche die Nachricht aufgenommen haben, zum Verſuch empfohlen worden. — Auſſer dieſem Mittel, ſind der Geſellſchaft noch einige ſchriftliche Vorſchläge geſchehen, worüber ich unten bei den eingegangenen Preisſchriften berichten werde.

Elbfiſcherei.

Zu den Verhandlungen über die **Verbeſſerung der, in Verfall gerathenen, Elbfiſcherei**, hat Herr Profeſſor Büſch wichtige Beiträge geliefert, deren praktiſchen Inhalt ich jedoch hier übergehen kann, da dieſe gemeinnützige Abhandlung in dem kürzlich erſchienenen 4ten Bande der Verhandlungen und Schriften der Geſellſchaft (S. 330 f.) abgedruckt iſt. Von der Verhandlung ſind zugleich beſondere Abdrücke beſorgt, um ſie den Behörden der hieſigen Departementer mitzutheilen und an die Obrigkeiten der angränzenden Territorien zu verſenden, welche, zur Ausführung der darin enthaltenen Vorſchläge, zur Wiederaufnahme der verfallenen Fiſcherei, hauptſächlich mitwirken können, und dazu eingeladen werden ſollen.

Gaſſen-Beleuchtung.

Die **Verbeſſerung der Gaſſenbeleuchtung**. Den Wunſch, nach vorgängiger Anſchaffung des, der Geſellſchaft von Herrn Crindal aus Valenciennes zur Probe mitgetheilten, componirten Lampenöls, in großen Quantitäten, dieſes erprobte vorzügliche Brennmaterial, öffentlich zu empfehlen, hat die Geſellſchaft noch nicht erreichen können, weil ſich bei der fabrikenmäßigen Bereitung,

von

von Seiten des franzöſiſchen Proponenten, bisher mannigfaltige Schwierigkeiten fanden, welche die Geſellſchaft nicht zu heben vermochte. Die mit den eingelieferten Proben dieſes Oels angeſtellten chemiſchen Unterſuchungen, haben zwar einigen Aufſchluß über die Compoſition deſſelben gegeben, doch iſt die Geſellſchaft nicht in der Lage, ſich dieſerwegen in eine eigene Unternehmung einzulaſſen. — Die Vorzüge der Beleuchtung, durch in der Mitte der Gaſſe hängende Laternen, ſind unterdeſſen durch mehrere Verſuche, auch in Hamburg, beſtätiget worden, und die Geſellſchaft hat, um das Verlangen einiger Mitglieder, welche ſolche franzöſiſche Gaſſenleuchten zu haben wünſchten, zu erfüllen, einem hieſigen geſchickten Blechenſchläger die Verfertigung einer Probe-Laterne, nach dem Maaß und der innern Einrichtung der von Valenciennes erhaltenen Leuchte, aufgetragen.

Anatomiſche Demonſtrationen.

Die anatomiſchen Demonſtrationen des Wundarztes, Herrn **Ehlers**, wurden, unter glücklichen Vorbedeutungen von dem Erfolg, im verwichenen Herbſt, vor einer Verſamlung von dreißig angehenden Wundärzten, angefangen, und der Docent ſetzte ſie, ſo lange die Section des damals erhaltenen friſchen Kadavers es zuließ, einigemal in der Woche fort. Seitdem iſt er durch den eintretenden Mangel eines friſchen Kadavers an der Befolgung ſeines Plans der Vorleſungen behindert worden. Doch hat er ſie vor einer kleinern Zuhörerzahl fortgeſetzt, und den Mangel eines Kadavers, durch Vorzeigung eigner anatomiſcher Präparate zu erſetzen geſucht; er hofft, im nächſten Winter eine günſtigere Gelegenheit zu finden, um immer friſche Kadaver zu erhalten, wobei die Geſellſchaft ſich durch Fürſprache bei den Behörden der hieſigen

Hoſpitäler verwenden wird. Bis zu dieſem Zeitpunct der Fortſchritte des Unterrichts, iſt die Deliberation über vorgeſchlagne Belohnungen und Aufmunterungen der in einem Examen ſich auszeichnenden Zuhörer verſchoben. *)

Bleiglaſur.

Das Gutachten der, zur Berichtserſtattung über die in Anregung gebrachte Schädlichkeit der Bleiglaſur der irdnen Küchengeſchirre, niedergeſetzten Commiſſion, iſt durch einen neuen, auf chemiſche Unterſuchungen von Töpfen aller hier gebräuchlichen Arten und Fabriken, gegründeten Beitrag des Herrn Apothekers Herrmann, bereichert worden, deſſen Reſultat dahin geht: daß, wenn das irdne Küchengeſchirr, wie das bei den bei uns üblichen größtentheils der Fall iſt, mit einer gehörig wirklich verglasten Glaſur verſehen iſt, es von keiner Säure aus dem Gewächs- und Thierreich, oder von ſonſt zu Speiſen genommenen Dingen, könne angegriffen werden; wohl aber geſchehe dieſes, wenn der Ueberzug von Bleikalk nicht genug verglaſet oder ungahr geblieben ſei: daher eine Policeiverfügung, wodurch die Töpfer zur gehörigen Verglaſung angehalten würden, nicht unzweckmäßig ſein werde, um ſelbſt den einzelnen Fällen, wo eine Vernachläßigung dieſer Art eintritt, vorzubeugen. — Dieſer letztere Vorſchlag, iſt mehrern Mitgliedern zur Erwägung und eventuellen Beförderung empfohlen worden.

Verzinnung der Speiſegeſchirre.

Einige Mitglieder dieſes Ausſchuſſes, hatten in ihrem Voto zugleich auf die Vorſicht bei der Verzinnung des Speiſegeſchirres Rückſicht genommen, und der Geſellſchaft die Verwendung empfohlen, einen zuverläßigen Kupferſchläger zu ermuntern, mit reinem Zinn

*) S. die Note des vorhergehenden Vortrags zu S. 56.

Zinn und Salmiak zu verzinnen, und dann dieſen Mann öffentlich bekannt zu machen. Es hat ſich, von der Geſellſchaft dazu aufgefordert, ein Kupferſchläger gemeldet, deſſen Probeverzinnung einiger Gefäße einer Commiſſion zur Unterſuchung übergeben ſind, nach deren eingegangnen gutachtlichen Meinung, die öffentliche Bekanntmachung und Empfehlung dieſes Arbeiters von Seiten der Geſellſchaft erfolgen wird.

Fürſorge für entlaßne Gefangne.

Das Gutachten über den vor zwei Jahren geſchehnen Antrag, die Fürſorge für entlaßne Gefangne *) betreffend, geht im Weſentlichen dahin: "daß eine ſolche Fürſorge in Hamburg 1) überflüſſig ſei, bei allen Gefangnen, deren Gefangenſchaft ſich mit Verweiſung aus der Stadt und deren Gebiet endige; 2) die Einrichtung für ſolche Policei-Gefangne ſchon exiſtire, die unter der Inſpection der Armen-Anſtalt ſtehen; 3) aber die Fürſorge nöthig werde, bei ſolchen Gefangnen, die nicht unter dieſer Inſpection ſtehen. In dieſer Hinſicht werde es beſſer ſein, wenn dem entlaßnen Gefangnen, nicht, wie bis jetzt, die eigne Wahl bliebe, ob er als freiwilliger Arbeiter im Gefangenhauſe leben, oder ob er ſich zur freien Arbeit bei der Armen-Anſtalt melden wolle, in welchem letztern Fall, er dieſe Arbeit erhält, wenn er ſie ſonſt nicht hat. Es würde demnach gerathen ſein, den Gefangnen, aus dem Gefangenhauſe allemal der Armen-Ordnung zu übergeben." Die Geſellſchaft hat dieſe Ideen der Direction der Armen-Anſtalt mitgetheilt, und ihr die Erwägung und eventuelle Ausführung derſelben anheim gegeben.

Franzöſiſches Maaß und Gewicht.

Die Circulation der gedruckten, aus Paris eingegangnen Schriften, über das neue Maaß- und

*) S. 4ten Band S. 150.

und Gewicht-Syſtem der franzöſiſchen Republik, iſt noch nicht geendigt. Die bis jetzt eingegangenen Vota der Herren Director Woltmann und Reincke, enthalten wichtige und lehrreiche Bemerkungen: und nach ihrem Vorſchlag, wird für den 5ten Band unſerer Schriftenſamlung eine Vergleichung der franzöſiſchen Maaßen und Gewichte mit den Hamburgiſchen, bearbeitet werden. *)

Legat von Werkzeugen.

Der von dem zu Lauenburg verſtorbenen Conducteur Ströver, legirte Apparat von Spinnmaſchinen und Modellen, iſt in unſerer Modellſamlung aufgeſtellt. In Rückſicht der erſtern mangelt es der Geſellſchaft bis jetzt noch an befriedigender Auskunft über deren Gebrauch, da der verſtorbene Ströver ſeine Erfindung, ſo wie die Arbeit auf dieſen Maſchinen, geheim gehalten, und nur einer Haushälterin deren Anwendung anvertrauet hat. Die Geſellſchaft hat gewünſcht, dieſe Frau hierüber ſelbſt zu vernehmen; ſie wird aber bis jetzt durch Krankheit und fortdauernde Schwäche, an der ihr vorgeſchlagenen Reiſe hierher, gehindert.

Obſtbaumzucht.

In Anſehung der Vorſchläge zur Beförderung der Obſtbaumzucht und der Indüſtrie auf der Geeſt, iſt der Proponent, Herr Dr. Kellinghuſen, von der Geſellſchaft zum Deputirten ernannt, und er hat die Correspondenz in dieſer Angelegenheit, ſo wie die übrigen dabei vorkommenden Geſchäfte, mit vieler von der Geſellſchaft dankbar erkannter Bereitwilligkeit übernommen.

Beitrag zum gemeinnützigen Allmanach von 1798.

Der für den gemeinnützigen Allmanach von 1798 beſtimmte Beitrag, betrifft die Gewitterableiter auf dem Lande, und vornehmlich

*) Man ſehe das Weitere in der, in dieſem Bande folgenden, Verhandlung.

lich die Widerlegung der Vorurtheile der Landleute gegen die Anlegung derſelben. *)

Die neu eingeleiteten Berathſchlagungen betreffen folgende Anträge:

Birken-Anpflanzung. Die zu befördernde Anpflanzung von Birkenbäumen auf unkultivirten Ländereien um Hamburg. Sie iſt der Geſellſchaft von einem ihrer Mitglieder empfohlen, welcher zu einer dazu vorgeſchlagnen Preisaufgabe 10 Spec. Dukaten hergegeben hat. Die Geſellſchaft glaubt, dieſe Angelegenheit der Holzcultur in unſern Gegenden, mit der, vor zwei Jahren ausgeſetzten Deliberation über die Anpflanzung von Acacienbäumen, verbinden zu können, und es iſt deswegen ein Ausſchuß ernannt, um über beide Vorſchläge in nähere Erwägung zu treten. **)

Engliſche Ackerbau-Geſellſchaft. Die in England geſtiftete Geſellſchaft des Ackerbaues, hat der unſrigen ihre bisher herausgegebenen Schriften zum Geſchenk überſandt, wobei von Seiten unſers Mitgliedes, des Herrn Etatsrath Voght, welcher den Auftrag dazu erhalten hatte, gewünſcht ward, daß zwiſchen beiden Geſellſchaften eine nähere Vereinigung, zur Auswechslung von gegenſeitigen Erfahrungen über die Agricultur, Statt finden möchte, welches durch dieſſeitige Mitthei-

*) Herr Katechet Hübbe hat dieſen Gegenſtand bearbeitet, und die vom Herrn Prof. Reimarus revidirte Abhandlung iſt in dem Allmanach von 1798 eingerückt.

**) Mit dem Schluß des Jahres 1797 ſind die neuen Berathſchlagungen über die Anpflanzung von Acacien geendigt, und die ausführliche Verhandlung ſelbſt, folgt noch in dieſem Bande.

Mittheilung der Reſultate von Erfahrungen hieſiger Landwirthe in der Beantwortung der über den ausländiſchen Ackerbau, in den benannten Schriften, enthaltenen Fragen, am zweckmäßigſten wird geſchehen können. Der Proponent iſt erſucht worden, nach ſeiner Local-Kenntniß von England, diejenigen Gegenſtände der Fragen zu bezeichnen, deren Beantwortung der engliſchen Geſellſchaft vorzüglich wichtig ſein möchte.

Schiffbau. Von einem auswärtigen Ungenannten, ſind der Geſellſchaft Verbeßrungs-Vorſchläge des Schiffbaues zugeſandt, und einem Ausſchuß von Sachkundigen zur Beurtheilung mitgetheilt worden.

Krankenwärter-Inſtitut. Der Geſellſchaft iſt folgender Vorſchlag zur Erwägung übergeben: „ob nicht in Hamburg eine Anſtalt, nach dem Modell des in Mannheim vom Herrn Medicinalrath **Mai** ſeit mehrern Jahren errichteten **Krankenwärter-Inſtituts**, deſſen Gemeinnützigkeit ſelbſt keinen Zweifel übrig läßt, ausführbar, und, bei den Local-Umſtänden, nöthig ſei?" Von einem aus den, mit der Geſellſchaft verbundenen, Aerzten und Mitgliedern der Medicinal-Deputation der Armen-Anſtalt beſtehenden Ausſchuß, wird hierüber ein Gutachten erwartet.

Kattunklopfer-Maſchine. Herr **Burmeſter**, hieſiger Kattunfabrikant, hat der Geſellſchaft ſeine ſinnreiche Erfindung einer, von einem Pferde und einfachen Mechanismus getriebenen **Kattunklopfer-Maſchine** vorgelegt, welche von ihr, zur Beförderung der Gemeinnützigkeit dieſer Maſchine, im 19ten Stück der diesjährigen Adreß-Comtoir-Nachrichten, nach ihrer ganzen innern Einrichtung, mit Bewilligung des Herrn Erfinders, öffentlich bekannt gemacht, und

dieſe Nachricht auch in einem der neueſten Stücke des Leipziger Journals für Fabrik und Manufaktur aufgenommen worden iſt. *)

Verſchiedene Vorſchläge ſind, entweder, weil ſie durchaus unzweckmäßig, oder in ihrer Ausführung den Local-Verhältniſſen und der Verfaſſung unſerer Geſellſchaft unangemeſſen befunden wurden, zurück gelegt. Es ſind die folgenden:

Roſten des Eiſens. Der Antrag eines Arcanums gegen das Roſten des **Eiſens**, von Wien; unter koſtſpieligen und weit ausſehenden Bedingungen von Seiten des Beſitzers dieſes Geheimniſſes eingeſandt — und zu den Acten gelegt.

Gärberei. Der Vorſchlag eines Mittels zum ſchnellern Gärben des **Leders** mit mineraliſchen Subſtanzen; eine Zubereitungsart, welche von hieſigen erfahrnen Gärbern, in Rückſicht des dem Leder nachtheiligen mineraliſchen Materials, das den mannigfaltigen vegetabiliſchen Subſtanzen in der Gärberei, weit nachſteht, verworfen, und an ſich ſelbſt unter Bedingungen vorgeſchlagen ward, worauf die Geſellſchaft ſich nicht einlaſſen konnte.

Maſchinen zum Waſſerſchöpfen. Das Anerbieten eines auswärtigen Profeſſioniſten, von auszuführenden **Maſchinen** zum **Waſſerſchöpfen** und zum Ausheben des **Waſſers** bei Grund- und Waſſerbauen; an deren Angaben es in vorzüglichen hydrauliſchen Werken nicht fehlt.

Steinkohlen-theer-Handel. Der Antrag, wegen eines von Seiten der Geſellſchaft mit einem **Steinkohlen-Etabliſſement**

*) Die nähere Anzeige von dieſer Maſchine folgt in dieſem Bande unter den kürzern Nachrichten.

ment im Weſtphäliſchen zu eröffnenden Vertriebes von Steinkohlentheer; welcher durchaus auſſer dem Wirkungskreiſe der Geſellſchaft liegt.

Hierher gehören noch folgende Anträge zu Preisaufgaben:

Dünger. 1) Zur Mittheilung von Erfahrungen, wie dem Mangel an Dünger und dem dadurch entſtehenden Miswachs des Viehfutters, am beſten durch Gips und gebrannten Kalk abzuhelfen ſei;

Gärberei. 2) auf die Verbeſſerung der Gärberei, vermittelſt mineraliſcher Subſtanzen;

Holzcultur. 3) auf die Beförderung der Eichen- und Buchen-Anpflanzung, durch eine, nach der vorgeſchlagenen abgelaufenen Preisaufgabe, von Seiten der Geſellſchaft ſelbſt zu eröffnenden Unternehmung; — und auf

Holzſchwamm. die Angabe von Mitteln gegen den Holzſchwamm in Gebäuden. —

Geſchenke. Von auswärtigen und hieſigen Verfaſſern, hat die Geſellſchaft einige Geſchenke von gemeinnützigen Werken erhalten.

Belohnungen und Unterſtützungen. Zu den, in dieſem Zeitraum ertheilten, Belohnungen und Unterſtützungen, gehört vornemlich:

Der, dem jungen Schaper, einem Zögling unſerer Zeichnungsſchule, welcher die Baukunſt in Kopenhagen ſtudiret, abermals bewilligte jährliche Beitrag von 30 ℳ auf vier Jahr, zur Fortſetzung ſeiner Studien.

Die

Die einem Dienſtmädchen, bei dem Gaſtwirth Baumann am Niederbaum, Namens Catharina Stöben, zuerkannte auſſerordentliche Prämie der ſilbernen Ehrenmünze und 2 Spec. Ducaten, für ihre, bei der Rettung eines ins Waſſer geſtürzten und von ihr geretteten Kindes, bewieſene Entſchloſſenheit.

Die ſchon oben erwähnte, dem Landchirurgus Fuchs zuerkannte Prämie von 150 ℳ.

Die dem hieſigen Landſchaftsmahler, Herrn Schmitt, ertheilte, ſeit einigen Jahren ausgeſetzt geweſene, Prämie auf die beſten Landſchaftszeichnungen von hieſigen Gegenden, für vier eingelieferte Zeichnungen von Gegenden aus Poppenbüttel, welche den Forderungen der Preisaufgabe und der Kunſtkenner vollkommen entſprechen.

Eingegangene Preisſchriften.

Folgende Preisſchriften zur Beantwortung von Aufgaben ſind eingegangen:

Zwei Vorſchläge, der eine von Herrn Dr. Erneſti in Sondershauſen unterſchrieben; der andere mit dem Motto: "Was Geringes hat oft großen Nutzen," die Vertilgung des Seewurms betreffend, welche dem Herrn Director Woltmann in Cuxhaven zur Beurtheilung und zu eventuellen Verſuchen der Mittel überſandt wurden. — Dieſer gab ſein Gutachten über dieſe Vorſchläge dahin: daß das in erſterer Schrift vorgeſchlagene Mittel, mit aufgelöſetem Mercurius currens, ſchon von ihm ſelbſt, längſt vor dieſer eingegangnen Schrift, zum Verſuch angewendet worden ſei, über deſſen Erfolg er zu ſeiner Zeit berichten werde: was aber den, in der zweiten Schrift geſchehenen Vorſchlag vom Tränken des Holzes mit Vitriolwaſſer ꝛc. betreffe; ſo ſei, nach ſeiner, auf Erfah-

Erfahrung gegründeten Ueberzeugung, dieſes Mittel durchaus unwirkſam zur Abhaltung des Seewurms von Gebäuden im Seewaſſer.

Verhältniſſe der Handelsſtädte. Nach dem Gutachten des Cenſur-Ausſchuſſes über die eingegangene Abhandlung: Den Einfluß der Handelsſtädte auf benachbarte Staaten, betreffend, mit dem Motto: Possis nihil urbe visere majus, entſpricht dieſe Schrift, die einzige, welche über den Gegenſtand der Preisaufgabe eingegangen iſt, den Forderungen derſelben nicht, indem ſie den Gegenſtand unvollſtändig, und, bei einigen ſonſt bewieſenen Kenntniſſen des Verfaſſers vom Seehandel und einzelnen guten allgemeinen Bemerkungen, nur oberflächlich, und ohne die, zur Bearbeitung dieſer Materie erforderlichen, Hülfsmittel und freien Ueberblicke des Ganzen, behandelt. —

Der bei der Einſendung der Schrift von dem Einſender genannte Verfaſſer, Herr Türk, zu Elminghauſen in der Grafſchaft Mark, iſt, in Anſehung ſeiner Bemühungen, und der gegebenen Veranlaſſung zu einer andern trefflichen Bearbeitung dieſes Gegenſtandes, von der Geſellſchaft zu ihrem Aſſociirten ernannt worden.

Dieſe letztbenannte Arbeit hat Herr von Heß hieſelbſt übernommen, welcher von einem Mitgliede des Cenſur-Ausſchuſſes erſucht ward, über den Gegenſtand der Aufgabe ſeine Bemerkungen mitzutheilen. Das von demſelben der Geſellſchaft unlängſt übergebene Votum, ſowohl über die obige Preisſchrift, als über den Gegenſtand der Aufgabe ſelbſt, enthält eine, mit dem Scharfblick des Sachkenners entworfene Darſtellung der Hauptgeſichtspunkte, Motive, Argumente und Beiſpiele, welche dieſen Gegenſtand in ein helles

helles Licht ſetzt, und, nebſt den Zuſätzen und Erinnerungen mehrerer Mitglieder des Ausſchuſſes, ein wichtiger Beitrag zur Entwicklung deſſelben ſind.

Die Geſellſchaft hat dem Herrn Verfaſſer, nebſt Einhändigung ihres Aſſociirten Diploms, ihren lebhafteſten Dank für das Geſchenk dieſer Abhandlung zu erkennen gegeben: ſie wird ihn um ſeine Einwilligung zur Publication derſelben, mit den Zuſätzen des Cenſur-Ausſchuſſes, erſuchen, und dieſe öffentliche Bekanntmachung alsdann möglichſt befördern. *) — Die Preisaufgabe ſelbſt iſt zurückgenommen.

Abgelaufene und eingezogene Preisaufgaben.

Die verwichenen Weihnacht abgelaufenen Preisaufgaben betrafen folgende Gegenſtände:

Die Brauerei des Porter-Biers.

Die Verfertigung von plattirter Arbeit.

Die Verfertigung von ſtählernen Wagenfedern.

Vorſchläge zum Gebrauch der Robben- und Seehunds-Felle.

Da zu dieſen, ſeit mehrern Jahren zur Concurrenz offen geweſenen Preisaufgaben, ſich auch dieſesmal keine Preisbewerber gemeldet haben, ſind ſie vor der Hand zurückgenommen.

Eben ſo iſt auch die vor mehrern Jahren bis zu weitern Verfügungen für permanent erklärte Preisaufgabe und Prämie, auf die Anlegung eines Gärtner-Kathens und den Anbau von Gemüſen, aus bewegenden Urſachen, vor der Hand zurückgenommen.

Folgende

*) Die Verhandlung folgt in dieſem Bande.

Neue Preis-aufgaben.

Folgende neue Preisaufgaben werden hiemit für das nächſte Jahr publicirt:

1) Da ein wirkſames Mittel, den Schaden von großer, plötzlich entſtehender Theurung, wie die der letzten Jahre war, vorzubeugen, die zeitige Anſchaffung eines Getraide-Vorraths in wohlfeilen Zeiten von den einzelnen Bürgern großer Städte ſein würde, welche auch in den ältern Verordnungen unſerer Stadt ausdrücklich anbefohlen iſt, aber die Aufbewahrung eines Korn-Vorraths in Privat-Häuſern mehrere Jahre hindurch, große Schwierigkeit hat, und in Zinſen und Koſten größern Verluſt verurſacht, als welche der Kornhändler bei größerm Vorrath und bei ſchnellerem Verkauf des Korns berechnen darf, ſo wird von der Geſellſchaft ein Preis von 30 Spec. Ducaten auf die beſte Beantwortung der Frage geſetzt:

"Wie können Bürger einer großen Stadt, einen, auf mehrere Jahre hinreichenden Korn-Vorrath, aufs beſte, ohne Beſorgniß des Verderbens und mit den mindeſten Koſten, entweder einzeln in kleinen, oder vereint in größern Magazinen aufbewahren, ſo daß, wenn in dem Laufe mehrerer Jahre nur eine große Theurung entſteht, ſie ſich eines ſichern Vortheils dabei zu erfreuen haben?"

Die Geſellſchaft wünſcht, daß in der Beantwortung vorzüglich auf das Local Hamburgs geſehen werde. Die Preisſchriften werden vor Johannis 1798 mit einer Deviſe und einem verſiegelten Namens-Zettel, in das Haus der Geſellſchaft No. 50. im Brodſchrangen, eingeſandt.

Herr Profeſſor Büſch hat, um die Beantwortung dieſer Aufgabe für die Preisbewerber zweckmäßig zu leiten, verſprochen, nähere Bemerkungen über den Gegenſtand welche beſonders auf unſer Locale und Bedürfniſſe Bezug haben, Namens der Geſellſchaft, in den hieſigen Adreß-Comtoir-Nachrichten, zu publiciren. *)

2) Demjenigen hieſigen Bleicher, welcher eine Probe von Leinwand nach Harlemmer Art, ſo bleicht, daß ſie der holländiſchen an Güte, d. h. an Weiſſe und Appretur gleich kommt; einen Preis von 20 Spec. Ducaten.

3) Auf die hieſige Verfertigung des Bleizuckers, des Bleiweiſſes und Mennigs, welche den holländiſchen und engliſchen an innerer Güte gleich kommen; ein Preis von zuſammen 15 Spec. Ducaten.

4) Auf die hieſige Anwendung einer Walz- oder Plättmaſchine, zur Verfertigung des Staniols und des ſogenannten Theekiſten- und Tobacks-Bleies; eine Belohnung von 10 Spec. Ducaten.

5) Auf die beſte hieſige Bearbeitung der Meſſer von verſchiedener Größe, in den Tobacksſchneide-Maſchinen; ein Preis von 10 Spec. Ducaten **).

*) Dieſes iſt vom Herrn Prof. Büſch, ſo wie vom Herrn J. F. Mohn in dem 55ſten, 85ſten und 86ſten Stück der Adreß-Comtoir-Nachrichten von 1797 geſchehen.

**) Während des Drucks dieſer Bogen, haben ſich, kurz vor dem Ablauf des Termins für dieſe Aufgabe, zu der erſten, fünften und ſechsten einige Bewerber gemeldet.

Die Anmeldungen zu dieſen fünf Preisaufgaben geſchehen vor Johannis 1798, bei Herrn Profeſſor Brodhagen in der A=B=C=Straße No. 154.

6) Auf die beſten, in hieſiger Fabrike verfertigten papiernen Tapeten, die den franzöſiſchen an Schönheit und Preis gleich kommen; ein Preis von 10 Spec. Ducaten.

7) Auf die beſte hieſige Verfertigung, von gewalzten meſſingenen Leiſten, die den franzöſiſchen, zur Verzierung von Mobilien, gleich kommen; ein Preis von 10 Spec. Ducaten.

8) Auf die beſte, durch einen, in Gegenwart einiger Mitglieder der Geſellſchaft, anzuſtellenden Verſuch, erprobte Anweiſung, den weiſſen Copal=Firniß zu machen, der demjenigen gleich kommt, den man auf einigen engliſchen Mobilien antrifft, und ſich, ſo wie dieſer, ſchleifen und poliren läßt; ein Preis von 5 Spec. Ducaten. Die Anmeldungen zu dieſen drei Preisaufgaben geſchehen vor Johannis 1798, bei Herrn Director Reinke bei der kleinen Michaelis=Kirche No. 143.

In Anſehung der innern Verfaſſung der Geſellſchaft bleibt mir noch folgender Bericht übrig.

Rechnungs=Abſchluß. Nach der von dem Herrn Caſſen=Verwalter abgelegten Rechnung des verwichnen Jahrs, beträgt, nebſt dem erſparten und belegten Ueberſchuß der vorigen Jahre, der jetzige Caſſen=Beſtand = m℔ 6970:7 ß

Ferner beträgt, in Anſehung der Handwerksſchule, der Ueberſchuß für das nächſte Jahr = m℔ 1245:6 ß

Neue Mitglieder. Folgende Mitbürger ſind in dieſem halben Jahr der Geſellſchaft als contribuirende Mitglieder beigetreten:

Die Herren Johann Chriſtoph Heyn, J. P. M. Springhorn, Johannes Möller, Marcus von Heyn, Dr.

Dr. J. A. Varnhagen, Dr. Chaufepié, Dr. Wegſcheider, Dr. Ferdinand Beneke, Johann Janſſen, Dr. Juſtus Heinrich Wigand, Johann Gottfried Becker, Johann Friedrich Nahrmann, Chr. Heinrich Schäffer, Johann Andreas Auguſt Burmeſter, Joſeph Morewood, A. C. H. Zigra, Dr. Johann Jochim Ohrtmann und Joh. Dietr. Gähde.

Mitglieder der monatl. Verſamlung. Zu Mitgliedern der monatlichen Deliberations-Verſamlung hatten ſich gemeldet und ſind durch das Ballotement erwählt: Die Herren Arnold Schuback, Johann Jürgen Berndes, Paſtor Rentzel, Dr. Varnhagen, Hinrich Behrmann, Dr. Wegſcheider, Johann Möller, Dr. E. Rentzel, Joſeph Morewood und A. C. H. Zigra.

Neue Aſſociirte. Zu Aſſociirten der Geſellſchaft ſind erwählt:

Herr Hermann Odemann, Landvoigt zu Reitbrock.

Herr Landelin Ohmacht, Bildhauer aus Rothweil in Schwaben, jetzt hieſelbſt. *)

Herr Jonas Ludew. von Heß, hieſelbſt.

Herr Türk, Fabriken- und Güterbeſitzer zu Elminghauſen in der Grafſchaft Mark.

Herr Chriſtian Friedr. Meyer, Kön. Pr. Kriegs- Domainen- und Forſtrath, Director der Weſtphäliſch - Oeconomiſchen Geſellſchaft zu Brockenhauſen bei Unna, in der Grafſchaft Mark.

 Durch

*) Dieſer trefliche Künſtler iſt ſeitdem in ſein Vaterland zurückgekehrt, und hat viele Denkmale ſeines hohen Talents, beſonders in zarten und ausdrucksvollen, im ächten Geiſt der Antike bearbeiteten halb erhabenen Portraits in Marmor und Albaſter, ſo wie auch Büſten, ganze Figuren und Gruppen, bei uns zurückgelaſſen.

Verſtorbene Mitglieder. Durch den Tod hat die Geſellſchaft vier Mitglieder verlohren.

Herrn Senator Siegmund Rücker, Mitglied der Geſellſchaft ſeit dem Jahr 1776. Ein offener redlicher Charakter, eine unermüdliche Dienſtfertigkeit, ein warmer thätiger Eifer für die Beförderung der Humanität und jedes gemeinnützigen Vorſchlags, machten uns dieſem edlen Manne ſchätzbar und ſeinen Verluſt bedaurenswürdig.

Herrn Matthias Ludewig Mutzenbecher, ſeit dem Jahr 1765 Mitglied der Geſellſchaft.

Herrn Claes Knoop, ſeit 1781 Mitglied der Geſellſchaft. Ihn nannte die öffentliche Stimme, einen menſchenfreundlichen redlichen Mann, eifrigſt thätig in Ausrichtung bürgerlicher Geſchäfte. Der Verluſt eines ſolchen Mannes iſt einer der ſchmerzhafteſten, auch für unſre Geſellſchaft.

Herrn Georg Ludewig Pauli, Prediger bei der hieſigen reformirten deutſchen Gemeinde. Er war ſeit 1793 Mitglied, und thätiger Mitarbeiter in den monatlichen Deliberations-Verſamlungen der Geſellſchaft. Wer kannte, und wer ſchätzte ihn nicht zugleich, dieſen edlen, durch trefliche Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens vorzüglichen jungen Mann? der ſeinen Freunden unerſetzlich, ſo früh ſeiner Familie entriſſen ward! Er war unermüdlich wirkſam in der Beförderung moraliſcher und religiöſer Aufklärung ſeiner Zuhörer, in der Verbeſſerung der Schulanſtalten ſeiner Gemeinde und im eignen Unterricht der Jugend: das macht ſein Andenken unvergänglich. Ruhmvoll iſt das Leben eines Mannes, zeichnete ihm gleich die Vorſehung nur eine kurze Bahn vor, welcher in dem Wirkungskreis worin er ſteht, ſo viel leiſtet, und ſo weſentlich der Menſchheit dient.

Beitrag
zur
Beantwortung der Preisaufgabe
über
die Verbeſſerung der Haſenmoore in Hamburg,

von

N. H. Burmeſter
Mitglied der Geſellſchaft.

Der mehrjährigen wiederholten Bekanntmachung der Preisfrage: über die **Verbeſſerung der hieſigen Haſenmoore**, ungeachtet, iſt nur der folgende Beitrag zu deren Beantwortung im Jahr 1795 eingegangen, welcher aber um ſo mehr Aufmerkſamkeit in Anſehung des darin ertheilten Vorſchlages zu verdienen ſcheint, da wir nun an dem mit ſo vielen Koſten verbeſſerten Haaſenmoor hinter dem Jungfernſteig einen negativen Beweis haben, daß Austiefung und periodiſche Durchſtrömung allein den Zweck nicht erfüllen. Daß die Pflaſterung da, wo ſie anwendbar iſt, beſſer wirkt, zeigt das Beiſpiel am Pferdemarkt: aber ob ſie überall, ob ſie auch bei aus- und einſtrömender Fluth gleich anwendbar iſt? ob ſie, auch mit den ſchlechteſten Ausſchuß-Steinen, nicht weit theurer kommen werde, als nach dem Anſchlag des Verfaſſers dieſer Schrift? — dies ſind Fragen, über welche die Beantwortung erfahrner Sachkundigen bei der Ausführung zu erwarten ſteht.

In dem in dieſem Bande enthaltenen erſten Vortrag in der halbjährigen Verſammlung S. 26 iſt dieſe Verhandlung erwähnt. — Die Preisaufgabe, ſo wie ſie zuletzt bekannt gemacht ward, ſteht im 3ten Bande S. 447.

Ueber

Ueber die Abänderung der ſogenannten Haſenmoore im Allgemeinen.

Von dieſen Abänderungen kann ich nur im Allgemeinen etwas ſagen, indem Zeit und Umſtände es nicht erlauben, mich über ein jedes, in der Stadt befindliches Haſenmoor einzulaſſen.

Daß die Schädlichkeit der Haſenmoore eigentlich an dem Grund ſelbſt liege, wird ein Jeder einſehen; denn wäre dieſer feſt, und ohne Vertiefungen, ſo iſt gar keine Möglichkeit vorhanden, daß ein Haſenmoor je ſchädlich werden kann. Nur der Grund mit ſeinen Vertiefungen macht es, daß alle faule Waſſer, die ſich darin ſammeln, in Gährung übergehen, wodurch denn, wenn es regnet, oder ſchwüle und feuchte Sommertage eintreten, ſolche unerträgliche Ausdünſtungen entſtehen, daß es unmöglich iſt, in der Nähe dabei auszudauern; ohne zu gedenken, was hiedurch, bei entſtehenden Sturzregen, dem Waſſer für Unreinigkeiten zugeführet werden.

Um nun dieſen beiden Uebeln: **Verunreinigung** und **Ausdünſtung des Waſſers**, in der Folge abzuhelfen, werde ich zeigen, welches Mittel, nach meinem Ermeſſen, das leichteſte, wohlfeilſte und am wenigſten beſchwerlichſte iſt, und auch in Zukunft mit wenigen Koſten zu unterhalten ſein wird.

Ich rathe daher, daß man den Grund eines jeden Haſenmoors, es liege wo es wolle, zwiſchen Häuſer oder im Freien, mit einem guten Steinpflaſter belege, dabei, ſo viel möglich, alle Verdeckungen zu vermeiden ſuche, und wo es ſein muß, entweder durch Gaſſen, oder auch durch Häuſer, die Oeffnungen

ſo groß mache, daß kein Aufenthalt von Waſſer oder Schlamm möglich iſt. Alle Roſten, oder was man zum Aufenthalt des Schlamms für gut hält, werden nicht allein überflüſſig, ſondern ſogar ſchädlich: denn es iſt ein irriger Gedanke, daß man den Schlamm durch ein Roſt aufhalten will, da doch die Erfahrung lehrt, daß bei ſtarkem Regenwetter das Waſſer nur dadurch genöthigt wird, über die Gaſſe zu laufen, wodurch denn der Unrath in noch größerer Menge den Flethen oder der Alſter zugeführet wird.

(Man unterſuche alle unſere Schlammkiſten, und man wird ſolche, nach erfolgtem ſtarken Regen, leerer als vorher finden.)

Daß alſo durch ein Steinpflaſter dieſem Uebel am beſten abzuhelfen ſei, wird man aus Folgendem leicht einſehen:

1) kann aller Unrath auf eine leichte Art und alle Tage weggeſchafft werden. Wo dieſes nicht mit einem Wagen geſchehen kann, wird er doch mittelſt eines Schiebkarren nach einen gewiſſen Ort gebracht werden können; daraus folgt:

2) daß keine Verſtopfung oder Aufenthalt des Waſſers möglich iſt, weil das Waſſer nie Unrath findet, und

3) ergiebt ſich daraus der Vortheil, daß den Flethen und der Alſter ein großer Theil Unrath entzogen wird.

Aus dem Angeführten erhellet alſo, daß hiedurch die zwei großen Uebel: **Verunreinigung und Ausdünſtung des Waſſers**, völlig gehoben werden.

Obgleich bisher mehrere Beſchwerden über übeln Geruch, als über Verunreinigung des Waſſers, geführet worden, ſo glaube ich dennoch, daß wegen des letztern Puncts es am mehrſten der Mühe werth iſt, hierin eine baldige Abänderung zu treffen, da man oft mit Schaudern ſehen muß, daß viele

hundert

hundert Menſchen ihr Waſſer aus einem wahren Cloac zum täglichen Gebrauch holen.

Der Unkoſten wegen, läßt ſich im Allgemeinen nichts Beſtimmtes angeben, weil dieſes von der Art, Lage und den Umſtänden abhängt, und nur bei näherer Unterſuchung und genauer Aufnehmung eines jeden Haſenmoors zu berechnen ſteht.

Um mich der Geſellſchaft noch deutlicher zu machen; ſo habe ich hiebei ſogleich einen Plan, zur Abänderung eines mir, wegen ſeines groſʒen Nachtheils, bekannten Haſenmoors, beigelegt.

Sollten übrigens einige Haſenmoore durch Waſſer gereinigt werden können, und ſolches anzubringen ſein, ſo würde ich, wenn ſchon dies das leichteſte iſt, dennoch bei meinem Grundſatz um deswillen bleiben, weil das hieſige Waſſer zu flach iſt und nicht Strohm genug hat, um den Unrath wegzuſchwemmen, und hiezu noch die Stauungen kommen, welche durch die Fluth verurſacht werden.

Plan

über die Abänderung des bisher ſo ſchädlichen Haaſenmoors, welches bei den Baracken am Schweinmarkt ſeinen Anfang nimmt, in einer Krümmung hinter den kurzen Mühren und einem Theil des Neuen-Weges läuft, und dann bei dem Burmeſterſchen Erbe am Holzdamm durch ein Siehl in die Alſter fließt.

Die Abänderung dieſes Haſenmoors iſt ſchon oft in Vorſchlag geweſen, und es iſt bekannt, daß die Ausführung dieſer Abän-

Abänderung, der groſsen Koſten halber, bisher unterblieben iſt.

Ob nun der ungeheure Koſten-Anſchlag vielleicht an der nicht genug überdachten, wiewohl ſehr einfachen, Art der Abänderung liegt, oder ob etwa das Intereſſe der Handwerker dieſer wohlthätigen Abſicht bisher behinderlich geweſen ſein mag, will ich nicht unterſuchen, ſondern nur ſagen, wie der Sache auf eine leichte, gar nicht koſtſpielige Art, abzuhelfen ſei. Vorher aber iſt nöthig zu erörtern, wodurch denn dies Haſenmoor ſo ſchädlich wird.

Es wird mit jedem Jahr ſchädlicher, durch den groſsen Zufluſs, der vom Schweinemarkt durch das Apartement bei den Baracken flieſst, von da in den Graben fällt, und dann in verſchiedene Vertiefungen, welche, nach genauer Ausmeſſung, auf einigen Stellen 15 Fuſs haben, ſtockt; dergleichen Vertiefungen, von wenigerm Belange, finden ſich nach und nach mehrere, die auch noch durch den Ausguſs der anliegenden Häuſer und die vielen Apartements, deren Zahl auf dreiſsig gerechnet werden kann, das ihrige beitragen, und noch jährlich vermehrt werden.

So lange es Winter iſt und keine ſtarke Regengüſſe eintreten, flieſst dieſer Schlamm nach und nach ab; wird es aber Sommer, ſo ſetzt ſich dieſer Unflat ſo lange feſt, bis ein Sturzregen erfolgt; dieſer hebt ſodann die ganze Maſſe auf, und eben hiedurch wird oft eine ſo peſtilenzialiſche Ausdünſtung verurſacht, daſs ſie in allen umliegenden Häuſern zuweilen vierzehn Tage lang empfunden wird, und in den nahe gelegenen Wohnungen den ganzen Sommer über bleibt. Dieſes iſt aber noch nicht alles! Die Exiſtenz dieſes Haſenmoors wird noch ſchauderhafter, wenn man bedenkt, daſs all dieſer Unflat in die Alſter flieſst. Ich glaube, ſchon dies allein iſt Bewegungsgrund

grund genug, alles anzuwenden, einem Uebel ſolcher Art baldmöglichſt abzuhelfen, weil dadurch tauſend armen Einwohnern, die das Brunnenwaſſer nicht bezahlen können, und ihr Koch- und Trinkwaſſer daraus holen müſſen, in der Folge eins der unentbehrlichſten Natur-Produkte veredelt werden würde.

Um nun dieſes zu beſchaffen, iſt, nach meiner Meinung, folgendes zu bewürken, nothwendig.

1ſtens, muß das Apartement bei den Baracken ſo eingerichtet werden, daß kein Waſſerlauf durchfließen kann; und dies wäre denn auch von einem jeden Einwohner, der ſein Apartement am Graben hat, gleichfalls auf dieſe Weiſe einzurichten. Wo ferner dieſer Unrat bleiben möchte, wird unten gezeigt werden.

2tens, müſſen Schlacken, Erde, Sand, das Abgehauene von Steinen und andere grundbefeſtigende Materialien zuſammengefahren, und, ſo viel möglich, nach oben im Graben gebracht werden.

3tens, müſſen an der feſten Seite des Walls große Verſchläge von ſchlechten Brettern gemacht werden.

4tens, muß man mit dem Ausgraben des Moors — wie ſichs von ſelbſt verſteht — in einer trocknen Jahrszeit den Anfang machen, und demnächſt der Schlamm in die eben angeführten Verſchläge geworfen werden, bis er trocken geworden und ſich alsdann leichter wegfahren läßt.

So wie alsdann eine Stelle nach der andern gereinigt iſt, müſſen darauf die vorräthigen Schlacken geworfen

und

und dieſe mit einem Fuß Sand und Erde belegt werden; auf dieſen Sand muß

5tens, ein gutes Steinpflaſter angelegt werden, welches auf den breiteſten Stellen 25 Fuß beträgt, auf vielen Stellen aber nur 15, ja auf einigen nur 10 Fuß breit ſein darf.

Warum ich das Steinpflaſter nicht gleich breit angebe, geſchieht theils der Oeconomie, theils der Verſchiedenheit des Grundes halber. Uebrigens iſt der Nutzen des Steinpflaſters bei dieſem Haſenmoor folgender:

a) Weil dadurch der Grund feſt wird, folglich alle Ausgüſſe und auch ſtarke Regengüſſe leicht ablaufen, ohne zu ſtocken und böſe Ausdünſtungen zu befördern, indem das Waſſer in ſeinem Ablauf keinen Unrath vorfindet, folglich nicht die Siehle verſtopfet werden und jenes nicht über die Gaſſe zu ſtrömen gezwungen iſt.

Anmerkung. Leider iſt dies der Fall bei den mehrſten Siehlen, und hat ſeine Entſtehung gröſtentheils von der gar zu tiefen Anlegung der Goſſen. Der nemliche Fehler wird gegenwärtig auf dem Schweinmarkt begangen. Je tiefer die Hölung, deſtomehr Unrath zieht ſie an ſich; dieſer würde ſonſt auf der Fläche liegen bleiben, und die Verſtopfung der Siehle nicht ſo ſehr befördern.

b) Weil auf dieſem Steinpflaſter leicht ein Wagen fahren kann, um ſowohl das Steinpflaſter rein zu halten, als auch alle Apartements ohne Beſchwerden der Anwohnenden auszuleeren; auch wäre das große Apartement bei den Baracken auf eben dieſe Weiſe zu reinigen.

Jetzt

Jetzt die Hauptſache! — den Betrag der Koſten. Ich kann dieſe, wohl erwogen, folgendermaßen angeben:

Die Verſchläge zum Schlamm =	Ct. ℳ	300
Den Schlamm hineinzuſchlagen =	—	600
Wenn der Schlamm trocken iſt, ihn wegzufahren = =	—	400
Für Schlacken, Graus und andere zum Ausfüllen nöthige Materialien =	—	1200
Das Steinpflaſter, welches nicht völlig 1000 Fuß beträgt, rechne a Fuß 4 ℳ	—	4000
Für nicht erwartete Koſten rechne =	—	500
	Ct. ℳ	7000

Sollten auch die Koſten auf 8000 ℳ ſteigen, was vielleicht durch das Siebl bei dem Burmeſterſchen Erbe entſtehen könnte, ſo glaube ich doch, daß dieſe Summe in gar keinem Verhältniſſe mit der wohlthätigen Folge ſteht, wodurch ſo vielen Menſchen die erſten Naturbedürfniſſe, reine Luft und genießbares Waſſer, mit ſo wenigen Koſten verſchaft wird.

Anmerkung des Herrn Prof. Büſch.

Die Haaſenmoore ſind ein Nachlaß von der Sorgloſigkeit unſerer Vorfahren in Anſehung der Reinlichkeit und Geſundheit ihres Wohnorts, wiewohl ſie lange auſſer demſelben mögen gelegen haben. Ihre Nachkommen hätten nicht ihre Wohnung bis und über dieſe Sumpfgräben hinaus erweitern ſollen, ohne dieſelben in einen beſſern Zuſtand zu ſetzen. Das konnte und kann noch nicht geſchehen, ohne entweder ihnen einen ſtärkern Fall zu geben, oder ſie durch alle mögliche Mittel von Zeit zu Zeit zu reinigen. Das erſte wird, wegen der Lage zwiſchen ſo vielen Gebäuden, deren Grund ihnen ſo nahe ſteht, nicht wohl thunlich ſein. Das zweite kann ſo lange nicht angewandt werden, als dieſen Haſenmooren ihr natürlicher Boden gelaſſen wird, und ſie durch keine feſte Ufer eingefaßt werden, folglich den zu ihrer Reinigung beſtimmten Menſchen, Karren und Wägen, unzugänglich bleiben. Dann wird auch keine Spühlung derſelben etwas verfangen, weil ſie nicht auf den, von faulichten Subſtanzen vollgeſognen, Grund würken kann. — Der Verfaſſer der vorſtehenden Schrift hat alſo das Hauptmittel angegeben, welches, meiner Meinung nach, bei allen Haſenmooren unſerer Stadt angewandt werden, und allen andern Mitteln und Arbeiten vorgehen muß.

Verhandlung der Geſellſchaft

über

die Preisaufgabe

über

den Einfluß der Handels-Städte

auf benachbarte Staaten.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

Vorbericht.

Im Jahr 1794 hatte die Hamburgiſche Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe die Preisfrage ausgeſetzt: "Eine vollſtändige und einleuchtende Beantwortung der Frage:

"In wie ferne erhellet aus ältern und neuern Erfahrungen, daß die Exiſtenz, der Flor und der eigne ſowohl als Commißions-Handel, deutſcher ſowohl als auswärtiger Handels-Städte, den benachbarten Staaten keineswegs zum Nachtheil gereichen, ſondern, daß vielmehr die Erhaltung und der Wohlſtand der Handels-Städte und die Aufrechthaltung ihres eignen und ihres Commißions-Handels, allemal mit dem Flor der näher oder entfernter angränzenden Staaten innig und unzertrennlich verbunden ſind? und in wie ferne laſſen ſich dieſe Erfahrungen auf die gegenwärtigen politiſchen ſowohl als Handlungs-Verhältniſſe der deutſchen See-Städte am überzeuglichſten anwenden?" —

Im erſten Jahr blieb die Aufgabe unbeantwortet: nach einer zweiten Bekanntmachung derſelben erfolgte 1796, jedoch ohne Concurrenz, eine Abhandlung mit der Deviſe:

Poſſis nihil urbe — viſere majus,*) deren Inhalt, bei mehreren guten allgemeinen Bemerkungen, den Forderungen der Aufgabe, von Vollſtändigkeit und Zweckmäßigkeit ihrer Beantwortung keine Genüge that, jedoch dem Cenſur-Ausſchuß, in verſchiedenen Stellen der Erwägung werth zu ſein ſchien. —

Herr **Jonas Ludwig von Heß**, Aſſociirter der Geſchaft, — von ihr als vaterländiſcher Schriftſteller **) geſchätzt, deſſen vielumfaſſende Kenntniſſe, Scharfſinn und Darſtellungsgabe, in Deutſchland allgemein anerkannt ſind, — ward eingeladen, dem Cenſur-Ausſchuß beizutreten, und, von ſeiner Kenntniß unſerer Vaterſtadt geleitet, über den wichtigen Gegenſtand der Preisaufgabe, (welche nach dem zweijährigen Termin zurückgenommen ward) der Geſellſchaft ſeine Bemerkungen mitzutheilen. — Wie befriedigend Herr **von Heß** dieſe Aufforderung erfüllte, davon zeugt ſeine der Geſellſchaft am 22ſten December 1796 übergebene und hier unter No. II. folgende Abhandlung. — Auch unterzog er ſich dem Geſchäfte, für die, von der Geſellſchaft am 27ſten April

1797

*) Der Verfaſſer dieſer Schrift, Herr **Türck**, Fabriken- und Güterbeſitzer zu Elminghauſen in der Grafſchaft Mark, Weſtphalens, hatte ſich gleich bei der Einſendung genannt, und ward von der Geſellſchaft, zur Bezeugung ihrer dankbaren Achtung, zum Aſſociirten aufgenommen.

**) Sein trefliches Werk: Hamburg topographiſch, politiſch und hiſtoriſch beſchrieben, iſt in jedes Hamburgers Händen.

1797 beſchloſſene öffentliche Bekanntmachung dieſer Verhandlung, einen gedrängten Auszug der vorerwähnten eingegangenen Schrift zu liefern, (ſ. No. I.) und zugleich die von den Mitgliedern des Cenſur-Ausſchuſſes, Herrn Senator Günther, Herrn Senator Hudtwalker, Herrn Oberalten Tonnies, Herrn G. H. Sieveking und Herrn G. Karsdorp, den bezeichneten Stellen der Verhandlung beigefügten Anmerkungen (ſ. No. III.) damit zu verbinden.

I.

Auszug der Abhandlung über den Einfluß der Handels-Städte auf benachbarte Staaten.

Poſſis nihil urbe — viſere majus.

Die eingegangne Beantwortung der Preisaufgab fängt mit der ſehr wahren Behauptung an: "daß die Production der Natur- und Kunſt-Producte zum Tauſch gegenſeitiger Bedürfniſſe nothwendiges Natur-Geſetz ſey. Viehzucht, Acker- Wein- und Wieſen-Bau entſtanden durch dieſes allgemeine Geboth. Sollten dieſe Erzeugniſſe zu einer dem Menſchen vortheilhaften Höhe gedeihen, ſo mußte Tauſch-Handel entſtehen, und den noch wilden Erden-Söhnen die Hände reichen. Hiedurch ward dem Bedürfniſſe des Nomaden, aber nicht die des Staaten-Menſchen abgeholfen. Um dieſes zu bewirken, mußten Vermittler da ſeyn. Dieſe fanden ſich bald an den Handels-Leuten, welche den gegenſeitigen Mängeln abhalfen, Ueberfluß vertheilten, Bedürfniſſe des Staats und des Einzelnen herbeyſchaften, und ſo ſelbſt zum Zwecke des Staats arbeiteten. Deshalb wäre jeder Staat ſchon um ſein ſelbſt willen verbunden, den Handel zu ſchützen und allgemeine Handels-Concurrenz zu befördern, weil kein Staat, ſey er ſo groß, wie er wolle, alles, was er bedarf, ſelbſt hervorbringen kann.

Zur Beförderung allgemeiner Handels-Concurrenz iſt nichts angemeſſener, nichts dienſamer, als die an See und Flüſſen gelegene Handels-Städte. Sie unterhalten den wechſelſeitigen Verkehr zwiſchen entfernten Nationen, veredlen des benachbarten Staaten-Menſchen ſeine Natur- und Kunſt-Productionen,

nen, bereichern den Berg- und Land-Anbauer, vertauſchen Ueberfluß gegen Bedürfniſſe, geben ſich zu Bürgen des Gewinnes, zu Verſicherern und Mäklern für den producirenden und fabricirenden Bewohner des Innern her. Man kann ſie die Säuge-Mütter der Natur- und Kunſt-Production nennen, und ſie mit gleichem Rechte als Pfleger der höhern Kultur betrachten.

Die Erfahrung beſtättigt dieſe angeführten Behauptungen hinreichend. Schon die Phönicier und frühern Griechen erſchufen und beförderten das Gedeihen der Handels-Städte. Tirus, Carthago, Corinth ꝛc. ꝛc. ꝛc. brachten die Welt mit ſich in Gemeinſchaft. Die Römer, dieſe Feinde der Welt, zerſtöhrten alles. Die Kultur ſank, weil der Handel verſchwunden war. Was von den Römern verſchont blieb, war Nachleſe für den Raub-Geiſt der Hunnen, und das rauchende Europa ſahe ſeinen Handel auf zwey Städte, Venedig und Genua, eingeſchränkt.

Hatten die Heereszüge der Römer die Welt verödet, ſo trugen die Kreuzzüge, ſo fanatiſch ihre Quelle auch ſeyn mögte, doch vieles zur Kultur des nördlichen Europas bey. Sie brachten dieſen Welttheil mit Aſien in Gemeinſchaft, wo Conſtantinopel, ein zweites Tirus, blühte, deſſen Untergang für Europa durch die Entſtehung Amſterdams erſetzt ward, wohin, wie es ſchien, ſich die Ueberbleibſel des Römiſchen und Griechiſchen Handels geflüchtet hatten.

Bald folgten in der Erweiterung ihres Handels dieſer blühenden Nachbarinn die am Rhein gelegene Römiſchen Pflanz-Städte, welche ſich zur Sicherheit und bequemern Erreichung ihrer Handels-Zwecke mit den Städten des nördlichen Deutſchlands und den Küſten-Bewohnern der Oſt-See verbanden, wodurch der Grund zu der einſt ſo berühmten, blühenden Hanſa

 gelegt

gelegt ward. Dieſer Bund kann die vorzüglichſte Stütze Deutſcher Unabhängigkeit, der Hebel des Deutſchen Handels, und die erſte wohlthätige Pflegerinn der Kultur der Nordlichen Völker genannt werden. Die Zeit ſeines Glanzes iſt vorübergeflogen; aber die wohlthätigen Wirkungen, die in ſeiner Gründung lagen, dauern ſelbſt noch in den Trümmern dieſes weiſen Staaten-Vereins fort. Die drey Hanſee-Städte blieben, nebſt den neutralen Mächten, die einzigen Verhändler und Abſetzer Deutſcher Producte. Man überblicke die um die Hanſee-Städte liegenden Gegenden, — welch eine Fülle der Wohlhabenheit! Man überſehe die Länder, in welchen der Krieg hauſete, welch ein reichhaltiges Bild des Jammers! Man denke ſich die Hanſee-Städte weg, wo blieben Brandenburg, Sachſen, Böhmen, Hannover, Heſſen, die Braunſchweigiſchen Lande u. a. m. mit ihren Natur- und Kunſt-Producten? Man ſtreiche die See-Städte weg, wie armſelig würden ſich die Bewohner der Erde behelfen müſſen, wie eingeſchränkt, wie niedrig ihre Kultur ſeyn!

Ob die Handel-Städte Theile der ſie umgebenden Länder ſind, oder für ſich iſolirt beſtehen, kann den Letztern nicht allein gleichgültig ſeyn, ſondern die Selbſtſtändigkeit jener iſt dieſen ſogar vortheilhaft, da die Neutralität einzelner, für ſich beſtehender Städte, in Kriegs-Zeiten oft weniger, als die der groſſen Staaten angetaſtet wird. Auch gilt es dem Staaten-Bewohner gleich, von wem er ſeine Bedürfniſſe erhandelt, oder an wem er die Producte ſeines Bodens und ſeines Fleißes überläßt. Es hat durchaus keinen Einfluß auf ſeinen Vortheil, ob ſein Spediteur, Aſſecureur, Commiſſionair ꝛc. ꝛc. mit ihm einen Scepter unterworfen iſt, oder eine beſondere Freiheit genießt.

Es

So vortheilhaft die Neutralität ihren Theilnehmern war, ſo nutzreich ward ſie ſelbſt den kriegführenden Mächten. Ohne dieſe Neutralität hätte ihr ausländiſcher Handel völlig aufgehört, der jetzt, wenigſtens zum Theil, ſeinen Fortgang behielt.

Es bleibt demnach immer die geſundeſte, und für alle und jede Staaten vortheilhafteſte Politik, ſowohl in Kriegs- als Friedens-Zeiten, den See- und Handels-Städten Neutralität und Schutz gegen Räubereien und Kapereien aller Art zuzuſichern.

Die Urſachen zu dem jetzt herrſchenden Neide der groſsen Staaten gegen einzelne Handels-Städte ſind bloſs ſcheinbar. Denn der kleine Gewinnſt, welchen der Zwiſchenhändler zieht, wird dem nachbarlichen Staate durch Auflebung und Ermunterung ſeiner Natur- und Kunſt-Productionen reichlich erſetzt. Daher iſt *es Pflicht jedes Staats*, gegen ſeine eigene Bewohner, *den auswärtigen* Kaufmann zu ſchützen und in Ehren zu halten, da die Handels-Concurrenz des Staats durch ihn in aller Hinſicht befördert wird. Dieſe nur bedarf eine jede Nation, nicht einen auswärtigen, indirecten See-Handel; dieſer erfordert ſchon Eigenthümlichkeiten, in deren Beſitz nicht alle Staaten ſind. *)"

So weit der Verfaſſer, der ſeine Schrift mit dem wohlmeinenden Wunſche ſchlieſst: "daſs die Regenten, wenn ſie die Natur- und Kunſt-Productionen ihrer Länder begünſtigen wollen, alle Völker der Erde an der Handels-Concurrenz Theil nehmen laſſen; Meere und Flüſſe ohne Ausnahme frey geben; keinen Kaufmann anfeinden, und keine Monopole verleihen möchten."

*) Man ſehe die Anmerkung des Herrn Senator Hudtwalker 1. im Anhange.

II.

Bemerkungen des Herrn von Heß, über die Preisfrage und deren Beantwortung.

Aus der bisher gelieferten Inhalts-Anzeige dieſer Abhandlung wird ſo viel erhellen, daß, wenn der Verfaſſer alles Angegebene, auch hinreichend erwieſen und mit Daten aus der Geſchichte und Erfahrung belegt hätte, ſein Werk noch ungleich bogenreicher angeloffen wäre. Aber er geht mit fliegender Leichtigkeit und Schnelle über die wichtigſten Dinge hin, und berichtet ſie nur, als in ſo fern er ſolche wie ſeine Meinung angiebt. Dies iſt unter andern der Fall mit der Hanſa, die er in Trier und Kölln entſtehen und damit abtreten läßt. *) Dahin gehört die Behauptung, daß der Norden mit der Schiffahrt erſt durch den Süden, und zwar ſehr ſpät, bekannt geworden. Ein durchaus unrichtiges Angeben, das aber zu unſern Zeiten von Mehrern, Andern nachgeſprochen, und ſo eigen-

*) Der Entſtehungs-Grund der Hanſa liegt eigentlich in einem Bündniſſe, welches die Hamburger mit den Hadlern und Weſtfrieſen im Jahre 1239 ſchloſſen, und das zum Zweck hatte, die Elbe und Nordſee von Seeräubern zu reinigen, die Landſtraßen um ſich her zu ſichern, und den gegenſeitigen Handel in alle Wege zu fördern und zu ſchützen. In dieſem Bündniſſe ward Lübeck im Jahre 1241 mit aufgenommen, ſechs Jahr ſpäter kam auch Braunſchweig hinzu. Bald darauf Wismar, Roſtock, Stralſund. Im Jahre 1260 war der Bund fertig, und wuchs in kurzer Zeit zu fünf und achtzig Städte an. Dieſe berühmte, älteſte bewaffnete Neutralität war allein und ganz, ein Inſtitut des nördlichen Deutſchlands. Der Süden hat keinen Anſpruch an dieſes verdienſtliche Werk. Er nahm erſt ſpät Theil daran. Ja Riga und Reval waren früher im Bunde, als Kölln und Dortmund, wie in Herrn von Jannau Geſchichte von Eſt- und Liefland aus ungedruckten Urkunden S. 141 zu erſehen iſt.

eigenſinnig als ungeprüft behauptet wird. Vor ganz uralten Zeiten trieben Normänner und Schweden See-Räubereien, und wo dieſe im Gange iſt, muß doch wohl auch Schiffahrt ſeyn. Harald Harfager unter den erſtern, Adalrik unter den letztern, ſind in jenen Ländern noch jetzt geprieſene Namen berühmter Seehelden. (M. ſ. Lagerbringk Swea Rieks-Hiſtorie Th. 1. S. 163 u. f.) *) Schon vor Cäſars Zeiten fuhren die Bataver und andere den Brittanniern gegenüber-wohnende Gallier nicht allein auf dem Nordmeere herum, ſondern ihr Schiffbau, und die Art, wie ſie ihre Fahrzeuge in der See zu lenken verſtanden, ihre Kunde des Waſſers und deſſen Veränderungen, erregten dieſes großen Kriegers Aufmerkſamkeit und Bewunderung, wovon die Denkmäler noch in ſeinem Buche über den Galliſchen Krieg übrig ſind. (C. J. Caeſaris, de Bell. Gall. Civ. et Pompei, p. 54 ff.) Schon im neunten Jahrhundert ging der Wende Rurick aus Wagrien

*) Der Landbau war in ältern Zeiten in Norden in ſo ſchlechtem Zuſtande, daß man im 6ten Seculo in Finnland noch kein Brod kannte. Mit den Bergwerken war es nicht beſſer beſtellt. Aus dem Mineral-Reiche hatte man keine andere Waare als Bernſtein. Für Roggen, Fiſche, Ochſenhäute, Hermelin- und Marderfelle tauſchte ſich Schweden Weizen, Wolle, Laken und Salz ein, ſo wie von Rußland Gold und Perlen. Doch kam ein Haufen auswärtiges Gold und Silber durch andere, als den Handels-Weg ein. Die Seeräuber, welche nicht allein wegen ihrer kriegeriſchen Unternehmungen und Tapferkeit bekannt, ſondern auch von den Söhnen der Reichs-Regenten ſelbſt angeführt wurden, brachten damals ſchon große Reichthümer ins Land. Dieſe einträglichen Seeräubereien hörten mit der Einführung des Pabſtthums auf; und da ſie durch andere Mittel mußten erſetzt werden, ſo muß man einräumen, daß die Pfaffen das Volk zu neuen Nahrungszweigen aufmunterten, und im Erdbau, dem Landweſen, den Bergbau, der Bienenzucht und dem Garten-Bau unterwieſen. (Olaus Bencelius de Sv. eum gent. Europ. bem.)

grien nach Rußland und baute Novogrood. (Man ſehe die Abhandlung von dem Ruſſiſchen Handels-Weſen, die aus dem Journal oeconomique Jan. et Febr. 1751 genommen, in dem Hamburgiſchen Magazin eilften Bandes 14 Stück ſteht. *) Der deutſche und Johanniter-Orden ward im Jahre 1190 von Bremer und Lübecker, Kaufleuten, errichtet, deſſen wohlthätiger Zweck, Krankenpflege war. (Chronicon ordinis Teutonici in Ant. Matthaei analectis med. aeui T. V. p. 621 ſq. **) Bereits im Jahre 1163 ertheilte Heinrich der Löwe der Stadt Wisby einen Beſtätigungs-Brief über ihren Handels-Tractat mit Lübeck. (Lambecii Origines, Hamburg L. II. p 78.) Auch ſchloß Heinrich mit dem Könige Knut Erichſon und dem Jarl Birger Brode einen Commerz-Tractat, der im Jahr 1326 vom Könige Magnus erneuert

*) In dieſer Abhandlung lieſet man S. 228: "Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts ſchiffte ein gewiſſer Wende, Namens Rurick, der auf dem Baltiſchen Meere See-Räubereien trieb, den Fluß Newa hinauf, von wannen er weiter in dem See Ladoga und bis nach Oſtagaard kam, welches das heutige Novogrood iſt. — Der ruſſiſchen Geſchichte und den Jahrbüchern der Stadt Pleskau zufolge, war Rurick aus Stargaard im Wagriſchen, das iſt, von Oldenburg, (Altenburg, Alt-Stargaard) in der Landſchaft Wagrien; und dieſes gab ihm Anlaß, ſeine Reſidenzſtadt Novogrood, das iſt, das neue Schloß (die neue Burg) zu nennen. Sein Wappen, welches ein Ochſenkopf war, ward das Wappen von Rußland, und die Münzen wurden mit dieſen Stempel geprägt. Man ſieht noch einige davon in dem Münzkabinette zu Moskau. Dieſer neue Prinz ſchloß ein Bündniß mit Dänemark, richtete mit der Stadt Lübeck eine Handelſchaft auf, und zog eine große Menge ſeiner Landsleute ins Königreich.

**) Auch der Maltheſer-Orden verdankt ſein Daſeyn dem Handel. Er ward im Jahre 1048 von einigen Neapolitaniſchen Kaufleuten aus Amalfi geſtiftet. (Codice diplomatico del. ſacro militare ordine Geroſolimitano oggi di Malta; Tom. I.)

neuert ward. (Dreiers Specimine iuris publ. Lubec. d. 115.) Schon im zehnten Jahrhundert reiſeten Lübeckſche Handels-Leute in Schweden und Norwegen umher und trieben Handels-Verkehr. (Olaus Benzelius de Sveonum cum gentibus Europaeis commerciis, Upſala 1699. *) In dem der Stadt Lübeck von dem deutſchen Ordens-Meiſter Gottfried im Jahre 1299 ertheilten Freiheits-Briefe heißt es: Daß den ſich in Lief- und Eſt-Land aufhaltenden Lübeckſchen Kaufleuten bloß nach Lübeckſchen Rechten ſoll gerichtet werden." (Dreyers Spec. iuris pub. Lub. p. 163. **)

Den eigentlichen Zweck der Frage, wie nämlich: "Aus "der Vergangenheit und Gegenwart zu erweiſen iſt, daß, "nach der Entſtehung einer Handels-Stadt, die ſie umge"bende Gegend an Kultur, Fleiß und Wohlhabenheit gewon"nen

*) Wie ſtark der Handel der deutſchen See-Städte nach dem Norden war, und welcher Vortheil für Deutſchland daraus erwuchs, mag folgender Umſtand belegen: "Die Lübecker unterſtützten und trugen zu dem Anbau der ſchwediſchen Kupfer- und Silber-Bergwerke vieles bey; dieſe waren für ſie die beſten Quellen, wodurch das Land ihnen ihre Waaren bezahlen konnte. Doch waren ſie ſo vorſichtig, die Kupferbergwerke nur bis zur Verfertigung des rohen Kupfers zu bringen; die Zubereitung und Schmelzung behielten ſie ſich vor, und das Land kaufte die aus ſeinem rohen Kupfer verfertigten Pfannen und Keſſeln von den Lübeckern. Das Sala-Silberbergwerk gab Anno 1400, 16000, und in den folgenden 150 Jahren oft über 20000 Mark Silber jährlich, wodurch Lübeck in dieſem ganzen Zeitraum 150,635,266 Mark Silber erhalten hat; und dennoch war die Unter-Bilanz im Handel für Schweden ſo groß, daß es an Lübeck im Jahre 1563 — 2,756,766 Rthlr. 18 ß ſchuldig war.

**) Mehrere hiſtoriſche Beweiſe für den frühen Handel des nördlichen Deutſchlands finden ſich im vierten Theil der Durchflüge unter dem Titel: Spuren zur Handelsgeſchichte Deutſchlands, älteſter Zeiten, S. 23. ff.

„nen, und wie der Verfall einer Handels-Stadt, auch die „ſie umwohnenden Menſchen zurückſetzt;" dieſe Aufgabe hat der Verfaſſer jener Preis-Schrift zu wenig berührt, und nichts weniger als befriedigend durchgehandelt.

Auch würde dieſe Frage wohl nur genugthuend beantwortet werden können, wenn aus Geſchichte und Erfahrung durch Fakta und Daten dargethan würde, daß in der Nähe der Handels-Städte Nahrungsquellen hervorſpreißen, und Erwerbzweige entſtehen, die den entferntern Bewohner des Innern fremd ſind, und lange, oft immer, fremd bleiben würden; daß Thätigkeit vermehrt, Kräfte entwickelt, der Erfindungs-Geiſt erhöht, und der Fleiß des Menſchen ein Gedeihen gewinnt, wozu die Anwohner der Städte, ohne das Daſeyn dieſer Städte, wahrſcheinlich nie würden gereift haben; daß der handelnde Städter ſeinen innländiſchen Nachbaren, vorzüglich den Landbauer und Fabrikanten, eine Menge unvermeidlicher Sorgen, Gefahren und Unſicherheiten für einen geringen Abfall ſeines ihm zugeſicherten Gewinnſtes abnimmt; daß dadurch der Muth des producirenden Menſchen vermehrt, ſein Unternehmungs-Geiſt erweitert, ſein Zutrauen in eigene Kräfte geſtärkt, ſein Fleiß und ſeine Thätigkeit verfielfältigt, ſeine Arbeit erleichtert, und ſein ganzes Leben regſamer und erheiterter wird; daß der Vortheil, der den Natur- und Kunſt-producirenden Bewohnern eines Landes aus der Nähe einer wichtigen Handels-Stadt erwächſt, ſich weder berechnen, noch der Verluſt, der aus ihrer Verſchwindung entſtehen würde, ſich nicht angeben läßt; ja daß Fabriken und Manufakturen ohne See- und Handels-Städte kaum gedenkbar wären. Daß der Fabrikant, da er des Zugangs ſeiner Fabrikabilien immer gewiß iſt, auch ſeine Einkaufspreiſe ſchon im voraus berechnen kann, wodurch er ſicher gehen, und ſeinen Zu-

ſchnitt

ſchnitt und ſeine Anlagen mit mathematiſcher Sicherheit machen kann; daß er nicht bis zur Ankunft ſeiner Arbeit an den Ort ihrer Beſtimmung nach ſeiner Bezahlung warten darf, ſondern ſchon bey der Abſendung der Waare auf den größten Theil ihres Werths auf ſeinen Commiſſionär ziehen mag; daß er mit Sicherheit und ohne ängſtliche Zweifel auf die Früchte ſeines Fleiſſes zählen kann, da er alle Gefahr auf ſeinen Aſſecuranten und den ihm del credere ſtehenden Commiſſionär für eine Kleinigkeit gewälzt hat. Daß er, von dieſen bänglichen Sorgen und ruheſtörender Umſichtigkeit befreit, ſeine Zeit, ſeine Wahrnehmungen, und ſein Nachſinnen ungetheilt auf die Vermannigfaltigung und Preiswürdigkeit ſeiner Production und Fabrikation verwenden kann, da ihn der Kaufmann durch ſein Zwiſchentreten vom Glücke und deſſen Launen unabhängiger gemacht hat. *)

Dieſes und ſo manches andere, in einen zuſammengedrängten, lesbaren Umriß gebracht, mit Belegen aus der Geſchichte und Erfahrung hiſtoriſch dargeſtellt, möchte die aufgeworfene Frage wohl am befriedigendſten beantworten.

So ließe ſich aus den noch fortlebenden Spuren einzelner Induſtrie-Zweige in der Nähe verödeter Städte, die einſtmalige Wohlhabenheit, welche der Gegend von der ehemaligen blühenden Stadt zufloß, leicht erweiſen. Eine Wohlhabenheit, die faſt immer aus der Erzeugung reichlicher und gewöhnlich nur größtentheils von Fremden Nationen bezahlten Natur- oder Kunſt-Producten, herkam; die da verſchwand, wenn die nahe See- oder Handels-Stadt verfiel, zerſtört ward, oder wenn ſie aufhörte, Abnehmerin dieſer Erzeug-

*) Man ſehe die Anmerkung des Herrn Senator Hudtwalkers II. im Anhange.

Erzeugniſſe zu ſeyn, da ſie ſolche nicht mehr abſetzen konnte, die Concurrenz darin ſich aus andern Gegenden vermehrte, der Geſchmack ſich veränderte, oder die ſie bisher benöthigten Völker jetzt ſelbſt hervorbrachten.

So ein Beiſpiel ſtellt uns die Inſel Wittow auf. Auf ihr blühte einſt Ancona, eine berühmte Wendiſche Handels-Stadt. Der Dänen König Waldemar und der Ocean verbanden ſich zu ihrem Verderben. Was Waldemar ſtehen ließ, verſchlangen die Wogen des Meers. Die Bewohner dieſer kleinen Inſel ſind für den Ackerbau ihres eingeſchränkten Bodens zu zahlreich. Auch der Fiſchfang hat in dieſer Gegend eine überflüſſige Concurrenz an dem nahen Jasmund, Hidenſee, Uſedom und ganz Rügen. Die Wittower bedienen ſich eines Erwerbmittels, welches ſich wahrſcheinlich aus den blühenden Zeiten Anconans herſchreibt. Dieſes beſteht in der mannigfaltigen Art, die gefangenen Fiſche zu einem dauernden Vorrath aufzubewahren. Sie dörren, räuchern, ſpicken, ſalzen, kochen und braten ſie auf mancherlei Weiſe, wovon ich nur, um eine unangenehme Weitläuftigkeit zu vermeiden, die verſchiedenen Arten, den Heering zu bereiten, herſetzen will. Sie dörren ſolchen ganz, oder geſpalten (Spick- und Flick-Heeringe) an der Sonne; räuchern ihn, ſalzen ihn, und päkeln ihn gekocht in ſeinen eigenen Säften, in Tonnen ein; legen ihn gebraten in Bier-Eſſig, von welcher letztern Gattung die Schiffer auf langen Reiſen, groſse, erdene Töpfe voll mitnehmen, da die Erfahrung gelehrt, daß dieſes eine der beſten dem Scorbut widerſtehende animaliſche Speiſe iſt. Auf ſolche Weiſe erhalten dieſe verwaiſeten Eiländer durch Fleiß und Erfindſamkeit einigermaßen ihre altangeſtammte Wohlhabenheit. *)

Dergleichen

*) Man ſehe des H. S. H. Anmerkung III. im Anhange.

Dergleichen Beiſpiele laſſen ſich mehrere auffinden. Wir haben eins in der Nähe an Bardowick. Dieſer einſt blühende, von Heinrich dem Löwen zerſtörte Handels-Ort, diente höchſt wahrſcheinlich den dort zuſammentreffenden Sachſen und Wenden zum Tauſch-Markt für ihre Produkte. Es finden ſich deutliche Spuren davon in den Sächſiſchen und Wendiſchen ältern Chroniken. Auch dauerte ſo ein Tauſch-Handel noch in dem nahen Hitzacker bis zum vorletzten Decennium fort. Hierher kamen die Marſch- und Geeſt-Bauern, und vertauſchten ihre Bohnen und Erbſen gegen Rogken und Waitzen *) Auch Vieh und andere Victualien wurden hier umgeſetzt. Aber Bardowick blühte nicht allein durch dieſen Tauſch-Handel; weit vorzüglicher war ſein hochgetriebener Garten-Bau, mit dem die Stadt und ihre Nähe durch die früh damit vertrauten Ober-Sachſen bekannt geworden war. Dafür redet nicht allein das noch jetzt in Hamburg ſtehende Zippelhaus, wohin die Bardowicker ihre Zwiebeln, Wurzeln und feinen Kräuter bringen, **) ſondern auch der Umſtand, daß in einem ziemlich weiten Umfange von Bardowick der Gemüſe-Bau lange zurückgeblieben iſt. Dieſes findet ſich überall; wenn ein Induſtrie-Zweig an einem Orte zu einer ungewöhnlichen Höhe gedeiht, da bleiben die Nachbaren lange, oft immer auf dieſem Wege zurück. So verſieht Lüttich acht bis zehn Meilen ſeines Umkreiſes mit Gemüſe. Herve, Aachen, Jülich, Maſtricht, St. Trond, Stollberg, Burſcheid, alle dieſe Städte werden von Lüttich aus mit Garten-Früchten verſorgt, welches die Gemüſe-Weiber (Portreſſes genannt) ihnen täglich zutragen; und doch iſt die Gegend überall gleich fruchtbar, und trägt Frücht-

*) Man ſehe des H. S. H. Anmerkung IV. im Anhange.

**) Man ſehe die Anmerkung des H. S. H. V. daſelbſt.

Früchte aller Art. Bamberg ſchickt ſeine Garten-Früchte bis in Böhmen. Im nordlichen Deutſchland blieb überhaupt der Gemüſe-Bau lange zurück. Nach einer Verordnung der Stadt Celle von 1679 ward für diejenigen eine Prämie von Einem Rthlr. ausgeſetzt, welche die erſten zwölf Köpfe weißen Kohl, den erſten Korb mit grünen Erbſen, die erſten vier und zwanzig Artiſchocken, und die erſten ſechs Bund grünen Spargels zu Markte brächten.

Iſt man mit den ältern Zeiten aus der Geſchichte fertig, ſo liefert die gegenwärtige überall Beiſpiele und Aufſtellungen aus der Erfahrung zur Belegung obiger und mehrerer Behauptungen von dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit der Handels-Städte für die nachbarlichen Staaten. Es würde zu weit führen, und den Zweck dieſer ſo zufällig entſtandenen, ungeordneten Ideen überſchreiten, alles, was Erfahrung und Wirklichkeit davon an die Hand giebt, herzuſetzen. Einige Fälle von der Gattung, die ihrer Unbedeutſamkeit wegen am erſten dem Auge des Beobachters entſchlüpfen, mögen hier Platz finden. Zum Beweiſe, daß der Nutzen der Handels-Städte für ihre Nachbaren ſich auf die unbedeutendſten Natur-Gaben, ja auf den kleinſten Abfall der Production aller Arten hindehnt, und Gewinn für den nahen Staat und ſeine Bewohner abwirft.

Man gehe zu unſern Nachbaren, den Mecklenburgern, und ſehe, welche Laſten von getrockneten Baumfrüchten nach Roſtock, Wismar und Lübeck gehen, von wo ſie weiter nach Rußland und Schweden verſchifft werden. Dies ſind nicht allein von Baum geleſene reife Früchte; was der Herbſt-Wind herunterſchlägt, wird zerſchnitten, in Backöfen getrocknet, und zu Gelde gemacht. Man gehe etwas weiter nach Pommern, und ſehe, mit welcher Sorgfalt der Bauer von ſeinen Gänſe-

Weiden

Welden die Feder-Spuhlen aufließet, welche der Kaufmann in Stralſund, Barth, Wolgaſt ꝛc. ꝛc. nach Hamburg ſendet, wo ſie bereitet, und in alle Welttheile verſchickt werden. Welche Summen zieht Pommern für ſeine Spick-Gänſe und Bett-Federn aus Rußland, Finnland, Schweden ꝛc. ꝛc. ins Land? Ein entfernteres Beiſpiel dieſer Art liefert Böhmen. Zwiſchen den Bergen in den warmen Thälern wachſen eine Menge Baumfrüchte ohne Zucht und ohne Pflege. Solche ableſen, trocknen, und nach der nächſten Stadt zum Verkauf bringen, iſt alles, was der Böhme für ſeinen reinen Gewinn an dieſen Früchten zu thun hat. Daß dieſer ſtille Ertrag für das Land nicht unbeträchtlich ſeyn muß, wird ein Beiſpiel erweiſen. Das Kloſter Mariaſchein, in der Nähe des Geiersberges, hat am Fuße des hohen Gebirgs einige Thäler, die von Lamperts-Nußbäumen angefüllt ſind. Die Mönche löſen aus dieſer Frucht jährlich zwiſchen 800 bis 1100 Gulden von dem Händler in dem nahen Auſſig. Dieſer verkauft ſolche nach Dresden, von hier gehen ſie die Elbe hinunter bis Hamburg, und ſo weiter über Lübeck nach Rußland. So gewinnt, die erſte Ausbeute ungerechnet, eine Anzahl Einwohner mehrerer Städte von einem Natur-Producte, das an ſeinem Stamme verweſen würde, wenn es keine See- und Handels-Städte gäbe.

Ich kann mich nicht erwehren, noch ein Beiſpiel herzuſetzen, daß der Landmann, ſelbſt in großer Entfernung von einer See- und Handels-Stadt, Vortheil aus Dingen zieht, die ohne die mit fremden Völkern in Verkehr ſtehende Stadt ganz ohne Werth bleiben würden. Wie bekannt, ſind die Sitten der Neu-Franken ſeit der Revolution rauher geworden. Sie rauchen Toback, und trinken Brandtwein. Doch muß dieſer auf etwas wohlriechendem abgezogen ſeyn. Dadurch wurden Kümmel, Fenchel, Wacholderbeeren ſchon vor einigen Jahren

ſehr geſuchte Artikel in Frankreich. Der Hamburger, gleich bekannt mit den Zugängen der Bedürfniſſe, als mit dem lokalen Mangel, zieht von Magdeburg, wohin Zerbſt, Deſſau, Halle u. a. St. eine Menge Kümmel, Fenchel und Wacholderbeeren bringen, dieſe Producte zu anſehnlichen Preiſen, wodurch jene Gegenden einen namhaften Zuwachs ihres baaren Verdienſtes aus der Fremde gewinnen.*) Ein noch neueres Beiſpiel haben wir an einer andern ſonſt wenig geachteten Feld-Frucht geſehen. Der Krieg in Italien fordert eine große Menge Pferde. Es heißt, dieſe Thiere ſollen unter jenem warmen Himmelsſtrich nur bey einem mit Pferde- oder Tauben-Bohnen-Mehl gemiſchten Futter ausdauern können. Dies habe verurſacht, daß dieſe, unſern Marſch-Bauern leicht entbehrliche Futterung, in der ganzen Marſch-Gegend, zu hohen Preiſen aufgekauft, und nach Genua und Livorno verſchifft iſt. **)

Bieten die See- und Handels-Städte dem geringſten Natur-Producte die Hände, ſo geſchieht dies in völlig ſo weitem Sinne mit den Kunſt-Productionen. Auch in dieſer Art mögen einige Beiſpiele von der unbedeutendſten Gattung auftreten, da das Große, das Schreiende von ſelbſt in die Augen ſpringt. Welch eine große Anzahl Menſchen nähren ſich in Thüringen allein von der Zubereitung des Ruſſes, der Verfertigung der Fuſtagen und Bretter dazu! Welche Summen zieht dieſer Artikel ins Land! Der Centner koſtet zur Stelle zwölf Rthlr. Von dieſer Waare gehen Ladungen voll von Bremen und Hamburg nach England, Holland u. ſ. w. Während eines Sommers kamen 612 Centner Ruß auf der Achſe in Hamburg an. Im Bambergiſchen ernährt ſich das große, von allen Wieſen und Feldern entblößte Dorf Sand mit

*) Man ſehe die Anmerkung des H. S. H. VI.
**) Man ſehe die Anmerkung des H. S. H. VII.

mit ſeinen 300 Familien bloß vom Korbmachen. Ihre Waare geht den Main und den Rhein hinunter über Holland nach Rußland, und lohnt ſeinen Arbeiter reichlich. In Iſerloh leben hundert bis hundert und zwanzig Menſchen bloß von der Verfertigung der Maultrommeln, die ſonſt über Amſterdam, jetzt über Hamburg nach Spanien und weiter nach Indien gehen. Von allen dieſen Dingen würde keine Spur des Daſeyns zu finden ſeyn, wenn keine See- und Handels-Städte da wären. *)

Aber nicht allein von der unmittelbaren Natur- und Kunſt-Production, auch von einer Menge anderer daher entſtehender Verdienſt-Quellen und Erwerb-Wege, ziehen die benachbarten Staaten einer blühenden Handels-Stadt Vortheil. Welche ungeheure Summen gewinnet Hannover von den aus Ober-Deutſchland nach Hamburg und Lübeck gehenden Durchfuhren! Es heißt darüber genug geſagt, wenn man anführt, daß die durch die Stadt Haarburg, auf und von Hamburg gehenden Kaufmanns-Güter, während fünf Jahren dem Hannöverſchen Lande an Abgaben 205309 Rthlr. 6 Gr. 6 Pf. einbrachten. Und doch iſt Haarburg nicht der einzige, nicht der ſtärkſte Speditions-Ort. Durch Lüneburg gehen unweit mehr Landfuhren. Die Zahl der dort in einem Jahre verzollten Fracht-Pferde belief ſich auf 71753. **)

Ein Zeugniß anderer Art, daß große See- und Handels-Städte den ſie umgebenden Gegenden Vortheil und Nutzen bringen, ergiebt ſich, ſelbſt aus dem Unterſchiede der Kaufpreiſe der Natur-Producte, die in den Städten immer nach dem Verhältniſſe ihres Verkehrs und ihres Handels-Betriebes verſchieden ſind, und ſich nach dem Umfange und der Höhe

 des

*) Man ſehe die Anmerkung des H. S. H. VIII.

**) Man ſehe die Anmerkung des H. S. H. IX.

des Handels richten, den die Stadt erreicht hat. So iſt das Getreide gewöhnlich zehn pro Cent theurer in Hamburg, als in dem kaum acht Meilen davon entlegenen Lübeck. Dieſer Unterſchied rührt nicht, wie man vermuthen möchte, von der größern Volksmenge her; er entſteht durch die häufigere Nachfrage aus der Fremde und den erleichtertern und weitern Abſatz. *) Dies nemliche gilt von mehrern See-Städten, z. B. von Stralſund, wo der Bauer oft 12 pro Cent mehr für ſein Korn, als in dem drey und vier Meilen davon entlegenen Barth und Wolgaſt erhält. Der Grund zu dieſer Verſchiedenheit kommt daher, daß Stralſund eine Menge Darren hat, faſt jeder Kaufmann Mälzer iſt, und ganze Schiffsladungen Malz von hier nach dem Norden verſandt werden.

Aber man kann den Nutzen blühender See- und Handels-Städte, für die ſie umgebenden Länder, nicht allein in Hinſicht des Handels, ſondern auch von Seiten des Gewinnſtes betrachten, welchen die Umwohner dieſer Städte aus der Conſumtion der Einwohner ziehen. Obzwar dieſer Unterſchied immer nur ſcheinbar iſt, denn alles fließt doch aus der nemlichen Quelle: Handel. Dieſer bevölkert die Stadt, bringt Wohlhabenheit, macht verzehren, gebiert Aufwand, und ſo gewinnt der Nachbar doch auf dieſe Weiſe durch das Daſein einer Handels-Stadt. Wie reichlich werden dem nahen Landmann von dem See-Städter ſeine Feld-, Garten- und Baum-Früchte, ſein Holz, Torf, ſeine Kohlen, ſein Horn- und Feder-Vieh, Wild, Fiſchfang, ſeine Eier, Butter, Käſe und Milch bezahlt? Ja er erhält hier Geld für Dinge, die ſonſt gar keinen Werth haben, und als Verluſt berechnet werden müßten. So lößt der auf den umliegenden Haiden wohnende Bauer für die nach Hamburg gebrachten Krams-

Vögel

*) Man ſehe die Anmerk. des Herrn S. H. X.

Vögel im Durchſchnitt jährlich 12000 Mark. Lüneburg verkauft im Jahr für ſechs bis acht tauſend Mark Neun-Augen hieher, ohne die, welche die Einwohner der Vier-Lande einbringen. Das Fürſtenthum Lüneburg muß aus Hamburg für hieher geſandte Bick- oder Heibel-Beeren jährlich im Durchſchnitt 8812 Rthlr. ziehn; denn vom Jahr 1780 bis 1787 wurden von Hamburg aus für 67320 Rthlr. dieſer Frucht in Hamburg abgeſetzt.

Aber kehren wir auf einen Augenblick zu unſrer Preis-Schrift zurück. Sie verdient unſtreitig wegen ihrer mehrſeitigen Zuſammenſtellung dankbare Aufmerkſamkeit, mehr noch wegen des durchgehends hervorleuchtenden guten Willens. Ob indeſſen dieſer gute Wille, wenn er zu vorlaut wird, in Lobpreiſungen und zu lebhafte Wünſche für den behandelten Gegenſtand ausbricht, nicht mehr ſchädlich als vortheilhaft werden kann, den beabſichtigten Zweck ehe verſchiebt, als vorrückt — dies ließe ſich leider! aus der Erfahrung auf gar mancherlei Art erweiſen. Die beſte Weiſe, Etwas in der Wahrheit gegründetes, von Vorurtheilen umſchleiertes, in ein helles Licht zu bringen, iſt, wenn man alles, was den Gegenſtand verdunkelt, ſo nahe herbeizieht, daß ſolches durch die reine Helle des Gegenſtandes ſelbſt entfinſtert wird. Ein durch Unwahrheiten verdunkeltes Bild durch Anpreiſungen erhellen wollen, macht deſſen Finſterkeit nur noch auffallender. Man beweiſe durch Wahrheit die Unwahrheiten, und der Schatten, den der Irrthum oder ein eigennütziger Neid auf jenes Bild warf, verſchwindet von ſelbſt. Man ſetze alles, was die Gegner der See- und Handels-Städte gegen ſolche, dem Scheine nach, anführen oder aus Feindſchaft erdichten können, frei und gewiſſenhaft hin, und widerlege nur mit Beiſpielen aus der Vergangenheit und Gegenwart, aus Ge-

ſchichte und Erfahrung; und ſtreite gegen bößliche Andichtungen, durch nichts als unzweideutige, parteiloſe Wirklichkeiten; man widerlege durch ſimple Darſtellung, ohne Eifer, ohne daß Widerlegungsſucht oder egoiſtiſche Rechthaberei durchſchimmre. Weit entfernt von der Anmaßung, hier ſo ein Beiſpiel als Muſter aufſtellen zu wollen, werde ich nur einigermaßen verſuchen zu zeigen, wie leicht ſich die wahrſcheinlichſten Anſchuldigungen der Gegner über die Schädlichkeit großer Handels-Städte durch lebendige Thatſachen aufreiben und zerſtieben laſſen.

Die großen See- und Handels-Städte entvölkern die umliegenden Länder. Aus den Sterbe- und Geburts-Liſten dieſer Städte ergiebt ſich, daß, wenn die umliegende Gegend ſie nicht immer von neuem bevölkerte, ſolch eine Stadt in dem kurzen Zeitraum von dreißig Jahren ausgeſtorben ſeyn müßte. Angenommen auf einen Augenblick, dieſer Satz ſei wahr, ſo entſpringt daraus doch nicht die unausbleibliche Folge, daß, die ſo einer Stadt umliegende Gegend volkreicher ſeyn würde, wenn die Stadt aus ihrer Mitte weg, oder gar nicht da geweſen wäre. Nehmen wir an, Hamburg verliere durch den Tod jährlich 1300 Menſchen mehr, als hinter ſeinen Wällen gebohren werden — und dies heißt doch wohl ſehr verſchwenderiſch angenommen *) — Von dieſem Verluſte werden wenigſtens 400 Menſchen durch die aus weiter Ferne und von andern Nationen, die nicht zu den Umwohnern der Stadt können gezählt werden, wieder erſetzt. Kaufleute, Fabrikanten,

*) Dies iſt über ein Drittel mehr, als überhaupt im vorigen Jahre in Hamburg nach den Todten-Liſten geſtorben ſind. Dieſe gaben die Summe der Beerdigten nur auf 3673 an, wogegen 3355 Menſchen gebohren wurden.

ken, Künſtler, Handlungs-Bediente, Handwerker, ſehen wir hier aus allen Welttheilen erſcheinen, die ſich anſiedeln, zur Arbeit verdingen, die Handlung erlernen, oder erzogen werden. Auch kann man wohl ohne Uebertreibung 8000 ſich hier aufhaltende Fremde annehmen. *) Von dieſen ſterben, ſo wie von andern Einwohnern, etwan der ſieben und zwanzigſte, folglich ungefähr 300; dieſe müſſen von jenem Verluſte abgerechnet werden, denn die Fremden kommen und gehen; blieben alſo, wenn man dieſe beiden Summen abzöge, nur noch 600 zu berechnen nach. Hamburg braucht zu ſeiner See- und Everfahrt, Schiffs-Zimmereien, Holz-Wrakung, Landfuhren nach Lübeck, Kiel, Lüneburg u. ſ. w. wenigſtens 2000 Menſchen, die in dem benachbarten Hannover, Holſtein und Mecklenburg anſäßig ſind. Ich will nur die Hälfte wie verheirathet annehmen, und daß aus drey Ehen, jährlich nur ein Kind entſtehe. Dies gäbe über 300 Kinder, die eigentlich Hamburg ihr Daſeyn verdanken, und dem nahen Lande, wo ſie gebohren werden, anheim fallen. Nun hätten wir nur noch 300 fehlende Menſchen zu erſetzen nach.

Nichts erleichtert mehr die Ehen unter den niedern Volks-Klaſſen, als die Nähe großer Städte. Der Bauerknecht, der Tagelöhner, der Handlanger heirathet ſein Mädchen vor oder nach der Schwängerung; in der Berechnung, daß er

 ſein

*) Man kann noch mit vollgültigem Rechte in Anſchlag bringen, daß die Fremden nicht in ſonſt gewöhnlichem Verhältniſſe die Geburts-Liſten, ſo wie die Sterbe-Liſten vermehren, da wenige von ihnen, und auch dieſe nicht hier, im ehelichen Stande leben. Der reiſende Kaufmann und Fabrikant, der hier dienende fremde Handlungs-Bediente, die fremden Handwerker, Schiffer, Schiffsleute, Fuhrleute, die auf den Handels-Comtoiren und in den hieſigen Erziehungs-Inſtituten penſionirten fremden jungen Leute; — alles lebt unverheirathet.

ſein Kind einer Käthnerin zum Auffüttern hingeben, und ſeine Frau als Amme zur Stadt ſchicken kann. Oder, und dies geſchieht häufig, Mutter und Kind bleiben bei ihm, er holt ſich einen Säugling aus der Stadt; ſei es ein unehlich Gebohrnes, aus dem Waiſenhauſe oder aus einer Handwerks-Familie, wo die Frau arbeiten muß und nicht ſtillen kann. So treibt der dienende Bauerknecht, der Handlanger, der Tagelöhner, ſein Gewerbe fort, erfüllt dabei den Zweck der Ehe, und bevölkert von Jahr zu Jahr ſein Geburts-Land. An ſolchen Kindern, und von den aus der Stadt aufs Land zum Aufſäugen gegebenen, gewinnen unſere Nachbaren wenigſtens 300; und hiemit wäre das Facit erſetzt, und dies Mißverhältniß zwiſchen Geſtorbenen und Gebohrnen getilgt, ohne Koſten der Nachbaren getilgt. Und wie viele Menſchen verdanken nun noch ihr Daſein den um die Stadt wohnenden, ganz von ihrer Conſumtion lebenden Landleuten? Wie viel Familien ernähren ſich in den Vierlanden, Billwärder, Ochſenwärder u. ſ. w. bloß von der Stadt, die ihre Gärten- Baum- und Feld-Früchte, ihr Feder- und Maſt-Vieh reichlich und übermäßig bezahlt? Alle Elb-Inſulaner ernährt der Abſatz ihrer Milch, Butter, ihr Heu und Fiſchfang, ja das Schilf, welches um ihr Geſtade wächſt, zum Behuf der nahen Stadt. Noch hätten wir die Lootſen, die Küſten-Bewahrer auf beiden Seiten der Elbe, welche ſich von dem nach der Stadt gehenden See-Fang ernähren, zu berechnen. Alle dieſe mit ihren Familien würden nicht da wohnen, nicht da ſein können, wäre Hamburg keine volkreiche See- und Handels-Stadt. So wie auf den nahen holſteiniſchen Steppen keine Hütte ſtehen würde, wenn der ſie bewohnende Inſaſſe ſein einziges Product, ſchlechten Torf, nicht in Hamburg abſetzen und ſein Weib und ſeinen Jungen nicht mit Brambeſen,

Zeug⸗Knipen, Brunnen⸗Kreß, Hülſen, Pipenräumer, Möſchenkränſe, Grashüppers und Singvagels zur Stadt ſenden, und aus dieſen ſchwerlich ſonſt wo gangbaren Artikeln Geld löſen könnte.

Welch ein weites Feld, daß Hamburg ehe die umliegende Gegend bevölkert als entvölkert, haben wir nun noch vor uns, wenn wir aus der Wohlhabenheit, dem Gewinn, den Erwerb⸗Mitteln, welche die Stadt ihren Nachbaren durch ihren weitern Umſatz und ihrer Gemeinſchaft mit allen Welttheilen verſchaft, erweiſen wollten, wie viele Ehen ohne dieſe Nährerin und Erhalterin unterbleiben, wie viele Menſchen ohne ſie nicht da ſein, wie viel aus Mangel an Nahrungs⸗Gewinn verkommen würden, und daß die Kutſcher, welche Mecklenburg, die Zuckerbeckerknechte und Mägde, welche Hannover, und die Ammen, welche Holſtein der Stadt liefern, jenen Menſchen⸗Gewinn durch die Nähe der Stadt bey weitem nicht ausgleichen würden! *)

Hiemit könnte es genug ſeyn, um jenem Vorwurf der Landes⸗Entvölkerung durch das Daſein großer Städte zu begegnen. Aber iſt denn auch dieſe Anſchuldigung in der Wahrheit gegründet? trifft ſie alle große Städte? und paßt ſie mit dem nemlichen Rechte auf eine große Handels⸗Stadt, wie auf eine weitläuftige Reſidenz⸗Stadt? kann ſie mit eben ſo gerechtem Befugniſſe auf eine Stadt angewandt werden, deren Einwohner ſich von Arbeit nähren, wie auf Städte, die größtentheils aus Zehr⸗Ständen beſtehen? Das Mißverhältniß zwiſchen Gebohrnen und Geſtorbenen in den großen Städten liegt ja weder in dem großen Umfange, noch in der zahlreichen Bevölkerung; ſondern in den Urſachen, die hier die Sterblichkeit vermehren und die Geburten verhindern ſollen.

Die

*) Man ſehe die Anmerk. des Herrn G. H. XI.

Die ſtärkſten Hinderniſſe der Bevölkerung ſind Sitten-Verderben und Nahrloſigkeit, beide ſind zugleich die wirkſamſten Urſachen zur Entvölkerung; wozu noch ſchlechte oder gar keine Sanitäts- und Verſorgungs-Anſtalten zu zählen ſind. Iſt das Sitten-Verderben denn nicht gröſſer in Reſidenzen, als in bloßen Handels-Städten? nicht allgemeiner unter müſſigen Hofleuten, als unter Menſchen, die ſich durch Arbeit und geſchäftige Thätigkeit ernähren müſſen? Iſt die Anzahl der Ehen unter Hof-Bedienten gegen den Handwerkerſtand nicht unweit geringer? Trägt das Militair, in welchem die Ehen ſo ſparſam ſind, wo der Officier gewöhnlich nur dann erſt Frau und Kinder ernähren kann, wenn er alt und grau iſt, und wo man nicht über ſechs Mann von jeder Kompagnie das Heirathen erlaubt, ſo viel zur Bevölkerung bei, als der freie Einwohner einer Handels-Stadt, der ſich verheirathet, ſo bald er eine Frau ernähren kann, der ſie ernährt, wenn er arbeitet, und dem es nicht an Arbeit fehlt, ſo bald er arbeiten will? Daß jene Stände den Abbruch, welcher der Bevölkerung durch ihre Eheloſigkeit erwächſt, durch uneheliche Geburten ausgleichen, würde eine ſehr falſche Berechnungs-Art hergeben. Denn wenn man auch auſſer Acht laſſen wollte, daß von den unehelich erzeugten Kindern ſchon vor der Geburt, entweder durch gewaltſame Mittel, oder phyſiſche und moraliſche Urſachen, die auf Mutter und Kind wirken, ein großer Theil ſtirbt; ſo iſt doch längſt erwieſen, daß unter den lebend zur Welt kommenden unehelichen Kindern, vom erſten bis zum zwanzigſten Jahre, die Sterblichkeit fünfmal größer iſt, wie unter den ehelich Gebohrnen. Auch hievon liegen die Urſachen zum Theil vor der Geburt dieſer Kinder. Die mehrſten kommen mit verdorbenen Säften oder ſo ſchwachen Nerven zur Welt, daß ſie die unausweichbaren Kinderkrankheiten, als Zahnen,

Maſern

Maſern und Blattern, nicht aushalten können. Sie ſterben gewöhnlich in dieſen Krankheiten an Convulſionen. Ein Uebel, das mit der Zunahme des Sitten-Verderbens unter den Kindern ſich zu vermehren, und mit der Ausſchweifung der Erwachſenen Schritt zu halten ſcheint. So ſtarben in einem Jahre in London von 10000 Kindern 3270 an Convulſionen. Aber wenn der arme Baſtard auch geſund in die Welt tritt, ſo hat er doch ungleich mehr Uebel zu überwinden, als das im Eheſtande gebohrne Kind. Entweder er bleibt bey der Mutter, leidet mit ihr Mangel, wird bei ihrer fortgeſetzten leichtfertigen Lebensart verwahrloſet, verkümmert, verkrüppelt, und vergeht aus Sorgloſigkeit und ſchlechter Pflege; oder er wird gleich nach der Geburt ausgeſetzt, und wenn der Tod ihn nicht aufladet, ein Bewohner des Findelhauſes. Ein Loos, das dem größten Theil, welchen es trifft, das Leben koſtet. In Paris ſtarben von 7000 Findlinge in den erſten vier Wochen 1056. In Berlin von 1000 im Charité-Hauſe in den erſten vier Wochen 251. In Hamburg ſtarben von 15 im Waiſenhauſe aufgenommene Findlinge in der erſten Woche 5, obgleich es ihnen hier an keiner Art Wartung und Pflege gebrach. Der Keim des frühen Todes lag ſchon in der Conformität angeerbter böſer Säfte, oder er hatte ſich während dem, daß ſie ausgeſetzt da lagen, beygeſellt. Alle waren bei ihrer Aufnahme faſt erſtorben und den letzten Zügen nahe. Summirt man dieſe und mehrere Umſtände zuſammen, ſo wird ſich die auf Erfahrung gegründete Beobachtung, daß: ſtatt 1000 unehelicher Kinder, die aus unrechtmäßiger Verbindung herſtammen, von ihren Eltern, wenn ſie in rechtmäßiger Ehe gelebt hätten, 3600 Kinder für den Staat erwachſen wären, ſehr leicht rechtfertigen, und als keinesweges übertrieben annehmen laſſen; wodurch zugleich jene für manchen einen willkommenen Schein

habende

habende Rechtfertigung der unehelichen Geburten, und daß ſolche eine Erndte für den Staat ſind, entkräftet wird, da aus dem Facit erhellen würde, daß jedes zu mannbaren Jahren gelangende unächte Kind, das Surrogat von ſieben, aus rechtmäßiger Ehe dem Staate zugewachſener Kinder iſt.

Das Elend des Menſchen ruft in unſerer cultivirten Welt überall um Hülfe und Beiſtand; am ſchreiendſten da, wo Ueppigkeit, Pracht und der große Abſtand der Stände die Arbeitsluſt vermindert, den Unterhalt erſchweret, und die Nachahmungsſucht zum Prunk, zum Verſchwenden, und der hieraus folgenden Armuth verführt. Man kann ziemlich ſicher von der Menge Equipagen, Lakaien und Müſſiggänger auf eine verhältnißmäßige Anzahl Bettler, Unglückliche, Diebe, Mörder und Verbrecher aller Art ſchlieſſen. Das ſchimmernde Glück erzeugt das weinende Elend, und das Leben der großen Welt, ein Rafinement der Sinnlichkeit, vervielfältigt die Laſter und den Jammer, von dem unſere civiliſirte Erde ſchon ſo voll iſt. Das Schlimmſte iſt, daß an dieſen trüben Quellen des Verderbens für die Ableitung der böſen Folgen, und die Abhülfe der Noth und der Leiden der Unglücklichen ſchlecht, oder doch gewöhnlich unzweckmäßig geſorgt iſt. Da, wo das Laſter nicht mehr ſchaamroth werden darf, giebt es höchſtens prahleriſche Tugenden. Es giebt Waiſenhäuſer und Hoſpitäler, die ihre Gründung eben ſo wohl der eitlen Oſtentation verdanken, als Opern- und Ball-Häuſer; die, wie dieſe, von auſſen prunken, und inwendig weite Katakomben ſind, in denen der das beſte Loos zieht, den bald nach ſeinem Eintritt die Sichel des Todes trifft. Es ſind die reichſten Vorraths-Häuſer der Vernichtung, die den Menſchen mit nimmer ſatter Gierde verſchlingt, und es lieſſe ſich wohl mit vielem Rechte fragen, ob es für den leidenden Menſchen nicht beſſer wäre,

wenn

wenn manche nur den Namen nach milde Stiftung gar nicht da wäre, da ſie ſo oft dem angekündigten Zwecke ſo wenig entſpricht, in ihren Wirkungen für Gegenwart und Zukunft ſo wenig lindernd und heilſam iſt, und von einer wahren, berechneten Wohlthätigkeit nichts als die Larve trägt. Das Verhältniß der Geneſenen zu den Geſtorbenen in den vornehmſten Spitälern von Europa wird dieſe etwas inhuman ſcheinende Frage einigermaßen rechtfertigen, ihren für manche Ohren harten Klang mildern, und Gehör verſchaffen. In den Spitälern zu London ſtirbt von 13 Kranken einer. In Paris in der Charité einer von $7\frac{1}{2}$. Im Hotel-Dieu einer von $4\frac{1}{2}$. Zu Berlin in der Charité genaſen von 2907 Aufgenommenen 1882. In Stockholm ſtarben von 100 Kranke nur 10. In Kopenhagen von 100 nur $8\frac{1}{2}$. Zu Mancheſter von 23 nur einer, und in Hamburg ſtarben bei der mit dem Armen-Inſtitute verbundenen Kranken-Anſtalt im Jahre 1789 von 100 Kranken 7. Im Jahr 1790 von 100 K. 6. Im Jahre 1791 von 100 K. 5, und im Jahre 1792 nur $4\frac{1}{4}$ von 100. Läßt ſich bei dieſer großen Verſchiedenheit, bloß in Einem Punkte, — denn die Sterblichkeit in den großen Städten gleich ſtark annehmen? und kann man mit einigem Rechte für alle denſelben Maaßſtab gebrauchen? Aehnliche Abweichungen finden ſich in den Findel- Waiſen- und Zucht-Häuſern. Ja, ſie ſind wohl im Ganzen noch auffallender. Von 1300 im Charité-Hauſe zu Berlin gebohrnen Kindern ſtarben im erſten Monate 327. Von 5969 im Findelhauſe zu Paris aufgenommenen Kindern ſtarben in dem erſten Monate nach ihrer Aufnahme 4095, innerhalb den übrigen acht Monaten 673; von allen erlebten nur 884 das fünfte Jahr. Im Londner Wöcherinnen-Haus blieben von 5419 Kindern, welche von 1389 armen Weibern gebohren worden,

nur

nur 2224 am Leben, und 310 Weiber verlohren jedes gebohrne Kind. Von 205 im Armen-Hauſe zu Amſterdam während neun Jahren aufgenommnen Kindern erreichten nur 36 das zwanzigſte Jahr. In den mehrſten Waiſenhäuſern ſtirbt jährlich das zwölfte Kind; die Krätzigen verhalten ſich zu den Geſunden wie 19 zu 1. Im Hamburger Waiſenhauſe ſtarben im Jahre 1796 von 481 im Hauſe wohnenden Kindern 30. Von 267 in der Koſt lebenden 40; folglich ſtarb das 18½ Kind, und von 481 Kindern hatten beym Ablauf des Jahrs nur noch 7 die Krätze. Sollten dieſe Zuſammenſtellungen nicht hinreichen, um jene Behauptung der großen Sterblichkeit in volkreichen Städten völlig zu entkräften, ſo werden ſie doch beweiſen, daß dieſe Behauptung nicht unbedingt auf alle großen Städte paßt; ſondern immer mehr oder weniger nach dem Betriebe der Einwohner und der innern Haushaltung der Stadt relativ iſt, und nur ſehr beziehungsweiſe angenommen werden darf. Ja daß es volkreiche Städte giebt, in welchen die Sterblichkeit der Menſchen geringer, als unter den Bewohnern des platten Landes iſt, wo Epidemien und Hungersnoth oft große Zerſtörungen anrichten; die Pockenſeuche durch die Inoculation nicht entkräftet wird, ſondern mit unaufhaltſamer Gierde den 12ten Menſchen wegraft, da doch durch die Blatter-Belzung kaum einer von 300 darauf geht; daß von den Wöcherinnen auf dem Lande von 79 Eine ſtirbt, wogegen man in großen Städten auf 192 nur eine Todte zählt. Daß durch die Unwiſſenheit der Dorf-Hebammen ſo manches Kind ermordet iſt; daß der Landmann oft ſchon auf der Bahre liegt, ehe die Hülfe des entfernten Arztes da iſt, u. d. g. m.

Der zweite Vorwurf, dem Range nach, lautet: "Die in der Mitte oder Nähe eines Staats liegende ſelbſtſtändige Handelsſtadt entzieht dem Staate jährlich einen Theil

Theil ſeiner Baarſchaften, wodurch deſſen National-Reichthum verringert und endlich ganz aufgezehrt wird. An dieſem ganzen Vorwurf hält bei näherer Anſicht nichts Stich, weil nichts davon in der Wahrheit gegründet iſt. Um ihn gehörig zu würdigen, muß man ihn zerlegen, ſo löſt er ſich in ſein eigenes Nichts auf. Ein Staat kann in der Regel auf zwei Wege von ſeinem Geld-Vorrathe zuſetzen. Entweder er bedarf eine größere Summe Baarſchaften, um die ihm mangelnden Unentbehrlichkeiten einzukaufen, als er für den Verkauf einheimiſcher Producte vom Auslande zieht. Oder er verwendet mehr auf den Einkauf fremder Luxus-Waaren, als der Verkauf ſeiner ſelbſthervorgebrachten Productionen vom Auslande wieder einbringt. Im erſten Fall hat ſo ein Staat nichts angelegentlicher zu thun, als neue Quellen einheimiſcher Natur- und Kunſt-Productionen aufzuſpüren; Indüſtrie und Erwerb-Fleiß aller Art zu beleben und zu vervielfältigen, und auf dieſem einzig ſichern Wege mit vermehrter Anſtrengung und verdoppelter Thätigkeit ſeine Handels-Bilanz mit dem Auslande in Gleichgewicht zu bringen. Dieſes bleibt denn auch ſelten aus. Zeit und Noth helfen mit und treiben mächtig dazu an. Liegt in der Nähe ſo eines mit dem Mangel ringenden Staats eine bedeutende See- und Handels-Stadt, ſo wird dem hülfsbedürftigen Staate ſein Ausgang aus der Dürftigkeit, ſein Emporkommen um Vieles leichter. Von der nahen Handels-Stadt zieht er ſeine fehlende Nothwendigkeiten, ſeine Bedürfniſſe, um wohlfeilere Preiſe, als wenn er ſolche aus weiter Ferne oder von kleinen Märkten holen müßte. Sie ſetzt ſeine Erzeugniſſe mit dem möglichſten Vortheil für ihn ab; öffnet und verſchafft ſeinen neuen Productionen und Erfindungen Auswege, die dem Inländer verborgen, oder für ihn doch, ohne die mit der Welt in Verbin-

dung ſtehende Handels-Stadt, verlohren, und gleichſam ohne Exiſtenz ſeyn würde. Was von der vortheilhafteren Anſchaffung nothwendiger Bedürfniſſe für den Staat, durch die nahe Handels-Stadt, geſagt iſt, gilt ebenfalls von den Artikeln des Ueberfluſſes. Läßt der Staat ihre Einfuhr aus der Fremde zu, ſo muß ihm daran gelegen, es muß ihm ja lieb und vortheilhaft ſein, daß ein großer Markt-Platz in ſeiner Nähe iſt, von woher er ſolche am wohlfeilſten haben kann. Denn das iſt doch in aller Hinſicht ausgemacht, je größer der Markt, je beſſere Kauf-Preiſe. Je ſtärkere Concurrenz, je beſſere Waare. Wollte der Staat die Einfuhr aller fremden Ueberfluß-Waaren verbieten, nun, ſo hindert ihn ja die Nachbarſchaft der Handels-Stadt daran nicht. Aber zu geſchweigen, daß dieſes ſich nicht mit der allgemeinen Gerechtigkeit gegen andere Staaten verträgt, ſo kann ein Verboth der Art dem Staate, der es ergehen läßt, nie Nutzen bringen. Denn jeder Staat bedarf fremde Luxus-Waaren, jeder Staat bringt einheimiſche hervor. Wenn nun alle Staaten die Einfuhr der Luxus-Waaren des ganzen Staats verböthen, der den Anfang mit der Einſchränkung gemacht hat, würde nicht in den mehrſten Fällen dieſer einzelne Staat gegen alle Staaten bei ſo einem wechſelſeitigen Verbothe verlieren müſſen? Zumal da ſich ſo ſchwer, und in den mehrſten Dingen gar nicht allgemein beſtimmen läßt, was Luxus ſey? Was dazu gehöre, und was nicht? Wo er anfange, wo er aufhöre? Was in dem einen Lande zum Luxus gezählt wird, gehört in dem andern zum unentbehrlichſten Bedürfniſſe. Oft muß die Indüſtrie der Luxus-Waaren, dem Mangel nothwendiger Bedürfniſſe abhelfen. Mehrmals ſind durch die Einführung neuer vorhin nie bekannter Luxus-Artikel die Natur-Producte des Landes ſo geſchont worden, daß das Land mit der hieraus entſtandenen

Erſparniß, für dieſe eine größere Summe aus der Fremde gelößt, als es für die neuen oder vermehrten eingeführten Ueberfluß-Artikel zahlt. Dieſes klingt ſehr unwahrſcheinlich, aber man erlaube mir, es durch Beiſpiele zu erweiſen.

Nach dem ſiebenjährigen Kriege fing erſt der Kaffee und Thee an, in Deutſchland allgemein zu werden. Vor dieſer Zeit hatte man ſich an Branntwein und Bier gehalten. In dem Umfange des Fürſtenthums Lüneburg verzehrten 70000 Menſchen, die zu Branntweintrinkern gezählt werden können, jährlich für 250000 Rthlr. dieſes Getränks. Seit der Einführung des Kaffees iſt die Conſumtion des Branntweins um ein merkliches gefallen. Wir wollen die Abnahme nur auf ein Fünftheil anſchlagen. Dieſes macht 50000 Rthlr., welche das Land jetzt für vermehrten Korn-Abſatz aus der Fremde zieht. Denn, entweder kauft das Land nun ſo viel weniger Getreide zu ſeinem Gebrauch, oder es verkauft ſo viel mehr von ſeinem größern Ueberfluß. Beides läuft auf eins hinaus. Die Conſumtion des Biers hat ſeit jener Zeit noch mehr abgenommen. Bis zu 1760 ſtieg die Bier-Acciſe in jenem Fürſtenthum zu 18000 Rthlr. Jetzt bringt ſie kaum 12000 Rthlr. ein; obgleich das Land an ſeiner Bevölkerung ſehr zugenommen hat, ſo daß man die verminderte Conſumtion des Biers in Verhältniß von 1760 auf die Hälfte herabſetzen kann. Dieſes würde eine Verminderung von 480000 Halb-Faß ausmachen, wovon der Werth des Fabrikats (Gerſte und Malz) 128000 Rthlr. beträgt; dieſe, jetzt vom Auslande gewonnen, machen mit jener durch die Verminderung des Branntweins erſparten 50000 Rthl. zuſammen 178000 Rthl. aus. Sollte wohl die Conſumtion des Kaffees und Thees, welche Artikel dem Lande doch jene Summe erſparen, jähr-

lich höher anlaufen? *) Schwerlich. **) Ohne den Kaffee und Thee von der phyſiſchen Seite ganz in Schutz zu nehmen, läßt ſich doch wohl mit Gewißheit behaupten, daß ſolche der Geſundheit bey weitem ſo ſchädlich nicht ſind, als der Genuß des Biers und Brandtweins. ***) Dies bezeugen unter andern

*) Man ſehe die Anmerkung des Hn. S. H. XII.

**) Wenn man alles richtig angeben könnte, was ſonſt noch Vortheilhaftes für den Staat in ökonomiſcher Hinſicht aus dem Gebrauch jener fremden Getränke entſteht, ſo würde die obige dadurch ervortheilte Summe weit ſtärker ausfallen. Wie viel größer iſt nicht der Vieh-Beſtand durch den vermehrten Gebrauch der Milch geworden? denn der Landmann und geringe Städter verbraucht zu ſeiner kleinen Portion Kaffee viel Milch. Wie viel hat hierdurch nicht das Land an Dünger und durch dieſen an Korn-Ertrag gewonnen? Wie mancher Handwerker ernährt ſeine Familie von der Verfertigung der dieſe fremden Getränke heiſchenden Geräthe, als Thee- und Kaffee-Keſſel, Milch-Töpfe, und andere Geſchirre? u. d. g. m.

***) Wenigſtens iſt es offenbarer erwieſen, daß ſeit dem Gebrauch des Thees und Kaffees in Europa ſich mehrere Krankheiten merklich vermindert haben, als daß neue Siechthümer durch dieſe Getränke entſtanden ſeyn ſollten. Ich will hier zwei der berühmteſten Aerzte für mich reden laſſen. Camper ſagt in ſeiner Abhandlung: Von den mannigfaltigen Nahrungsſorten und dem Einfluſſe des verſchiedenen Luftſtriches auf Menſchen und Thiere. S. 134. "Die Holländer tranken "vor dieſem meiſtens ſchwere und ausgeklärte (belegene) Biere, "wodurch nicht allein Trunkenheit, Kopfweh und Schwäche im "Gedächtniß entſtanden, ſondern auch oft der Blaſenſtein veranlaßt wurde! Statt des Biers haben wir gegenwärtig den "Thee und Kaffee in Gebrauch gebracht, wodurch wir vom "Stein ſind befreit worden, — wenigſtens iſt dadurch jene "ſchreckliche, vordem ſo allgemeine, Krankheit in unſerm Lande "ſehr ſelten geworden, — ſelbſt bey unſern Nachbaren, die "eben wie wir einen großen Gebrauch von Thee und Kaffee "machen, wie in Hamburg, wo der vor dieſem ſo gemeine "Blaſen-

dern unſere Spitäler und Tollhäuſer. In allen Ländern, wo man Kaffee und Thee verbothen hat, da ſind dieſe Wohnungen des Jammers angefüllter, als da, wo ſolche zu trinken erlaubt ſind. Auf die Moralität des Menſchen haben dieſe fremde Getränke einen ungleich heilſamern Einfluß, als jene ſtarken ein-

 heimiſchen

" Blaſen-Stein jezt nicht mehr, wie bey uns, wahrgenommen " wird. — das nemliche wird von den Aerzten in Brabant " und den am Rhein gelegenen Ländern bezeugt. — In der " Schweiz und in Savoyen hat man ſeit dem öftern Gebrauch " des Thees und des Kaffees, wahrſcheinlich weil das Waſſer " gekocht und dadurch von ſeinen erdigen Theilchen gereinigt wird, " weit weniger Kröpfe wahrgenommen, — wenigſtens in und " bei Genf iſt dieſer Unterſchied ſehr ſichtbar." — Und Sömmering, in ſeinem Bau vom menſchlichen Körper, ſagt im fünften Theil, S. 271: "Nehmen wir die martervolle Krank- " heit des Steins, der Nieren und der Harnblaſe zum Beiſpiel. " Dieſes entſetzliche Uebel war vor einigen Jahrhunderten in Hol- " land weit gemeiner, als dermalen, weil man in aller Einfalt, " ohne den mindeſten Verdacht zu ſchöpfen, weit mehr Bier, " und weniger Thee, als jezt, trank." Und Samuel Johnſons Lobredner ſagt in The life of *Samuel Johnſon*, L. L. D. with occaſional remarks &c. &c. Lond. 1785. p. 35. von dieſem fleißigen Gelehrten, der unter drückenden Arbeiten und ſteter Anſtrengung des Kopfes 75 Jahr alt wurde. "Thee war ſein gewöhn- " licher Trank, den er zu jeder Tages Zeit zu ſich zu nehmen " aufgelegt war. Schon Morgens zwiſchen zwei und drei Uhr " trank er wohl zwölf oder vierzehn Taſſen davon, und gieng " dann zu Bette, ohne einige Unbequemlichkeiten zu fühlen." — Kein Volk nährt ſich von unverdaulichern Speiſen, als die Holländer. See-Fiſche, zäher Käſe und fettes Butterbrod ſind ihre gewöhnlichen, ihre täglichen Gerichte. Dabei trinken ſie Thee Morgens, Mittags, Abends, verdauen gut, und werden alt. — Der Chineſer kennt faſt kein ander Getränk, als Thee, und China iſt ein ſehr bevölkertes Land. — Und, wenn es wahr iſt, was der berühmte Percival behauptet, daß die Trunkenheit mehr Menſchen wegraffe, als alle Fieber, Seitenſtechen

und

heimiſchen Gebraue. Wie mancher Arbeiter verſitzt ſeine Zeit Tage lang auf dem Kruge; ſein Weib mit den Kindern kommt ihm nach; der trunkene Haus-Vater will nicht folgen; die Familie muß bleiben, mit trinken, bis kein Heller und kein Credit mehr da iſt. So verſchmutzen ſich die Sitten vom Vater an bis zum Säugling. Dagegen hält der Kaffee und Thee den Vater zu Hauſe, die Familie beiſammen. Die Jugend wächſt weniger wild auf, ſie lebt mehr unter der Aufſicht ihres Erzeugers; bleibt länger entfernt vom Zechen und Sauf-Gelagen. In Baiern gehen der Knecht und das Bauer-Mädchen aus der Küche zur Schenke. Sie bringt Würſte und Gurkenſallat, er bezahlt Brodt, Bier und Brandtewein. Nachdem das Mittagsmahl gehalten, werfen beide die Schuhe weg, man tanzt, trinkt fleißig zwiſchen durch, und opfert beim Heimgehen in Hölen und Hecken der Venus Volgivaga. Daher die häufigen verheimlichten Geburten, Kinder-Morde, Todtſchläge und die vielen Galgen und Räder, womit Wege und Anhöhen in Baiern bepflanzt ſind. Um wie vieles zarter und ſanfter erſcheint die Liebe, ſelbſt in den niedern Hütten, in Ober-Sachſen! Der Bauer trifft hier mit ſeinem Mädchen in der Kirche zuſammen, er begleitet ſie zu Hauſe. Er hat Semmel mitgebracht, die Eltern geben den Kaffee. Man ißt und trinkt zuſammen; verbringt den Reſt des Sonntags in ſtiller Familien-Gemeinſchaft, und der Liebhaber ſieht ſein Mädchen nur unter den Augen ihrer Eltern in ungetheilter Zucht und Sitte. *)

Aber

und bösartige Krankheiten mit einander, welcher Meinung auch ſowohl Buffon, als Murrat iſt, (Man ſ. Phil. Tranſ. Band 64. Th. I. S. 66.) ſo wird der Thee wohl einigermaſſen zu entſchuldigen ſeyn, daß er unſere Weiber bleich und die Männer etwas ſchlumprig macht.

*) Man ſehe die Anmerkung des Hn. S. H. XIII.

Aber nicht allein auf Geſundheit und Sittlichkeit, auch auf die Indûſtrie eines Volks hat die durch dieſe fremden Getränke entſpringende nüchterne Lebensart ſehr vortheilhaften Einfluß. Es wäre wohl durchaus unmöglich, daß die Spitzen- und Kanten-Manufacturen auf dem Erzgebürge, von welchen ſo viele Tauſend leben, beſtehen könnten, wenn ihre höchſt nüchterne Lebensweiſe ihnen nicht für einen äußerſt unbedeutenden Lohn zu arbeiten erlaubte. Milch, Kaffee, Kartoffeln und ſparſames Brod genieſſen Vater, Mutter und Kinder ſieben Tage in der Woche, wovon ſie ſechs volle Tage verarbeiten. Man kann den Geld-Verdienſt eines Menſchen hier im Durchſchnitt zu ein und einem halben Schilling täglich anſchlagen. Wie weit würde er hiemit reichen, wenn er an Bier und Brandtewein gewohnt wäre, und dies auf einem dürftigen Erdſtrich, der faſt gar kein Korn trägt. Ein anderer Vorzug des frugalen Lebens dieſer Gebirgs-Bewohner zeigte ſich bei der Hungersnoth, die Sachſen, Böhmen und mehrere Gegenden Deutſchlands im Jahr 1785 traf. In Böhmen, wo die Menſchen an Bier, Brandtewein und Brod gewohnt ſind, wo Kaffee Contrabande, und der Thee noch faſt ganz unbekannt iſt, ſtarben 400,000 Menſchen. Das Getreide war ſo ſelten, daß an manchen Stellen Brod von Klei, mit Herings-Lake angerührt, eine Delikateſſe war. Den Erzgebürger rettete ſein Milch-Kaffee und Kartoffeln. Hieraus läßt ſich zugleich die Abnahme der Kunſt-Productionen, welche in mehrern Ländern nach den Kaffee-Verboten entſtand, erklären. Dies war der Fall unter andern in Heſſen und den Braunſchweigiſchen Ländern; beide brachten weniger Garn nach dem Verbothe hervor. Dies konnte nicht ausbleiben. Der Mann, der an der Seite ſeines Weibes in der Mitte ſeiner Kinder ſpann, löſchte ſeinen Durſt gemeinſchaftlich mit

 ihnen

ihnen in dünnem Milch-Kaffee. Das Verboth kam; nun ging er ins Wirthshaus. Die Frau folgte nach, wenn er zu lange wegblieb; ſie mußte bleiben, mit trinken; während der Zeit ſpielten die Kinder umher, alles lag, und eine Menge Zeit, die bei ſo einem Geſchäfte ſehr in Anſchlag kommt, ging für alle verlohren. Auffallend iſt ein anderer Unterſchied, daß in den Fabrikſtädten und Ländern, wo Kaffee und Thee conſummirt wird, die Zahl der Bettler ungleich geringer iſt, als da, wo der Menſch Bier und Brandtewein zu ſeinem nothwendigen Bedürfniſſe zählt. *) Man gehe nach Aachen, Lüttich, Mecheln und andern Gegenden hier herum, von welchen Schwarm von Bettlern wird man überfallen! Man wende nicht ein, die Fabriken müſſen in dieſen Landen oft des Kriegs wegen feiern. Dies verhält ſich nicht ſo. Im Gegentheil; der Krieg hat alle dieſe Fabrikate begehrlicher gemacht. Er hat den Abſatz der Gewehr-Fabriken in Lüttich, Namur und Solingen vermehrt. Die Tuch-Manufakturen in Aachen, Verviers, Montjoy u. ſ. w. haben die Armeen bekleidet. Auch iſt ihnen und den Nadel-Fabriken in Aachen, Burſcheid, Stollberg u. ſ. w. ihr Abſatz über Holland nach Spanien, und ihr noch größerer über Lübeck nach Rußland und Egypten offen geblieben. Dahingegen haben die Sächſiſchen Fabriken durch Preuſſens und Oeſterreichs Verbothe, durch die Abnahme des Gebrauchs der Spitzen, und die Entſtehung mehrerer mit ihnen concurrirenden Fabriken in den benachbarten Ländern vieles verlohren. Aber die Sache erklärt ſich durch ſich ſelbſt. Jener Rheinländer verbraucht zu ſeinen unentbehrlichen Bedürfniſſen Bier und Brandtewein. Dieſe Getränke, täglich zu ſich genommen, haben auch die

Folge,

*) Man ſehe des Herrn Senator Günthers Anmerkung I. im Anhange.

Folge, daß ſie den Geſchmack für alle einfache Nahrungs-Mittel abſtumpfen. So ein Menſch muß Fleiſch, und während den Faſten geſalzene Fiſche haben. Wenn der Fabrik-Herr ihm nun nicht ſo viel zahlen kann, als er braucht, um ſeine angewohnten Bedürfniſſe zu befriedigen, ſo arbeitet er nicht. Braucht er fünf Schillinge täglich, um nach ſeiner Art zu leben, auszureichen, und der Fabrikant biethet ihm nur drei, ſo verwirft er dieſe gewiſſe, aber nicht für ihn hinreichende Verſorgung, und ergreift lieber den ungewiſſen, aber hoffnungsreichern Bettelſtab. Der Sächſiſche Fabrikhelfer, deſſen Gaumen durch jene ſtarke Getränke nicht abgeſtumpft iſt, begnügt ſich mit geſchmackloſer Koſt: Milch, Klöſe, Pfannkuchen, Kartoffeln ſind und bleiben ſeiner einfachen Natur immer ſchmackhafte Gerichte. *)

Dieſe hiſtoriſchen Daten können einigermaßen das Höchſtmißliche, Unberechbare und Schwankende angeben, worauf jedes Luxus-Verboth gegründet iſt. **) Da die Grauſamkeit,

 ein

*) Man ſehe des Hn. S. H. Anmerkung XIV.

**) Es giebt vielleicht kein Land, welches frühere und zahlreichere Luxus-Verbothe und Verordnungen aufzuweiſen hat, als Schweden. Alle haben ihren Zweck verfehlt, und zu nichts geholfen, als den Geſchmack der Nation am Luxus zu beleben, und die Pracht-Luſt zu vermehren. Guſtav I. verboth ſchon die Einfuhr des ausländiſchen Biers und den fremden Frauenzimmer-Putz. Carl IX. warf dem Adel vor, daß, wenn ſie weniger auf ihre Weiber und weniger auf ſich verwendeten, ſie bei den Reichs- und Herren-Tagen erſcheinen, und ſo dem Lande mehr Ehre machen könnten. König Johann ſetzte eine kritiſche Strafe auf den überflüßigen Weiber-Putz, da für jeden ſeidenen Rock, Kappe, ſammtnen Kragen oder Mütze, welche eine Frau beſaß, ein National-Soldat bei ihr einquartirt ward. Indeſſen blieb der Geld-Mangel im Lande, bis daß Guſtav Adolph das rechte Mittel anwandte, den Handel frei gab, Schifswerfte erbaute,

ein ganzes Volk zur Enthaltung von dem zu zwingen, was ihm ſchon Bedürfniß geworden iſt, nicht in Anſchlag bei kameraliſtiſchen Berechnungen zu kommen pflegt; ſo wird das Unweiſe, womit dieſe Verbote der Weisheits-Politik entgegen wirkten, und der Schaden, der dem berechnenden Eigennutz hieraus begegnet, vielleicht einigen Gedanken-Aufwand veranlaſſen. Die mehrſten Luxus-Geſetze wirken, wie das Gebet der Frösche zum Jupiter. Eine verheerende Schlange tritt an die Stelle unſchuldiger Spielwerkzeuge. Auch haben ſie gewöhnlich ihren Grund in der wachſenden Haabgierde, und ſind bloß eine neue Auflage mit der Larve der landesväterlichen Sorgfalt. So handelte zu unſern Zeiten ein Fürſt, der dem Lande das freie Branntweinbrennen gegen eine jährliche Abgabe von 400,0000 Rthlr. anbot, wobei er ſich anheiſchig machte, die Einfuhr des Kaffees zu verbieten. Das Land

muſte

erbaute, Handels-Privilegien ertheilte, Manufaktüren und Fabriken errichtete, und die Indüſtrie in allen Zweigen zu beleben und zu vermehren anfing. Dies brachte den National-Reichthum zu der Höhe, daß ſeine unpatriotiſche Tochter bis zum Verſchwenden ihren Hang zur Freigebigkeit befriedigen konnte. Ihr Nachfolger fand das Reich in dem nemlichen Unvermögen, worin es vor Guſtav Adolphs Zeiten geweſen war. Neue Luxus-Verordnungen ſollten nun wieder helfen. Die Einfuhr fremder Trinkgläſer wurde verbothen, und auf in der Fremde verfertigte Stiefeln, Schuhe und Pantoffeln ward der Zoll aufgehoben. Man machte Papier-Geld, verdoppelte die Abgaben auf ausgehende Produkte, verboth dann dies, dann jenes; alles half zu nichts, als daß der Kredit immer tiefer ſank, bis daß der Amerikaniſche Krieg die Schwediſchen Natur-Produkte ſteigen machte, die Schiffahrt der Nation unter dem Schutz der bewaffneten Neutralität ſich ungemein vermehrte, die Frachten verdoppelte, neue Indüſtrie-Zweige, z. B. der Herings-Thran entſtanden u. ſ. w. und auf dieſe Art der National-Reichthum ſich vermehrte, der Kredit beveſtigt, und der Cours mit dem Auslande pari ward.

muſte bei der beſten Erndte noch Brod-Korn vom Auslande kaufen. Man nehme nun an, daß durch das Branntweinbrennen nur für ein und eine halbe Million Rthlr. mehr Getreide aus der Fremde verſchrieben werden mußte, und daß das Land nicht über eine Million Rthlr. jährlich an Kaffe verbrauchte, ſo verlohr hiedurch der National-Reichthum jedes Jahr eine halbe Million, die das Ausland mehr durch dies Branntwein-Gebot und Kaffe-Verbot gewann, und wozu das Land die Erlaubniß noch mit 400,000 Rthlr. an ſeinen Landes-Vater verzollen ſollte. *)

"Aber," ſagt ein anderer: "es wäre doch für jeden Staat vortheilhafter, wenn ſeine Bewohner das, was ſie vom Auslande erhandeln, und am Auslande verhandeln, directe, ohne Vermittlung eines Zwiſchen-Händlers, betrieben." Allerdings, wenn der Staat, oder vielmehr deſſen Bewohner, das nur immer ſo allein betreiben könnten. Wenn nicht oft unüberwindliche phyſiſche und ökonomiſche Hinderniſſe im Wege ſtünden. Wenn nicht der unmittelbare, aber weitere, Weg oft mehr Koſten und Abfall foderte, als der mittelbare, aber nähere. Wenn die Gefahr, zu verlieren, auf jenem Wege nicht ungleich größer wäre. Wenn der Zugang des Erforderlichen nur immer da wäre, oder die lange Warte-Zeit es nicht bis zur Ankunft vertheuerte. Wenn das zu Verkaufende nur immer und gleich Abnehmer fände; und der Ort, wo der Mangel die veräuſernden Producte begehrlich macht, nur immer und zu rechter Zeit ihrem erſten Erzeuger bekannt würden. Wenn die weitläuftigen, entfern-ten

*) Da die ganze Summe für eingebrachten Franzöſiſchen Branntewein, Toback, Zucker und Kaffee in einem Jahr ſich auf 1,327036 Rthlr. 11 ßß belief, ſo iſt die obige Summe für den Kaffee allein wohl nicht zu gering angenommen worden.

ten Handels-Verbindungen den fabricirenden und producirenden Menſchen nicht auch vermehrten Zeit-Aufwand koſtete, der ihm ſeine Erwerbung verkümmert und vermindert. Wenn die Gewißheit, womit er ſeinen Abſatz, wie ſeinen Einkauf berechnen konnte, ſich nicht durch den entferntern weitern Umſatz in Ungewißheit verwandelte. Wenn die Verſicherung gegen die vergrößerte Gefahr ſeines Geſchäfts ihm nicht theurer zu ſtehen käme, als was der Zwiſchen-Händler bisher gekoſtet hatte u. ſ. w. *)

Wie vieles läßt ſich nicht noch bei dem entfernteren Wege von Beſchädigung, Verderbniß, ſchlechter, gemiſchter Waare, Beraubung ꝛc. befürchten? Wie vieles durch Vernachläßigung des Spediteurs, Packers, Verladers? Alle dieſe Leute ſehen ſich bloß als gedungen an; es ſind Löhnlinge, die ſo eigennützig und ſo ſchlecht für ihren Sold handeln, als ſie immer können. Ganz anders verfährt der Commiſſionair oder Zwiſchenhändler. Seine kaufmänniſche Ehre, ſein Ruf, ja ſein eigner künftiger Vortheil hängen von gewiſſenhafter, aufmerkſamer und treuer Bedienung ſeines Committenten ab. Er wählt beim Einkauf unter den vielen, ihm dargebotenen, Proben

*) An dieſer und mehrern Stellen wird ein aufmerkſamer Leſer ſtarke Aehnlichkeiten mit einer neulich erſchienenen Schrift, betitelt: "Gerechtigkeit, Moralität und wahres Staats-Intereſſe," entdecken. Der Parteiloſe wird in der Uebereinſtimmung der Ideen zweier iſolirter Schriftſteller über den nemlichen Gegenſtand kein unzweideutiges Merkmahl der Wahrheit in dem Geſagten finden. Da jene Schrift erſt im December vorigen Jahrs erſchienen iſt, die meinige hingegen bereits ſeit dem December 1796 in den Händen der hieſigen Patriotiſchen Geſellſchaft war; ſo kann ich wohl nicht in den Verdacht gerathen, einen Theil meiner Gedanken über dieſen gemeinſchaftlich beachteten Gegenſtand aus jener ſchätzbaren Schrift entlehnt zu haben.

Proben die beſte, reinſte, makelloſeſte Waare; ſorgt bei ihrer Verſendung mit der möglichſten Umſichtigkeit, damit dieſe Waare den Ort ihrer Beſtimmung wohl erreiche. Der Zwiſchenhändler weiß, daß von der Güte ſeiner Verſendungen, von ſeiner Pünktlichkeit, und der ſtrengen Sorge für das Intereſſe ſeines Freundes, die Erhaltung, der Zuwachs und das Zutrauen ſeiner Geſchäfte und ſeines Handels abhängt. Daher findet man auch in den Ländern, die ihre fremden Producte durch Zwiſchenhändler ziehen, alle dieſe Waaren beſſer und reiner, als da, wo der Kaufmann ſie directe aus der Hand des Eigenhändlers verſchreibt. Dieſer Unterſchied muß jedem etwas aufmerkſamen, durch Schleſien und den Rheinländern gekommenen, Reiſenden aufgefallen ſein. In der erſten Provinz findet man feinen Zucker, guten Kaffe, reinen Wein; in den Rheinländern groben Zucker, beſchädigten Kaffe, gemiſchten Wein. Der Schleſier verſchreibt ſeine Waaren durch Commiſſionaire von Hamburg. Der Rheinländer von Eigenhändler aus Amſterdam. Der Commiſſionair ſucht und kauft von dem Eigenhändler das Beſte, was er finden kann; welches ihm bei ſeiner Waaren-Kenntniß und Wahlfähigkeit leicht und eigen geworden iſt. Der Eigenhändler in Amſterdam giebt immer zuerſt das Schlechteſte weg von dem, was er hat; er behält das Beſte, um damit in ſeinem Wohnort mit andern Eigenhändlern Umſatz zu treiben, die Krämer in der Stadt an ſich zu feſſeln, oder auch dieſen, ſeinen beſſern Reſt mit neuen, ſchlechtern Sorten zu vermengen. Es giebt Zwiſchenhändler, die durch ein langes, unverrücktes, rechtliches Betragen, und die Aufmerkſamkeit und ſtrenge Vorſicht, welche ſie ununterbrochen auf die von ihnen verſandten Waaren verwandten, ſich einen ſo zuverläßigen Glauben an ihre kaufmänniſche Unfehlbarkeit erworben haben, daß

Handels-

Handels-Leute in Schleſien, Mähren und Böhmen ſich ganze Parteien Waaren, ohne Proben und ohne Anſicht, abkaufen, wenn ſie nur wiſſen, daß dieſer oder jener Kaufmann in Hamburg der Commiſſionair davon war. Ja es giebt Zwiſchenhändler, die ſolch eine Celebrität gewonnen haben, daß ſchon ihr Name Empfehlung für eine Waare iſt und ſie preiswürdiger macht. So hörte ich in Breslau in einer Geſellſchaft von Kaufleuten, wo ſehr feiner Zucker gereicht wurde, von mehrern Gäſten zu dem Bewirther ſagen: "das iſt ſicher X — Zucker." In Glogau, auf einem Kaffe-Hauſe, fand man den Kaffe nicht zum beſten; ja, ſagten einige anweſende Kaufleute: "Sie ſind zu Hauſe Y — Kaffe gewohnt." In Zittau, beim Gaſtmahl eines angeſehenen Kaufmanns, ſchmeckte der Wein nicht. "Nun, ich will euch Z — holen," ſagte der gefällige Wirth, und alle Gäſte riefen: "ja, der wird wohl ſchmecken. *)

Dies mag genug von der Nutzbarkeit und Unentbehrlichkeit des Zwiſchenhändlers in den mehrſten Fällen für den innern Landes-Bewohner geſagt ſein. Es würde einen gar weiten Zuſchnitt und eine peinliche Weitläuftigkeit erfodern, wenn man alles anführen, und über alle Umſtände, die damit zuſammenhängen, ins Detail gehen wollte, um zu beweiſen, wie unmöglich es durch dieſe Verhältniſſe und Zuſammentreffungen aller Art dem Inländer wird, ſeine Productionen und Fabrikate directe und an die letzte ſie verzehrende oder verbrauchende Hand zu verkaufen, ſo wie es ihm mehrentheils unmöglich wird, ſeine Bedürfniſſe und ſein rohes Fabrikabile aus der ſie erzeugenden und zuerſt hervorbringenden Quelle zu erhandeln. Man kann überhaupt gewiß ſein, daß wenn die Möglichkeit da iſt, und Vortheil mit Sicherheit verbunden

daraus

*) Man ſehe des Herrn S. H. Anmerkung XV.

daraus entſpringe, der Händler und Fabrikant jedes Landes den beſten Weg dazu am ſicherſten und erſten von ſelbſt finden, und den Zwiſchenhändler verabſchieden werden, ſo bald ſie ohne ihn fertig werden können. Nur greife man dem Unterthan durch Gebote und Verbote nicht vor. Dies iſt oft das ſicherſte Mittel, ihn vom rechten Wege zurückzuwerfen. *) Man kann Chauſſeen durchs Land bauen, aber für den Erfindungs-Geiſt, für den ſpeculativen Gang des Menſchen laſſen ſich weder Wege anlegen, noch Wege-Geld löſen. Dieſe Gabe bleibt dem Menſchen als Menſchen. Sie gehört nicht dem Staaten-Bürger; es iſt ein durchaus unabhängiges Attribut ſeiner Perſönlichkeit als vernünftiges, freies Weſen, das ſeine Weſentlichkeit mit ſeiner Freiheit verliert, und das ſich ſelbſt zu wirken verbietet, wenn man ihm das Unternehmen gebietet. Ueberhaupt iſt der Handel ein Ding von ſo zarter Art, daß es durchaus keine Antaſtung höherer Art verträgt. Wer ihm unter die Arme greifen will, lähmt ihn, und jede obrigkeitliche Berührung zerdrückt hie und da den feinen Stoff. Für ein gewöhnliches Auge hat der Handel etwas grobes, plumpes, ungehobeltes, und doch liegt bei ſeinem innern Weſen eine Eigenthümlichkeit zum Grunde, die nicht ſowohl von gemeinen Köpfen gefaßt, als von feinen Seelen empfunden werden kann. Das iſt der — Glaube. Man nehme dieſen dem Handel, und er verſchwindet, hört auf zu ſein.

Aber man laſſe auch die umliegende Gegend einer großen See- und Handels-Stadt alle ihre fehlenden Producte und Bedürfniſſe ſich unmittelbar, ohne das Zwiſchentreten der Handels-Stadt, verſchaffen wollen: ſo wird man ſich doch wohl dort hinwenden, wo das, was man ſucht, am wohlfeilſten zu haben iſt. Und dieſes findet ſich gewöhnlich in der vater-

*) Man ſehe des Herrn Senator H. Anmerkung XVI.

vaterländiſchen See- und Handels-Stadt, vorzüglich wenn ſolche ein groſzer Markt-Platz iſt. Nicht ſelten erhält man einen in Amerika wachſenden Artikel in Hamburg wohlfeiler, als in Boſton; und manches Product, das mehrere hundert Meilen von dieſer Stadt erzeugt wird, iſt hier ehe auf ihrem Markte zu finden, als an ſeinem Geburts-Fleck. Zu dieſen ſcheinbaren Widerſprüchen trägt ſo manches und ſo vieles bei. Miſzlungene Speculationen, überhäufte Zufuhr, Anhäufung einer Waare, die an der Quelle dermalen miſzwächſt; Verwüſtungen aller Art durch Natur und Menſchen; vermehrte Schiffahrt nach einem Lande, von woher nur wenige Artikel zur Rückladung zu haben ſind; wohlfeile Auctions-Ankäufe, Annahme für böſe Schulden; Contre-Ordres auf groſze, ſchon ausgeführte Beſtellungen u. d. g. m. *) So war die ſpaniſche Wolle im vorigen Jahre hier wohlfeiler, als ſelbſt in Spanien, weil die Holländer bei Annäherung des Kriegs-Schauplatzes ihre groſzen Lager nach Hamburg ſandten und hier verkaufen lieſzen, wo dieſe Waare bei weitem nicht ſo begehrlich, als in Amſterdam ſein konnte, von wo aus ſich die Niederländiſchen und die in der Rheingegend befindlichen Tuch-Manufakturen mit Wolle verſehen. Vor einigen Jahren entſtand in Frankreich groſzer Mangel an Reiſz. Die Zufuhr fehlte faſt ganz. Man ſandte von Hamburg dorthin. Nun ſtiegen die Preiſe auch hier, ſtiegen ſehr; alles verſchrieb jetzt Reiſz von Amerika; die Schiffe von dort her brachten faſt nichts als Reiſz, und dieſe Waare fiel ſo, daſz im vorigen Sommer ihr Preis in Hamburg weit geringer, als in Charlestown ſtand. Die franzöſiſchen Weine waren hier eine gute Zeit wohlfeiler, als ſelbſt in Frankreich. Dies kam daher, weil es der einzige beträchtliche Artikel war, womit der franzöſiſche Kaufmann ſeine hieſigen Beſtellun-

*) Man ſehe die Anmerkung XVII. des H. S. H.

ſtellungen bezahlen konnte. Der Weizen, der vor einem Jahre ſo hoch ſtieg, fiel in dieſem in Hamburg zu einem geringern Preiſe, als er ſelbſt in den Ländern hatte, die ihn am häufigſten hervorbringen. Dies entſtand ebenfalls aus der überhäuften Concurrenz; der hohe Preis hatte zu viele gereizt, eine geſegnete Erndte verdarb die Speculation. Die Preiſe des rohen Zuckers waren hier in dieſem Jahre (1796) ſo niedrig, als an keinem Orte in Europa. Die Zufuhr hatte ſich gehäuft; wir ſahen Schiffe aus Manilla und Bengalen in unſern Haven einlaufen. Wie oft ſind Früchte aller Art, Citronen, Pomeranzen, Aepfelſinen ꝛc. hier wohlfeiler, als da, wo ſie wachſen!

Was aber am unwahrſcheinlichſten klingt, iſt, daß eine bedeutende, unabhängige See- und Handels-Stadt oft in ſehr entfernten Ländern die Induſtrie belebt, die Landes-Cultur befördert, zu neuen Erwerbzweigen Anleitung giebt, ſie aufmuntert; dem Lande dieſe neuen Erzeugniſſe zu deſſen Befriedigung abnimmt, ſie andern Nationen ſehr willkommen zuführt; oder ſie an die Bewohner des Innern der Länder, von welchen ſie umgeben iſt, mit Vortheil und zum Nutzen der Abnehmer verhandelt. Mögen auch hier einige Thatſachen von den vielen, welche die Erfahrung uns aufſtellt, für dieſe Behauptungen reden.

Noch vor etwan 40 Jahren kannte man keine andere Gattung Thran, als den aus Wallfiſch und Seehunden geſottenen. Ein Product, das von dem entfernten Grönland und der Straße Davis mit großer Gefahr und Koſten mußte herbei geholt werden, wovon der Ertrag ſehr unſicher war, da er immer von einem glücklichen Fange und einer günſtigen Witterung abhing. Die Schweden, deren Küſte mit Heringen geſegnet iſt, und die keinen oder wenig Abſatz für dies Produkt finden konnten, ge-

riethen auf den glücklichen Einfall, Thran aus ihnen zu brennen. Sie bedienten ſich ſolcher ſchon eine gute Zeit zu ihrem eigenen Gebrauch mit vielem Nutzen, ohne den mindeſten Abſatz im Auslande damit machen zu können. Das Vorurtheil, das ſich gegen alles Nutzreiche und beſſere Neue auflehnt, trat auch gegen den Gebrauch des Herings-Thrans auf. Er iſt zu mager, er riecht übel, wandte der Fabrikant ein; er dampft zu ſehr, wird dick und ſteif bei der geringſten Kälte, ſagte der Krämer. Noch im Jahre 1785 konnte Gothenburg nicht mehr als 2845 Faß in und auſſer dem Lande abſetzen. Um dieſe Zeit war es, als ein hieſiger Seifenſieder (Herr Ackermann) einen Verſuch mit dem Herings-Thran bei ſeiner Siederei machte. Dieſer fiel gut aus; er fuhr fort, ſich des wohlfeilern Artikels zu bedienen, es glückte immer beſſer; ſo wie ſolches bekannt zu werden anfing, folgten andere Seifenſieder nach. Man verſandte dieſe bisher verſchmähte Waare ins Innere Deutſchlands; auch hier fand man ihren Gebrauch vortheilhaft, und jetzt, ſeit kaum zwanzig Jahren, nachdem man anfing, den Herings-Thran zu verſuchen, werden in Hamburg 2000 Faß verſotten, und 5 bis 6000 von hieraus die Elbe hinauf verſandt. Lübeck und Bremen conſumiren verhältnißmäßig, ſo daß Schweden durch die drei Hanſe-Städte für dieſen Artikel mehr als eine halbe Million Reichsthaler baar aus Deutſchland zieht, und dies für eine Waare, die man ſonſt zum Düngen gebrauchte, wovon der Fiſcher für ein Mundvoll Toback, eine Tonne (enthält 1600 Heringe) ſeines Fanges hingab, und wovon man jetzt nicht allein den Hering, ſondern auch den Köder des zum Einſalzen verbrauchten Fiſches, und alles, was verdorben iſt, zum Thran-Kochen gebraucht. Es würde mich nicht im geringſten überraſchen (denn ich habe ſchon ſchiefere Urtheile von unſern Handels-Politikern vernommen) wenn ich hier aus-

ausrufen hörte: "Aber das, was Schweden durch die Hand des Zwiſchenhändlers von Deutſchland gewinnt, verliehrt ja Deutſchland durch das Daſein des Zwiſchenhändlers an Schweden." — Keineswegeſ; im Gegentheil, Deutſchland gewinnt durch den Zwiſchenhändler bei dieſem Handel in Verhältniß der unverwandten Zeit und Arbeit mehr, als Schweden. Es muß ja zu ſeiner Seifenſiederei, zu ſeiner Erleuchtung Thran oder Oehl haben. Nun ſind ſowohl der Hanf- als Rüb-Oehl ungemein geſtiegen, und der Wallfiſch-Thran iſt um ein Drittel theurer, als der Herings-Thran. (Der Preis für eine Tonne des erſtern iſt ungefähr derſelbe, als für ein Faß des letztern; aber ein Faß enthält ein Drittel mehr, als eine Tonne.) Er würde noch mehr gelten, wenn dieſer ihn nicht im Preiſe herunter hielte. Folglich würde der Thran, den Deutſchland zu ſeiner Seife und zum Verbrennen nothwendig bedarf, dieſem Lande doppelt ſo viel koſten, als jetzt; es würde noch einmal ſo viel für dieſes unentbehrliche Bedürfniß zahlen müſſen; es wäre denn, man rechnete ein reines Hemd und eine Thran-Lampe zum Luxus, nnd verböte beides.

Noch ein weſentlicher Umſtand bei dieſem Handel, der ihm ſeinen weitern Umfang giebt, und zu dem geringen Preiſe dieſes Artikels mitwirkt, iſt, daß der Kaufmann in Bremen, Lübeck und Hamburg den Unternehmern des Thran-Siedens, noch ehe der Hering dazu gefangen iſt, Vorſchüſſe macht. Der Heringsfang dauert eine kurze Zeit, er bedarf daher viele Menſchen; auch das Thran-Kochen erfordert viele Hände. Alle dieſe müſſen vorher gedungen werden. Dies geſchieht gewöhnlich, wann der Hering ſich an der Küſte zeigt. So bald der Fiſch da iſt, traſſirt der Thran-Lieferant in Udewalle ꝛc. ꝛc. auf ſeinen Freund in jenen Städten, und beſtreitet mit den Geldern, die er ſogleich für ſeine Tratten von

dem Kaufmann in Gothenburg erhält, die Koſten des Fanges und des Siedens. Auf dieſe Art gewinnt der Schwediſche Kaufmann, da er mit fremdem Gelde arbeitet, weit mehr, als wenn ſich ſein Unternehmen bloß auf das einſchränkte, was er mit ſeinem eigenen Vermögen beſtreiten konnte. Das Land gewinnt, indem auf dieſe Weiſe eine ungleich größere Anzahl Menſchen Arbeit und Nahrung erhalten. Deutſchland gewinnt, weil es durch dieſe Mittel ein unentbehrliches Product wohlfeiler erhält. Lauter Reſultate, die mehr oder weniger in der Natur jedes Handels- Fabrik- und Manufaktur-Unternehmens liegen, und früh oder ſpät zur Reife kommen würden, wenn man ihnen Freiheit zum Wachſen und Gedeihen ließe. Aber man will Früchte vom Baum ſchütteln, ehe er geblüht hat, und da erndten, wo kaum die Saat keimt. Der Menſch leiſtet am mehrſten, wenn er bloß im Vertrauen zu ſich ſelbſt etwas unternimmt; am wenigſten, wenn er auf Befehl anderer handeln ſoll. Man laſſe einem jeden machen, was er kann, und nicht, was er können ſoll, ſo kommt immer das beſte heraus, wozu er fähig, und was der Welt am dienlichſten iſt.

Ein anderes Beiſpiel iſt der durch die Hanſe-Städte ermunterte Ackerbau in Rußland. Vor 40 Jahren ward in den ſüdlichen Provinzen dieſes weiten Reichs noch wenig Korn gebaut, weil es ſich der Mühe nicht lohnte, indem wegen mangelnden Abzugs die Laſt Korn zu Kaſan oft nicht zehn Rubel galt. Die Erzeugniſſe dieſes Produkts würden noch mehr zugenommen haben, wenn die Ausfuhr davon nicht ſo oft verbothen würde; da nach einer fortgeltenden Verordnung Peter I. nur dann die Rogken-Verſchiffung erlaubt iſt, wenn die Tonne zur Stelle nicht über einen Rubel gilt. Dieſe Verſendung des Ruſſiſchen Getraides kann nur durch fremde Zwiſchenhändler betrieben werden, die ihr Geld wagen, und es Jahre lang entbehren

entbehren mögen, weil die Ordres, die der fremde Kaufmann in Archangel auf Korn giebt, erſt nach Verlauf eines Jahrs bewirkt werden können, da der einige hundert Meilen lange Transport von Kaſan bis Archangel viel Zeit braucht; und der Committent bei der Beſtellung zugleich den ganzen Betrag dafür baar einſenden, oder ſolchen doch gleich auf ſich ziehen laſſen muß. Auf dieſe Weiſe entbehrt der Korn-Speculant nicht allein über ein Jahr ſein Geld, ſondern er läuft auch Gefahr, daß in dieſer langen Zwiſchenzeit die Preiſe fallen, und er bei der Ankunft des angekauften Getraides an den Ort ſeiner Beſtimmung Verluſt ſtatt Gewinn einerndtet. Ja, was noch mehr iſt, von dem gekauften und bezahlten Korn muß bei deſſen Ankunft in Archangel der fünfte Theil in den Kaiſerl. Magazinen aufgeſchüttet werden, und zurückbleiben, wenn der Anſchein zu einer ſchlechten Erndte da iſt. Aus dieſen und mehreren Urſachen wird dieſer mißliche, wagſame Handel auch nur von wenigen und großen Handels-Plätzen getrieben. Bloß Hamburg und Bremen führten im Jahre 1796 mit 16 Schiffen 56181 Centner Waitzen aus. So vermehrt der Zwiſchenhändler Deutſcher See- und Handels-Städte mit ſeinem Gelde und ſeinem Unternehmungs-Geiſte die Kultur eines entfernten Landes, deckt es bei entſtehendem Mißwachſe gegen Hungersnoth, und verſchaft dem Süden und ſeinen Einwohnern wohlfeileres Brod.

Ein entfernteres und neueres Beiſpiel giebt der jetzt aus Oſt-Indien gerade in Hamburg ankommende rohe Zucker. Dieſer iſt matter, als der Weſt-Indiſche, die ſogenannten Knaſter ausgenommen. Aber mit Weſt-Indiſchem Zucker in gehörigem Verhältniß vermiſcht, giebt er nicht allein vortreffliche Rafinaden, ſondern auch großen Vortheil, da er ungleich wohlfeiler iſt. Dieſe angemeſſene Miſchung, die Kunſt, dem

 rohen

rohen Zucker, er ſei in Körben oder Säcken, mit oder ohne Rohr, den letzten Tropfen auszumergeln, verſteht der Hamburger Zuckerſieder beſſer, als einer in der Welt. Daher fand jenes Oſt-Indiſche Product einen Preis in Hamburg, den es nirgendwo erwarten konnte; daher kann der hieſige Kaufmann dem Engländer ſeine Oſt-Indiſchen rohen Zuckern beſſer, als der Londoner Rafinadeur bezahlen, ſie mit Vortheil an den hieſigen Zucker-Fabrikanten wieder verkaufen, der ſich ebenfalls noch gut dabei ſteht. So befördert der Zwiſchenhändler den Anbau und die Ausfuhr eines ſehr entfernt wachſenden zum Bedürfniß gewordenen Products, und verringert den Preis für den Käufer in Europa und ſeiner Gegend. Denn das iſt doch wohl ausgemacht, daß die vermehrte Quantität einer Waare ihren Preis herunter bringt, und daß man den Zucker noch theurer bezahlen müßte, wenn keine Zufuhr aus Oſt-Indien den Abgang des ſonſt aus den franzöſiſchen Inſeln kommenden rohen Zuckers erſetzte, und der deutſche Zucker-Rafinadeur ihn nicht zum höchſten Vortheil auszuſieden verſtanden hätte.

Wie zahlreich ſind die Thatſachen noch, welche man aufzählen könnte, um das Verdienſt des Zwiſchenhändlers für Deutſchlands Cultur und Induſtrie aller Art darzuthun? Wem iſt der groſe Vortheil unbekannt, welchen Schleſien von ſeinen Leinwands-Manufakturen zieht; und den es Hamburgiſchen, in Cadix etablirten Handels-Häuſern verdankt; welche dem ſchleſiſchen Kaufmann aufgaben, leichte Leinen, wie die Einwohner ſie in den heiſſen ſüdamerikaniſchen Ländern tragen können, verfertigen zu laſſen, wodurch die in Bretagne gemachten, und nur allein bisher in Mexico, Peru und Lima ꝛc. verbrauchten franzöſiſchen Leinen zum groſſen Theil verdrängt wurden. Das iſt der nämliche Fall mit den jetzt in Böhmen ſo vielfältig verfertigten über Hamburg nach Liſſabon und weiter nach

Braſilien

Braſilien gehenden loſen Leinen, wozu ein hieſiger noch lebender Kaufmann zuerſt die Böhmen aufmunterte, Anleitung und die Muſter hergab. Dies gilt auch von den vielfarbigen Flanellen in Thüringen, den gedruckten Raſchen, woran das ganze Eichsfeld ſpinnt, webt, färbt und druckt. Von dem in Heſſen und Weſtphalen geſponnenen Garn und ſtarken Leinen. Den Drilligen und Tiſchtüchern, welche die Lausnitz verfertigt, und ſo häufig über Hamburg und Lübeck nach dem Norden gehen. Dem vieldrätigen baumwollenen Garn, das im Erzgebirge geſponnen und gezwirnt wird, und den Engländiſchen Manufakturiſten ſo willkommen iſt. Den in Sachſen verfertigten leichten Tüchern, welche, durch die Seeſtädte nach dem Norden verführt, dort den Abgang der ſonſt aus Frankreich kommenden Sommer- und Halb-Tücher erſetzen. Den ebenfalls in Ober-Sachſen nachgeahmten Engliſchen Kaſimiren, womit dieſe Städte jene Länder verſorgen. Auch gilt dies von den ſonſt in Lion verfertigten leichten Seidenzeugen und Battiſten, die jetzt in den Berliner und Potsdammer Seiden-Manufakturen verfertigt, und häufig durch Lübeck nach Schweden und Rußland abgeſetzt werden. Wenn man ins Kleine gehen wollte, ſo ſind die in Deutſchland verfertigten Artikel, die durch den Zwiſchenhändler ins Ausland verhandelt werden, faſt unüberſehbar. So gehen durch Lübeck eine große Menge in Thüringen verfertigte Violinen nach Rußland. In Augsburg werden kleine polirte und gemahlte Kaffe-Becher gemacht, die über Rußland nach Perſien und China gehen. In Regensburg verſteht man den Fiſchangeln eine beſondre Härte zu geben, welches ihnen einen ſtarken Abſatz über Bremen und Hamburg nach England verſchaft, u. d. g. m.

Wenn aber auch die Händler der benachbarten Staaten, Hamburg nicht ferner als Zwiſchenhändlerin brauchten; ſo

müßten ſie der Stadt doch wohl das laſſen, was ſie ohne ſolche nicht haben, nicht allein beſtreiten könnten. Dahin gehört Spedition, Verſchiffung, Verladung, Einkaſſirung, Ausbezahlung, Aſſekuranz, del Credere, Wechſel-Geſchäft, Vorſchüſſe, Gelder-Umwechſelung, Boden-Miethe, Arbeits-Lohn, Commiſſions-Gebühren u. d. g. und ſo ginge für Hamburg durch den Verluſt des Zwiſchen-Handels vielleicht nichts verlohren, als die Gefahr, die die Stadt für ihre Nachbaren für einen ſehr mäßigen, immer mißlichen, Gewinn trägt.

Aber, meint ein anderer: "Geſezt, eine an den Grenzen oder in dem Umfange eines ſouverainen Staats liegende, für ſich beſtehende, See- und Handels-Stadt, würde dieſem Staate mit einverleibt, ſo müßte dieſes doch für den Staat ſowohl, als deſſen Einwohner vortheilhaft und von großem Nutzen ſein." Ja wohl, wenn die erbeutete Stadt nach dieſer Umwandlung das bliebe, was ſie war; wenn ſie durch den Verluſt ihrer Selbſtſtändigkeit nicht auch ihren Wohlſtand, ihren Handel und ihren weiten Verkehr einbüßte. Selbſtſtändigkeit und Freiheit gebähren Glauben, Credit und Zutrauen. Sie erzeugen Muth und Kühnheit; entfalten den Geiſt, daß er frei und ungebunden dahin fliegt und ſich dorthin Wege ſchaft und bahnt, wovon der Unterthan durch tauſendfältige Rückſichten und Einſchränkungen abgehalten wird. Die mit einer freien Selbſtſtändigkeit verbundene Sicherheit des Eigenthums erſchaft bei ihren Theilnehmern zugleich eine Wärme, eine raſtloſe, unermüdete, freudige Thätigkeit, die den Unterthan, der nicht ſicher iſt, ob er für ſich oder ſeinen Souverain arbeitet, nie beſeelt. Dieſe Sicherheit des Eigenthums erwirbt auch noch den Bewohnern einer freien, ſelbſtſtändigen Handels-Stadt das Zutrauen des Auswärtigen, des Bewohners anderer Welttheile,

theile, auf welches der Einwohner eines monarchiſchen Staats keinen Anſpruch machen darf. Denn Sicherheit, unbezweifelte Sicherheit des Eigenthums kann nur da Statt finden, wo jeder Eigenthümer Theil an der Geſetzgebung hat, wo alle ſich auf das Eigenthum und deſſen Sicherheit beziehende Anordnungen und Geſetze von Niemand, als den Eigenthümern ſelbſt, herkommen und abgefaßt werden. Der beſte Bürge eines Guts iſt der Beſitzer des Guts ſelbſt. Niemand wird ſich ja ſelbſt berauben. Jede andere Angelobung und Verſicherung, ſie klinge noch ſo feierlich, heilig und unverbrüchlich, ſchwächt vielmehr das Zutrauen, als daß ſie es vermehren ſollte. Wer einem Gegenſtande Schutz und Unverletzbarkeit angeloben und zuſichern kann, der muß auch das Vermögen haben, ihn anzutaſten und ſolchen ſich ſelbſt zu nehmen. Die Gewalt kann nichts ſchützen, als was in ihrer Gewalt iſt. Was von einer fremden Gewalt abhängt, gehört ſich nie ſelbſt an. Es iſt eine Beute der Gewalt, ſo bald dieſe will, ſo bald ſie weniger Vortheil in dem bisher verliehenen Schutz, als in der Eigenmächtigung ihres Schützlings findet. *) Daher hat man auch nie eine allgemeine Credit-Anſtalt oder eine öffentliche Bank in monarchiſchen Staaten recht gedeihen ſehen. Dieſe haben eine unbegrenzte Höhe, einen felſenveſten Glauben bloß in Freiſtaaten gefunden. Und ſo würde denn mit dem Verluſte der Selbſtſtändigkeit einer freien See- und Handels-Stadt zugleich ihr Credit, und das uneingeſchränkte Zutrauen des Inn- und Aus-Landes zu der Sicherheit ihres Privat-Eigenthums ſowohl, als zu ihren öffentlichen Bank-Anſtalten, die in ſo einem Staate nichts als die Depoſitaire des wirklichen anerkannten Eigenthums der Privat-Leute ſind und ſein müſſen, verlohren gehen; und mit dieſer Einbuße

 ſünke

*) Man ſehe des Herrn Senator Günthers Anmerkung II.

ſänke die Stadt zu einer Leerheit, zu einem Nichts herab, weil Handel ohne Credit ein unweſentlicher, ein gehaltloſer Gegenſtand iſt. Was würde z. B. Hamburg ohne ſeine Bank ſein? Würde es mit dieſer nicht auch alle Wechſel-Geſchäfte verlieren? Was würde dieſe jetzt blühende Stadt ohne auswärtigen Credit ſein? Ginge mit dieſem nicht zugleich der Eigen- und Zwiſchen-Handel verlohren? Denn jenen kann ſie nur durch den Credit treiben, den ſie genieſst; dieſen hat ſie nur durch den Credit, den ſie giebt. Wer den Umſatz der Stadt nur nach ihrem Vermögen berechnen wollte, der würde ein dürftiges Facit herausbringen, nicht hinreichend, ihre Bewohner kärglich zu ernähren. Was bliebe alſo von dem jetzigen Hamburg nach, wenn es ſeine Selbſtſtändigkeit, mit dieſer ſeinen Credit, hiedurch ſeinen Eigen- und Zwiſchen-Handel, ſeine Wechſel- und Aſſecuranz-Geſchäfte; ſeine eigene und die durch ſich treibende fremde Schiffahrt, ſeine Verkaufs- und Einkaufs-Aufträge verlöre? indem weder der Amerikaner, der Oſt- und Weſt-Indier, der Aus- und Ein-Länder ſeine Ladungen, ſeine Produkte und Fabrikate mehr hieher conſigniren würde, ſobald der Stadt ihre jetzige Selbſtſtändigkeit und Freiheit entzogen wäre.

Nehmen wir an, um dies gehäſſige Beiſpiel zu verfolgen, das ſo veränderte Hamburg fiele Dänemark zu, würde dieſes Reich und deſſen Bewohner durch dieſe Acquiſition nicht unweit mehr verliehren als gewinnen? Sicher und unfehlbar. Hamburg würde dann, auf den Speditions-Handel eingeſchränkt, mit dem nahen Altona rivaliſiren, und was es in dieſem Fache gewönne, würde Verluſt für Altona ſein; was es an ſich zöge, würde dieſer ihrer Nachbarin entzogen werden. Doch dieſes gäbe noch den geringſten Verluſt. Alle die Handels-Vortheile, Wege und Zweige, welche Hamburg durch den Verluſt ſeiner

Selbſt-

Selbſtſtändigkeit erlitten hätte, würde auch Altona einbüßen. Man nehme dieſer Stadt allen Umſatz, den ſie mittelſt der Hamburger Bank und Börſe treibt; alle Wechſel- und Aſſecuranz-Geſchäffte, Fracht- Schiffs- und Ausrüſtungs-Verdienſte, die ihr durch Hamburgs Handel zuſließen, was bliebe dann nach? Aber auch die Abnahme und der Verfall Altonas würde etwas sehr unbedeutendes gegen die allgemeine Einbuße ſein, welche den Bewohnern des anſehnlichſten Theils der däniſchen Staaten durch den Verfall Hamburgs treffen müßte. Man denke ſich bloß für Holſtein, Schleswig und Jütland den Abſatz des Maſt-Viehes, des Getreides, der Butter und ſonſtigen Victualien weg, welcher jährlich aus dieſen Provinzen nach und durch Hamburg gemacht wird, — welch ein überaus großes Deficit müßte dadurch in Dänemarks baarem Gewinn vom Auslande entſtehen? *)

Wenn nun ſogar der Staat, dem Hamburg zu Theil würde, durch dieſe Metamorphoſe der Stadt verlöre, um wie viel empfindlicher müßte ſolch eine Umwandlung den übrigen Nachbaren, Mecklenburg, Hannover, Preuſſen, allen Anwohnern der Elbe, ja allen Ufer-Bewohnern der ſich in die Elbe ergießenden Ströme und Flüſſe werden? Der Landeigenthümer, der Fabrikant, der Gewerker, jeder Inwohner des nördlichen Deutſchlands, der Schleſier, Böhme und Oeſterreicher müßte dieſe Verwandlung mit einem Theil des Seinigen büßen; und Deutſchland würde in kurzer Friſt, die aus ſo einer unglücklichen Verſchwindung ſeiner blühendſten See- and Handels-Stadt, ſeiner großen Zwiſchen-Händlerin, entſtehende Unter-Bilanz in ſeinem Handel, ſehr fühlbar werden, und es den unvorſichtig und feig geduldeten Schaden unerſetzbar finden.

Wem

*) Man ſehe die Anmerkung III. des H. S. G.

Wem dieſe lebendigen Wahrheiten nicht genügen, der gehe nach Hollſtein und Mecklenburg, wo ihm wenig andere als in Hamburg geprägte Münzſorten aufſtoßen werden. Ein redendes Zeugniß, wie ſehr die Handels-Bilanz jener Staaten in Beziehung auf Hamburg für dieſe Staaten iſt. Wie groß muß der Abſatz däniſcher Producte nach Hamburg ſein, da, trotz den von dieſer Stadt nach Dänemark gehenden Waaren, trotz den Summen, welche dieſe Monarchie zur Abtragung ihrer auswärtigen Zinſen und Schulden über Hamburg entrichtet, dieſer Staat allein, im Verein mit Mecklenburg, alles ſeit ſechs Jahren in Hamburg gemünzte Geld, welches während dieſes kurzen Zeitraums mehr beträgt, als die Stadt ſeit der Entſtehung ihrer Bank (1619) hat prägen laſſen — an ſich gezogen hat.

Hiemit würde jenes haabſüchtige Problem wohl hinreichend aufgelöſet ſein, wenn man gleich noch eine Menge Thatſachen über den Nutzen der Selbſtſtändigkeit der See- und Handels-Städte für ihre Nachbaren auftreten laſſen könnte. Dahin gehört die Sicherheit, womit die Einwohner der benachbarten Staaten mit der nahen See- und Handels-Stadt ihren Umſatz und Verkehr treiben können, da ſie gewöhnlich Schuldner des See-Städters ſind, aus welchem Verhältniſſe denn auch die Banquerotte des Staaten-Bewohners für den Staat ſelbſt eher vortheilhaft als nachtheilig ausfallen. Denn man ſpüre die Urſachen der mehrſten Banquerotte in den deutſchen See- und Handels-Städten nach, und es wird ſich finden, daß ſolche größtentheils von den, an den Bewohnern des innern Deutſchlandes erlittenen, Verluſten herrühren. Dagegen findet ſich ſelten auf den Schuld-Verzeichniſſen einer See- und Handels-Stadt der Name eines innern Bewohners Deutſch-

Deutſchlands; *) es ſind faſt immer auswärtige Handels-Häuſer, die dem See-Städter das tragen helfen, was er an dem Innländer verliert. Man denke ſich dieſe Dinge in umgekehrten Verhältniſſen, welches der Fall ſein würde, wenn keine See- und Handels-Städte da wären, welche zerſtörende Folgen für ganze Gemeinden und Städte müßte aus dem Banquerotte eines Fabrikanten entſtehen, der oft tauſenden ſeiner Mitmenſchen Nahrung und Arbeit giebt, aus deſſen Ruin der Ruin, das Elend aller der von ihm Abhängenden verbunden iſt; mit deſſen Fall ein oft ſehr beträchtlicher Erwerb-Zweig für ſein Wohnland auf immer verſchwindet!

Wie viele andere wenig einleuchtende kaum ſichtbare Vortheile entſpringen nicht für den Innländer aus der Selbſtſtändigkeit der See- und Handels-Stadt, mit der er Verkehr treibt. Es gehört mit zu den großen Vorzügen kleiner, freier Republiken, daß ſie ſich immer am beſten befinden, wenn ſie die Gebothe der Gerechtigkeit auch dann üben, ſelbſt wenn ſolches dem Vortheile des Staats zuwider läuft. Daß das Rechtmäßige dem Gemeinnützigen nie geopfert werde. Daß die Gerechtigkeit von der Klugheit nie Befehle nimmt, und daß alle Geſetze, Handels-Uſanzen und Gewohnheiten in der Billigkeit gegründet und auf einfache Grundſätze gebracht ſind. Die, ſo in der Sittlichkeit und den Anrechten des Menſchen gegründete Verfaſſung einer freien Handels-Stadt, gewährt den mit ihren Theilnehmern in Verkehr ſtehenden Auswärtigen und Fremden, bei vorfallenden Mißverſtändniſſen, Zwiſten und Rechtshändeln, alle die Wohlthaten, welche ſich in ihren wohlberechneten, partheiloſen Wirkungen äußern müſſen. Hier darf der entfernteſte Ausländer ſein Recht weder erkaufen, noch erbetteln; er fordert es nach den Geſetzen, und es muß ihm gewährt

*) Man ſehe die Anmerkung des Herrn S. S. III.

währt werden. Hier tritt keine Souveränität mit Moratorien zwiſchen Gläubiger und Schuldner; keine Gewalt zwiſchen Richter und Partei. Keine deſpotiſche Laune bricht den Stab. Keine befehlende Gunſt ſanctionirt den Betrug. Kein Machtſpruch macht den Richter reden, oder heißt das Geſetz ſchweigen. Die Billigkeit, welche bei der Grundlegung der Handels-Geſetze zum Maaßſtabe diente, redet in allen zweideutigen Fällen dem Auswärtigen das Wort, weil dieſer, ſeiner Entfernung wegen, wahrſcheinlich weniger mit den Rechten, Geſetzen und Uſanzen der Stadt bekannt iſt, als ihre Einwohner, und ſich daher ſchwerer vor Irrungen, Mißgriffen und Verſehen hüten kann, als dieſe. *) Wie manches ließe ſich noch über die

*) Schon ſehr frühe ſorgten die alten Hamburger mit weltbürgerlichem Geiſte und Herzen für die Rechte des Fremdlings in ihrer Stadt. Man findet die Spuren davon in ihren älteſten geſchriebenen Geſetzen. So heißt es in dem 1529 zwiſchen Rath und Bürger gemachten Receß, Art. 10: "Fremden Lüden mag "E. E. Rath fürderlyk und behylplig ſyn, wanner und tho "wat Tyden dem Rade dat gelegen iſt; alſo dat E. E. Rade "düſſe goden Stadt und ehre Börgers und Inwohner, daß "buthen Landes neene Geſetze tho leden hebben, und darum "ſchall en jeder Borger und Inwahner, de dorch fremde Lüde "beklagt ward, tho allen Tiden recht tho geven und recht tho "nehmen verplicktet ſyn." Und in dem Receß von 1603 lautet der 5 Art. folgendermaßen: "Heft jemand von unſern Borgern oder Inwahnern offte ehre Frouen geringe Göder, Geld "offte Geldes Werth buhten Landes oder binnen düſſer Stadt, "von fremden Lüden in Verwahrung entfangen und gelehnt, "und derſelven recht gedahn, wat he mag von ſick gelevet hebben; watt darum jenig Mann offte Frou, geſeten offte ungeſeten, von den fremden Mann offte ſynen Vollmächtigen "tho Recht beklaged; der Beklagde ſchall ehm ſunder alle Vertögerung, was hee mid Handſchriften, Tuchniſſe und andern "Bewiſen an Erkendniß des Rades bybringen kann, genoeg "dohn. Och ſchall de Kläger nicht genödigt warden, den genen, "der

die Rückſichten, die ein kleiner Staat gegen ſeine mächtigern Nachbaren zu nehmen hat; über die gebietenden Verhältniſſe und die daraus fließenden Nachgiebigkeiten ſagen, wenn Gegenſtände dieſer Art ſich ohne Widerſtreben und empörende Gefühle berühren ließen! *)

Und

"der ſine Gelder under ſeg hefft, Borgen tho ſtellen, Jd ſo "denn, dat den Beklagde ſig ſo ſtadliger Wederklage berohmde, "dat darup von E. E. Rad erkandt werde, dat hen darvör "Borgen ſtellen ſchall." In dem Receß von 1679 ward feſtgeſetzt: "Damit die Auswärtigen und Fremden über die hieſige "Juſtiz keine Querelen zu führen Urſache haben mögen, ſoll, "wie bisher, alſo auch künftig, auf Anmelden der Procuratoren "in ihren Sachen auch in Feries anzurichten ihnen allemal "vergönnet, und alle weitläuftige Delationes und Ausflüchte "abgeſchnitten worden." Und im Stadt-Buche von 1603 heißt es: "Nach Jahr und Tag kann niemand verkaufte, ver- "laſſene und dem Stadt-Buche zugeſchriebene Erben aufechten, "es ſei denn, er wäre ausheimiſch, dann hat er vom Tage der "Wiſſenſchaft noch Jahr und Tag. — Was an unbeweglichen "Gütern, Schulden und Zinſen von Anweſenden nicht in zehn, "von Abweſenden in zwanzig Jahren eingeklagt worden, "ſolches wird für verfallen erkannt.

In der neuen Falliten-Ordnung iſt der Fremde mit dem Einheimiſchen ganz gleich geſtellt; eine Gerechtigkeit, die faſt an keinem Orte ſo geübt wird. Ja, wo des Fremden Schaden nur irgend ohne des Einheimiſchen Läſion abgewandt werden kann, da iſt dafür geſorgt. So kann der Fremde die von einem Falliten verſchriebene Waare, wenn ſie nicht völlig bezahlt iſt, bloß auf das Gerücht der ſchlechten Umſtände des Committenten, ſeine unterweges ſich befindliche Waare durch ein zweites Connoſſement von einem andern in Empfang nehmen laſſen, und wenn der erſte Beorderer gleich die Aſſecuranz beſorgt hatte. — In Commiſſion oder zur Spedition geſandte Güter werden, wenn ſie auch in Natura bei einem Falliten vorhanden ſind, den Einſender gegen ein p. C. Proviſion zurückgegeben.

*) Man ſehe die Anmerkung XIX. des Herrn S. H.

Nur möchte ich bitten, in dieſen ſo unzuverläßigen, um ſich greifenden Zeiten zu erwägen, daß es ein anders iſt, ein Land oder eine Erdſtrecke zu acquiriren, ein anders, ſich einer iſolirten Handels-Stadt zu bemächtigen. Jenes bleibt immer Gewinn, da es wenigſtens ein phyſiſcher Zuwachs für den Staat

geben. — Hat der Fallit Commiſſions-Güter verkauft, aber noch nicht bezahlt erhalten, und den Committenten nicht dafür del Credere geſtanden, ſo kann dieſer die noch ausſtehenden Gelder für ſich einfordern laſſen. — Alles, was ſich vom fremden Gute, es ſei aus welcher Urſache es wolle, in eines Debitoris Gewahrſam befindet, iſt dem reclamirenden Eigenthümer einzuliefern. — Wenn der Mandatarius eines Auswärtigen einen Privat-Vergleich mit einem Falliten macht, ſo muß er eine Strafe von 10 p. C. an die Armen-Ordnung geben und ſeinem Mandanten das völlige Quantum einliefern. — Hat einer Jemanden ein Gut zu treuen Händen verwahrlich zugeſtellt, und es iſt von dieſem, den Deponenten unwiſſend, verthan, ſo behält der Deponent beim Concurſe ſeinen Platz, vor allen andern Schulden, die keine ausdrückliche oder ſtillſchweigende Verpfändung haben. Das nämliche gilt auch von Spediteurs-Gut, wenn es vor dem Falliſſement verkauft und das Geld eincaſſirt iſt; und geht der Eigner der Speditions-Güter dem Deponenten vor. — Wer ein Speditions-Gut angreift, kommt in die Klaſſe der boshaften Falliten. — Dieſelbe Achtung und Sorge für das Intereſſe des Fremden findet ſich auch in dem neuen von der Commerz-Deputation entworfenen Wechſel-Rechte, bei der man nur bedauren muß, daß ſie zwar ſeit fünf Jahren gedruckt, aber bis jetzt nicht eingeführt iſt, und noch keine geſetzgeltende Autorität hat. Aus einigen Beiſpielen wird man auf die durchgehends darin herrſchende hohe Billigkeit und mehr als ſtrenge Gerechtigkeit gegen den Auswärtigen ſchließen können. — "Rimeſſen, die ſich bei einem Falliſſement noch in der Maſſa befinden, müſſen dem Remittenten zurückgeliefert werden. — Wer Einmal für Jemand das Geſchäft eines Präſentanten ausgerichtet hat, iſt auch zur Ausrichtung eines folgenden ähnlichen Auftrages von eben demſelben verbun-

Staat wird, der ihn erhält, indem ſeine Größe und ſeine Macht durch Menſchen und Land-Eigenthum vermehrt wird. Da das Daſein des Bodens und ſeiner Bewohner bloß Wirkung der Natur-Kräfte iſt, und dieſe Wirkung durch die Vertauſchung oder Veränderung der Regierung weder vernichtet noch geſtört wird, ſo behält das erworbene Land und deſſen Anbauer

verbunden. Er hat aber jedesmal das Recht zu erklären: daß er dergleichen Aufträge nicht weiter übernehmen wolle, um ſich dadurch von dieſer Verbindlichkeit zu befreien." — Wer als Mandatarius Traſſent iſt, der darf nicht verſäumen, nach Wechſel-Recht gegen den Schuldner zu verfahren, wenn die Valuta zu der ſtipulirten Zeit nicht bezahlt iſt. Widrigenfalls wird er ſeinem Mandanten, für den aus ſeiner Säumſeligkeit entſtandenen Schaden, verantwortlich. — Wenn einer ſeinem Mandanten anzeigt, daß ein Wechſel acceptirt ſei, und er bleibt unacceptirt, ſo iſt er zum Erſatz des Schadens, der ſeinem Mandanten erweißlich aus dem Empfang dieſer unrichtigen Nachricht entſteht, verbunden. — Der Mandatarius muß den Proteſt an ſeinen Mandanten ſenden, ſonſt wird er dieſem verantwortlich. — Man vergleiche die Concurs-Verordnungen und die Einſchränkungen der Rechte des Fremden gegen den Einheimiſchen in andern Ländern gegen dieſe Geſetze. Ja, man halte dieſe gegen die Anordnungen der Gattung in den mehreſten Staaten und Städten Deutſchlands; und man wird auf ganz andere Behandlungen und einen umgekehrten Geiſt der Geſetze ſtoßen. So werden nach den Brandenburg-Culmbachſchen Rechten fremde Gläubiger den einheimiſchen nachgeſetzt. Das nämliche gilt nach Zelliſchem Stadt-Rechte. In Aachen und mehreren Reichs-Städten am Rhein erhält kein Fremder einen Kreutzer von ſeiner Forderung, bis daß alle einheimiſche Creditores zu vollem bezahlt ſind. Mehrere Städte haben das Wiedervergeltungs-Recht gegen dieſe Ausſchlieſſungen angenommen. Z. B. Frankfurt. Lübeck hat es ſchon 1568 gegen Hildesheim und Flensburg decretirt. Hamburg bedient ſich gegen Niemand dieſer Selbſthülfe, und ſcheint aller Retorſion entſagt zu haben.

Anbauer nach wie vor ſeine natürliche Beſchaffenheit, und beide können dem Ziele ihrer phyſiſchen Vollkommenheit fortdauernd unter der neuen Beherrſchung verfolgen und entgegen gehen. Ganz anders werden die Wirkungen ſo einer Metamorphoſe für eine freie Handels-Stadt ausfallen, deren Daſeins-Grund allein in ihrer Selbſtſtändigkeit liegt. Deren ganze Beſchaffenheit und Wirklichkeit in ihrem Credit und dem daraus fließenden Handel ruht. Eigenſchaften, die gänzlich aus ihrer Selbſtſtändigkeit entſpringen, an dieſer haften und mit ihr verſchwinden. Ein Ding, deſſen ganze Weſenheit von innerer Selbſtſtändigkeit herrührt, hört auf, ein Etwas zu ſein, ſo bald es von fremder Gewalt abhängig gemacht wird. Es wird hiedurch entwirklicht, und ein Schatten ſeines Selbſt. Abgerechnet, daß die Erwerbung ſo eines Undinges keinem Staate Nutzen bringen kann, ſo ſchadet ſich auch jeder Staat ſelbſt, der eine durch Selbſtſtändigkeit zu einer gewiſſen Vollkommenheit gediehene Handels-Stadt durch Abhängigkeit von ſich verſchwinden macht. Ja, er fährdet alle Staaten dadurch, weil ſie alle Handel treiben, und mit jener Handel-Stadt mehr oder weniger in Commerzial-Verbindung ſtanden. Einem kleinen, nur in den Künſten des Friedens ſeinen Vortheil ſuchenden, anſpruchloſen, in nichts gefährlichen Freiſtaat die Quelle aller ſeiner Wirkungen, durch die Beraubung ſeiner Selbſtſtändigkeit abdämmen, bloß um die Ruinen ſeiner jetzigen Wirklichkeit, Thätigkeit und die daher entſpringende Wohlhabenheit, unter den Willen ſeiner Alleinherrſchaft zu bringen; dies wäre doch eine gar zweckloſe Haab- und Beſitzungs-Sucht. So handelt der alles wegraffende Tod, der den Lebendigen das Leben nimmt. Wahrlich, dies hieße einen gar zu wahnſinnigen Raub an der ganzen intellektuellen Welt begehen. Und wenn die laſterhafte Leidenſchaft die Menſchen zum Eigenthume

thume zu machen, oder vielmehr ihr Eigenthum zu beſitzen, noch ſtärker als zu unſern Tagen regierte, ſo habe ich doch — nicht von dem Karakter des menſchlichen Herzens — einen zu guten Begriff von der politiſchen Arithmetik, ſelbſt der Mächte, für die der Erdball zum Spielraum ihres Eigennutzes zu klein iſt, als daß ſie bloß aus Zerſtörungs-Sucht ein Kunſtwerk vernichten ſollten, an deſſen Daſein das Schickſal ſeit Jahrhunderten durch tauſendfältige Zuthaten, Mannichfaltigkeiten und Zufälligkeiten, im Stillen erſchaffen hat; das durch mehrere Generationen thätiger und betriebſamer Menſchen erhalten, angebauet und vervollkommet ward, und durch die immer regen Kräfte von Tauſenden harmloſer Menſchen, zum Nutzen und der Glückſeligkeit von Millionen in Bewegung und Leben erhalten wird. Nein! ſo ein verſtandloſes, zweckloſes, gewinnloſes Vornehmen hieße ja ohne allen Vortheil an ſich raffen, ſeine Raubluſt unnütz verſchwenden, und ſich um Nichts mit einem ſchnöden Verbrechen belaſten. Das müßte doch ein ſehr verwilderte Phantaſie ſein, die Vergnügen daran fände, ein Leichentuch über eine ganze Stadt zu breiten, um Souveränitäts-Rechte über das Beinhaus der Glückſeligkeit von hundert Tauſenden zu üben.

Man könnte noch gegen die angeführte Behauptung, daß nur in unabhängigen, in ihren innern freien Staaten, Banken einen unanfechtbaren Credit erhalten können, aus Geſchichte und Erfahrung den Einwurf machen: "Genießt die Londoner Bank nicht einen faſt uneingeſchränkten Credit, und fing nicht noch zu unſern Zeiten das Zutrauen zu der Hamburger Bank zu ſchwanken an?" — Wahr; aber der Credit der Londoner Bank rührt nicht von ihrer Localität, nicht daher, daß dieſe Bank in einem monarchiſchen Staat exiſtirt; ſondern von dem bis vor kurzem

obwaltenden Umſtand, daß die Engliſche Monarchie nach republikaniſchen Grundſätzen regieret ward; daß dieſe Bank großentheils nach einfachen, ſichern Gründen eingerichtet iſt, und daß ſie bisher bloß von den durch ihre Intereſſenten erwählten Vorſtehern verwaltet würde. Aber die Erſchütterung, welche die Londoner Bank ſo eben durch die Eingriffe der Staats-Verwaltung erlitten hat, muß doch wohl eine Folge von ihrer Exiſtenz in einem monarchiſchen Staat ſein. Ein Eingriff, der in einem, nach den Grundſätzen der Freiheit, organiſirten Staate nie hätte gemacht werden können, da dieſer keine andere Gewalt zuläßt, als die, welche die Geſetze der Geſammtheit in Ausübung bringen, und aus dieſer Quelle kein Geſetz entſtehen kann, das ſonſt jemand irgend eine Art von Gewalt über ein Eigenthum einräumt, als dem dafür anerkannten rechtmäßigen Beſitzer. Wo die Beeinträchtigung jedes Privat-Eigenthums unmöglich iſt, da muß ein Gut, daß ich öffentlich deponire, noch heiliger und unantaſtbarer ſein, weil ich dieſes nicht, wie das, was ich in meinem eigenen Bewahr behalte, vor gewaltſamen Angriffen verheimlichen kann. Dies iſt der große Vorzug eines öffentlichen Depoſitums in einem wohlgeordneten Frei-Staate, daß die ausübende Gewalt es bloß, dem Geſetze der Geſammtheit gemäß, und nur, wenn dieſe es fordern, gegen öffentliche Angriffe ſchützen muß und darf. Eine Ausübung der Gewalt, die in einem monarchiſchen Staate dem Depoſitum ſelbſt gefährlich werden kann, die hier nicht allein den Willen der Geſetze vollſtreckt, ſondern auch ihren eigenen Willen über die Geſetze hinausdehnen und — vollſtrecken kann. Wo die ausübende Gewalt mehr als den Willen der Geſetze executiren kann, da giebt es immer nur ein ungewiſſes Eigenthum. Nur da, wo die Hand der Geſetzgebenden Gewalt die Vollſtreckende am Zügel hält, iſt höchſte Sicherheit

des

des Eigenthums möglich. Wo jede Gewalt vom Geſetze abhängt, da hängt das Meinige allein von mir ab. Da dieſe einzig wahren primitiven Urſachen einer unanfechtbaren Sicherheit bei der Gründung der Engliſchen Bank, wegen der Form der Regierung des Landes, in welchem ſie ihr Gebäude errichtete, nicht zum Grunde gelegt werden konnten, ſo ſah ſie ſich denn auch von andern, als ihren rechtmäßigen Creditoren, zu Zahlungen genöthigt, wovon die nachtheiligen Folgen gewiß nicht ausbleiben werden, und nur durch die wohlberechnete, eigennützige Klugheit des Engliſchen Kaufmanns, der ihr, trotz ihrem ſiechen Zuſtande und noch ſchlimmern Rufe, ſein Zutrauen nach wie vor öffentlich lieh, und ſo mit dem National-Credit Englands, den Credit der engliſchen Bank rettete. Ein Aufwand, welcher der Nation doch über kurz oder lang zur Laſt fallen wird, und den ſie allein ihrer monarchiſchen Regierungs-Form zu verdanken hat.

So wenig als der Credit der Londoner Bank von der Form der Engliſchen Staats-Verfaſſung herrührte, eben ſo wenig hatte die freie Verfaſſung Hamburgs, die entfernteſte Schuld an dem Miß-Credit, welchem die hieſige Bank in dem Jahre 1763 nahe kam. Die einzige Urſache hiezu war, daß man ſich von den erſten Fundamental-Geſetzen der Bank nachgerade entfernt hatte, und dieſe, ihrer erſten Errichtung nach, bloße Depoſitions-Bank zu einer Leih-Bank hatte ausarten laſſen. So bald man dieſem Mißbrauch (und dieſes war leicht ausführbar, da man nur auf Metalle, und dies auch nur auf kurze Zeit vorgeſchoſſen hatte,) abhalf, und für die Zukunft vor ähnlichen Unregelmäßigkeiten ſicher ſtellte, fand ſich der Credit von ſelbſt wieder ein, welcher die Solidität dieſes einfachen, durchaus unverlarvten, Inſtituts heiſchen und nichts entſtehen konnte. Die Hamburger Bank iſt nichts, als eine

Aufbewahrerin der Gelder, welche ihr von den Bürgern der Stadt anvertrauet worden. Damit die Depoſitaire wie die Deponenten nichts von dem Werth des eingebrachten Geldes bei der Zurückgabe einbüßen können, nimmt die Bank kein anderes Depoſitum als Silber-Barren an, von welchen die Mark Cöllniſch 15 Loth 12 Gran enthält, und bei der Annahme zu 27 mℊ 10 ß, bei der Rückgabe zu 27 mℊ 12 ß baar berechnet wird. (Durch den kleinen Unterſchied von 2 ß werden die Adminiſtrations-Koſten beſtritten.) Niemand, als der Deponent, kann über ſein Depoſitum ſchalten, es zurücknehmen oder einem andern zuſchreiben laſſen. Er muß dieß in eigener Perſon thun, oder, wenn er krank iſt, einen beeidigten Bank-Schreiber zu ſich rufen laſſen, dem er ſeinen Schein ſelbſt übergiebt. Alle Gelder, die der eine Intereſſent dem andern abtragen will, werden nur in den Bank-Büchern von des einen auf des andern Folio transportirt; denn die Bank giebt keine Scheine oder Zettel aus, wodurch aller Beeinträchtigung und Nachtheil für den wahren Eigener vorgebeugt, und es der Adminiſtration unmöglich gemacht iſt, für die Bank einen Credit zu nutzen und Schulden zu machen. Die Bank leiht auf keine Hypotheken; nur auf kleine Partheien Kupfer, und dies nur auf ſehr kurze Friſt, ſchießt ſie zuweilen zur Erleichterung des Handels unbedeutende Summen vor. Diſcontiren oder ſonſt irgend einen Handel treiben, darf ſie gar nicht. Auf dieſe Weiſe iſt der Werth des circulirenden Bank-Geldes immer in Silber-Barren vorräthig, und jeder Bank-Intereſſent kann zu jeder Zeit ohne Aufſchub die Summe ſeines zu gute habenden Bank-Geldes in baaren Silber-Barren realiſirt und ausbezahlt erhalten. Durch dieſen ſehr weſentlichen Umſtand kann der Bank ein feindlicher Anfall oder eine auswärtige gewaltſame Zumuthung nicht gefährlich werden;

da

da bei der Annäherung oder nur drohenden Gefahr jeder Bank-Creditor das Seinige zurücknehmen, und der fremden Haabgierde nichts als leere Räume laſſen würde. Die Bank wird von Bürgern, durch die Bürger ſelbſt gewählt, adminiſtrirt; die jährlich von ihrer Adminiſtration im Ganzen vor dem Rath, in Gegenwart einiger Commerz-Deputirten, Rechenſchaft ablegen; über den Vermögens-Zuſtand jedes Bank-Intereſſenten aber das ſtrengſte Geheimniß beobachten müſſen. Weder Rath noch Bürgerſchaft einzeln, auch nicht beide zuſammen, können, wie in allen andern Fällen, als die höchſte Gewalt des Staats, der Bank neue Geſetze und Anordnungen geben; das Vorſchlags-Recht hierzu gebührt der Kaufmannſchaft, und unter dieſer auch nur dem Theil, der wirklich Gelder in der Bank hat. Dieſe Ausnahme liegt ja in der Natur der Sache ſelbſt, indem das in der Bank blos aufgehobene Depoſitum immer das Privat-Eigenthum der Deponenten bleibt. Nun kann ja niemand Mit-Eigener eines Guts ſein, der nicht wirklicher Mit-Creditor deſſelben iſt. Wozu würde es auch helfen, wenn Rath und Bürgerſchaft für ſich Geſetze für die Bank machen wollten, da es ja immer von den Intereſſenten abhängt, die Bank zu annulliren, wenn ſie wollen, indem jeder nur ſein Geld zurücknehmen darf, und ſo das Geſetz zu entkräften, indem ſie dem Gegenſtande deſſelben ſeine Weſenheit nehmen. Nur die Intereſſenten der Bank können neue Bank-Geſetze vorſchlagen; die Bürgerſchaft ſie prüfen; Rath und Bürger ſie gemeinſchaftlich ſanctioniren, Autorität geben und garantiren.

Dies ſind die vorzüglichſten Eigenſchaften der Hamburger Bank. Eigenſchaften, die gleich einfach und alle zu einem Ziele hinzwecken: höchſte Sicherheit des anvertrauten Eigenthums für den Eigner deſſelben. Ein Zweck, der von einer

mit allen obigen Attributen verſehenen Bank doch nur in einem wahren Frei-Staate, in welchem keine Machtſprüche gelten, keine Eingriffe geduldet und keine Neuerungen erſchlichen werden können, wo es keine andre Gewalt giebt, als die das Geſetz zu ſeiner Ausübung bedarf, und keinen Despoten, als den des Geſetzes, — nur unter dem Schirm-Dache ſo eines wohlgeordneten Frei-Staats in der möglichſten Vollkommenheit und Dauer erreicht werden kann. *)

Wer mit dem Chaos von Schriften und Reden, welches gegen die Selbſtſtändigkeit, Freiheit und Nutzbarkeit der iſolirten Handels-Städte gerichtet wird, nur einigermaßen bekannt iſt, der wird in dieſem großen Labyrinthe des Irrthums leicht wahrnehmen, daß, nicht ſowohl eine falſche Vorſtellung, als ein eigennütziger Neid, zu den feindſeligen Urtheilen eigentlichen Anlaß giebt. Wäre der Fall umgekehrt, ſo ließe ſich hoffen, durch Gründe aus der Erfahrung, und Beweiſen von unbeſtreitbaren Thatſachen, die trügeriſchen Fackeln auszulöſchen, die dem Verſtande der Gegner bei ihren falſchen Vorausſetzungen und angenommenen Meinungen vorgeleuchtet haben. So aber hat man mit der Unvernunft der Selbſtſucht zu kämpfen, die eine unverſöhnliche Feindin aller der Vorzüge iſt, welche ihr ſelbſt mangeln. Sich an ein mit dem gröbſten Eigennutz verpanzertes Vorurtheil wenden, iſt umſonſt. Und wahrlich, es verlohnt ſich der Mühe ſchlecht, gegen eine ſo

häßliche

*) Es wird nöthig ſein anzumerken, daß dieſer ganze Abſchnitt erſt neulich hinzugefügt iſt. Theils um der Anmerkung S. 44. durch dieſe Ausnahme einen völlig wahren Gehalt zu geben; theils um den Mitgliedern des Cenſur-Ausſchuſſes, welche dieſen Beitrag geprüft und mit ihren Bemerkungen beehrt haben, wenn ſie mit dieſer oder jener Stelle in dieſem Abſatze nicht übereinſtimmten, ihre Gerechtſame und beſſere Meinung dagegen zu reſerviren.

häßliche Eigenſchaft, wie der Neid, aufzutreten; ſie iſt die ſchmierigſte Schwärze im Karakter des Menſchen, und man läuft ſchon Gefahr, ſich zu beſudeln, wenn man ihre ſchädlichen, nachtheiligen Wirkungen aufdecken will. Die Beneidung der Vorrechte, welche Geburt und äußere Ehrenzeichen verleihen, ließe ſich noch allenfalls entſchuldigen, da dieſe Vorzüge ungerecht, ihr Einfluß widernatürlich, ſo wie die Verehrung, die ihnen gezollt wird, widerſinnig und für den Darbringer demüthigend und entehrend iſt. Dieſe unnatürlichen Wirkungen können leicht das Gefühl des nicht immer aufmerkſamen Selbſt-Regierers, beim Mangel an hinreichendem moraliſchen Eigen-Werth, empören, und ihn aus Haß gegen Dinge, die an ſich unrecht ſind, zur Ungerechtigkeit gegen ſich ſelbſt verleiten, indem er ihre Beſitzer um Vorzüge beneidet, die wenigſtens den Schein des Glücks und der äußern Achtung gewähren. Man könnte dieſe Entſchuldigung bei einigem Aufwand von Billigkeit bis auf die Beneidung vorzüglicher Natur-Gaben und angeerbter Reichthümer ausdehnen, da beide vom Zufalle herrühren, nicht die Früchte eigner Ausbildung oder erworbener Fertigkeiten ſind. Aber mißgünſtig gegen einen Selbſt-Erwerber ſein, gegen ihn reden und handeln, ihm ſein Eigenthum beneiden, welches der Lohn und das Zeugniß unermüdeter Wirkſamkeit, die Erndte ſeiner moraliſchen Kräfte iſt, ſetzt ein anbrüchiges Herz, oder ein winziges Seelen-Vermögen voraus.

Unſere Schätzung der Dinge verliehrt ſich immer in den Wirkungen, die ſie für unſer Wohlſein hervorbringen, und die Genüſſe, die ſie uns gewähren können. Dieſe ſind entweder phyſiſcher oder moraliſcher Art. Achtung, Auszeichnung, Vertrauen, Anhänglichkeit; Befriedigung thieriſcher, ſinnlicher, körperlicher Foderungen, ſind die Vorzüge, welche der

 Neider

Neider in dem Reichthum eines andern beſchielt, und für ſich begehrt. Aber ſo wenig als der Reichthum ſeinem Beſitzer aller Orten jene moraliſchen Vorzüge, oder die Verehrung der Menge verſchaft, eben ſo wenig gewährt das durch dieſes Mittel entſtehende Staunen und die Ehrenbezeugungen allen Beſitzern deſſelben Genuß, Zufriedenheit und Befriedigung; dieſes beglückende Fähigkeits-Vermögen gehört nur ſchwachen Seelen, die ihre moraliſche Blöße durch erkaufte Verdienſte bedecken wollen. Daß der Reichthum die Begierden nach äußern Gegenſtänden einſchränkt, und das Begehrungs-Vermögen nach innern Gegenſtänden vermehrt, iſt zwar nicht immer, aber in blos bürgerlichen Staaten doch oft der Fall. Hiemit ſoll keinesweges behauptet werden, daß die erſten Triebfedern zu dieſem Unterſchiede durchaus reinſittlicher Art ſind. Es läßt ſich vielmehr mit gutem Grunde behaupten, daß dieſe tugendähnliche Abweichung von der größern Gleichheit der Bürger herrührt, die in einer freien Handels-Stadt mit keinem Ahnen-Stolz und keiner Eiferſucht des Ranges zu kämpfen und zu rivaliſiren haben. Daß der Reiche hier ſeinen Reichthum nicht verwenden darf, um die zurückzuſtoßen, deren Ehrſtolz und Standes-Auszeichnung ihn zurückdrängten, und der Glanz und der Pomp, den der Reichthum verſchaffen kann, hier nicht das Staunen und die Verehrung gewährt, den er in den Staaten, worin die Menſchen in Klaſſen, wie eine Leiter in Stufen eingetheilt iſt, hervorbringt. Aber wenn moraliſche Kräfte in einer Geſammtheit, ſei es aus welchen Beweggründen es immer wolle, einmal in Gang gebracht ſind, ſo erhalten ſie durch Uebung eine Ausbildung und Energie, die für das Beſte der Geſellſchaft ſo heilſam, als für das Sitten-Gefühl des individuellen Ausübers anreizend und ermunternd iſt; ſo daß es ihm endlich natürlich und eigen wird; und

und die Moralität der Einzeln, die Bürgſchaft für die Moralität des Ganzen und ſeiner Verwaltung übernimmt.

Dieſe dem Anſcheine nach parteiiſchen Vorausſetzungen kann derjenige, der Luſt hat, ſich von ihrer Wirklichkeit zu überzeugen, in freien, iſolirten, wohlhabenden großen Handels-Städten antreffen; und das, was ihm hier als Lobpreiſungen und ſchmeichelndes Raiſonnement vorkommt, dort in der Wahrheit gegründet und anwendbar finden. Reichthum iſt nur in ſo ferne ein Gegenſtand des Begehrens, als er uns Vorzüge und die uns wünſchenswerthen Gegenſtände verſchaffen kann. Wenn er aufhört ein Mittel zu ſein, das Achtung erwirbt, wenn er nicht als Subſtitut perſönlicher Verdienſte gilt, wenn ſein Glanz und ſein Pomp keinen Werth, ſelbſt in den Augen derjenigen hat, denen er mangelt, und wenn er überhaupt kein Idol der Geſammtheit iſt, ſondern im Ganzen betrachtet bis zu den Wirkungen reducirt wird, welche das Eigenthum nur von Natur auf die Seele des Menſchen haben ſollte, das ſich nicht weiter erſtreckt, als unſern phyſiſchen Mängeln abzuhelfen und unſere moraliſchen Kräfte zu vervollkommen; dann verliert ſich die unbändige Anhänglichkeit am Eigenthum, die ſchrankenloſen Wünſche nach Reichthum, und der eiferſüchtige Wettſtreit zwiſchen ſeinen Beſitzern von ſelbſt. Die Befriedigung phyſiſcher Bedürfniſſe erfodern keinen Reichthum, und da, wo er den Durſt nach Anſehen nicht ſtillen kann, verliert ſich der Geſchmack an koſtbarer Lebensart ebenfalls.

Aus dieſen Geſichtspunkten betrachtet, wird man nichts wunderbares darin finden, und kein übertriebenes Zart-Gefühl bei bürgerlichen Menſchen vorausſetzen dürfen, die durch Reichthum uneigennützig, wohlthätig und großmüthig geworden ſind. Die den Reichthum gebrauchen, um die Summe des Elends um ſich her zu vermindern; die den ſittlichen Nutzen

von

von ihrem Reichthum genieſſen, den ſie davon in ihrem Frei-Staate ziehen können, — das Vergnügen, andern beizuſtehen; ſich auf dieſe Weiſe durch hülfeleiſtende Handlungen und ſelbſtauferlegte Pflichten zum Wohl ihrer Mitgeſchöpfe hergeben, ihren Reichthum zum Beſten der Geſammtheit anwenden, ihn als Mittel brauchen, das ihnen moraliſche Verdienſte, und durch dieſe das Zutrauen und die Achtung ihrer Mitbürger erwirbt. Auf dieſe Weiſe hangen die ſittlichen Gefühle des Menſchen von ſeinen ſittlichen Verhältniſſen ab, und ſo vereint bilden beide gemeinſchaftlich den ehrwürdigen Welt-Bürger.

Eine andere Folge der allgemeinen Wohlhabenheit in einem bürgerlichen Staate iſt die Seltenheit der kleinlichen Laſter, die aus Dürftigkeit, Armuth, und der Aengſtlichkeit, ſich gegen Mangel zu ſchützen, entſtehen. Weil hier jeder und zu aller Zeit Verdienſt hat, ſo bald er arbeitet, findet man den gierigen Eigennutz, die ſpähende Hinterliſt, die wachſame Umſichtigkeit zu berücken, die ſich der Menſch ſo gerne und ämſig erlaubt, der ſelten dazu Gelegenheit hat, weit weniger. Dieſer negative Vorzug erſtreckt ſich bis auf die niedrigſten Klaſſen. Der geringſte Menſch ſtrebt, wenn er mit der Sorge für ſeine animaliſchen Bedürfniſſe fertig iſt, nach der guten Meinung ſeines gleichen; er will ſich unter ihnen auszeichnen, er will ihr Vertrauen beſitzen. Ein Zweck, den er nur durch ein löbliches Betragen und die Ausbildung ſeiner moraliſchen Kräfte gewinnen kann. Hierin iſt wohl zum größten Theil der Grund zu ſuchen, daß in Hamburg, wo eine ſo groſſe Menge Arbeitsleute, Fabrikhelfer und Handlanger aller Art leben, doch ſo wenig gewaltſame Verbrechen und grobe Laſter verübt werden; und daß diejenigen, welche ſich auf dieſe Art ſtrafwerth machen, faſt immer Fremde, oder herrenloſe Domeſtiken

meſtiken ſind. In dieſem, im Verhältniß ſeines Umfangs, volkreichſten Orte in Europa, kann ein geldreicher Mann ſeine Baarſchaften um Mitternacht mit mehr Sicherheit von einem Ende der Stadt zum andern öffentlich tragen, als in manchen andern groſsen, nicht bloſsen Handels-Städten, bei hellem Mittage. Und doch hat Hamburg faſt gar keine Policei-, wenigſtens keine beſondere ausübende Policei-Gewalten. Es beſoldet keine Marechauſſees, keine Sbirren, keine Conſtables; hält keine Spione und keine Ausſpäher. Der Grund zu dieſer groſsen Sicherheit liegt in der Arbeitſamkeit und der hieraus entſtehenden Wohlhabenheit und Moralität der Volks-Klaſſen, welche man die Niedern zu nennen beliebt. Die Religion, dieſe groſse Stütze einer wohleingerichteten, wohlgehandhabten Regiments-Verfaſſung und der Volksſitten, hat verhältnißmäßig in dieſen Klaſſen weit weniger von ihrem Einfluſſe und ihrer Würde eingebüßt, als unter den ſogenannten höhern Ständen. Ein Religions-Verächter erhält kein Zutrauen, keine Cameradſchaft. Wer der Religion ſpottet, den verfolgen Acht und Bann. Die wohlthätigen Wirkungen, welche durch die etwanige Abnahme der Religions-Anhänglichkeit und des erkalteten Eifers der Andacht des Herzens unter dieſen Menſchen verlohren gegangen, werden glücklicherweiſe auf einem andern Wege — durch die Armen-Anſtalt erſetzt. Ein Inſtitut, das, ſchon nach ſeinem jetzigen heilſamen Einfluſſe, vielmehr noch in deſſen künftigen unberechbaren ſchönen Folgen betrachtet, als das ehrwürdigſte Geſchöpf der Cultur und der Menſchenliebe geachtet zu werden verdienet.

Die Unabhängigkeit, Selbſtſtändigkeit, und der hieraus entſpringende weite Handel und Reichthum Hamburgs erzeugt einen andern ſittlichen Vortheil, der für die Geſammtheit dieſer Stadt von den glücklichſten Folgen iſt. Ich meine die

unentgeldliche Verwaltung der mehrſten Stadt-Aemter und aller Verſorg- und Verpflegungs-Anſtalten durch die Bürger der Stadt. Jede Handlung, die wir aus Wahl vornehmen, die zum Beſten unſrer Mitgeſchöpfe von uns ohne poſitive Nothwendigkeit geübt wird, treiben wir mit größerm Eifer und mehr Luſt, als da, wo Eigennutz oder Befehl uns bloß mechaniſch handeln macht. Ja dieſe Uebung unſrer freiwilligen, unbezahlten Pflichten zum Beſten unſrer Mitbürger, hebt unſern Geiſt, erweitert unſer Selbſtbewußtſeln, und reizt unſer Sitten-Gefühl zur Thätigkeit und Uebung bei unſern kleinſten Handlungen an.

Dies iſt mit die ehrenwertheſte und ſchönſte moraliſche Erzeugniß, welche Selbſtſtändigkeit und der, durch den Handel erworbenen, Reichthum hervorbringen. Jene giebt dem Bürger dieſen Antheil an den eignen Verwaltungen; dieſer verſchaft ihm die nöthige Muße und Mittel, Zeit und Geld zum Beſten der Geſammtheit, und zur Verminderung der moraliſchen und phyſiſchen Uebel, unter welchen der Menſch ſeufzt. zu verwenden. Der Staat, und mit dieſem jedes Mitglied deſſelben, gewinnen, weil die Abgaben, die zur Beſoldung gedungener Verwalter erfodert würden, erſpart werden. Betrug, Veruntreuung, unredliche, gewinnſüchtige Verwendung finden nicht Statt, da die Antriebe hierzu bei vermögenden, in ihren Privat-Geſchäften an pünktliche Rechtlichkeit gewöhnten, Menſchen nicht entſtehen können. Was zuerſt als Pflicht übernommen wurde, ward bald ein Geſchäfte der Luſt, und ich habe Männer gekannt, die ihre Bürger-Pflichten mit Enthuſiasmus übten, welche die wohlthätigen Stiftungen, denen ſie vorſtanden, mit einem Eifer und einer Wärme verwalteten, ſo daß dieſe Beſchäftigung die Lieblings-Erholung ihres arbeitſamen Lebens ward. Auch unter der ſchönen Menſchen-Hälfte

haben

haben wir dieſe liebreiche Erſcheinungen geſehen. Es hat Waiſen-Mütter und Proviſorinnen des Zuchthauſes gegeben, die ihr Amt mit ſo leidenſchaftlicher Sorgfalt und Treue verwalteten, daß ſie ihre eignen Kinder darüber hätten vernachläßigen können, wenn es einem Weibe möglich würde, das Geſchöpf zu vergeſſen, in dem ſie ſich ſelbſt wieder aufleben ſieht.

Wenn nun auch die Einwohner Hamburgs Reichthümer beſäßen, — welches doch keinesweges apodiktiſch erwieſen iſt; — gewiſſer ließe ſich behaupten, daß ſie mit einem mäßigen Eigenthum, und den Credit, welchen ſie genießen, durch vielfältigen Umſatz des erſten, und die großen Unternehmungen, die ihnen der letzte erlaubt, vieles verdienen. — Aber geſetzt, der Hamburger könnte mit Recht reich genannt werden, ſo wird er deshalb kein Gegenſtand des Neides, da die Verehrungen, das Anſehen, die Gewalt, und alle die Vorzüge, um welche der Neider den Reichen beneidet, hier ausbleiben, und ſo müßte mit den Urſachen der Mißgunſt auch dieſe feindſelige Geſinnung ſelbſt wegfallen. Seine phyſiſchen Bedürfniſſe zu befriedigen, wird man dem Hamburger, ſeines Fleißes, ſeiner Arbeit, und ſeiner tragenden Gefahren wegen doch wohl erlauben. Und die oben angeführten moraliſchen Vorzüge kleben ja nicht bloß am Reichthum, oder können mit ihm auf andre übertragen werden. Sie entſtanden anfänglich durch Selbſtſtändigkeit, bürgerliche Gleichheit, eine weiſe Verfaſſung und den Antheil, den die, welche darunter leben, an ihrer Wohlfahrt nahmen. Nachdem dieſe Stimmung einmal die Quellen der Moralität vermehrt, ſich an dem Karakter des Volks eingewunden hatte, und zu Elementen ſeiner Natur geworden war, ſo iſt der Reichthum allerdings ein kräftiges Mittel geworden, den Gang dieſer ſittlichen Vervollkommung zu fördern,

und

und die Handlungen zu Stande zu bringen, zu welchen die Stimme des Herzens ſeine Beſitzer aufruft.

Mit dieſen ſchwachen Pinſelſtrichen mag es genug ſein. Sie werden wenigſtens den Umriß angeben, welchen das Gemälde enthalten muß, das die Beantwortung jener Frage aufſtellen ſoll. Wer nur einigermaßen im Stande iſt, ſich dieſes reichhaltige Bild vorzuſtellen, wird auch wiſſen, wie ſchwer dieſe Vorſtellung zu verwirklichen ſei. Ich habe ſeit mehrern Jahren ein Ideal von ſo einem Meiſterwerke im Kopfe herumgetragen. Je vertrauter ich mit meinem Gegenſtande ward, je mehr ſahe ich deſſen Vielſeitigkeit ein. Je mehr ich ſuchte, fand, verglich, abwog und zuſammenſtellte, deſtomehr ward ich mit meiner Dürftigkeit bekannt, und meine ganze Erndte reicht kaum hin, eine flache Skizze zu entwerfen, die ſelbſt, als ſolche, die bewaffneten Blicken eines ächt Eingeweihten nicht befriedigen möchte. Da ich von dem kleinlichen Dünkel, mich durch die Sache geltender zu machen, weit entfernt war, und ſie bloß um ihres Selbſt und ihres Werths für die Welt willen lieb gewonnen hatte: ſo galt es mir gleich, ob darüber etwas vollſtändiges aus meiner oder einer andern Feder erſchien. Daher griff ich immer mit Hoffnung und Begierde nach allem, was in dieſem Fache heraus kam. Aber wie oft habe ich mit Verachtung, faſt immer mit Unwillen, die neuen Producte dieſer Art von mir geworfen! Gebrechlichere, krüppelhaftere Kinder, als in dieſer Gattung, hat der menſchliche Geiſt kaum zur Welt gebracht. In keiner Wiſſenſchaft iſt mit mehr Anmaßung, Rechthaberei, Selbſtſucht und Autorſtolz geſchrieben worden, als in dieſer. Und doch bedarf kein Zweig des Wiſſens beim Nachforſchen und Darſtellen mehr Beſcheidenheit, Anſpruchloſigkeit, Nachgiebigkeit und Entkleidung von Egoismus, Eigenſinn und Machtſprüchen, als eine pragmatiſche Geſchichte des Handels. Es

Es iſt mit den geiſtigen Gegenſtänden, wie mit den materiellen Dingen. Je verwirrter der Knaul, je ſauberer, nachgiebiger und geduldſamer muß damit verfahren werden. Wer etwas recht Zuſammengezogenes auflöſen will, der muß das Gewebe ſich mehr durch ſich ſelbſt, als durch ſeine Beihülfe, entwirren laſſen. Nur wie ein Carton darf er ſich dabei gebrauchen, welches die gelößten Enden ſorgſam auffaßt und mit aufmerkſamer Treue vor neuer Verwirrung aufbewahrt. Je kritiſcher ein Ding an ſich iſt, je größern Aufwand der Kritik fodert es. Wer ſich dem Geiſte des Forſchens aus reinem Willen und nützlichen Zwecken überlaſſen will, der muß ſich vor allem erſt ſelbſt verlaſſen. Wer ſich nie ſelbſt entbehren kann, deſſen thätigſtes Wirken kann nie unſchädliche Wohlthat für andre werden. Wer ſich in den Gegenſtand, den er behandelt, hineinbringt, der beraubt den Gegenſtand des Wahren, was an ihm iſt, und nimmt ihm ſein heiligſtes Eigenthum für das lügenhafte Jch, das ihm ſeine geſchäftige Eitelkeit zuſchiebt. Wer ſeine Perſönlichkeit mit dem Gegenſtande vermiſcht, kann nur Halb-Wahrheiten an dem Gegenſtande ſehen, ſo wie derjenige, der an einem Gegenſtande in Beziehung auf ſich ſpricht, höchſtens erlegene Wahrheiten aufſtellen kann. Beide gleichen der alles wiſſenden Eitelkeit, welche die wortkarge Beſcheidenheit aus dem Tempel der Weisheit wirft, um ihr geliebtes Jch auf den Altar zu pflanzen. Aber welch einen Götzen erblicken die geäfften Zuſchauer! Das Beſte iſt, daß die Heiligkeit der Stäte den uſurpirenden Frevler in die Dünſte ſeiner Einbildungen verhüllt, und für die Anſchauung jedes Menſchen von gereinigtem Sinn unſcheinbar macht.

Wenn, wie ich hoffe, in dieſer geringen Schrift die Wahrheit das ihr gebührende Recht erhalten hat; ja, wenn

ihr Gebiet auch nur um eine Spanne dadurch erweitert worden iſt: ſo meſſe man die Urſachen meinem gänzlichen Mangel an eigennützigen Abſichten bei. Mir hat weder Liebe noch Haß die Feder gereicht; keine gebietende Abhängigkeit, kein geliebtes Verhältniß, und kein Handels-Intereſſe irgend einer Art, hat ſie geleitet; ich gewinne und verliere nichts, ob man meine Ideen richtig oder falſch findet. Ich traf den hier bearbeiteten Gegenſtand gleichſam unterwegs an, machte Bekanntſchaft mit ihm, hielt ihn der Mühe eines genauern Beleuchtens werth, und erwarte jetzt mit ſehr ruhiger Neugier, ob andre an ihm dieſelben Eigenſchaften erblickt haben, oder erblicken wollen.

J. L. v. Heß.

III.

Anmerkungen und Zuſätze des Cenſur-Ausſchuſſes, zu den vorſtehenden Abhandlungen.

A. Anmerkungen des Herrn Senator Günther.

I. zu S. 136.

Wohl nicht darum allein, weil der Menſch dort Thee trinkt, iſt ſie geringer, ſondern weil er arbeitet. Indûſtrie und eine Religion, die Indûſtrie begûnſtigt und befördert, die nicht Beten und Müſſiggehen lehrt, ſondern arbeiten und helfen, ſind die beiden großen und einzigen Federn, die hier wirken. Man vergleiche die proteſtantiſchen Schweizer-Cantone und die katholiſchen. Man darf nicht fragen nach der Grenze, man fühlt ſie. So auch beim Uebergang aus den Erzbißthümern Bruchſal, Straßburg, Baſel ins Durlachiſche. Noch fühlbarer iſt dieſe Grenze als die zwiſchen guter und ſchlechter Regierung; zwiſchen Despotismus und Freiheit. Den Beweis giebt der Uebergang von Baden-Durlach in Baden-Baden. In beiden iſt einerlei Regierung und einerlei Verfaſſung, aber nicht einerlei Religion und — einerlei Indûſtrie.

II. zu S. 153.

Gefühlt iſt dieſe große, einfache, felſenveſte Wahrheit wohl oft und tief; praktiſch erwieſen auf allen Blättern der ältern und neuern Welt-Geſchichte des Despotismus und der Uſurpationen; gehört und geglaubt faſt immer am allerwenigſten und allerletzten da, wo ſie am meiſten und am erſten gehört und geglaubt werden ſollte; aber geſagt iſt ſie nach meinem Gefühl nie wahrer, kräftiger, edler, als in dieſen

Worten, die das Symbol und Manual jedes Fürſten, das Emblem jedes Cabinets ſein ſollte.

III. Zu S. 155.

Sicher iſt nie irgend ein Staatsmann von dieſen einleuchtenden Wahrheiten überzeugter geweſen, als Dänemarks unvergeßlicher Bernſtorf, und als deſſen itzige große und weiſe Staats-Miniſter; und ſicher war der hier entwickelte Irrglaube in der Politik dem däniſchen Cabinet nie fremder, als in dieſem Augenblick; dafür bürgen im Angeſichte von ganz Europa ſeine Aeußerungen und ſeine Handlungen. In dieſer Hinſicht bedurfte es itzt am allerwenigſten der Entwickelung. Aber je lauter die Infamie, daß die große und gute däniſche Regierung den Geiſt ihrer neuen und durchaus edlen Staats-Verwaltung bis zu einer eben ſo inconſequenten als vertragswidrigen Politik dieſer Art verleugnen kann, in und auſſer Deutſchland mehrmalen geſagt, geſchrieben und geglaubt worden; je unverſchämter eine gleich laute Lüge dem Vertreter der Staaten-Rechte Friedrich Wilhelm *III* im Augenblicke ſeiner Thron-Beſteigung ähnliche Uſurpations-Plane andichtete, um ſo nützlicher kann es freilich ſein, einem blödſichtigen Leſe-Publicum einleuchtend zu entwickeln, daß auch ein minder guter Fürſt nicht wollen kann, was der gute ohnehin nicht wollen wird.

IV. Zu S. 157.

Sollten ſich beide Sätze wirklich durch die Erfahrung der meiſten Fälle bewähren? *)

*) Man ſehe des Herrn S. H. XVIII. Anmerk.

B. An-

B. Anmerkungen des Herrn Senator Hudtwalker.

I. zu S. 105.

Ich wünſchte, daß in dieſem Auszuge doch die angeführte Stelle des alten Heſekiels mit aufgenommen wäre. Ihr Schluß: Du machteſt reich die Könige der Erden, iſt rührend und noch für unſre Zeiten wahr. Vielleicht fände man hierinn noch Veranlaſſung zu einem Argument ad hominem, (denn Könige ſind doch auch Menſchen.) An Beiſpielen, auch wenn man bei Hamburg bleiben will, kann es nicht fehlen. Die uns umgebenden Könige und Kaiſer ſind durch die Zölle, die ſie von dem von Hamburg in ihre Länder gegangenen, und von dem in Hamburg fabricirten Zucker, wovon wir ihren Unterthanen den Ausfuhrzoll erlaſſen, gezogen, ſo ſehr bereichert, daß die Summen ungeheuer ſein müſſen. Zwar ihre Unterthanen, und nicht Hamburg hat ihn getragen; aber hätte Hamburg keinen Zucker fabricirt, ſo hätten ſie keinen zu verzollen gehabt.

II. zu S. 111.

Dieſer zuſammengedrängte, alles umfaſſende Entwurf der Beantwortung der Preisfrage iſt der beſte Beweis, daß der Verfaſſer, vielleicht mehr als irgend ein anderer, ſie zu beantworten im Stande wäre. Dem, der eine ſolche Skizze entwerfen kann, muß die Ausführung, die auch immer die leichtre Arbeit iſt, nicht ſchwer werden.

III. zu S. 112.

Das hier Angeführte war mir ganz neu. Mit einiger Beſchämung, die ich aber gerne bekenne, ſage ich dies. Denn der Heringshandel, den ich theils als Lehrling, theils als Meiſter ſeit 35 Jahren betreibe, war mir immer ein angenehmer und wichtiger Gegenſtand, und in der Rückſicht, daß

wir dann nur erſt eine vollſtändige Geſchichte des Handels erwarten können, wenn der Kaufmann, der ſich dazu fähig fühlt, die Bemerkungen, die er ſich über die einzelnen Zweige dieſes großen Baumes, die ihm nahe lagen, aus eigner Erfahrung, geſammlet hat, beſchäftige ich mich ſeit Jahren mit der Geſchichte dieſes Handels, und ſammlete Data, die zu ordnen, es mir vielleicht lange und wahrſcheinlich immer an Muße fehlen wird.

IV. zu S. 113.

Beſonders war der Handel mit weißen Bohnen von Bedeutung, und ich kann meine eigne Erfahrung anführen, daß die meiſten meiner damaligen Abnehmer von Waaren in Lüchau, Salzwedel u. ſ. w. mit dieſem Product die Rechnung des ganzen Jahrs ſaldirten.

V. zu S. 113.

Sollte nicht auch, beſonders für Zwiebeln und gelbe Wurzeln, die eigne Beſchaffenheit des Bodens mit in Anſchlag zu bringen ſein, wovon die märkſchen Rüben ein ſo großes Beiſpiel ſind? Sollte nicht, wie beim Menſchen, auch bei der Rübe viel darauf ankommen, wo ſie ſtehe?

VI. zu S. 116.

Daß der Franzoſe jetzo mehr Brandtewein trinkt, als ehedem, mag wahr ſein. Der Krieg hat indeß wohl mehr den Abſatz befördert, als die freilich ſchnelle, freilich unerhörte Veränderung in den Sitten und der Denkungsart, theils weil der Soldat mehr Brandtwein trinkt, als der Landbauer, theils weil der Holländiſche Handel mit Wacholder-Brandtwein (Genever) ſo ſehr geſtöhrt wurde.

VII. zu S. 116.

Dieſe Bemerkung iſt zu berichtigen. Nicht bloß in dieſem Kriege oder durch den Krieg veranlaßt, werden die Tauben- oder

oder Pferde-Bohnen nach Italien geſucht, und dienen nicht zum Futter für Pferde, ſondern beim Mißwachs und Theurung iſt das Bohnen-Mehl, mit anderm Mehle vermiſcht, eine Nahrung der Armen in Italien, und ſchon 1774 habe ich mehr als eine Ladung Tauben-Bohnen nach Livorno geſchickt, die dazu verbraucht geworden.

VIII. zu S. 116.

Als Ausfuhr-Produkt einer großen handelnden Stadt, und als Wohlthat für die ganze umliegende Gegend, würde ich auch des Miſtes mit einem Worte gedenken. Wenn Hamburg nicht eine ſo ergiebige Quelle dieſes Schatzes wäre, ſo würde die umliegende Gegend wohl ſchwerlich die hohe Stufe der Kultur erreicht haben. Der Ertrag würde und könnte noch viel größer ſein, wenn nicht ſo nachläßig damit verfahren würde, und wenn nicht die Kanäle, die freilich wieder der Geſundheit und Reinlichkeit ſo zuträglich ſind, ſo viel davon aufnähmen.

Aber auch als Einfuhrs-Artikel würde ich den Miſt zu den Vortheilen rechnen, die eine handelnde Stadt dem Lande gewährt. Man lache nicht zu früh! Man rechne die ungeheure Quantitäten von Reis, Kaffee, Zucker, von Eßwaaren aller Art, die nicht in Deutſchland wachſen, die in Hamburg ſeit 50 Jahren nur eingeführt ſind. Man denke ſich dieſe Quantitäten als eine Maſſe. Was iſt ſie geworden? Erde, was ſie war. Iſt dieſe Erde nicht Vermehrung des Reichthums? Und wird das Atom, das ein Beſtandtheil des Reiskorns und der Kaffeebohne war, nicht wieder eines des Weitzenkorns? Dieſe große phyſikaliſche Cirkulation der Erde iſt ein ſo wenig bemerkter Gegenſtand, und doch wahrſcheinlich einer der größten Hebel der Providenz zur Erhaltung des Ganzen.

IX. zu S. 117.

Welche ungeheure Summen gewinnt Hannover und Brandenburg nicht ferner von der Schiffahrt auf der Elbe, beſonders von der auf Lüneburg, Berlin und Magdeburg! Ich wünſchte, wie der Herr Verfaſſer von den Fuhren, Data davon anführen zu können, und die Zahl der Schiffe und Schiffs-Knechte, die in einem Jahre von Hamburg abgehen, iſt leicht zu erfahren. Aus dieſer würde ſich ergeben, wie viele Familien, die alle nicht zu Hamburgs Bewohnern gehörig, davon leben. Wollte man vollends den Ertrag der Elbzölle hiebei in Anſchlag bringen, ſo würde man über die Summe erſtaunen, (obgleich ſich dagegen, ſo wie gegen die angeführten Abgaben in Haarburg einwenden ließe, daß dazu Hamburg nichts beiträgt, und ſich dabei leidend [buchſtäblich leidend] verhält.)

X. zu S. 118.

Größtentheils doch wohl, weil die Frachten und Aſſecuranz-Prämien von den Häfen der Oſtſee natürlich ſo viel wohlfeiler auf Lübeck, als auf Hamburg ſind.

XI. zu S. 123.

Beſſer habe ich dieſen ſo oft gemachten, ſo oft nachgebeteten Vorwurf nie widerlegt geleſen. Allenfalls ließe ſich nun noch ſagen: Die große Stadt iſt denn freilich, wie du uns bewieſen haſt, eine ſehr fruchtbare Mutter, und ſie ernährt die Kinder, die ſie von ſich läßt; aber ſie verſchlingt die, die bei ihr bleiben. Aber, würde ich antworten, ſie verſchlingt ihre Kinder nicht. Die Kinder verderben ſich ſelbſt einander.

Und hier wäre denn der Ort, den großen, ſo oft gemachten Vorwurf näher zu beleuchten, daß die unverhältnißmäßige Mortalität der Bewohner großer Städte eine Folge ihrer

Demora-

Demoralität, und dieſe denn doch ein Nachtheil wäre, der für ſie, und, als eine ſich über alle umwohnende Bewohner verbreitende Anſteckung, alle die gerühmten Vortheile überwöge. Freilich, wenn er wahr wäre dieſer Vorwurf, wenn er in ſeiner ganzen Stärke wahr wäre, welcher gute Mann würde dann der Vertheidiger groſzer Handels-Städte ſein wollen? Denn Laſter iſt die ſchrecklichſte Geiſzel des Menſchen-Geſchlechts, und rühmt uns Wohlſtand, Wohlhabenheit, Reichthum wie ihr wollt, ihr prahlt nur mit Schminke, die beim Laſter ſehr bald verbleicht. Könnte aber, wie der Herr Verfaſſer ſo ſchön ſagt, die Unwahrheit dieſes Vorwurfs durch Wahrheit, und ſo, wie er es angiebt, bewieſen werden, ſo wäre mehr beantwortet, als gefragt iſt, wenn nicht anders der Flor der Staaten unzertrennlich mit der Tugend der Menſchen verbunden wäre. Die Beleuchtung dieſes Vorwurfs lieferte Stoff genug zu einer eignen Abhandlung, und kann nicht in einer Anmerkung ausgeführt werden. Dieſe ſoll dazu nur den Herrn Verfaſſer aufmuntern, und daher werfe ich noch einige Ideen als membra disjecta hin. Je iſolirter der Menſch lebt, (ich rede von dem Naturmenſchen, nicht von dem, der ſich aus Sättigung, Verdruſz, oder irgend einer edleren Urſache aus der menſchlichen Geſellſchaft, deren Glück er war, zurückzieht.) deſto mehr nähert er ſich den Geſchöpfen, die unter ihm ſtehen, den Thieren; je mehr er mit Menſchen lebt, deſto mehr wird er Menſch. Iſt dieſes wahr, ſo ſollte folgen, je kleiner, loſer, zerſtreuter ſeine Geſellſchaft iſt, deſto mehr nähert er ſich den Thieren; je gröſzer, feſter zuſammengebundener ſie iſt, deſto mehr wird er Menſch, deſto mehr werden ſeine Leidenſchaften rege, deſto mehr wird er zu groſzen Laſtern, wie zu groſzen Tugenden gereizt. Beide ſind nur in groſzer Geſellſchaft anwendbar: Bild und Gegenbild des Land- und

 Städte-

Städte-Bewohners! Jener iſt gut, weil er wenig Gelegenheit hat, böſe zu ſein; dieſer iſt es, weil er ſo viel böſe und gut handeln geſehen hat, aus Erfahrung und Grundſätzen. Wer iſt der Beſſere?

Aber iſt nicht jenes negative Verdienſt zum Wohl des Ganzen mehr werth, als dieſes Poſitive; und iſt Tugend zum Wohl der Menſchheit nothwendig, iſt es dann nicht einerlei, ob ſie aus Mangel an Gelegenheit zum Laſter entſpringt, oder ob ſie erkämpfte Tugend (Virtus) iſt?

Dieſer Einwurf würde etwas bedeuten, wenn jenes Gutſein etwas anders, als: Nicht böſe ſein, wäre. Beſtimmung der Thiere mag es ſein; Beſtimmung des Menſchen-Geſchlechts ſicher nicht. Wie würde es um die Menſchheit ſtehen, wenn ſie nur ſo gut und nicht auch böſe ſein könnte? Ohne Laſter giebt es keine Tugend in der Welt, und der Wein würde nicht herzerfreuend ſein, wenn er den Unmäßigen nicht auch berauſchte.

Iſt die große Stadt, wie man ſagt, die Schule des Laſters; iſt ſie es nicht auch zugleich der Tugend? Wo die Kinder am beſten erzogen werden, ſollten die Menſchen am beſten ſein; und hier redet doch wohl die Erfahrung den großen Städten das Wort. Erfahrung kann überhaupt allein das Problem löſen, wo denn die Menſchen beſſer ſind; aber wer mag hier Richter ſein, und welche Acten werden dazu erfordert? Wo iſt der Menſchen-Beobachter, der behaupten möchte, es gebe der Neidiſchen, Zänkiſchen, Geizigen auf dem Lande unter einer gegebenen Zahl weniger, als in der Stadt? Aber Trunkenheit und Unzucht, dieſe beiden ſehr verheerenden Laſter, findet man doch mehr in der großen Stadt?

Ich will es nicht leugnen, aber zuvörderſt trifft dieſer Vorwurf die Stadt nicht, als Stadt, das heißt nicht, weil die

die Menſchen in der Stadt leben, überlaſſen ſie ſich dieſen Ausſchweifungen, ſondern dieſe ſind nur Folgen der Fehler menſchlicher Einrichtungen, der erſchwerten Ehen und der drückenden Ariſtokratie des Reichthums. Man denke ſich eine große Stadt, und wehe uns, wenn ſie bloß Ideal wäre, ohne dieſe der Stadt nicht nothwendige Uebel, und jene Laſter werden bald seltener werden.

Ferner läßt ſich antworten: Die Menſchen, die durch jene Laſter unglücklich werden, ſind am wenigſten die eigentlichen Städte-Bewohner; es ſind mehr die, die nur einige Zeit in der Stadt leben. Was dem reiſenden Handwerks-Geſellen, dem Matroſen, dem fremden Bedienten, der ſchon auf dem Lande verführten, nach der Stadt ziehenden Dirne zur Laſt fällt, trifft nicht den eigentlichen Bürger.

Und wenn wir ſo ſtrenge die Laſter der Stadt herzählen, laßt uns doch auch nicht ihre Tugenden vergeſſen!

Wo hat die große hohe Wohlthätigkeit, die ſich durch Erziehung auf die folgende Generation erſtreckt, indem ſie zugleich für die Ernährung der jetzigen ſorgt, ihren Sitz als hier? Iſt hier nicht der Menſch eben durch das ſtärkere Reiben der Geſellſchaft geduldiger, duldſamer, liebevoller, theilnehmender? Iſt er hier nicht durch ſeine höhere Bildung edler, nicht zum Thun und zum Leiden fähiger, nicht gereizter durch Beiſpiel und That ohne Lohn zum Wohl ſeiner Brüder zu wirken?

Endlich, wenn der Vorwurf der größern Mortalität der großen Stadt nicht ganz durch den Herrn Verfaſſer widerlegt wäre, ſo ließe ſich noch ſagen: Iſt ſie Folge des Laſters, ſo iſt ſie auch ſeine Strafe. Sie trift den Laſterhaften, und die menſchliche Geſellſchaft wird dadurch von ihm befreit; iſt ſie Folge eines zu großen Zuſammendrängens, ſo macht der Polizei Vorwürfe, die die Stadt nicht treffen; macht ſie größer,

zumal, wenn Ihr es leicht könnt, damit ihre Einwohner geſunder werden.

XII. zu S. 132.

Dieſes: Schwerlich, möchte ich nicht mit unterſchreiben. Nimmt man 70000 Brandtweintrinker, ſo muß man viel mehr, und der ſchönern Hälfte des menſchlichen Geſchlechts wegen, vielleicht noch einmal ſo viel Kaffee-Trinker und Trinkerinnen annehmen. Aber auch bei der Zahl von 70000 geblieben, ſo käme bei der Zahl von 178000 ℔, auf jeden Menſchen das Pfund Kaffee zu 8 Gr. und den Thee gar nicht gerechnet, eine jährliche Conſumtion von 7 ℔, welches doch wohl im Durchſchnitt, gebrannt ungefähr ½ Loth für den Tag, zu wenig wäre.

XIII. zu S. 134.

Sollte man von dieſer Darſtellung nicht ſagen können: Zu ſchön, um wahr zu ſein? Mir wäre es ſehr angenehm, wenn die Behauptung des Herrn Verfaſſers von dem wohlthätigen Einfluß dieſer warmen Getränke auf die Geſundheit des Menſchen durchaus wahr wäre; denn obgleich der Kaufmann, als Kaufmann, mit Giften handelt, ſo iſt es doch eine angenehme Idee, wenn die Verbreitung ſeiner Waare Wohlthat für ſeine Brüder iſt. Ich kann aber nicht umhin, an die Aerzte zu denken, die, wie man erzählt, Anfangs von der oſtindiſchen Kompagnie in Amſterdam (es war Boedeke, der den Thee ſo anrühmt) beſoldet wurden, uns die guten phyſiſchen Wirkungen des Thees anzupreiſen, und es wird nicht an Leſern fehlen, die, unbekannt mit dem Herrn Verfaſſer, auf eine ähnliche Vermuthung fallen werden. Der Grund der ſo laut und ſo allgemein angegebenen Schädlichkeit dieſer Getränke, iſt freilich wohl ſehr nach Klima, Lebensart und Konſtitution verſchieden. Aber wenn ſie auch nur zur Hälfte wahr, und wenn auch nur der Satz erwieſen wahr wäre, daß alle warme

Getränke

Getränke die innern Theile des Menſchen ſchwächen, würden denn nicht die Gegner dieſer Getränke ſagen: die Folgen der Unmäßigkeit des ſtarken Bier- und Branntwein-Trinkens ſind nur in die Augen ſpringender, als die der andern; gegen einen deiner Tollhäusler ſtellen wir dir 10 Bleichſüchtige, gegen einen geſchwächten Kopf 10 geſchwächte Magen auf; waren nicht unſre Vorfahren im Ganzen ſtärker, als wir? will man den Schaden, den dieſe warmen Getränke ſchon den Kindern zufügen, nicht rechnen? wohnt das unſre Jugend verheerende Laſter nicht lieber bei dem die Nerven und Einbildungskraft reizenden Kaffeetopf, als beim Bierkruge? ſind denn Bier und Branntewein nicht ſo gut "der Halme Früchte," als unſer tägliches Brod? und kann das uns zuträglicher ſein, was erſt aus der andern Erdhälfte geholt werden muß? und hat der gut geſchilderte Fabrikant in ſeinem Leben eine ſo fröhliche Stunde gehabt, als dein Bürger hinter der Hecke, wenn er vom Balle mit ſeinem Mädchen kommt, und es ehrlich mit ſeinem Mädchen meint? Der da erzeugte Bube nimmt es mit zehn Leinweberknaben auf.

XIV. zu S. 137.

Hier möchte ich dem Verfaſſer zuwinken, nicht weiter zu gehen, denn auf dieſem Wege ſehe ich in der Entfernung die Treiber der Negerſklaven und Leibeignen, die auch von Gewohnheit an wenigen Bedürfniſſen ſprechen, und am Ende des Wegs erblicke ich Rouſſeaus Vierfüßler.

XV. zu S. 142.

Dieſe ſchöne Stelle möchte ich ganz Deutſchland predigen, und meinen Mitbürgern zurufen: beherzigt ſie auch! Strebt nach dieſem Ruhm in der Konkurrenz mit andern Ländern, und euer wird der Sieg ſein.

XVI.

XVI. zu S. 143.

Die wohlgemeinte Abſicht mancher dieſer Gebote und Verbote, obgleich die meiſten Finanz-Operationen, und wenn ſie nur dieſes, immer fehlgeſchlagene ſind, iſt nicht zu verkennen. Aber wüßten oder ahndeten nur die Verfaſſer der meiſten, wie ſehr ſie ihren gänzlichen Mangel an Kenntniſſen von den erſten Grundſätzen der Handlung — die denn doch auch wohl eine ſehr ehrwürdige Wiſſenſchaft iſt — verriethen, ſie würden ſchon, ihrer eignen Eitelkeit wegen, damit zurückbleiben. Wie Friedrich den Heringsfang von Emden aus durch eine Compagnie zu betreiben anfing, verbot er die Einfuhr des Herings anfangs für einige Provinzen, die er mit Emder Hering verſorgen konnte, nachher, wie die Compagnie und der Heringsfang ſich vergrößerte, für mehrere. Denn der Grundſatz iſt, ſeiner Wahrheit ungeachtet, ja noch nicht allgemein geglaubt: das Product, das ohne Verbot nicht beſtehen, das keine Concurrenz aushalten kann, taugt dem Lande nichts. Aber Joſeph wollte ſeinem großen Vorbilde auch dieſes nachmachen. Ohne in irgend einem Winkel ſeiner Staaten Hering zu fangen, verbot er die Einfuhr deſſelben, und entzog auf einige Jahre, bis er ſeinen Irrthum einſah, ſeinem Soldaten eines ſeiner liebſten Nahrungsmittel, ſeinen katholiſchen Unterthanen eine der beſten Faſtenſpeiſen, ſeinen Fuhrleuten manche ſchöne Fracht, und ſeinen Poſten eine ſehr einträgliche Einnahme.

XVII. zu S. 144.

Es iſt dem Kaufmann eine ſo angenehme, als ſeltene Erfahrung, von einem Gelehrten eine mit ſo vielen richtigen und neuen Beiſpielen belegte Behauptung eines Satzes zu leſen, von dem die meiſten andern das Gegentheil theoretiſch behaupten. Sie ſagen faſt allgemein: der directe Weg iſt immer der

beſſere,

beſſere, kennen nicht die als Beiſpiele des Gegentheils angeführte Fälle, die ſich noch ſehr vermehren laſſen, und verführen dadurch den Staatsmann zu Verordnungen, die bloß dahin zielen. Aber verführen ſie auch den kleinen Kaufmann, den Krämer in Deutſchland, daß er dieſen ſogenannten directen Handel mit entfernten Ländern, den ihm weit vortheilhaftern und immer weit gewiſſern, mit der ihm nächſten großen Handlungsſtadt vorzieht? Ich glaube nicht. Aber was verleitet denn dieſen zu der Grille? — Eitelkeit. — Anfangs ſchwatzte ihm der reiſende Franzoſe und Engländer vor: der Hamburger zöge ſeinen Kaffee, ſeinen Reis, ſeinen Wein ja ſelbſt aus Frankreich und England, und würde ihm gewiß dieſe Waare nicht ohne Vortheil verkaufen; er könne dieſen Vortheil ſelbſt vorlieb nehmen; man würde ihm ſeine kleine Quantität zu denſelben Preiſen verſchaffen; es wäre ihm nicht anſtändig, ſeine Waaren aus der zweiten Hand zu kaufen; er dürfe ſich nur Kruſens Contoriſten verſchreiben, ſo könne er das alles ſelbſt kalkuliren. Der Leichtgläubige folgte. Es ſchmeichelte ſeinen Stolz, daß ſein Name auch in Bordeaux, London, Liverpool bekannt würde, daß er ſeinem Kirchennachbar, der klüger war, und nur aus Hamburg, oder vielleicht nur aus Magdeburg, ſeine Bedürfniſſe verſchrieb, erzählen konnte, ich habe 2 Faß Kaffee aus London und 2 Oxhoft Wein von Bordeaux unterweges. Sie kamen an; waren aber beſchädigt und hatten geleckt, und nur ſo viel, daß dem Verſicherer der Schade nicht zur Laſt fiel; er mußte ihn tragen. Sie kamen unbeſchädigt an; aber bei ihrer Ankunft konnte ſein Nachbar, ihm unbegreiflich, 10 pCt. wohlfeiler in Hamburg kaufen; oder ſie kamen ſo ſpäte an, daß die Elbe nicht mehr ſchiffbar war, und er mußte, mit baarem Gelde in der Hand, ſeinen Laden füllen.

Ich

XVIII. zu S. 180.

Ich glaube, daß beide Sätze ſich durch die Erfahrung bewähren, und bin gewiß, daß die Summe, die Hamburg in 20 Jahren an den innern Bewohnern Deutſchlands verloren hat, wenn ein Jeder, der dahin Credit giebt, ſie angeben wollte, ſo ungeheuer wäre, daß man erſtaunen würde.

XIX. zu S. 159.

Freilich! Aber ſollten wir denn nicht hoffen dürfen, daß dieſe empörenden Gefühle auch endlich rückwirkend würden, daß die mächtigen Nachbaren eines kleinen Staats einzuſehen anfingen, daß Recht des Stärkern, Recht des Räubers iſt; daß man zu der innern Verwaltung der Gerechtigkeit eines Staats unmöglich Glauben haben kann, wenn ſie in den äußern Verhältniſſen nur im geringſten verletzt iſt, und daß es keine höhere Würde, wie keine feſtere Grundlage des eignen Flors eines Staats geben kann, als Gerechtigkeit gegen alle, die die Staaten geſtiftet, die "das Leben zum Leben gemacht hat?"

C. Anmerkung des Herrn Oberalten Tönnies.

Möchten die Regenten und Verwalter großer und kleiner Staaten doch den, von der Billigkeit erwartenden, Entſchluß einmahl faſſen, und endlich die vielen Handlungs-Verböte und ſchweren Land- und Waſſer-Zölle aufheben; wenn ſie auch allenfalls von jedem Diſtrikt ihrer Länder ein, jenen Zöllen entſprechendes, Aequivalent nehmen. Sie würden in kurzem erfahren, wie vortheilhaft ihnen und ihren Ländern die in ihrer Nachbarſchaft belegenen großen Städte ſind, und noch mehr werden könnten, weil alsdann der erſte oder alte Handel, der eigentlich ein wechſelſeitiger Tauſchhandel von Producten war, wieder aufleben, und ſicher manche kleine Land-Stadt in ihren Staaten, die jetzt bloß Speditions- oder Durchfuhr-

Handel treibt, zur Stapel- oder groſsen Handels-Stadt ſich erheben würde; und da man doch mehr, als ſonſt geſchah, anfängt, die Abgaben nach der Grundlage der Vernunft zu heben, und die Regierungen ſich bemühen, ihr Intereſſe mit dem der Nationen zu vereinigen, ſo läſst ſich hoffen, daſs jene von der Natur der Sache gefoderte Abänderungen noch wohl Statt haben werden.

D. Herr G. H. Sievekings Anmerkungen.

Die Preisſchrift ſelbſt redet etwas weitläuftig von dem Nutzen des Handels und der Handels-Städte. Aber davon iſt nicht die Frage; ſondern von dem Nutzen oder der Unſchädlichkeit groſser Handels-Städte für die umliegende Gegenden und für andere Handels-Staaten.

Und die Antwort ſoll beſonders auf die jetzigen Verhältniſſe der deutſchen See-Städte Rückſicht nehmen; ſoll, wenn ich den Geiſt der Frage recht verſtehe, beſonders eine Apologie für den Zwiſchenhandel des unabhängigen und neutralen Hamburgs ſein.

Und da ſcheint mir die Beantwortung der Frage, oder eines Theils der Frage, aus der Geſchichte äuſserſt ſchwer, vielleicht unmöglich.

Die Antwort der Geſchichte iſt ſehr unvollſtändig. Und die vollſtändigſte Antwort würde doch nur einen Theil der Frage beantworten, würde nur eine Wahrſcheinlichkeit mehr darbieten, wo die Veränderung der Verhältniſſe ſo wenig erlaubt, nach ſolchen Wahrſcheinlichkeiten zu urtheilen.

Nur wenige, kleinliche, wenig beweiſende Data zur Beantwortung dieſer Frage haben die Geſchichtſchreiber aufgezeichnet.

Sie verweilten lieber bei den Zerſtörern der Menſchen, als bei ihren Wohlthätern, lieber bei großen, Aufſehen erregenden Schandthaten, als bei den ſtillen, friedlichen Beförderungen des Menſchen-Glücks.

Und wie ſehr iſt in dem Gange des Handels alles anders geworden! Wie viel haben die neuern Revolutionen und die allgemeinere Verbreitung der Kenntniſſe dazu beigetragen!

Zum Glücke iſt dieſe **Beantwortung** der Frage aus der Geſchichte unnöthig.

Die Geſchichte ſoll nur, was ſie auch kann, erläuternde, ſupplementariſche Data zu dieſer Beantwortung liefern.

Die Theorie und die tägliche Erfahrung reichen hin zu einer vollſtändigen, befriedigenden Beantwortung.

Ich darf noch, mit Rückſicht auf den Geiſt der Preisfrage, hinzuſetzen: die Schutzſchrift für Hamburg iſt eine viel leichtere Aufgabe, als die Rechtfertigung der kriegeriſchen, monopoliſirenden Hanſa, oder eines ähnlichen Bundes.

Wenn nicht jeder alles thun will, ſondern das thut, was er am beſten und am **vortheilhafteſten** thun kann, ſo geſchieht dies **vollkommener** und **wohlfeiler**; und wenn einer ſo den andern den **Gewinn** für ſeine Arbeit bezahlt, erſparen dadurch alle.

Die Lage einer großen Handels-Stadt an der See und an **Flüſſen**; die Menge ihrer **Magazine**, der **Reichthum** ihrer Kaufleute, ihre **Neutralität**, und **gute**, gut befolgte **Credit-Geſetze**, unbedeutende **Zölle**, niedriger **Arbeitslohn**, ſetzen ſie in den Stand: von allen Veränderungen in dem Handel ſchnell und gut unterrichtet zu ſein, **da** und **dann** zu kaufen, **wo** und **wann** es am vortheilhafteſten geſchehen kann, und ſo den Verbraucher die Waare **wann** und **wie** er ſie braucht, oft **wohlfeiler**, immer ſchneller zu liefern, als er ſie aus der erſten Hand ziehen würde; und wenn der kleine Gewinn des Zwiſchenhändlers die Waare auch etwas vertheuert, ſo kann dagegen der Verbraucher ſein **Geld** und ſeine **Zeit** nützlicher gebrauchen. Ihm ſteht es immer noch frei, directe zu handeln, wenn er daran beſſer zu thun glaubt.

Eine ſolche Stadt iſt, von der einen Seite, beſtändige Abnehmerin der Waaren. Die Erzeuger und die Bearbeiter der Waaren ſind dadurch geſichert vor Stockung in dem Abſatz, Sprüngen in den Preiſen, Geld-Verluſt und Geld-Entbehrung, die dem ruhigen Gang und den Fortſchritten der Erzeugung und Veredlung ſo nachtheilig ſind. Dieſe Gefahren und die daraus entſtehenden Vortheile und Nachtheile treffen in der Handels-Stadt zuſammen und halten ſich da das Gleichgewicht.

Für die Verbraucher iſt dieſe Handels-Stadt ein in der Nähe liegender beſtändig mit allem reichlich verſehener Marktplatz.

Nur Unkunde verſchreit den Reichthum des Kaufmanns, und denkt nicht an ſeine Gefahren, an ſeine Sorgen, an ſeine Verluſte; an den Unterhalt und den Wohlſtand, den er ſo vielen Tauſenden giebt, die in der Stadt, in der Nachbarſchaft, in der Ferne für ihn arbeiten. Man ſpricht beſonders am lauteſten über den Gewinn der Kornhändler. Nun zähle man doch die durch den Kornhandel in Hamburg reich gewordene Kaufleute.

Gewöhnlich iſt ihr Gewinn ſehr klein, und der Verluſt bei dieſem ſo gefährlichen und gemeinnützigen Handel iſt faſt immer größer, als der Gewinn.

Hat nicht Hamburg 1796 in dem Getreide-Handel mehr verlohren, als es 1795 gewonnen hat?

Haben nicht die guten Bürger, die aus übertriebener Sorgfalt einen Vorrath von Getreide für Hamburg aufſchütten wollten, über die Hälfte ihres Kapitals verlohren?

E. Herr G. Karsdorp Anmerkung.

Da die neuern Erfahrungen den Nutzen der deutſchen See-Städte zur Aufrechthaltung ihres eigenen Handels, und zum Beſten mehrer und entfernter Staaten deutlich lehrt, und die Thätigkeit und der weite Kreis, den dieſe belebt, und wohin ſie Wohlſtand bringt, vor Augen liegt; ſo läßt ſich rückwärts ſchließen, daß gleiche Urſachen während den Flor der Hanſa

gleiche Wirkungen hervorgebracht haben. Daß hiervon ſo wenig bekannt geworden, hat wahrſcheinlich folgende Urſachen. Die Hanſeatiſchen Land-Städte, z. B. Braunſchweig, zeigten die Oerter, woraus ſie in der Nähe und Ferne Natur- und Kunſt-Producte zuſammenbrachten, und die ſie zu Lande an die mitverwandten Städte weiter verſandten, nicht an, um Mit-Concurrenz abzuwehren. Auch ſtatteten die Cargadörs der See-Städte bei ihrer Rückkehr ihren Committenten nur mündliche Relationen ab, und theilten ihre Wahrnehmungen nicht ſchriftlich mit. Auch ſind die Protocolle der Hanſe-Städte, in welchen ſie das Feine ihrer Unternehmungen niederlegten, von der Zeit verzehrt, oder durch den Krieg zerſtöhrt; woher es denn kommt, daß nur die öffentlichen, unter Autorität der Obrigkeit vollzogenen, Verhandlungen im Andenken geblieben ſind.

Daß die Handlungs-Reiſen in der grauen Vorzeit auf die Kultur der Völker tief in Norden Einfluß hatten, läßt ſich ſchon daraus ſchließen, daß wir in der Hanſeatiſchen Chronick leſen: daß die erſten Schiffe, welche Liefland und Novogrood beſuhren, gegen Schuhe und Kleider, daſige Landes-Producte eintauſchten. Folglich waren die dortigen Einwohner noch halb Wilde, und die Vertauſchung ihrer Fell-Kleider gegen die europäiſche Tracht zeigt ſchon eine Milderung ihrer Roheit an. Der jährlich wiederholte Beſuch der fremden Kaufleute, die auch nicht lange ſäumten, dort beſtändige Handels-Comtoire zu errichten, gewährte dieſen Nordländern einen Umgang, deſſen Einfluß ſich bald auf ihre Sitten zeigte. Die aufgeregte Gewinnſucht erweckte die ſchlummernde Vernunft; man fing an, die Producte des Landes zum eignen Gebrauch zu bereiten, um gewiſſe eingeführte Artikel entbehren zu können und ihren Abgang zu erſetzen. So kamen die Ruſſen auf die Spur, Vieh-Häute zu gerben, und ſie ſind bis jetzt noch in Verfertigung der Juchten die erſten Meiſter geblieben.

Verhandlungen der Geſellſchaft

über

die Beſtimmung der Größe des Landes,

und der Haus- und Feldwirthſchaft,

zur Ernährung

kleiner Bauern-Familien.

Digitized by Google

I.

Bericht an die monatliche Deliberations-Verſamlung der Geſellſchaft.

Die Beförderung des Land- und Gartenbaues hieſiger Gegend war von je her ein mit beabſichtigter Zweck der Bemühungen unſerer Geſellſchaft. Was in dieſer Hinſicht ſeit den Jahren ihrer Stiftung von ihr verſucht und bewirkt worden, und auch jetzt fortwährend Gegenſtände ihrer Erwägungen ſind; davon hat ſie dem Publicum die Beweiſe in ihrer Schriftenſamlung vorgelegt.

Im Jahr 1794 richtete ſie ihre Aufmerkſamkeit unter andern auch auf den Nahrungsſtand einzelner kleiner Bauernfamilien hieſiger Gegend, in Abſicht der relativ zu beſtimmenden Größe des Landes, des Umfangs des Viehſtandes, der Zahl des Geſindes, der Eintheilung und jährlichen Bearbeitungsart des Feldes, welche zur Ernährung ſolcher einzelnen Familien erforderlich ſind, um aus dieſer Unterſuchung die nöthigen Reſultate hauptſächlich zur Belehrung des ſich niederlaſſenden jungen Landmannes unſerer Gegend ziehen zu können. Zur Erreichung dieſes Zwecks ward folgende Preisaufgabe publicirt:

"Die vollſtändigſte, deutlichſte und genaueſte Beantwortung der Frage: Wie viel Morgen Marſch-Landes oder wie viel Scheffel Geeſt-Landes oder Quadrat-

draf-Ruthen von beiden, werden in unſerer Gegend erfordert, um einen fleißigen Landbauern mit Frau und Familie von vier Kindern, bei redlichem Fleiß zu ernähren und ihm in ordentlichen Jahren ſein Auskommen zu verſchaffen? Wie groß muß, zur Erfüllung dieſes Zwecks, ſein Viehſtand ſein? wie viel Geſinde muß er halten? wie muß er in Anſehung der Feldwirthſchaft verfahren, ſein Land eintheilen, und womit muß er es jährlich bebauen? Die Beantwortung dieſer Frage kann allenfalls, in Anſehung des Marſch- und des Geeſt-Landes, getheilt werden und einzeln geſchehen, oder es können auch beide Gegenſtände in einer Abhandlung mit einander verbunden werden, damit der Zweck der Geſellſchaft auf dieſem erleichterten Wege der Beantwortung deſto eher erreicht werde."

Es gingen drei Beantwortungen dieſer Aufgabe ein, wovon die eine mit dem Motto: "mit vielem hält man Haus, und mit wenigem kommt man auch aus," — nur mit indirekter Rückſicht auf die Preisfrage, ſowohl was das Lokale unſerer Gegend, als auch was die demnach zu modificirenden Einrichtungen betrift, über die Oekonomie des kleinen Bauern, im Allgemeinen, manche nützliche Anweiſungen und Bemerkungen enthält, welche aber überhaupt ſo geſtellet ſind, als ob in der Aufgabe von der Anlegung eines neuen Dorfes die Rede ſei. — Eine zweite aus Danzig eingeſandte Abhandlung hat ihren relativen Werth, in Anſehung einer gründlichen Auseinanderſetzung des Landweſens überhaupt, und in Anſehung nützlicher Vorſchläge zu deſſen Verbeſſerung: aber der Verfaſſer hat bei ſeiner Entfernung von Hamburg zu wenig praktiſche Lokalkenntniſſe unſerer Gegend,

gend, um ſeine an ſich ſelbſt gute Bemerkungen auf dieſe anwenden und ſo die Abſicht der Aufgabe ganz erfüllen zu können. — Mehr hat in dieſer Rückſicht der gleichfalls auswärtige Verfaſſer einer dritten Abhandlung mit der Deviſe: "Ackerbau," geleiſtet. Er hielt ſich in der Zeit der eröffneten Concurrenz zur Beantwortung der Aufgabe, gerade in Hamburg auf, und konnte folglich ſeine theoretiſch-guten Kenntniſſe von der Landwirthſchaft überhaupt, praktiſch auf unſere Bedürfniſſe anwenden, und daraus, in Anſehung der Forderungen der Geſellſchaft, befriedigende Reſultate ziehen. Seine Abhandlung iſt ſyſtematiſch und gründlich abgefaßt, und die Beantwortung der vorliegenden Frage ergiebt ſich mehrentheils gleichſam von ſelbſt daraus.

Nach dem Gutachten des Cenſur-Ausſchuſſes dieſer Verhandlung, iſt die öffentliche Bekanntmachung dieſer nicht unerheblichen Schrift in dem fünften Bande ihrer Schriftenſammlung beſchloſſen. — Ihr Verfaſſer iſt Herr J. F. Lange, königlich-preußiſcher Oekonomie-Commiſſarius und Conducteur.

Unerfüllt aber bleibt bei dieſer ganzen Verhandlung der direkte Wunſch der Geſellſchaft, daß ein Mann ſich der Beantwortung ihrer Preisaufgabe hätte unterziehen mögen, welcher in unſerer Gegend anſäßig und folglich mit dem Oertlichen derſelben genau bekannt, theoretiſche Kenntniſſe von dem Landweſen mit ſeinen praktiſchen Local-Erfahrungen hätte verbinden, die verſchiedenen Erwerbzweige unſerer Landleute aus einander ſetzen und mit Darſtellung der mannigfaltigen Fehler ihrer Wirthſchaftszweige, die herrſchenden Vorurtheile derſelben gründlich widerlegen, und ſo unmittelbar unſern Landleuten in mehrerer Hinſicht hätte nützlich werden können, wie dieſes

 von

von praktiſchen Landwirthen in mehrern deutſchen Gegenden geſchehen iſt.

Von einem ſachkundigen Mitgliede des Cenſur-Ausſchuſſes wird in dieſer Rückſicht unter andern richtig bemerkt: daß die Lage der Landgegenden um Hamburg, Altona, Wandsbeck u. ſ. w., die Fruchtlieferungen für die vielen Pferde dahin, die Ausſicht für eine fleißige Wirthin, die Früchte ihres Kohlhofes, ihres Gemüſegartens, ihres Federviehhofes in den beiden Städten zu Gelde machen, und ſo manche Kleinigkeiten ihrer Wirthſchaft vortheilhaft benutzen zu können, ſchon vorausſetze, daß der hieſige kleine Bauer ſich bei mehrerm Fleiß eben ſo gut ernähren könne, wie ein auswärtiger Landmann, welcher viel mehr Land zu beſorgen hat. — Ein Landmann, der auf der Geeſt 48 Scheffel Einſaat, oder in der Marſch 40 Morgen Land zu bauen hat, muß ſich, ſeine Frau und vier oder mehr Kinder, (wovon die älteſten den jüngern ſchon zu Hülfe kommen können,) mit einem Knecht, zwei Burſchen, einem Mädchen, — fünf Pferden, ſechs Kühen, drei bis vier Schweinen, Federvieh u. dgl., und in der Marſch, je nachdem der Boden iſt, mit einem bis zwei Pferden und acht bis zehn Kühen mehr, vollkommen ernähren, und dabei auch die Pacht oder die Zinſen von dem Werth des Landes bequem erübrigen können.

Noch bemerkt eben dieſer Votant, daß unſern Landleuten das übliche Thorfahren, *) wodurch die Pferde verderbt werden,

*) Zur Erläuterung dieſer misbräuchlichen Gewohnheit unſerer Landleute, iſt für Auswärtige zu bemerken: daß in der ſchönen Jahrszeit vor den Hauptthoren Hamburgs, täglich eine große Anzahl ſo genannter Stuhlwagen ein geſellſchaftliches Fuhrwerk,

werden, der Knecht zum Faullenzen gewöhnt und die ganze Wirthſchaft oft ſehr zerrüttet wird, abzurathen ſei.

Unſrer Gegend eröffnet ſich jetzt, zur Verbeßrung und Vervollkommnung der Landwirthſchaft und der Agricultur, eine der ſchönſten Ausſichten, durch die neuen landökonomiſchen, ganz nach dem engliſchen Modell eingerichteten Anlagen, unſers ſchätzbaren Mitgliedes, des Herrn Etatsrath Voght zu Flottbek. Wir kannten um Hamburg her bis jetzt keine Landwirthſchaft, welche nach einem ſo großen und viel umfaſſenden Plan angelegt iſt, wie dieſe; keine, welche, von allen Seiten durch die ausgebreiteten theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe und durch alle Hülfsmittel des Gutsbeſitzers ſo begünſtigt, den großen Gegenſtand der Landesverbeſſerung zu ihrem feſten und erreichbaren Zweck hat; keine, welche ſeit den wenigen Jahren ihrer Entſtehung, ſchon jetzt ſo viele weſentliche Vorzüge in ſich vereint und unſern Gegenden, im ausgebreitetſten Umfang, durch Beiſpiel und Lehre ihres Stifters, für die Zukunft einen ſo wichtigen Nutzen verheißt.

werk, auf welchem acht Perſonen ſitzen können, in Bereitſchaft ſtehen, um Spatziergänger aus der Stadt aufzunehmen und ſie, für einen mäßigen Fuhrlohn, nach den verſchiedenen ein bis zwei oder mehrere Meilen entlegenen Beluſtigungsorten zu führen. Dieſe Speculation unſerer Landleute, die dazu ihren Wagen, Pferde und Knechte beſtimmen, wird hier das Thorfahren genannt, und iſt, ſo ſehr auch das Vergnügen des ſogenanten ſtädtiſchen Mittelſtandes, der dieſe Gelegenheit beſonders benutzt, dadurch befördert wird, aus mehrern Gründen ſehr oft für den kleinen Landmann, der ſich dazu, bei dem anlockenden Reiz eines ſcheinbaren Gewinns, hergiebt, verderblich.

II.

Abhandlung von einer nach Verhältniſſen eingerichteten Landwirthſchaft eines Landbauers nebſt Familie und Geſinde.

vom Herrn Oeconomie-Commiſſarius

J. F. Lange.

Zur gründlichen Beantwortung der von der Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe publicirten Preisaufgabe iſt nothwendig, daß die Principia der landwirthſchaftlichen Dinge vorangehen. Durch dieſe werden die Verhältniſſe bekannt, wie ſie unter einander ſtehen. Vorzüglich aber ſind die Beſtandtheile der Erdmaſſe, die Kenntniß der verſchiedenen Bodengattungen, ihre Eigenſchaften und mehreres aus einander zu ſetzen, ehe von der Bebauung des Landes ſelbſt etwas geſagt werden kann. Die Kenntniß der verſchiedenen Bodengattungen iſt, als Fundament, auf welchem das ganze Gebäude der Landwirthſchaft aufgeführt wird, anzuſehen.

Von der Erdmaſſe.

§. 1.

Die Naturforſcher ſagen: Die Maſſe der Erde beſtehe aus Lehm und Sand, auch werden beide Materien vermiſcht an allen Oertern angetroffen. Der Unterſchied von dieſer Maſſe kann nur, wenn entweder der Lehm oder Sand auf einer Stelle in größerer oder minderer Menge erſcheinet, von unſern Sinnen wahrgenommen werden.

Ohne

Ohne Irrthum läßt die Erdmaſſe ſich nur in fünf verſchiedene Bodengattungen abſchätzen, davon zwei, als der ſchwere Lehm- oder Kleiboden und der Sandboden, die Extremen ſind, von den drei andern aber wird Einer mehr Lehm als Sand, Einer von beiden Theilen gleich viel, und Einer mehr Sand als Lehm haben.

Zu dieſen beiden Beſtandtheilen iſt noch die ſo genannte Dammerde, welche von den abgeſtorbenen Pflanzen, die auf der vermiſchten Erdmaſſe des Lehms und Sandes wachſen, und von dem Abfall der Thiere erzeuget wird, zu zählen. Nachfolgende Tabelle giebt das Verhältniß von dieſen drei Materien des Lehms, Sandes und der Dammerde der fünf Bodengattungen an, wenn keine davon noch nicht unter den Pflug gekommen iſt, als:

Bodengattung.	Lehm,	Sand,	Dammerde.
	Zoll.	Zoll.	Zoll.
No. 1)	— 5	— 1	— 8/4
ſ 2)	— 4	— 2	— 6/4
ſ 3)	— 3	— 3	— 4/4
ſ 4)	— 2	— 4	— 2/4
ſ 5)	— 1	— 5	— 1/4.

Unter dieſer Erdſchichte pflegt noch 1 bis 2 Fuß tief eine Schichte allein von Lehm und Sand zu folgen, und wenn auch ein felſigter Boden folgt: ſo iſt nach der Tabelle die angegebene Tiefe ſchon hinreichend, daß vermittelſt des abwechſelnden tiefen und flachen Pflügens jeder Saat eine friſche Erde, die zuvor nicht getragen hat, gegeben werden kann.

Von der Lage der fünf Bodengattungen.

§. 2.

Von der Lage der fünf Bodengattungen iſt zu merken, daß die von No. 1. an den großen ſchiffbaren Flüſſen und was der Ueber-

Ueberſchwemmung wegen längſt dem Fluß durch einen Deich verfaſſet wird, lieget. In Anſehung der andern Bodengattungen iſt dieſe niedrig, eben, naß, grasreich, fruchtbar und zur Viehzucht vortheilhaft; als Acker aber ſchwer zu bearbeiten. In hieſiger Gegend iſt ſie unter den Namen Marſchland bekannt.

Die Lagen der übrigen vier Bodengattungen ſind gegen die angezeigte verſchieden, ſelten wird eine davon in einem großen Raum angetroffen, und es ſind beſtändig zwei bis drei abwechſelnd beiſammen; eine aber prädominiret in Anſehung der Mehrheit an Quadrat-Ruthen.

Die Lage von allen vier iſt auf der Höhe, mehrentheils uneben, ihre Fruchtbarkeit muß durch Dünger unterſtützt werden, und ſie leiden Mangel an Wieſewachs, auſſer die Bodengattung No. 3, welche an den kleinen unſchiffbaren Flüſſen liegt, an vielen Oertern aus Elsbrüchen beſtehet und auch ſtark mit Ellern bewachſen iſt. Werden aber die Bodengattungen No. 2 und 3 beiſammen gefunden, ſo ſind ſie gegen die andern vorzüglich: auſſer wenn No. 2 in einem großen Raum ſich finden ſollte, alsdann iſt dieſe, als Acker betrachtet, allen Gewächſen zuträglich, und keine Bodengattung führet dieſe Eigenſchaft mit ſich. Aus der Combination der Bodengattungen von No. 2, 3, 4; von 3, 4, 5; von 4, 5; ſind die erſtern unter den guten, die andern unter den mittlern, und die letztern unter den ſchlechtern zu zählen. Die Bodengattungen No. 1, 2, 3, ſind unter die grasreichen, die von No. 4, 5, aber unter die leichten Holzboden zu zählen. Für den Ackerbau ſind die vier Bodengattungen No. 2, 3, 4, 5, aber nicht für die Viehzucht anwendbar, und in hieſiger Gegend wird ihnen der Name Geeſtland beigeleget.

Von

Von den Eigenſchaften der fünf Bodengattungen und deren Befriedigung.

§. 3.

Da die fünf Bodengattungen verſchiedene Lagen haben, als hohe, niedrige, ebene, unebene, naſſe und trockene; ſo iſt leicht einzuſehen, daß der Umfang der Ländereien nicht auf eine gleiche Art zu befriedigen iſt. Der Umfang von der Bodengattung No. 1, muß, nachdem er mehr oder weniger Waſſer bei ſich hat, durch Graben, welche 5 bis 8 Fuß breit und 4 bis 5 tief gemacht ſind, umzogen werden; die ausgegrabene Erde aber wird auf der Oberfläche verbreitet. Durch dieſes Benehmen wird der Boden vom überflüßigen Waſſer entlediget, und kann leichter mit wenigem Zugvieh bearbeitet werden.

Die Befriedigung des Umfanges von den Bodengattungen No. 2, 3, iſt auch, aber nicht mit ſo breiten Graben, zu umziehen, davon die ausgegrabene Erde zur Verwallung dienet, welche mit Weißdorn oder andern Staudengewächſen zu bepflanzen iſt. Der Umfang aber der Bodengattung No. 4, 5, iſt mit Hecken, dazwiſchen hochſtämmige Bäume geſetzt werden, als Weiden, Birken ꝛc. zu befriedigen.

Die innere Befriedigung und Eintheilung der Ländereien hängt vorzüglich von den Producten ab, welche der Landbauer zu bauen gedenket. Die innere Befriedigung in den Marſchländern iſt von der obigen Angabe nicht verſchieden, nur weicht ſie in Anſehung der Größe ab; hingegen auf der Geeſt würken mehrere Urſachen, die da nöthigen, auf welche Art der Landbauer verfahren ſoll. Darunter iſt zu rechnen, wenn ſeine Ländereien zerſtreut liegen; in dieſem Fall iſt er gezwungen, ein jedes Stück Land von einer etwas beträchtlichen Größe als

Umfang zu befriedigen, welches unten näher entwickelt werden wird. Dieſe Theile pflegt man alsdann Felder, Kämpe, Koppeln oder Schläge zu nennen.

Wird die innere Ackergröße von 40 Morgen a 360 Quadrat-Ruthen rheinl. beiſpielsweiſe angenommen; ſo wird dieſe Größe in 10 gleiche Theile getheilet, welches in den Marſchländern, wo der Landbauer nicht eingeſchränkt iſt, und mehrentheils in der Nähe oder wohl gar mitten in ſeinem Eigenthum zu wohnen pflegt, geſchehen kann; und hängt ferner ab: 1) von dem Verhältniß des Viehſtandes und von deſſen Dünger gegen eine Ackergröße; 2) von dem Futterbedarf des Viehes; 3) von der Umwechslung der Saat; 4) von dem jährlichen gleichen Ertrage, und 5) von der Zubereitung des Ackers.

Von dem Verhältniß des Viehſtandes und deſſen Dünger, zu einer Ackergröße.

§. 4.

Wenn ein Verhältniß von dem Viehſtande gegen eine Ackergröße beſtimmt werden ſoll; ſo hängt dieſes vorzüglich von der Umwechslung der Saaten ab, wie oft dieſe geſchehen ſoll, ehe der Acker wieder gedünget wird. Soll der Acker fünf nach einander folgende Erndten tragen, und hiernächſt fünf Jahre nach dem Sprachgebrauch der Acker ruhen, ſo folgt, daß der Viehſtand nicht groß ſein darf. Soll aber der Acker nach jede drei Saaten und nach zweijähriger Kleetragt gedünget werden, ſo muß der Viehſtand größer ſein.

Da nun die Größe des Viehſtandes von der Führung einer Landwirthſchaft abhängt und dieſe ſehr verſchieden iſt; ſo muß dieſe vorher beſtimmt werden, wenn von dem Viehſtande etwas richtiges geſagt werden kann. Wird angenommen, daß

von

von einer Ackergröße $\frac{2}{3}$ jährlich unter dem Pfluge oder Getreide trägt, $\frac{1}{3}$ aber zur Fütterung des Viehes beſtimmt iſt, wie auch nur drei Erndten vor einem Dünger geſchehen und der Acker ohne zu pflügen, 2 Jahre lieget, hernächſt aber aufs neue gedüngt werden ſoll; ſo iſt zuvor die Fuderzahl Miſt zu beſtimmen, wie viel 360 Quadrat-Ruthen oder ein Morgen für jede Bodengattung erfordert. Da aber die Bodengattungen und auch die Größe der Fuder verſchieden ſind, und erſtere nicht gleichviel Fuder Miſt erfordern, ſo iſt das Mangelnde durch den Miſt zu erſetzen. Die Fuder aber ſind von der Größe wozu 4 Pferde um ihn fortzuſchaffen nöthig ſind, anzunehmen.

Aus Erfahrung weiß man, daß, wenn nach obiger Vorausſetzung, der Acker dreimal geſäet und 2 Jahre ohne zu pflügen liegt, für 12 Morgen à 360 Quadrat-Ruthen

zu der Bodengattung No. 1) — 8
" " " 2) — 7
" " " 3) — 6
" " " 4) — 5
" " " 5) — 4 Stück

groß Vieh erforderlich ſind. Man weiß ferner, daß von einem großen Stück Vieh jährlich 8 vierſpännige Fuder Miſt erhalten werden. Es iſt aber auch noch die Eigenſchaft des Düngers zu bemerken, denn er ſoll a) den Acker theilen oder mürbe, und b) auch fruchtbar machen. Einem jeden ſind dieſe Eigenſchaften bekannt, mithin wird es nicht ſchwer fallen, wenn man ſich hinlängliche Kenntniſſe der Bodengattungen erworben hat, die Anwendung des Düngers zu nützen. Allein die Oekonomen ſind nicht einig, ob der Dünger gleich unterzupflügen iſt, oder, ob er auf dem Acker ausgebreitet liegen ſoll, ehe er untergepflüget

werde. Dieſer Widerſpruch iſt leicht zu heben, wenn man nur die zwei extreme Bodengattungen von No. 1. als den ſchweren Kleiboden und No. 5. als den leichten Sandboden mit einander zuſammen ſtellet. Der erſtere ſcheinet unerſchöpflich in der Fruchtbarkeit zu ſein, er iſt aber äuſſerſt bindend, feſte und ſchwer zu theilen. Der friſche Stallmiſt, beſonders von Pferden hat die Eigenſchaft, daß er durch ſeine mit ſich führende Hitze dem Acker theilt und mürbe macht; ſo folgt, daß der Miſt, wenn er ausgebreitet iſt, gleich untergepflüget werde, und er dem Acker ſeine Hitze mittheilen kann. Der Sandboden hingegen iſt äuſſerſt locker und mürbe, und er ſollte viel eher bindend gemacht werden; ihm fehlt aber die Fruchtbarkeit. Sollen dieſe Mängel des Sandbodens durch den Dünger erſezt werden, ſo folgt, daß bei dieſer Bodengattung eine entgegengeſetzte Behandlung als oben geſchehen iſt, vorgenommen werde; daher der Dünger auf den Sandboden ausgebreitet liegen muß, und zwar ſo lange bis er mehrentheils zur Erde geworden iſt. Viele Landleute glauben, daß die Luft die Kräfte des Düngers raube. Nach dieſer Meinung wird der Luft mehr Kraft zugeeignet, als ſie würklich beſitzet. Zu läugnen iſt zwar nicht, daß die Luft die wäßrige Theile des Düngers an ſich ziehet, in dieſem ſind aber keine eſſentielle Theile vorhanden, welches den Chemikern bekannt iſt. In den mehrentheils zur Erde gewordenen Dünger ſind die fixe Theile, welche die Luft nicht an ſich ziehet, vielmehr Thau und mehrere Lufttheile an ſich nehmen, in welchen eigentlich die Fruchtbarkeit beruhet, vorhanden. Wird dem, mehrentheils zur Erde gewordenen Dünger noch mehrere gute Erde beigemiſchet, um ſo größere Vortheile ſind von dem Sandboden zu erwarten. Die andern Bodengattungen führen von den erwähnten Eigenſchaften mehr oder weniger mit ſich, daher

her der Dünger auf dem guten Lehmboden No. 2 kürzer, als auf den mittlern No. 3, und ſpäter oder am längſten auf den ſchlechtern No. 4 liegen muß. Da die Bodengattungen unter ſich in einer arrithmetiſchen Progreſſion fortſchreiten, ſo iſt dieſe auch in Anſehung der Fuderzahl des Düngers in acht zu nehmen. Es ſind daher, an vierſpännigen Fudern für 1 Morgen oder 360 Quadrat-Ruthen der Bodengattung No. 1) — 24

⸗	⸗	2) —	20
⸗	⸗	3) —	16
⸗	⸗	4) —	12
⸗	⸗	5) —	8

Fuder Dünger nöthig.

Der Landbauer hält verſchiedene Arten Vieh. Um nun beſtimmen zu können, wie ſich dieſe verſchiedenen Vieharten untereinander verhalten, ſind die verſchiedenen Vieharten unter Eine zu reduziren, welches geſchiehet, wenn der Fraß des Viehes in Betracht gezogen wird. Nach der genaueſten Beobachtung und nach den Cammer-Principiis wird folgendes Verhältniß angenommen, daß

Schaafe, Schweine, Küh, Ochſe oder Pferd

10 St. = 5 St. = 1, ſei. Nach dieſem Verhältniß iſt es leicht, die verſchiedenen Vieharten auf Eine zu reduziren. Alsdann iſt es auch leicht den Ertrag von einem Viehſtande zu finden, weil der Fraß des Viehes von dem Ertrage nicht verſchieden ſein kann. Wird angenommen, daß eine Kuh, jährlich 16 Rthlr für Butter und Käſe, wie auch 8 Fuder Miſt a ½ Rthlr giebt, zuſammen 20 Rthlr; ſo kann dieſer Ertrag auch von den Schaafen und Schweinen erhalten werden.

Anmerkung. Wenn die Localität von der Beſchaffenheit iſt, daß die Lage einer großen Stadt nahe

und alſo die Milch friſch abzuſetzen iſt; ſo kann eine Kuh viel mehr und beinahe das Doppelte einbringen; hier aber muß, die Lage ſei welche ſie wolle, auf das Allgemeine Rückſicht genommen werden.

Soll die angenommene Ackergröße von 40 Morgen a 360 Quadrat-Ruthen rheinl. die Bodengattungen und der Reihe nach, jede 4 Morgen im 1ſten Jahre und zwar im Frühjahr, und im 5ten Jahre im Herbſt gedünget werden, ſo

ſind dazu für No. 1) — 24
2) — 20
3) — 16
4) — 12
5) — 8 Stück groß

Vieh nöthig. Dieſer Viehſtand iſt alsdann in Zugvieh und Nutzvieh zu vertheilen und nach der Reduction in Kühe, Schaafe oder Schweine zu verwandeln.

Von dem Futterbedarf des Viehes.

§. 5.

Die Futterung des Viehſtandes iſt ein ſehr wichtiger Gegenſtand des Landbauers. Gemeinlich wird das Vieh im Winter 6 Monate durch im Stall, und in den andern Jahrszeiten auf der Weide genähret. Dieſe Gewohnheit iſt bei den Landleuten, ſo wohl in hieſiger Gegend, als im Auslande, als wenn keine andere Fütterungsart möglich wäre, beibehalten worden. Vielerlei Umſtände haben Gelegenheit gegeben, daß die Stallfütterung mit dem größten Vortheil genützet worden iſt. Betrachte man, daß zu dem Weidegang des Viehes eben ſo viel Land erfordert wird, als der Landbauer unter dem

Pfluge

Pfluge nimmt, wie die Hollſteiniſche und Mecklenburgiſche Koppelwirthſchaft der adlichen Gutsbeſitzer beweiſet.

Wenn man aber die Hälfte der Koppeln mit Futterkräuter anbauet und der Viehſtand damit im Stall oder auf einem eingeſchloßnen Raum nahe bei den Ställen gefüttert wird, ſo würde der Landbauer ſeinen Dünger, welchen das Vieh auf der Hütung fallen läßt, conſerviren, ſeinen Wieſewachs vermehren und ſolchen zum Theil verkaufen; dazu kömmt noch, daß er durch den conſervirten Dünger, anſtatt einmal, ſein Land zweimal der Reihe nach, als im Früh- und Nachjahr düngen kann; ohne die Vortheile, die er von dem Nutzvieh zu erwarten hätte. Durch die Hütung aber gehen alle dieſe Vortheile verlohren.

Der Futterbau und die Stallfütterung ſind die weſentlichſt vorzüglichen Vortheile des Landbauers. Aus Erfahrung weiß man, daß die Vortheile der Landwirthſchaft in der Viehnutzung beſtehet; ja ſelbſt die Landwirthe, welche gegen die Stallfütterung eingenommen ſind und nicht verſtehen den Futterbedarf des Viehes zu bauen, dafür aber lieber Heu und Stroh kaufen, ſind von der Viehnutzung überzeugt.

Es wird alſo zu beſtimmen ſein, wie viel ein Stück groß Vieh an Stroh und Kleeheu das Jahr durch bedürfe, wenn der Landbauer ſein Vieh bei eingeführter Stallfütterung zu nähren, gedenket. Nach den Cammer-Principiis wird monatlich für ein Pferd, wenn es beſtändig oder das Jahr durch im Stall gefüttert wird, 2 Ctr Heu und 2 Mandeln Stroh zur Futterung angeſchlagen. Allein ein Pferd kann bei ſchwerer Arbeit bei dieſem Futter nicht beſtehen, oder viele Milch von einer Kuh zu erwarten ſein; wenn man aber bei der Stallfütterung für ein Stück Vieh 30—36 Ctr Klee und anſtatt 24 Man-

deln, 24 Stiege Stroh rechnet, ſo wird ein jeder leicht einſehen, daß jede Viehart dabei beſtehen kann.

Von der Beſtellung des Ackers mit abwechſelnden Saaten.

§. 6.

Da der Ackerbau einen vorzüglichen Gegenſtand in einer Provinz ausmacht; ſo iſt das Verhältniß und die Abwechslung der Getreidearten und deren Ertrag zu bemerken.

Unter Winterkorn wird Waitzen, Gerſte, Roggen ꝛc.

Unter Sommerkorn wird Waitzen, Spelt, Gerſte, Roggen, Erbſen, Bohnen, Haafer, Buchwaitzen, Erdtoffeln, Flachs, Hanf, Kraut, (Kohl), Rüben und mehrere Arten gerechnet. Unter dieſen Geſäemen kann nur allein Roggen auf allen Bodengattungen; der Waitzen nur auf No. 1, 2, 3; Gerſten auf No. 1, 2, 3, 4; Haafer auf No. 2, 3, 4, gebauet werden.

Auf einem Morgen oder Schfl von 360 Quadrat-Ruthen rheinl. wird geſäet; als

	Winterkorn,	Sommerk.	Haafer,	Klee
	Hbten	Hbten	Hbten	℔
auf die Bogengattung No. 1)	6 —	7 —	= —	24
2)	5 —	6 —	7 —	21
3)	4 —	5 —	6 —	18
4)	3 —	4 —	5 —	15
5)	2 —	3 —	= —	12

Von einem Morgen nach obigem Maaß kann geerndtet werden; an

	Winterk.	Sommerk.	Haafer,	Kleeheu,	Kleeſaat
auf die	Hbt.	Hbt.	Hbt.	Ctr	℔
Bodengattung No. 1)	60 —	84 —	= —	100 —	480
2)	40 —	60 —	84 —	80 —	378
3)	24 —	40 —	60 —	60 —	288
4)	12 —	24 —	40 —	40 —	210
5)	4 —	12 —	= —	20 —	144

Dieſer

Dieſer Ertrag iſt nach dem gewöhnlichen gerechnet, obgleich bei einer Beſtellung, die mehr mit der Zubereitung des Gärtners übereinkömmt, ein weit größerer Gewinn erfolgen kann; hier aber iſt vorzüglich beabſichtet, daß durch Futterbau und Stallfütterung für den Landbauer ein beträchtlicher Ueberſchuß zuwächſt.

Der Ertrag des Strohes iſt eben ſo verſchieden, wie die Bodengattungen ſind; vorzüglich aber ſind die Bunde des Strohes, wie ſie auf dem Felde, und wie ſie in der Scheune gebunden werden, zu merken. Auf dem Felde

		Stiege		Stiege
giebt die Bodengattung	No. 1)	20	in der Scheune	15
	2)	16	„ „	12
	3)	12	„ „	9
	4)	8	„ „	6
	5)	4	„ „	3

alsdann aber muß jedes Scheunenbund 18 ℔ ſchwer ſein. Nun mag das Gewicht von einem Bundſtroh irgend an einem Ort ſein, wie es wolle, ſo kann das Verhältniß der Stiege auf dem Felde und in der Scheune, leicht gefunden werden.

In Anſehung der Preiſe des Getreides und des Rauchfutters, wenn man nicht auf den veränderlichen Marktpreis Rückſicht nimmt, verhält ſich das Getreide untereinander, wie das Gewicht; als:

1 Scheffel oder 4 Himbten	Waitzen	$2\frac{1}{2}$	Rthlr	— 200 ℔
„ „ „ „	Roggen	2	„	— 160
„ „ „ „	Gerſte	$1\frac{1}{2}$	„	— 120
„ „ „ „	Haafer	1	„	— 80
1 Centner Kleeſaamen .		$18\frac{2}{3}$	„	
„ „ Kleeheu .		$\frac{1}{3}$	„	
„ „ Heu von gewöhnl. Graſe		$\frac{1}{3}$	„	
1 groß Hundert Stroh, das Bund zu 18 ℔ gerechnet .		5	„	

 Nach

Nachdem nun die vorzüglichſten Principia und die Verhältniſſe angegeben ſind, wie die Theile des Ackerbaues unter einander ſtehen; ſo iſt die Abwechslung der Saat in Betracht zu ziehen. In den Marſchländer ſind nicht, wie auf der Geeſt die Bodengattungen vermiſcht anzutreffen; auch wird das Eigenthum ohne die ſchädliche Gemeinheit von dem Landbauer allein genützet. In den Marſchländern iſt Wieſen und Fettweide nahe bei Hamburg und andern großen Städten eine vorzügliche Wirthſchaft, welches unten durch Rechnung gezeiget werden wird, daß nach dem gewöhnlichen Ertrage des Ackerbaues dieſe Wirthſchaft wenig von der leztern abweichet, und aus dem Grunde nicht ſtatt hat, weil die Bodengattung von gleicher Art iſt, daher der Ertrag nicht verſchieden ſein kann. Der Landbauer aber kann auch ohne Heuwindung und Fettweide bei eingeführter Stallfütterung den größten Nutzen ziehen, beſonders wenn er in der Zubereitung des Ackers die Art, wie der Gärtner verfährt, nachahmet.

Nachdem der Umfang einer Ackergröße mit Graben nach §. 3 umzogen iſt, ſo iſt alsdann der innere Raum in 10 gleiche Theile oder Koppeln, die eben ſo wohl mit Graben umzogen ſind, abzutheilen. Da nun jede dieſer 10 Koppeln 4 Morgen hält, ſo wird eine in 10 Jahren mit folgenden Saaten beſtellet, als im 1ſten Jahre mit Kraut, (Kohl), Rüben, Bohnen, Hanf, Cartoffeln und mehrern Gemüſen, entweder alle die Genannten oder einige davon nach dem Gutbefinden des Landbauers beſäet. Im 2ten Jahre mit Waitzen; im 3ten mit Gerſte und wenn dieſe bereits aufgegangen, wird noch der Klee geſäet; das 4te und 5te Jahr wird der Klee genützet und der Acker wird in dem leztern Jahre gedünget, im 6ten Jahre wird Waitzen; im 7ten Gerſte mit Klee, wie zuvor, welcher im 8ten und 9ten Jahre genützet wird, und im 10ten Jahre Roggen geſäet.

Als-

Alsdann geſchiehet im 11ten Jahre die Beſäeung wieder, wie im 1ſten Jahre dieſe geweſen iſt. Die folgende Tabelle giebt die Umwechslung der Saat von dieſen 10 Koppeln an, darinn bedeutet der Buchſtaben a Kohl, Rüben ꝛc. b Waitzen, c Gerſte, d Klee und e Roggen.

Tabelle.

Jahre	1ſte	2te	3te	4te	5te	6te	7te	8te	9te	10te Koppel
1ſtes	gedgt a	b	c	d	d	gedgt b	c	d	d	e
2.	b	c	d	d	gedgt b	c	d	d	e	gedgt a
3.	e	d	d	gedgt b	c	d	d	e	gedgt a	b
4.	d	d	gedgt b	c	d	d	e	gedgt a	b	c
5.	d	gedgt b	c	d	d	e	gedgt a	b	c	d
6.	gedgt b	c	d	d	c	gedgt a	b	c	d	d
7.	e	d	d	e	gedgt a	b	e	d	d	gedgt b
8.	d	d	e	gedgt a	b	c	d	d	gedgt b	c
9.	d	e	gedgt a	b	c	d	d	gedgt b	c	d
10tes	e	gedgt a	b	c	d	d	gedgt b	c	d	d

 Dieſe

Dieſe Art der Düngung und Beſäeung wird in den 10 Jahren und Koppeln in unverrückter Ordnung fortgeſetzet. Sind die Koppeln von gleicher Größe, ſo folgt, daß bei dieſer Bodengattung auch der jährliche Ertrag gleich ſein muß; welches aber auf der Geeſt nicht geſchiehet, weil mehrere Umſtände dabei würken, daß die gleiche Größe der Koppeln erzwecket werden kann.

Von dem jährlichen gleichen Ertrage und der Ausgabe von 10 Koppeln der 40 Morgen a 360 Quadrat-Ruthen Rheinl.

§. 7.

Vorhergehende Tabelle giebt die untereinander abwechſelnden Saaten von den 10 Koppeln an; nun iſt auch der Ertrag nach §. 6 in Betracht zu ziehen, wie viel von den 10 Koppeln in einem Jahre erhalten wird, und wie viel die Unkoſten einer ſolchen Ackergröße nebſt der Unterhaltung der Menſchen und des Viehſtandes betragen. In einem Jahr wird von den 10 Koppeln nachfolgend eingenommen, als:

Ausſaat:			giebt Ertrag:		Rthlr
Waitzen von 8 Morgen a 6 Himbten macht 12 Scheffel,	zum 10ten Korn	120 Scheffel	a 2½ Rthlr	—	300
Roggen ꝛ 4 ꝛ a 5 ꝛ ꝛ 5 ꝛ	ꝛ 8ten ꝛ	40 ꝛ	a 2 ꝛ	—	80
Gerſte ꝛ 8 ꝛ a 6 ꝛ ꝛ 12 ꝛ	ꝛ 12ten ꝛ	144 ꝛ	a 1½ ꝛ	—	216
Gartenfrüchte 4 = der Gerſte				—	108
Klee . 8	a 100 Centner	800 ꝛ	a ⅓ ꝛ	—	266⅔
dito . 8 vom 2ten Jahre	a 60 ꝛ	480 ꝛ	a ⅓ ꝛ	—	160
Kleeſaammen von 200 Quadrat-Ruthen, 2 Centner			a 18⅔ ꝛ	—	37⅓
Von 20 Morgen Stroh, wie es in der Scheune gebunden wird a 15 Stiege, giebt 50 gr. Hunderte			a 5 ꝛ	—	250
24 Stück groß Vieh			a 20 ꝛ	—	480
Auſſerordentliche Einnahme, als Federvieh ꝛc.				—	20
			Summa Rthlr		1918

Die

Die Ausgabe von der Unterhaltung der Menſchen des Viehſtandes, Schiff und Geſchirr, Deich und andre Laſten, bei einer Ackergröße von 40 Morgen a 360 Quadrat-Ruthen würde in folgenden beſtehen; als:

für Saat, 12 Schff. Waitzen a $2\frac{1}{2}$ Rthlr .	30	Rthlr
= = 5 = Roggen a 2 = .	10	=
= = 12 = Gerſte a $1\frac{1}{2}$ = .	18	=
= = 4 = Gartenſämereien = Gerſte	6	=
= = 8 = 2 Ctr Kleeſaamen a $18\frac{2}{3}$ Rthlr	$37\frac{1}{3}$	=
der Viehſtand von 24 Stück groß Vieh verzehren täglich a 10 ℔ Kleeheu, macht $796\frac{4}{11}$ Ctr a $\frac{1}{3}$ Rthlr .	$265\frac{5}{11}$	=
= = täglich a 10 ℔ Stroh, das Bund a 18 ℔ macht $40\frac{5}{9}$ groß Hundert a 5 Rthlr . .	$202\frac{7}{9}$	=
Lohn des Geſindes, 1 Knecht 40 Rthlr; 1 Magd 15 Rthlr; 1 Junge 12 Rthlr;	67	=
ſämmtl. Perſonen, als der Wirth, die Frau und 4 Kinder, 3 Geſinde, zuſammen 9 Perſonen, verzehren p. a. a 30 Rthlr . .	270	=
an Kleidungsſtücke des Wirths, nebſt Familie	120	=
Schiff und Geſchirr, nebſt Reparatur .	120	=
Deichs und andere Laſten . .	120	=
auſſerordentliche Ausgaben . .	100	=
Summa	$1366\frac{13}{19}$	Rthlr

Dieſe Bodengattung kann nicht nach der angegebenen Größe unter 8 Stück Pferden bearbeitet werden, und iſt die innere Abtheilung nicht mit Graben umzogen, ſo wird mehreres zugleich erfordert, wie z. B. in der Altemark in der ſogenannten

Wiſche

Wiſche wird an einem Pfluge 16 bis 18 Stück Pferde geſpannt, weil das Land nicht genugſam mit Graben durchſchnitten iſt.

Da in den Marſchländern, beſonders in hieſiger Gegend die Wirthſchaft allein durch den Graswuchs und der Fettweide betrieben wird; ſo iſt nöthig den Unterſchied kennen zu lernen, in wie ferne dieſe Wirthſchaft von der vorhergehenden, wenn gleiche Bodengattungen und Größe des Landes beibehalten wird, abweichet. Aus der Erfahrung aber weiß man, wenn Grasgründe in gleicher Art betrieben werden, der Ertrag des Graſes abnimmt. Es iſt alſo für dieſe Bewirthſchaftung nützlich, wenn nach gewiſſen Jahren das Land unter dem Pfluge geſetzt wird. Dadurch gewinnen die Graswurzeln neue Kräfte. Auf einmal kann nun nicht die ganze Größe aufgeriſſen werden; iſt dieſe eben ſowohl in 10 gleiche Theile eingetheilet, ſo ſind davon 3 Theile der Reihe nach jährlich unter dem Pfluge zu nehmen, mithin ſind 7 Theile zum Nutzen des Graſes und der Fettweide, anzuwenden. Aus Erfahrung weiß man, daß der natürliche Graswuchs erſt im 3ten Jahre ſeine Vollkommenheit erreichet. In dieſer Rückſicht iſt bei dieſer Wirthſchaft, wenn eine Koppel 3 Jahre unter dem Pfluge geweſen, unter die 3te Saat der Gerſte, rother Klee zu ſäen; ſo erſetzet der Klee den Mangel, der in den erſten Jahren bei dem Graſe entſtehet, und wenn dieſer im dritten Jahre vergehet, ſo tritt das Gras und zwar im beſten Flor an deſſen Stelle. Zu der Zubereitung der 3 Koppeln wird nicht eigenes Zugvieh zu halten, angerathen, weil man in jeder Provinz den Acker gepflügt erhalten kann. Wird angenommen, daß das gute Land nur einmal gemähet und anſtatt die Nachmatt zu mähen, dieſe zur Fettweide gebraucht wird; ſo würde der Ertrag in

nach-

nachfolgenden beſtehen, wenn auf die Graſung als Fettweide 4 Monat gerechnet wird, als:

	Ausſaat	giebt Ertrag:	Scheffel		Rthlr
Waitzen,	auf 4 Mg. a 6 Hbt. macht 6 Schff.	zum 10ten Korn, macht	60	a $2\frac{1}{2}$ Rthlr	— 150
Gerſten	ꞏ 4 ꞏ a 6 ꞏ ꞏ 6 ꞏ	ꞏ 12ten ꞏ ꞏ	72	a $1\frac{1}{2}$ ꞏ	— 108
Sommerfrüchte	4 ꞏ gleich der Gerſte	. . . .			— 108
die Vormatt	von 28 Mg. a 60 Ctr macht 1680 Ctr	. .		a $\frac{1}{3}$ ꞏ	— 560
die Fettweide	von 28 Mg. können 50 Stück Ochſen fett gemacht werden			a 6 ꞏ	— 300
die Nutzung	von 10 Stück groß Vieh	. . .		a 20 ꞏ	— 200
auſſerordentlich	. . . . . .				— 20
				Summa Rthlr	1446

Obgleich

Obgleich die Einnahme oder Ertrag ſo groß nicht iſt, wie bei der vorhergehenden, ſo iſt auch dagegen nicht die Ausgabe ſo beträchtlich, welche bei dem Ackerbau nicht zu umgehen iſt.

Die Ausgabe bei Wirthſchaft beſtehet in folgenden, als:

für Saat 6 Schff. Weitzen, a $2\frac{1}{2}$ Rthlr .	15	Rthlr
„ „ 6 „ Gerſten, a $1\frac{1}{2}$ Rthlr .	9	„
„ „ der Gartenfrüchte gleich der Gerſte .	9	„
„ „ 96 ℔. p. Centner $18\frac{2}{3}$ Rthlr .	$17\frac{1}{11}$	„
der Viehſtand, 10 Stück groß Vieh, tägl. a 10 ℔ Kleeheu, macht $33\frac{9}{11}$ Ctr, a $\frac{1}{3}$ Rthlr	$110\frac{20}{33}$	„
„ „ tägl. a 10 ℔ Stroh, macht $16\frac{12}{97}$ groß Hundert, a 5 Rthlr .	$80\frac{16}{97}$	„
Pfluglohn, für 8 Mg. a $1\frac{1}{2}$ Rthlr . .	12	„
Verzehrungskoſten, des Wirths, der Frau, 4 Kinder und 2 Dienſtboten 8 Perſonen a 30 Rthlr . .	240	„
für Kleidungsſtücke des Wirths und ſeine Familie	100	„
Schiff und Geſchirr, nebſt Reparatur .	80	„
Deichs- und andere Laſten . .	120	„
auſſerordentl. Ausgaben . .	80	„
Summa	$872\frac{1}{3}$	Rthlr

Der Unterſchied von beiden Wirthſchaften iſt unbedeutend, beſonders, wenn keine groſe Dürre das natürliche Gras trift; da die Bodengattungen von gleicher Qualität angenommen worden iſt. Der Kleebau aber hat darin etwas vorzügliches, weil die Dürre nicht ſo ſehr darauf wirken kann, und er ſeine Nahrung mehr in der Tiefe ſucht. Hierin liegt aber zugleich mit der Grund, warum der Klee bei dem flachen Pflügen nicht geräth, welches für den Landbauer zum Unterricht dienet.

dienet. Viele Oekonomen haben bemerkt, daß der Klee eine Kraft beſitzet, Tau und mehrere Theile von der Luft an zu ziehen, den Boden mürbe erhält, welches ſowohl für die zu bauenden Früchte, wie auch dem folgenden Graswuchs vortheilhaft iſt. Die Landleute in den Marſchländern welche vorher den Grasbau betrieben haben und davon abgegangen und nach der gewöhnlichen Methode den Ackerbau angefangen, ſind zeitig davon wieder zurückgenommen und haben erſteren den Vorzug gegeben.

Soll aber der Unterſchied zwiſchen den Marſch- und Geeſtlande ſichtlich werden, ſo ſind ſo wohl die Größe als auch mehrere Umſtände, auſſer der Qualität des Landes gleich anzunehmen. Soll auch auf der Geeſt jährlich der Ertrag gleich bleiben, ſo iſt das Verfahren in Anſehung der Saat verſchieden, weil an keinem Ort die Größe der Koppeln gleich iſt, und mehr als eine Bodengattung, ſo gar in einem kleinen Umfange angetroffen wird. Bereits iſt §. 2 von der Combination der Bodengattungen geredet worden, und hier ſoll von der, als No. 2, 3, 4, auch von der Größe von 40 Morgen a 360 Quadrat-Ruthen die Methode gezeigt werden, wie der Ertrag gleich erhalten wird, wenn die Koppeln auch von ungleicher Größe ſind und kein Wieſewachs dabei ſein ſollte.

Sind viele zerſtreute Koppeln vorhanden, ſo muß die Bodengattung und Größe von jeder Koppel bekannt ſein, wenn der möglichſt größte Ertrag gleichförmig erhalten werden ſoll. Es iſt demnach jede Koppel in 5 gleiche Theile zu theilen; ohne dieſe Theile mit Graben oder Hecken von einander abzuſondern, weil eine Koppel ſelten mehr, als 2—6 Morgen oder Schff. groß zu ſein pflegt. Alsdann ſind die innern 5 Theile von einer Koppel in folgender Art mit der Saat abzuwechſeln, und

eine

eine Koppel iſt, als wenn ſie die ganze Wirthſchaft ausmachte, anzuſehen; in eben der Art aber ſind alle übrige Koppeln zu behandeln.

Die innern 5 Theile von einer Koppel, ſind in den erſten 5 Jahren in folgender Art zu beſtellen und zu beſäen, als:

im 1ſten Jahre, wird 1 Theil gedüngt und mit Kartoffeln, Kohl, Rüben ꝛc.
- 2ten - mit Roggen;
- 3ten - - Gerſten oder Haaſer, und nach der Saat mit Klee beſäet;
- 4ten - wird der Klee gemähet;
- 5ten - wird der Klee nur einmal gemähet, damit der Landbauer Zeit gewinnet, dieſen Theil mit Miſt zu befahren und zur Winterſaat zu pflügen. Dieſes wäre die Abwechslung der Saat von einem Theil des innern Raums einer Koppel in den erſten 5 Jahren.
- 6ten - wird dieſer gedüngte Theil, wenn die Bodengattung aus No. 2, 3, beſtehet, mit Waitzen beſäet;
- 7ten - mit Gerſten, und nach der Saat mit Klee, welcher
- 8. u. 9. - zweimal gemähet, im Herbſt aber des 9ten Jahres mit Roggen beſtellet wird, welcher dann
- 10ten - geerndtet wird.

So wie nun der Eine von 5 Theilen einer Koppel in 10 Jahren beſtellet worden; ſo werden alle 5 Theile dieſer Koppel und auch in eben der Art alle übrige Koppeln, davon ſo viele ſein mögen als der Landbauer haben mag, behandelt. Hieraus folget, daß, da alle einzelne Theile von allen Koppeln gleichförmig behandelt werden, dieſe Theile der ganzen Größe nemlich von 40 Morgen a 360 Quadrat-Ruthen oder Scheffel gleich ſind; ferner, da alle Koppeln gleichförmig beſtellet werden, nichts anders, als ein gleichförmiger Ertrag erfolgen muß. Es iſt auch gleichgültig, ob der Landbauer Wieſen beſitzet oder nicht, weil dieſer Mangel durch den Kleebau reichlich erſetzet wird. Dieſe 5 Theile einer Koppel und die 5 Theile aller übrigen Koppeln, werden den Landbauer folgenden Ertrag zu ſichern, als:

		macht Ausſaat:	giebt Ertrag:			
Roggen	8 Schff.	a 4 Hbt. 8 Schff.,	das 6te Korn macht 48 Schff.	a 2 Rthlr	—	96 Rthlr
Haafer	4 „	a 6 „ 6 „	„ 10te „ „ 60 „	a 1 „	—	60 „
Klee	4 „	a 18 ℔ 72 ℔	. . . 240 Ctr	a $\frac{1}{3}$ „	—	80 „
„	4 „	der einmal gemähet wird	. 120 „	a „ „	—	40 „
Sommergew.	4 „	gleich den Haafer	. . .	„	—	60 „
Waitzen	4 „	a 5 Hbt. 5 Schff.,	das 6te Korn macht 30 Schff.	a $2\frac{1}{2}$ „	—	75 „
Gerſten	4 „	a 5 „ 5 „	„ 8te „ „ 40 „	a $1\frac{1}{2}$ „	—	60 „
Klee	4 „	a 18 ℔ 72 ℔	. . 240 Ctr	a $\frac{1}{3}$ „	—	80 „
„	4 „	zweimal gemähet	. . 240 „	a $\frac{1}{3}$ „	—	80 „

von 20 Morgen Stroh, wie es in der Scheune gebunden wird a 9 Stiege,
giebt 30 groß Hunderte a 5 Rthlr . . . . a 5 „ — 150 „
der Viehſtand beſteht aus 16 St. gr. Vieh, incl. 4 Stück Pferden a 20 „ — 320 „
auſſerordentliche Einnahme . . . . . — 20 „

Summa 1121 Rthlr

Die

Die Ausgabe von dieſer Wirthſchaft auf der Geeſt, beſtehe in folgendem, als:

für Roggenſaat 8 Schff. a 2 Rthlr . .	16	Rthlr
= Waitzen 4 = a $2\frac{1}{2}$ = . .	10	=
= Gerſten 4 = a $1\frac{1}{2}$ = . .	6	=
= Haafer 4 = a 1 = . .	4	=
= Klee 8 = a 18 ℔ 144 ℔ a $\frac{1}{6}$ Rthlr	24	=
= die Saat der Sommerfrüchte zu 4 Scheffel, gleich Gerſten . . .	6	=
= 16 Stück gr. Vieh, welche täglich p. Stück 10 ℔ Kleeheu verzehren, macht 530 Centner a $\frac{1}{3}$ Rthlr	$176\frac{2}{3}$	=
= 16 Stück gr. Vieh 10 ℔ Stroh macht $29\frac{4}{9}$ gr. Hundert a 5 Rthlr . .	$147\frac{2}{9}$	=
= Lohn des Knecht 30 Rthlr, der Magd 12 Rthlr	42	=
= Verzehrungskoſten des Wirths, der Frau, 4 Kinder und Geſinde, 8 Perſonen a 25 Rthlr	200	=
= Kleidungsſtücke des Wirths und ſeiner Familie	60	=
= Schiff, Geſchirr und Reparatur .	60	=
= Contribution und andere Laſten . .	100	=
auſſerordentliche Ausgaben . .	60	=

Summa $911\frac{8}{9}$ Rthlr

Der Ertrag von den Bodengattungen No. 2, 3, 4 weicht ſehr von dem vorigen ab, und richtet ſich nach dem Ueberfluß der wachſenden Früchte, welche eine Bodengattung vor einer andern hat. In der letzten Rechnung ſind die Ausgaben hoch berechnet, die der Landbauer, beſonders auf der Geeſt vermeiden muß, in Rückſicht welcher (Ausgaben) aber der Landbauer in der Marſch nach ſeinem Ertrag weniger Sorgſamkeit unterworfen iſt.

Um den Unterſchied zu kennen, wie viel die zuletzt angeführte Wirthſchaft, von der, welche in Hollſtein und Mecklenburg bei der ſogenannten Koppelwirthſchaft gebräuchlich iſt, abweicht; ſo beruht dieſer vorzüglich in der Eintheilung der Koppeln, wie viele davon zur Weide des Viehes beſtimmt ſind, und pflegen mehrentheils in 7, 10 und mehrere Koppeln eingetheilt zu ſein. Bei der Eintheilung von 7 Koppeln, liegen mehrere zu Hütung als bei 10 Koppeln, und dieſes beruhet darin, daß bei der letzten Eintheilung das Land von beſſerer Art iſt. In der letztern Eintheilung werden 5 Koppeln beſäet und 5 liegen brach: bei den Hollſteinern werden die 5 Koppeln nach einander beſäet; hingegen halten die Mecklenburger dazwiſchen 2 Jahr und zuletzt 3 Jahre Brache. Allein die 2jährige Brache iſt von keinem großen Nutzen, weil das Gras im 3ten Jahre erſt ſeine Vollkommenheit erreicht; es ſei dann, daß mit der letzten Saat weiſſer Klee geſäet wird. Unter den Bodengattungen iſt die Weide von No. 3, 4, 5 und von No. 4, 5, wenn die Combination davon in der Art iſt, äuſſerſt ſchlecht und kann nur wenig Vieh darauf genähret werden. Soll aber der Viehſtand größer ſein, ſo iſt der Beſitzer gezwungen Heu und Stroh zu kaufen, obgleich wenige Beſitzer dazu ein Capital liegen haben, um den Nutzen von dem Viehſtande und den davon zu

erhal-

erhaltenden Dünger zu nützen. Hier aber ſoll gezeiget werden, wie groß nach der Ackergröße von 40 Morgen der Viehſtand ſein kann, wenn ohne Heu und Stroh zu kaufen, die Wirthſchaft geführet wird. Aus dieſer Ackergröße läßt ſich leicht ein großes Gut abſtrahiren.

Weder die dreifeldrige Wirthſchaft, noch die Hollſteiniſche oder Mecklenburgiſchen Koppelwirthſchaft läßt ſich ohne Heuwindung treiben; weil aber die Gleichung zwiſchen der vorherigen Wirthſchaft angeſtellet werden ſoll, ſo ſind von dieſen 40 Mg. 5 Morgen als Wieſen abzuziehen, obgleich auf der Höhe oder Geeſt ſelten das proportionirte Wieſenland angetroffen wird; mithin bleiben noch 35 Morgen als Ackerland übrig, welches in 10 Koppeln vertheilet und jede Koppel aus 3½ Morgen nach den Bodengattungen No. 2, 3, 4 beſtehet, die nach der Mecklenburgiſchen Koppelwirthſchaft oder Schlagwirthſchaft beſtellet wird; als 1) mit Kartoffeln, 2) Waitzen, 3) mit Gerſten und weiſſem Klee, und 2 Jahre geweidet wird. Nach dieſer 2jährige Brache, wird die Koppel mit Roggen, und nach dieſer Saat mit Haafer und weiſſem Klee beſäet, und bleibt nachher 3 Jahre zur Weide liegen. Die Saat wird alsdann wie im Anfange wiederholet.

Der Ertrag beſtehet

	Ausſaat:		giebt Ertrag:		
Waitzen	3½ Mg. a 5 Hbt. macht 4¾ Schff.	das 6te Korn	28½ Schff. a 2½ Rthlr	—	71¼ Rthlr
Gerſten	3½ 〃 a 5 〃 〃 4¾ 〃	〃 8te	〃 38 〃 a 1½ 〃	—	57 〃
Cartoffeln	3½ 〃 gleich der Gerſte	.	. . .	—	57 〃
Roggen	3½ 〃 a 4 Hbt. macht 3½ Schff.	〃 6te	〃 21 〃 a 2 〃	—	42 〃
Haafer	3½ 〃 a 6 〃 〃 5¼ 〃	〃 10te	〃 52½ 〃 a 1 〃	—	52½ 〃
Brache	15 〃 p. Mg. a 1⅓ Rthlr	. .	. . .	—	20 〃
Heuwindung	5 〃 a 60 Ctr	. . .	300 Ctr a ⅓ 〃	—	100 〃
Strohgewinn von 15 Mg. a 9 Stiege, wie es in der Scheune gebunden wird, macht 27½ gr. Hundert a 5 Rthlr		.	. .	—	137½ 〃
8 St. gr. Vieh a 20 Rthlr		. .	. 〃 .	—	160 〃
auſſerordentliche Einnahme		. .	. .	—	20 〃
				Summa	717¼ Rthlr

Die

Die Ausgabe dieſer Wirthſchaft beſteht, in

Waitzenſaat $4\frac{3}{4}$ Schff. a $2\frac{1}{2}$ Rthlr . —	$11\frac{7}{8}$	Rthlr
Roggen $3\frac{1}{2}$ „ a 2 „ . —	7	„
Gerſten $4\frac{3}{4}$ „ a $1\frac{1}{2}$ „ . —	$7\frac{1}{8}$	„
Haafer $5\frac{1}{4}$ „ a 1 „ . —	$5\frac{1}{4}$	„
Kartoffeln und ander Gemüſe, gleich Gerſten —	$7\frac{1}{8}$	„
Brache 15 Schff. p. Mg. $1\frac{1}{3}$ Rthlr . —	20	„
4 St. Pferde verzehren 32 ℔ Heu in 6 Mt $57\frac{6}{11}$ Ctr a $\frac{1}{3}$ Rthlr . .	$19\frac{2}{11}$	„
„ „ „ 40 ℔ Stroh in 6 Mt $3\frac{1}{3}$ gr. Hundert a 5 Rthlr .	$16\frac{2}{3}$	„
„ „ „ 24 Schff. Haafer in 6 Mt 1 Rthlr . .	24	„
4 St. Kühe „ 32 ℔ Heu in 6 Mt $57\frac{6}{11}$ Ctr a $\frac{1}{3}$ Rthlr . .	$19\frac{2}{11}$	„
„ „ „ 40 ℔ Stroh in 6 Mt $3\frac{1}{3}$ gr. Hundert a 5 Rthlr .	$16\frac{2}{3}$	„
Lohn, den Knecht 30 Rthlr, der Magd 12 Rthlr	42	„
Verzehrungskoſten des Wirths, der Frau, 4 Kinder und Geſinde, 8 Perſonen a 25 Rthlr . .	200	„
Kleidungsſtücke des Wirths und ſeiner Familie	60	„
Schiff; Geſchirr und Reparatur . .	60	„
Contribution und andere Laſten . .	100	„
auſſerordentliche Ausgaben . .	60	„
Summa	$675\frac{43}{53}$	Rthlr

Aus dieſer Rechnung fließt, daß von dem Ertrage wenig übrig bleibt, und auch von den kleinen Landleuten in Mecklenburg nicht betrieben wird und eigentlich die Wirthſchaft der großen Gutsbeſitzer iſt. Die Unterthanen daſelbſt ſind mehren-

theils Leibeigene, und ſelten wird einer bei ſeinem Lande 3 Morgen und oftmals gar keine Wieſen beſitzen. Allein der Mangel des Heues, die bei ihnen eingeführte dreifelder Wirthſchaft, nebſt der ſchädlichen Gemeinheit, ſind die größten Laſten, ſo daß weder der Ackerbau noch die Wohlfarth des Landbauers befördert werden kann.

Von der Zubereitung des Ackers.

§. 8.

Ueber die Zubereitung des Ackers, in Anſehung des Pflügens, die Saat unterzubringen und mehreres, ſind die Oekonomen verſchiedener Meinung, obgleich das Gedeien der Früchte und deren Vervielfältigung davon abhängt. Es iſt nöthig, daß man dieſe verſchiedene Meinungen zu entwickeln ſucht, um das Wahre von dem Falſchen unterſcheiden zu können, und dazu das Verhalten des Gärtners wie er ſeine Erde und wie der Landbauer ſeinen Acker zubereitet, beides in Gleichung ſtellet.

Der Gärtner pflegt ſein Land im Anfange zu reolen, und eben zu machen; er beſäet das reolte Land vorzüglich mit Gewächſen die tief Wurzel ſchlagen; davon wird einiges gedüngt und auch einiges gar nicht. In der Folge gräbt er ſeine Erde tief, und der Dünger wird circa 4 Zoll tief untergegraben; die Saat wird nach Beſchaffenheit derſelben bald tief bald flach untergeharket. Man weiß aus Erfahrung, daß, wenn zufällig oder auch mit Fleiß Getreidearten in ſolch zugerichtetes Land gebracht ſind, mehr als 50fältige Frucht erhalten wird. Wird das Benehmen unſerer Oekonomen dagegen geſtellet und ihre Lehren in Anſehung des Pflügens, Düngens und die Saat unterzubringen, betrachtet, ſo iſt der Unterſchied zu groß, daher kann die 50fältige Frucht von dem Landbauer nicht erhalten

ten werden, da Wirkung und Erfolg zu ſehr von einander abweichen.

Einer unſer Lehrer im Hollſteiniſchen, will, das Land ſoll nur 2 Zoll tief gepflüget und die Saat mit dem Dünger untergepflüget werden; und das 2 Zoll tief gepflügte Land, ſoll 5 Jahre lang mit 4maliger Sommerſaat und mit 1maliger Winterſaat beſtellet werden. Viele Oekonomen ſind zwar der Meinung, daß die Winter- und Sommerſaat abwechſeln ſoll. Durch dies Benehmen, welches ganz dem des Gärtners entgegen iſt, ſteht unmöglich zu hoffen, daß der Ertrag gleich ausfallen kann. Die Beſtellung, wie die 10 Koppeln abwechſelnd bearbeitet werden, beruhen in folgenden Sätzen.

Iſt das Land in der Marſch in 10 Koppeln abgetheilet und mit Graben befriediget, und die Abwechslung der Saat nach der Tabelle des 6ten §. geordnet, ſo wird eine Koppel in 10 Jahren in der Art beſtellet: als im Herbſt vor dem erſten Jahre wird die Koppel wenigſtens 8 Zoll tief gepflüget, noch beſſer aber iſt, wenn durch 2 Pflüge in einer Fahre 12 Zoll tief die Erde umgeriſſen wird. In dieſem Zuſtande bleibt die Erde den Winter durch liegen, damit der Boden von Froſt, Schnee, Hagel, Thau und mehrere Theile der Luft, mürbe und zur Fruchtbarkeit gereitzet werde. Durch dieſes tiefe Pflügen, erhält der Marſchboden Lockerheit, dadurch der Regen in die Tiefe ſich ſenken kann, und dem ohnehin naſſen und bindenden Kleiboden, die Gelegenheit entzogen werden, daß durch mehrere dazu kommende Feuchtigkeit die Saat Schaden nehme.

Im Frühjahr wird das tiefgepflügte Land mit einer ſchweren Egge geebnet, und die Erdklöſſe vermittelſt einer ſchweren und ſtarken Walze gewalzet und gebrochen. Nachdem muß der

Acker um ihn recht mürbe zu erhalten über Kreutz ohngefähr 6 Zoll tief gepflüget, und durch die Egge geebnet werden. Alsdann ſind 24 Fuder Miſt p. Morgen auf dem Acker zu führen, welcher 4 Zoll tief untergepflüget wird; (der Miſt muß gleich ausgebreitet werden, damit er durch ſeine Hitze den Boden brechen und mürbe machen kann). Nachdem der Dünger untergepflüget und der Acker durch das Eggen geebnet iſt, werden die Saaten nach der Tabelle §. 6. Lit. a nach Beſchaffenheit des Abſatzes der Früchte und nach der Zeit ihres Säens beſtellet und der Erde anvertrauet. Unter dieſe Saaten ſind einige, die durch Häuffen, Weeden und mehrere Arbeit gewartet werden müſſen. Durch die Beſtellung dieſer Früchte verbindet der Landbauer einigermaßen den Gartenbau mit dem Ackerbau, welches um ſo vortheilhafter für ihn iſt, weil Früchte und Abfall, zur Fütterung des Viehes, zur Vermehrung des Düngers angewandt werden können, und ihn ſelbſt mit ſeiner Familie und Geſinde zum Theil ernähren. Dieſes muß ihn reitzen auf dieſe Art den Acker zu bauen.

Nach der Erndte des erſten Jahres, da der Boden von der vielfältigen Bearbeitung der vorher erwähnten Früchte, äuſſerſt locker und mürbe gemacht iſt, folgt, daß im Herbſt durch ein 4zolliges Pflügen der Acker zur künftigen Saat zu pflügen und zu eggen, und nachher mit Waitzen zu beſäen iſt; die Saat aber wird 1½ Zoll tief untergepflüget und der Acker durch eine nicht ſo ſchwere Egge geebnet. Das Unterpflügen der Saat hat den Nutzen, daß der Waitzen zu gleicher Zeit nicht in Reihen, wie gewöhnlich der Fall iſt, aufgehet, und zur Zeit der Erndte alle Pflanzen gleich reif werden.

Nach der Erndte des Waitzens, als im 2ten Jahre, wird ſobald als möglich der Acker 6 Zoll tief gepflüget, und er bleibt in

in dieſem Zuſtande ungeegget den Winter durch liegen. Im Frühjahre des 3ten Jahres aber wird der Acker mit einer ſchweren Egge geegget, und wenn dadurch nicht alle Erdklöſſe gebrochen ſind, ſo muß die Walze gebraucht werden. Hier⸗nächſt wird der Acker zur Saat 4 Zoll tief gepflüget und mit Gerſten beſäet, davon die große früher, die kleine aber ſpäter geſäet und 1 — 1½ Zoll tief untergepflüget wird. Iſt die Gerſte 1 — 2 Zoll hoch gewachſen, ſo iſt der Acker mit Klee p. Morgen mit 24 ℔ zu beſäen und entweder mit einer leichten verkehrten Egge, oder mit einer Buſchegge einzueggen. Wenn der Gerſten geerndtet und die Witterung einigermaſſen gut iſt, ſo kann nach 6 Wochen in dem 3ten Jahre von einer Koppel von 4 Morgen weit über 100 Centner Klee geerndtet werden. In dem 4ten Jahre, wird der Klee zweimal gemähet und zu Heu gedörret; zur Saat aber bleiben nach dem erſten Schnitt 200 Quadrat⸗Ruthen ſtehen, und werden ſorg⸗fältig geerndtet. In dem 5ten Jahre wird der Klee noch einmal gemähet, und ſobald als möglich der Acker über 6 Zoll tief gepflüget, damit die Kleewurzel, tief in den Acker zu liegen kömmt und dann geegget. Sind die Erdklöſſe nicht genugſam gebrochen, ſo muß der Acker mit der Walze über⸗zogen, und p. Morgen mit 24 Fuder Miſt gedünget werden, welcher gleich auszubreiten und 4 Zoll tief unterzupflügen iſt. Der Acker wird durch Kleewurzeln und Dünger mürbe und bereichert. Im Herbſt 14 Tage vor oder nach Michaelis wird Waitzen geſäet, welcher wie alle Getreidearten 1 — 1½ Zoll untergepflüget wird. Im Herbſt des 6ten Jahres nach der Erndte des Waitzens, wird der Acker ſobald als möglich 6 Zoll tief wie im 2ten Jahre gepflüget, und bleibet bis im Früh⸗jahr des 7ten Jahres liegen. Alsdann wird der Gerſten und nachher der Klee geſäet, und wie im 3ten Jahre verfahren.

Im

Im 8ten und 9ten Jahre wird der Klee in jedem Jahre zweimal gemähet, weil im Herbſt des 9ten Jahres der Acker nicht gedünget wird, mithin der Roggen zeitig genug beſtellet werden kann; und der Acker iſt nur 4 Zoll tief zupflügen, und die Saat 1 — 1½ Zoll unterzupflügen. Im 10ten Jahre wird der Roggen geerndtet, und im Herbſt wird das Land wie im Anfange behandelt.

Aus dieſem Verfahren iſt leicht zu urtheilen, daß jede Saat eine friſche Erde erhält, welches durch das tiefe und flache Pflügen bewerkſtelliget wird, darauf auch der Gärtner ſein Augenmerk richtet und hier imitiret wird. Es werden die Koppeln nach jeder Düngung auch nur dreimal beſäet und nach dieſen Saaten der Acker aufs neue gedünget; daraus folgt, daß der Acker beſtändig im baulichen Stande, mürbe oder locker und bei Kräften erhalten wird.

Die Zubereitung des Ackers auf der Geeſt weicht von der vorherbeſchriebenen wenig ab; nur iſt zu bemerken, daß nach der Verſchiedenheit der Bodengattungen, auch die Werkzeuge in ebendenſelben Grade in Anſehung der Stärke abweichen. Die Walze kann auch auf der Geeſt mit großem Vortheil genützet werden, aber in ganz entgegengeſetzter Art; in der Marſch war ſie ſchwer und diente Erdklöſſe zu brechen; auf der Geeſt ſoll ſie den Boden Feſtigkeit geben, der ſchon an ſich locker genug iſt. Nach der Saat iſt der Acker mit einer leichten Walze zu befahren, auch zu der Zeit, wenn das Sommergetreide geſäet wird, iſt es beſſer, anſtatt den Klee unter zu eggen wenn er durch die Walze ins Land gedrücket wird; die aufgegangene Gerſte oder der Haafer leidet dadurch keinen Schaden. In Anſehung des Pflügens iſt zu bemerken, daß der Boden eben ſowohl tief gepflüget werden muß, welches wenigſtens 8 Zoll geſchehen

ſchehen ſollte, damit zu jede Saat eine neue Erdſchichte erhalten werde. Es pflegen viele Steine in dem Geeſtacker zu liegen, dieſe müſſen von dem Landbauer weggeſchaffet werden, damit er in der Folge einen reinen Acker erhält. Dieſes Benehmen wird vorzüglich ſeinen Fleis und Induſtrie bezeichnen, ſowohl in Anſehung der Conſervation ſeiner Werkzeuge als auch ſeines Ertrages. Im übrigen ſind die Bodengattungen auf der Geeſt in eben der Art wie in der Marſch zuzubereiten.

Verſchiedene Bemerkungen über die wirthſchaftlichen Handlungen in den angeführten Wirthſchaften.

§. 9.

In der Ausgabe der zuletzt angeführten Wirthſchaft iſt für die Pferde der Haafer in Rechnung gebracht worden; hingegen in der vorigen nicht. Allein jeder Oekonom weiß, daß der Klee das Zugvieh weit ſtärker bei Kräften erhält, als der Haafer, und ſie dadurch zu der ſchweren Feldarbeit in dem beſten Stande erhalten werden; hingegen von dem natürlichen Graſe dieſe Wirkung nicht wargenommen wird, daher bei der Pflegearbeit die Pferde durch Getreide unterſtützt werden müſſen. Hierzu kommt noch, daß auf der Geeſt wenige Wieſen, die ſelten mit dem Acker in Verhältniß ſtehen, angetroffen werden, und der Landbauer ohne Hütung nicht verſtehet ſeinen Viehſtand zu nähren, mithin der Mangel eintritt, daß er den Acker wegen des geringen Viehſtandes nicht gehörig düngen kann. In Anſehung der Wieſen findet man in der Gegend von Hamburg, mehrentheils bis nach Wedel hin, daß der Landbauer keine Wieſen hat und mit großer Beſchwerde und Koſten das Gras jenſeits der Elbe holen und diſſeits am Strande trocknen muß; auch auf der andern Seite von Hamburg ſtehn die Wieſen nicht

mit dem Acker in Verhältniß, und ſind mehrentheils moorigt und von ſaurem Graſe. Der Landbauer ſollte vorzüglich Bedacht nehmen, wie er den Mangel der Wieſen durch den Futterbau erſetzen wolle. Viele Koppeln läßt er zur Weide des Viehes liegen und von den übrigen erhält er kaum ſo viel Stroh das Vieh kümmerlich durchzuwintern, wie dieſer Fall vorzüglich auf der Geeſt eintritt. Sollen dieſe Mängel, dazu die Lage mit leitet, abgeholfen werden, ſo iſt leicht einzuſehen, daß die Landwirthſchaft eine andere Einrichtung erfordert; dieſe aber iſt von ihm nicht zu hoffen, weil die Verhältniſſe der Landwirthſchaftlichen Dinge ihm unbekannt ſind, und er an den altäglichen Gewohnheiten und Herkommen zu ſtark gefeſſelt iſt. Die Beurtheilung einer ſyſtematiſchen Ackerwirthſchaft iſt von ihm nicht zu erwarten, und erfordert Vorkenntniſſe, die zum Theil durch die Betriebe des Ackerbaues im Auslande, zum Theil durch Wiſſenſchaften, welche zur Kenntniß der natürlichen Eigenſchaften der Bodengattungen und deren Behandlung leiten, erhalten werden. Wird das Urtheil aller landwirthſchaftlichen Handlungen begründet, um ſo mehr iſt darauf Rückſicht zu nehmen; nur muß die Erfahrung nicht als eine poſitive unbezweifelte Wahrheit von einem jeden, der ſich darauf ſteifet, angenommen werden, ſondern muß, wenn ſie nicht täuſchend ſein ſoll, mit obigen Kenntniſſen verbunden und geprüfet werden.

Um die Frage: wie viele Morgen zu der Größe einer Familie von 6 Perſonen und Geſinde gehören, zu beantworten, iſt zu merken: daß, wenn der Landbauer ohne einen andern Betrieb nur allein von ſeinem Ackerbau leben ſoll, er beſonders auf der Geeſt 40 Morgen a 360 Quadrat-Ruthen Rheinl. bedürfe? Es leben zwar viele Familien in den Marſchländern,

ländern, z. B. in Billwärder und auch auf der Geeſt nahe bei Billwärder, als in Schiffbeck und an mehrern Oertern von 24 — 30 Morgen. Allein dieſe Wirthſchaften können nicht als Maaßſtab zur aufgeworfnen Frage dienen. Ziehet man den Ertrag und die Ausgabe der vorherigen Rechnungen, wie auch die Frage ſelbſt in Betracht, ſo ſind 40 Morgen erforderlich. Wird die Morgenzahl geringer angenommen, ſo iſt leicht einzuſehen, daß alsdann der Landbauer durch Nebenzweige ſeine Wirthſchaft führet. Es mußte auch eine beſtimmte Morgenzahl bei den vorherigen Rechnungen angenommen werden, wenn zwiſchen den verſchiedenen Bodengattungen und deren Bewirthſchaftung der Unterſchied anſchaulich werden ſollte. In dieſen Bogen ſind in den Koppeln die Gartenfrüchte, welche nicht ſo viele Wartung als die feinern Gartengewächſe erfordern, angerathen worden, zu bauen; ſollte aber auf die letztern mit Rückſicht genommen werden, ſo muß der Ackerbau darunter leiden, weil der Gartenbau ein eigenes Geſchäfte für ſich ausmacht. Es ſind alſo beide Wirthſchaften nicht ganz zu verbinden möglich; doch werden ſchon die auf dem Acker gebaueten Gartenfrüchte ohne das Getreide, ſowohl dem Städter, als auch dem Landbauer gleich nützlich ſein. Eine gleiche Bewandniß iſt auch beim Hopffenbau wahrzunehmen. An den Orten, wo dieſer ins Große getrieben wird, pflegt der Acker von der ſchlechteſten Art zu ſein, und es wird in den Gegenden vieler Moorgrund, der zum Bau des Hopffens dienet, angetroffen. Der Landbauer aber iſt genöthiget ſeinen Miſt größtentheils zum Bau des Hopffens anzuwenden, daher der Ackerbau keinen Fortgang hat und als Nebenſache zu betrachten iſt. Es iſt alſo von dem Landbauer zu überlegen, welche Producte die größten Vortheile bringen, und auf dieſe muß er ſein Augenmerk richten.

Noch

Noch iſt die Frage zu erheben: wird die Landwirthſchaft in hieſiger Gegend nach Grundſätzen betrieben? Dieſe Frage muß ich geradezu mit Nein beantworten. Die Zubereitung des Landes, die Abwechslung der Saaten, der unverhältnißmäßige Viehſtand gegen die Ackergröße und mehreres, wird nicht in der Art, wie der Gärtner verfährt, ausgeführet *).

In den Rechnungen iſt die Ausſaat und der Ertrag, nach unſerer gewöhnlichen Zubereitung des Landes aufgeführet. Es iſt aber leicht einzuſehen, daß nach der gezeigten Zubereitung des Landes der Ertrag viel höher ausfallen muß, der Vortheil aber vorzüglich in dem Futterbau und Fütterung des Viehes und deren Nutzung beruhet. Je mehr eine verhältnißmäßige Ordnung der landwirthſchaftlichen Dinge wahrgenommen wird; je größer muß der Ertrag und zugleich der Wohlſtand des Landbauers erſcheinen. In dieſen wenigen Bogen ſind die vorzüglichſten Dinge der Landwirthſchaft unter welchem Verhältniß ſie ſtehen, angezeiget. Sollten ſie dem günſtigen Urtheil der patriotiſchen Geſellſchaft entſprechen, daß das Vorgetragene den Landbauer nützlich ſei; ſo iſt der Wunſch des Verfaſſers erfüllt.

*) Daß von dieſer ſtrengen Entſcheidung des Verfaſſers, eine Landwirthſchaft, wie die Voght'ſche in Flottbeck, die er nicht kannte und die damals auch ihre jetzige muſterhafte Einrichtung noch nicht hatte, ausgenommen werden muß, darf nicht erſt erinnert werden.

Anm. d. Redact.

Verhand-

Verhandlungen

über

verſchiedene Vorſchläge

zur Beförderung der Holzcultur,

vorzüglich des Anbaues

der

Acacien und Birken

im Hamburgiſchen Gebiet.

Die Wichtigkeit des Gegenſtandes dieſer Verhandlung in der jetzigen Zeit der übermäßig ſteigenden Holzpreiſe, hat die Bekanntmachung derſelben ſchon in dieſem Bande, veranlaßt; da ſonſt, obwohl ſie ſchon im Jahr 1794 angefangen ward, die vollſtändigen Deliberationen und darauf begründeten Verwendungen der Geſellſchaft, erſt in das Jahr 1797 fallen, und die Verhandlung folglich in den 6ten Band dieſer Sammlung gehören würde.

Bericht.

Aus den, über den Gegenſtand der auf Hamburgiſchem Gebiet zu befördernden Holzcultur, gehaltenen Deliberationen und verhandelten Acten, zum Vortrag gebracht von F. J. L. Meyer, Dr.

Zur beſtimmtern Ueberſicht dieſer Verhandlung der Geſellſchaft, ſind zwei, ſowohl in der Zeit, als auch ſelbſt in der Behandlung des Gegenſtandes, von einander verſchiedene Epoken zu unterſcheiden, in welchen die obige Angelegenheit in Erwägung gezogen ward.

I.

Die Verwendungen des Herrn Regierungs-Raths Medicus zu Heidelberg, für den Anbau der Acacien (Robinia pseudo Acacia) ſind allgemein bekannt. Ruhmwürdig iſt der thätige Eifer, mit welchem er in der fleißigern Betreibung dieſer Holzcultur vorangegangen iſt. Er hat Deutſchland zu einer Zeit dazu aufgefordert, wo in vielen Diſtricten, bei dem großen Mißverhältniß der Holz-Conſumtion zu deſſen Wiederanbau, und bei der ſichtlichen Abnahme des in unſern Gegenden noch übrigen Brenn-Vorraths, die, auſſer allem Vergleich mit den vorigen Zeiten, mit jedem Jahr ſteigenden Preiſe des Holzes zur Feurung, die drohendſten Ausſichten eines gänzlichen Holzmangels eröffnen.

Im Jahr 1794 überſandte Herr Medicus unſerer Geſellſchaft die erſten Hefte ſeines in Abſicht der Beförderung dieſer

Holzcultur periodiſch herausgegebenen Werks: über den unächten Acacienbaum, welches zeither zu mehreren Bänden angewachſen iſt, und verband damit eine ſchriftliche Einladung an die Geſellſchaft, dieſe Angelegenheit zum Gegenſtand ihrer Deliberationen zu nehmen. Auſſer einer vollſtändigen Anleitung zum Anbau der Acacien von ihrer Saatpflege an, bis zu der Zeit ihres ſelbſtſtändigen Wuchſes, enthält dieſe Zeitſchrift, mannigfaltige Erfahrungen über die Cultur des Baums und über die beförderten Fortſchritte derſelben, in und auſſerhalb Deutſchland.

Die Sache ward in Bezug auf die Hamburgiſchen Gegenden zur Angelegenheit auch unſerer Geſellſchaft gemacht, welche einige Sach- und Ortkundige unter ihren Mitgliedern, zur Erwägung und Beantwortung vornehmlich der beiden Fragen aufforderte:

1) **Ob die Cultur der Acacien auch in unſern nördlichen Gegenden gedeien werde?**

2) **Wo die Anpflanzung von Acacienwäldern auf Hamburgiſchem Gebiet, ſtatt finden könne?**

Das Reſultat der mündlichen und ſchriftlichen Conſultationen über beide Fragen fiel dahin aus:

ad. 1. “Daß, wie die Erfahrung gelehrt habe, der Acacienbaum in unſern Gegenden wegen der unbeſtändigen Witterung mehr leide, als wie in andern obgleich kälteren Gegenden; daß beſonders die heftigen Stürme und Schlagwinde hieſelbſt, dem hochſtämmigen, freiſtehenden ſtärkſten Baum höchſtgefährlich wären, und dieſe Anfälle der Witterung, ſo wie die vielfältigen Glateiſe ſelten einen dieſer Bäume mit ſeiner Krone und Aeſten ganz übrig ließen, da er von Natur

ſperrig

ſperrig wächſt und ſehr ſpröß und brüchig iſt. — In den harten Wintern 1783—84 wären in den Baumſchulen faſt alle jungen Acacien erfroren und auch im vorigen Winter hätten ſie ſehr gelitten."

ad. 2. "Die angerathenen Anlagen von Acacienwäldern, um ſie als Schlagholz zu nutzen, würden und könnten mit der Zeit für uns von großem Nutzen ſein, allein es fehle, ſowohl in der Nähe Hamburgs, als auch auf entferntern Strecken ihres Gebietes, durchgängig an dem erforderlichen und tauglichen Platz, zu ſolchen Anlagen von einiger Bedeutung: theils, weil mehrere dieſer Strecken die zur Cultur der Acacien nöthige Eigenſchaften nicht haben; theils, weil andere, zum Privat-Eigenthum der Landwirthe gehörige ſehr cultivirte Ländereien, von dieſen zu andern für ihre Wirthſchaft einträglichern Holzarten, ſo wie zum Gemüſebau u. ſ. w. benutzt werden; — theils endlich, weil die der Stadt nahe und entfernter gelegenen, ganz oder zum Theil noch freien und wüſten Plätze, entweder zu anderweitigen Benutzungen und nothwendigen Bedürfniſſen der Stadt verwendet würden, oder auf denſelben verſchiedene wichtige neue Einrichtungen, als Urbarmachung, Anlagen von Wohnungen u. dgl. nächſtens ſtatt haben würden, in welche von hieſigen Departementern getroffenen Einrichtungen, die Geſellſchaft ſich um ſo weniger ihrer Seits miſchen könne, da es ohnehin ihre Verfaſſung nicht zulaſſe, große Unternehmungen dieſer Art auf eigne Koſten vorzunehmen."

Dieſer, der Acaciencultur auf Hamburgiſchem Gebiet überhaupt, und der unmittelbaren Beförderung derſelben von Seiten der Geſellſchaft insbeſondere, nicht günſtigen Entſcheidung zufolge, fiel das Reſultat gemeinſchaftlicher Deliberationen über dieſen Gegenſtand dahin aus: "daß da, nicht ſowohl das

Klima unſerer Gegend, als hauptſächlich die mannigfaltigen örtlichen Schwierigkeiten und Hinderniſſe, deren Wegräumung nicht von der Geſellſchaft abhange, dem Anbau der Acacien im Hamburgiſchen Gebiet entgegen wären, bei dieſen Umſtänden, ſo wie bei ihrer particular Verfaſſung, die Beförderungen einer Anlage dieſer Art im Großen von Seiten der Geſellſchaft unausführbar befunden ſei". *)

Dieſes auf das Gutachten der Commiſſion geſtützte Reſultat der Deliberation, ob es gleich dem Acacienanbau im Großen im Hamburgiſchen Gebiet entgegen war, hielt die Geſellſchaft nicht ab, mehrere theoretiſche und practiſche Liebhaber der Baumzucht unter ihren Mitgliedern, zu Verſuchen mit Anſäeung von Acacien, nach dem vom Herrn Medicus ertheilten Unterricht, aufzumuntern. Die Anleitungen wurden einigen derſelben, welche ſie nicht ſchon ſelbſt beſaßen, mit der Bitte übergeben, ihre Erfahrungen über dieſen Gegenſtand der Geſellſchaft mitzutheilen. Die Verſuche fielen nicht glücklich aus, — aber die Geſellſchaft kann nicht überſehen und entſcheiden, in welchen Zufällen dieſes anfängliche Mislingen vielleicht Grund hatte, weil ihr die dazu gehörigen genauen Berichte der Unternehmer fehlen. Es wurden z. B. in Poppenbüttel, einem unter der hieſigen Domcapitels-Jurisdiction ſtehenden Dorf, auf dazu präparirten Boden und in einer geſchützten Lage, und gleichfalls vom Herr Apothecker

Tho-

*) Ein, wegen dieſes Reſultats der Deliberationen, das concentrirt in dem 9ten Stück der halbjährigen Nachrichten eingerückt ward, gegen die Geſellſchaft gerichteter Ausfall im Reichsanzeiger von 1796, 27ſtes Stück, veranlaßte einen von ihr gebilligten Aufſatz des Redacteurs dieſer Verhandlung im 61ſten Stück des Reichsanzeigers von 1796 (S. 4ten Band der Verh. u. Schriften d. G. S. 112. u. f.).

Thorey auf ſeinen Ländereien, Verſuche dieſer Art gemacht. Beſonders lies ſich Herr Thorey die Sache angelegen ſein, ohne ſeine Bemühungen durch einen glücklichen Erfolg belohnt zu ſehen.

Von dem Erfolg einiger andern Verſuche, iſt der Geſellſchaft von Zeit zu Zeit angezeigt worden, daß die in unſerer Gegend in den letzten Jahren herſchenden ſehr heftigen Aequinoctial-Stürme, vielen Schaden in den Acacien-Plantagen angerichtet hätten. — Zu dieſen mißlichen Umſtänden kamen noch, die der Sache dieſer Holzcultur wenig vortheilhaften Erklärungen einiger Land- und Forſtbeamte hieſiger Gegend, welche bei der Geſellſchaft, in Abſicht weiterer, in der damaligen Zeit doch fruchtloſer Schritte und officieller Vorſchläge an die hieſigen Behörden, zur Anſtellung mehrerer Verſuche, Bedenklichkeiten erregten, und ſie dann beſtimmten, die Deliberation über dieſen Gegenſtand beabſichtigende Verwendungen, vor der Hand auszuſetzen.

II.

Die zweite Epoche dieſer Verhandlung, iſt die, der über den Gegenſtand des Acacienanbaues, in Verbindung mit Vorſchlägen über den Birkenanbau, reaſſumirten Deliberation.

Im Anfang des Jahrs 1797, geſchahen der Geſellſchaft, von ihrem Mitgliede Herrn **Ulrich Möller**, Vorſchläge zur Beförderung der Holzcultur, beſonders auf einigen von der Stadt entfernten Heide-Strecken, welche, weil ſie den Dünger aus derſelben nicht ohne ſehr große Koſten erhalten können, und folglich mit eignen Stall-Dünger von dem Bauern tragbar gemacht werden müſſen, eben ſo vortheilhaft mit Holz als mit Korn bebauet werden könnten: zu welchem Zweck denn vor allen der Anbau der **Birken** (Betula-alba L.) empfohlen ward

Der Proponent machte einen allgemeinen ſpeculativen Ueberſchlag des jährlichen Ertrags eines Morgen Heidelandes, mit Korn beſäet oder mit Birken bepflanzt, welcher ſehr zum Vortheil der letztern Cultur ausfällt, und gab einen kurzen Unterricht über den Betrieb ſolcher Anlagen, und eine Berechnung der Vortheile dieſes Anbaues für die Zukunft, überhaupt, und im Verhältniß des dem Heidebauern koſtbarern und minder einträglichen Getraidebaues. Herr Möller wünſchte demnach, daß die um die Stadt liegenden offenen Heiden in Birkenwaldungen verwandelt würden, um auch dadurch Hamburg einen Anwachs von Feurung zu verſchaffen. Er glaubte, daß dieſes durch Ausſetzung von Prämien für diejenigen Heidebauern, welche in einer dazu beſtimmten Zeit einen Morgen Heideland mit Birken beſäen und die Anzucht derſelben fleißig beſorgen würden, zu bewürken ſei und ſchloß ſeine Vorſchläge, mit dem Anerbieten eines Geldbeitrages zu der von der Geſellſchaft auszubietenden Prämie.

Aehnlichen Inhalts war eine der Geſellſchaft von einem Ungenannten faſt zu gleicher Zeit gewidmete Druckſchrift, unter dem Titel: **Vorſtellung an die Hamburgiſche patriotiſche Geſellſchaft zur Beförderung d. K. u. nützl. G. zu bewirken, daß die um die Stadt liegenden Heide-Felder mit Birken beſäet werden, von einem Hamburgiſchen Einwohner.**

Als dieſer Vorſchlag zur Deliberation gezogen ward, wünſchten mehrere Mitglieder, daß die ſeit zwei Jahren ausgeſetzt geweſene Anlegenheit des Acacienbaues reaſſumirt und in abermalige Erwägung gezogen werden möchte, um wo möglich die Verſuche mit Anſäung dieſes Baums an gegen Schlag- und nordliche Winde geſchützten Stellen, z. B. am Fuße

der

der Hamburgiſchen Wälle, bei den Behörden zu veranlaſſen. Die Geſellſchaft trat dieſem Antrage um ſo lieber bei, da ſeit dem Jahr 1796 von ihrem Mitgliede, dem Herrn Etatsrath Voght zu Flottbeck, Verſuche von nicht unbedeutender Größe, mit dem Anſäen der Acacie gemacht waren, welche nach ſeiner Angabe einen glücklichen Erfolg verſprachen.

Eine aus den Herren, Senator Günther, Oberalter Amſink, Dr. Rellinghuſen, Dr. Rambach, Grenzaufſeher Reinke, Oberalter Tönnies und Etatsrath Voght beſtehende Commiſſion, trat zur Erwägung dieſer zwiefachen Angelegenheit der Holzcultur zuſammen, und folgendes ſind die Reſultate ihrer Berathſchlagungen.

Mit Anerkennung der großen Wichtigkeit, bei der jährlich drohender werdenden Gefahr eines künftigen gänzlichen Holzmangels, eines Extrems welches in ſeinem Umfang und Folgen für alle Gewerbe nicht minder fürchterlich als eigentlicher Brodtmangel ſein werde, alles zu unternehmen, was dieſe Gefahr abwenden oder doch vermindern könne, wozu auch die Geſellſchaft in dem kleinen Gebiet ihres Wirkungskreiſes das ihrige beizutragen habe, erwägt die Commiſſion:

A. Die Vorſchläge zum Anbau der Acacie.

1) Die hauptſächlich vom Hrn. Senator Günther aufgeſtellten Reſultate der über dieſen Gegenſtand gemachten Erfahrungen, welche in der von Herrn R. R. Medicus herausgegebenen Zeitſchrift über den unächten Acacien-Baum geſammelt ſind, ergeben:

a) Die Acacie iſt eins der wichtigſten Brennhölzer; härter, ſchwerer und Feuerbeſtändiger als ein anderes; unendlich ſchnellwüchſiger als irgend ein anderes Hartholz, ſelbſt ſchnellwüchſiger als Weichholz, ausdauernd, ſobald es

 die

die Kindheit überſtanden hat; unzerſtörlich und ewig fortwuchernd, weil der gefällte einzelne Baum, ohne alle weitere Cultur, aus ſeinen Wurzeln einen ganzen Wald neuer Sprößlinge hervortreibt.

b) Aber dieſer Baum bedarf in ſeiner erſten Kindheit, (nicht in ſeiner Jugend und nicht in ſeiner Reife) die zarteſte Gartenpflege; verträgt ſich nicht mit jedem Boden; iſt, wenn er einzeln ſteht, (nicht in Wäldern) leicht brüchig; auch dient er nicht leicht zu etwas andern als zu Brennholz, obwohl vielleicht auch zu Bauholz.

2) In Anſehung des dem Acacienanbau günſtigen Klima's, iſt es durch Erfahrung und Zeugniſſe entſchieden, daß der Baum, bei gehöriger Behandlung, im ſüdlichen und mitlern Deutſchland fortkomme und ausdauernd ſei. Eben ſo ſcheint es unzweifelhaft, daß die Acacie auch in unſerm nördlichen Gegenden gelingen werde. Dies ergiebt ſich ſowohl aus den von Herrn Medicus aus den Brandenburgiſchen und Mecklenburgiſchen beigebrachten Zeugniſſen, welche derſelbe in einem Privatſchreiben an einem der Commiſſions-Mitglieder auch auf Dännemark ausdehnt, als auch aus eigenen von einigen Mitgliedern der Commiſſion in ihren und ihrer Freunde Plantagen, theils in Stadtgärten, theils in Ham und Billwärder gemachten glücklichen Verſuchen mit dem Anbau von Acacien auf guten Boden und in geſchützter Lage, und auch auf ſchlechten Boden und in ungeſchützter Lage. Bei ſtarken Stürmen haben einzelne dieſer Bäume an Kronen und Aeſten allerdings ſtark gelitten, jedoch iſt keiner ganz zerſtört, und bei ſtarkem Froſt iſt zwar mehreren die Spitze abgefroren, aber keiner ganz erfroren.

Die

Die Untererdſchichten der Marſch ſind ſehr verſchieden. Daher die widerſprechenden Erfahrungen. Im Voigtſchen Garten in Billwärder ſtehen vierzehnjährige Acacien, welche etwa 20 Fuß hoch, aber ſchmächtig von Stamm ſind. Dort folgt die Dicke des Stamms der Bäume gleichen Alters ungefähr in dieſer Ordnung: 1) **Pappeln**, a) die deutſche Pappel, b) die Silberpappel, c) die caroliniſche und italieniſche Pappel. 2) **Ulmen**. 3) **Negundo-Ahorn**. 4) **Birken**. 5) **Linden**. 6) **Ellern**. — In Abſicht des Gelingens der erſten Ausſaat der Acacie, ſetzt Herr **Voght** hinzu, daß er in Flottbeck einige tauſend zweijährige und einige hunderttauſend diesjährige Pflanzen beſitze, die herrlich fortkommen, weil er fettes, feuchtes und beſchütztes Erdreich dazu gewählt habe. — Die Brüchigkeit des Baums, bemerkt eben dieſer Votant, fürchte er nicht, wenn der Baum in großen Strecken auf einmal und nur auf 3 bis 4 Fuß Entfernung verpflanzt werde. — Saatpflanzen die auf einem weichen Beete Lebenskraft genug erhalten haben, gedeihen nachher auf dem ungünſtigſten Boden; welche Erfahrung den Weg zeigt, den man zur Verbreitung des Anpflanzens befolgen müſſe.

3) In Anſehung der von der vorigen Commiſſion in Zweifel gezogenen **Local-Anwendbarkeit** des Acacienbaues:

a) darf die Gefahr, daß Acacien in ihrem erſten zarten Lebensjahr erfrieren, nicht abſchrecken; genug, wenn ſie in ſpätern Jahren feſt ſind.

b) Die **Brüchigkeit** des Baums, welcher der freien und einzelnen Anpflanzung deſſelben entgegen iſt, werde minder gefährlich bei der Wald-Cultur, wo einer den andern vor Stürmen ſchützt. —

c) Der

c) Der Mangel an Ländereien, zum Anbau im Groſſen von Seiten des Staates, trete allerdings in der Nähe der Stadt ein, doch glauben einige Mitglieder der Commiſſion, daß ſich auf entferntern wüſten Stadt-Ländereien Platz hierzu finden würde. Z. B. auf den Ländereien des Kloſters St. Johannis und des Hoſpitals zum Heil. Geiſt, ſo wie auf den wüſten Strecken an den breiten Landſtraßen dieſer Gebiete. — Dieſer Anbau würde dort für einzelne Landſtrecken der nutzbarſte, für andre der einzig ausführbare ſein, und es ſei folglich wichtig, dort wenigſtens Beiſpiele zur Nacheifrung für die Hollſteiniſche Heide zu bewürken. — Der Herr Grenz-Inſpector Reinke, macht zur nähern Erörterung dieſes Punktes folgende Bemerkungen:

"Wenn, ſagt er in ſeinem Voto, der Acacienanbau ſo ſehr zu empfehlen iſt, ſo käme es vorzüglich darauf an, im Hamburgiſchen Gebiet das Land zu finden, wo ein etwas bedeutender Acacien-Wald angelegt werden könnte. — Die Walddörfer glaube ich hiezu nicht vorſchlagen zu müſſen, denn theils bleibt hier, nach Beendigung der jetzt im Werk begriffenen Verkoppelung und Aufhebung der Gemeinweiden, nicht viel Land zum Acacienanbau übrig, theils iſt die beſte Ausſicht vorhanden, daß Anbau und Cultur der inländiſchen Holzarten in den Walddörfern mit Nachdruck befördert werden wird. — Zu Barmbeck und in den Gegenden nahe bei der Stadt, ſo wie auch in den Kloſterdörfern (Bilſen etwa ausgenommen) fehlt es an Land zum Acacienanbau. Auf die breiten Landſtraßen, iſt auch nicht viel zu rechnen. Denn von den beiden breiteſten, vom Lübſchen Baum nach Wandsbeck und von Schürbeck nach Barmbeck, werden nächſtens beträchtliche Flächen abgenommen und urbar gemacht, auch zum Theil mit Woh-

Wohnungen bebauet werden, ſo daß zum Acacienanbau wenig oder nichts übrig bleibt. — Nur in Langenhorn, zum Hoſpital St. Georg gehörig, findet ſich noch Heideland genug, das zu dieſem Zweck angewendet werden könnte. — Welche Vorſchläge man hierüber der Behörde vorzulegen habe; darüber müßten wohl vorher noch Erwägungen angeſtellt werden.»

Ein andres Mitglied der Commiſſion bemerkt hiebei noch, die aus Erfahrungen voriger Jahre bekannte Widerſetzlichkeit gewiſſer Dorfſchaften des Hamburgiſchen Gebiets, gegen die Vorſchläge zur Bepflanzung der Heiden u. dgl.

d) Die Acacie iſt allerdings blos zu Brennholz, und nicht zu Reiſig, Buſch, Flechtwerk ꝛc. wie andere für die Landwirthſchaft ſehr nutzbare inländiſche Holzarten, Ulmen, Ellern, Weiden u. dgl., welche deswegen von den Landwirthen gezogen werden, brauchbar. Hieraus könne aber nicht die Unterlaſſung anderweitiger Beförderung des Acacienanbaues zu Brennholz, für unſer Clima und für jeden Fleck unſers Gebiets gefolgert werden, ſo ſehr auch übrigens für einzelne Landſtrecken und für den Bedarf der Landwirthe jene Behauptung local wahr ſein könne.

4) In Hinſicht der **Mitwürkung unſerer Geſellſchaft** für den Acacien-Anbau, ſind

a) **Unternehmungen für eigene Rechnung der Geſellſchaft**, ſind entſchieden ihrem vorgeſetzten Zweck, dem Vermögen ihres Kaſſenfonds, und ihrem Verhältniß zu dem Staat entgegen und wegen der Colliſion mit hieſigen Departementern keineswegs zu empfehlen.

b) Von

b) Von Preisaufgaben auf den Anbau der Acacie, läßt ſich nicht allein keine gute Wirkung hoffen, ſondern ſie würden wohl gar dem Zweck dieſer Bemühungen entgegen wirken. Es läßt ſich nemlich vorausſehen, daß die Preisbewerber die erforderliche ſehr mühſame Cultur der jungen Pflanzen, aller der Preisaufgabe beigefügten Anweiſung zur Behandlung ungeachtet, verfehlen und ſchon die Verſuche dadurch mislingen würden.

c) Die Acacien=Pflanzen müſſen folglich den Concurrenten gegeben werden, und zwar ſolche, die die beiden erſten Gefahr-Jahre ſchon überſtanden haben. Um dieſe Pflanzen zu erlangen, würde die Geſellſchaft ſich bei der löbl. Fortification um Anſäung der Acacien, nach der vom Herrn Medicus vorgeſchriebenen Methode, in den Fortifications=Werken für ihre oder des Departements Rechnung unter Mittheilung der Acten zu verwenden haben. — "Vor etwa zwanzig Jahren — ſagt ein Deputirter als Augenzeuge — war in der damaligen Franzöſiſchen Hauptfeſtung Metz, ein beträchtlicher Theil der Feſtungswerke zur Baumplantage verwandt. Die Wälle von Braunſchweig und von mehrern deutſchen Feſtungen ſind mit Obſtbäumen bepflanzt. Die abgelaſſenen Feſtungs=Gräben von Lübeck werden zur Obſtbaumzucht benutzt, und die Graben vieler anderer deutſchen Feſtungen zum Gemüſebau. Dieſemnach wird es ja wohl in Hamburg nicht für fortificationswidrig gehalten werden, wenn unſere Fortificationswerke zur Baumcultur benutzt würden." —

d) Die auf dieſe Weiſe gewonnenen Pflanzen, würden unter unentgeldlicher Anbietung zu Preisausſetzungen und zu Anpflanzung derſelben, für öffentliche Rechnung auf wüſten Heideplätzen, beſonders im Gebiet des Hoſpitals zum

Heil.

Heil. Geiſt und des Kloſters St. Johannis zu vertheilen ſein, weil dieſe allein zu dergleichen Fonds beſitzen, und die Geſellſchaft würde ſich dieſerwegen bei den concernirenden Obrigkeiten zu verwenden haben. Vorzüglich brauchbar zu dieſen Anpflanzungen werden nach der Meinung einiger Deputirten, die wüſten Landſtrecken an den ungeheuren breiten Landſtraßen dieſer Gebiete ſein, und durch den künftigen Ertrag und ein zweckmäßiges Wege-Geld, ſehr leicht die Koſten gewonnen werden können, um dieſe Sandſteppen endlich einmal mit ordentlich gepflaſterten Landſtraßen, (nur nicht mit Lüneburger Sandſchauſſeen, welche ſchlechterdings mislingen), zu verſehen, deren ſie, zur Schande einer ſo Volkreichen, ſo induſtriöſen, ſo cultivirten Stadt wie die unſrige, noch immer entbehren. — Jedoch müßte man ja nicht in den Fehler fallen Alleen von Acacien an dieſen Landſtraßen anlegen zu wollen, weil zu dieſer iſolirten Anpflanzung die brüchige, ſpät grünende und dann vom Froſt leidende Acacie, ſchlechterdings nicht taugt.

c) Wollen und können gleich jetzt eben dieſe Communen auch eigne Verſuche im Anſäen veranlaſſen, — ſo iſt dies deſto ſchätzbarer; nur würde dabei nicht zu vergeſſen ſein, daß es zu dieſen Verſuchen nicht mit dem Koſtenaufwand genug iſt, ſondern daß es dabei hauptſächlich auf die Aufſicht, mithin auf Officianten ankommt, die Geſchick und Willen zu der Sache haben. — Vielleicht ſind zur unmittelbaren und ſchnellen Verbreitung des allgemeinen Betriebes dieſer Holzcultur auſſer dem Hamburgiſchen Gebiet, auch die Hollſteiniſchen und Lauenburgiſchen Bauern, durch die Land-Prediger, mit welchen die Geſellſchaft bei Gelegenheit ihrer neueſten wichtigen Verhandlungen über Beförderung der Obſtbaumzucht, des

Gemüſe-

Gemüſebaues und der Induſtrie überhaupt auf der Geeſt *) in nähere Verbindung getreten iſt, zu bewegen, die ihnen umſonſt zuzuſtellenden Acacienbäume anzupflanzen.

f) Bei Anpflanzung von Acacienwäldchen, iſt, beſonders bei den erſten ſolcher Anlagen, damit dieſe gedeien, zu rathen, daß man einen nicht gar zu ſchlechten Boden dazu wähle. Denn ſo ausgemacht es iſt, daß die Acacie auch auf dem ſchlechteſten Erdreich fortkommt; ſo wächſt ſie doch auf ſandigem Grunde nur langſam. Man ſtelle alſo, wenn die Ortbeſchaffenheit es möglich macht, im Anfang auch Verſuche auf beſſern Boden an.

Alle Anpflanzungen auf unſerm Gebiet können freilich mit unſerm Bedarf nicht im Verhältniß ſtehen, indeß werden dadurch vielleicht die benachbarten Regierungen aufgemuntert, ähnliche Anlagen zu machen. Das benachbarte Holſtein, das jenſeitige Hannöveriſche Ufer, und die daran gränzenden Heiden bieten Platz genug dar, und die Aufmerkſamkeit welche die Hannöveriſche Regierung auf den Holzanbau wendet, läßt hoffen, daß ſie auch auf die Acacien Rückſicht nehmen wird. Für dieſe Gegenden ſchickt ſich der Baum ganz beſonders, wegen ſeines Laubes und ſeiner Blüthe, die für Schaaf- und Bienenzucht gleich nützlich ſind. —

Die Commiſſion erwägt ferner:

B. Die Vorſchläge zum Anbau der Birke.

Aufmerkſamkeit verdient allerdings Herrn Möllers Vorſchlag, den Anbau der Birken in hieſiger Gegend betreffend, und

*) In dem Vortrag in der halbjährigen Verſammlung, in dieſem Bande S. 12 iſt dieſer ſeit dem Jahre 1797 in volle Thätigkeit geſetzten Verhandlung erwähnt.

und Dank, ſein patriotiſches Anerbieten einer Prämienſumme zu dieſem Zewck; jedoch iſt es nach bisher gemachten ähnlichen Erfahrungen, der Geſellſchaft zweifelhaft, ob hierin durch Prämien im allgemeinen etwas auszurichten ſein werde. Von dem beigefügten Calcül über den Privatvortheil ſolcher Unternehmungen der Landleute im Verhältniß gegen den Ackerbau, hält ſich die Commiſſion zwar nicht ganz überzeugt; aber es giebt ja Fälle, wo der Ackerbau dem Boden oder dem Beſitzer aus andern Gründen nicht anzurathen iſt. Vielleicht würde die Preisaufgabe für ſolche einzelne Fälle etwas wirken können. Auch ſcheint der Nutzen für das Ganze zwar nicht unbedeutend, jedoch weniger wichtig als der Acacienanbau. — Indeß hat auch die Birke ihren Nutzen. Sie wächſt im ſchlechten dürren Boden geſchwind, und giebt gutes Brennholz. Die im Verfall geräthenen Brandenburgiſchen Forſten werden jetzt durch Birkenanſäen wieder in Ordnung gebracht. Dort hält man dafür, daß die Birke dem Brennholz-Mangel am erſten abhelfen werde; auch wird ſelten eine Eichen- oder Buchen-Saat beſchafft, ohne Birken überher zu ſäen. Dieſe geben den jungen Eichen- und Buchen-Bäumen, Schutz vor Kälte und Hitze. Die Birke erſtickt keinen unter ihr ſtehenden Baum. Wahrſcheinlich könnte die Acacienſaat und die Birkenſaat mit Erfolg verbunden werden.

Nur Schade, daß die Birke in unſerer Gegend, zur Pfingſtzeit den Plünderungen der Bauern ſo ſehr ausgeſetzt iſt *).

Falls die Geſellſchaft die Ausſetzung der vorgeſchlagenen Prämie, für den Birkenbau beſchließt; ſo ſchlägt die Commiſſion vor, die Preisaufgabe folgendermaßen abzufaſſen.

Dem-

*) Einer, durch ihr Alterthum in mehrern Gegenden Deutſchlands autoriſirten Sitte zufolge, bringen die Bauren am Pfingſt-

„Demjenigen, der auf Hamburgiſchem Gebiet auf bisher uncultivirten Heide-Boden eine Birkenkoppel, (wenigſtens einen Morgen oder drei Scheffel Einſaat groß) anleget, ſie mit Wall und Graben gehörig befriedigt, den Boden präpariret und künftiges Frühjahr mit gutem Birkenſaamen beſäet, einen Preis von 100 Mk, wovon er die Hälfte zu erheben hat, ſobald es erwieſen iſt, daß der Birkenſaamen aufgegangen; die andre Hälfte aber nach Verlauf von 5 Jahren, wenn er nehmlich, während dieſer Zeit die Koppel gut verpfleget und in guter Befriedigung unterhält. —"

Noch enthalten die Gutachten der Mitglieder der Commiſſion folgende einzelne gemeinnützige Vorſchläge.

Die allgemeinen und gerechten Beſorgniſſe, welche die enorme Theurung aller Feurungsbedürfniſſe erregt, veranlaßt zu folgenden Bemerkungen:

Es darf bei dieſen drohenden Ausſichten, am wenigſten ſolchen Staaten wohl ſein, die viel Menſchen und wenig Land, zahlloſe Conſumenten und keinen einzigen Anpflanzer haben, und in deren Nachbarſchaft ſich bereits immer lauter und gerechter die Stimme wahrer Patrioten erhebt, daß es unter dieſen Umſtänden Pflicht werde, der Landverderblichen Holzverwüſtung, durch Ausfuhrverbote in die benachbarten großen

Pfingſtabend viele Fuhren großer abgehauener Zweige oder Maien, ja ganzer Birken-Bäumchen, in großer Menge zum Verkauf auf den Stadt-Markt. Ehemals wurden am Pfingſtfeſt die Hamburgiſchen Kirchen mit dieſen Zweigen decorirt: jetzt kauft ſie der kleine Bürger, um des Wohlgeruchs wegen, ſie in ſeinem Hauſe aufzuſtellen.

groſſen Städte, Einhalt zu thun *). — Es bleibt freilich uns Seeſtädtern immer der ſichere Troſt, daß uns nur Theurung nicht Mangel drücken könne, ſo lange noch Holz in der Welt iſt, und daß America's Wälder, und ſelbſt die Wälder der Südſee **) uns zinsbar werden, ſobald die Theurung den Grad erreicht, daß ſie dieſen Handelszweig und die Fracht dafür lohnt. Aber Theurung iſt doch auch Elend, Holztheurung dieſer Art ein eben ſo fürchterliches Volkselend als Brodtmangel, und wenn wir daran glauben, daß vermehrte Noth, vermehrte Indüſtrie wirken werde, ſo iſt es unſre erſte Pflicht dieſem Glauben zu leben, dieſe Indüſtrie wecken zu helfen und wenigſtens unſer Wort (Empfehlung der Sache) da mitwirken zu laſſen, wenn auch unſere That, (wirkliche Beförderung der Holzcultur in unſern Gegenden) dazu vielleicht aus Local-Gründen, wenig oder nicht mitwirken könnte. —

Aber noch manche andere Betrachtungen geſellen ſich zu dieſer. In den Amerikaniſchen Seeſtädten, gilt jetzt ſchon der Faden Brennholz drei bis vier Thaler unſers Geldes, Bekanntlich nimmt Brennholz vielen Raum im Schiffe weg, und mit Ballaſt beladene Schiffe, kommen (ſagt Herr Dr. Kellinghuſen) ſo viel ich weiß, nicht aus America nach Hamburg. —

Auf Amerika dürfte alſo, zur Abhelfung des Holzmangels nicht einmal zu rechnen ſein. Indeſſen ſchützt uns ſonſt unſere Lage an der Elbe, noch auf mehrere Jahre vor Mangel an Torf- und Steinkohlen-Feurung. In vielen von der See

*) Man erinnere ſich die Aeußerungen hierüber, in den Schleswig Hollſteiniſchen Provincial-Berichten. —

**) Näher liegen uns die Niederlande und die Hoffnung, der durch die freie Scheldefahrt beförderten Ausfuhr der Steinkohlen, aus Namur, dem Lüttichſchen u. ſ. w. —

und von Flüſſen nicht weit entlegenen Gegenden, im mittlern Theile und in Norden von Europa, iſt viel Torf- und Steinkohlen. Letztere finden ſich an der Moſel und Maas, insbeſondere im Saarbrükiſchen und Lüttichſchen, imgleichen in Weſtphalen unweit des Rheins, woher ſie uns nun bald dürften zugeführt werden. Auch im Weſtphäliſchen unweit der Weſer ſind Steinkohlen vorhanden. Insbeſondere aber iſt in Island und Norwegen, ein groſſer Steinkohlenvorrath. — Uebrigens beweiſen bisherige Erfahrungen, daß die Torfpreiſe mit den Holzpreiſen ſteigen. Nicht allein die Vermögensumſtände von manchen Einzelnen, dürften durch die ſehr erhöheten Preiſe aller dieſer Feurungsbedürfniſſe zerrüttet werden, ſondern auch das Verhältniß aller Einwohner Hamburgs, unter ſich ſehr leiden. Die Miethen, der Tagelohn u. ſ. w. werden ſteigen. Folgen nun noch die zu befürchtenden Ausfuhrverbote ſchnell aufeinander, oder gar zu gleicher Zeit, und iſt nicht der gar zu plötzlichen Steigerung der Feurungspreiſe vorgebeugt; ſo ſind die Folgen für Hamburg vollends nicht zu berechnen!

Die Geſellſchaft könnte bei allen dieſen Rückſichten und Vorſchlägen zur Vorbeugung jenes gefürchteten Feurungsmangels, oder der übermäßigen Preisſteigerung der Brennmaterialien, nichts erſprieslicheres thun, als eine Committé

> zur Ausfündigmachung der Mittel, Hamburg mit reichlicherer, folglich wohlfeilerer Feurung zu verſehen, die Bäcker und andere Profeßioniſten, insbeſondere auch den geringen Mann in Zeiten zum Steinkohlenbrande zu gewöhnen u. ſ. w.

zu ernennen *).

Sollten

*) Man ſehe unten den Beſchluß der Geſellſchaft, über dieſen wichtigen Vorſchlag des Herrn Dr. Rellinghuſen. —

Sollten ſich in der Geſellſchaft ſelbſt, oder im Publico nicht Mehrere geneigt finden, ſich irgend eine nicht gar zu weit von Hamburg oder von einem ſchiffbaren Fluß belegene Strecke Heidelandes, zur Holzanpflanzung, unter der Bedingung, daß die zollfreie Ausfuhr verſtattet werde, anweiſen zu laſſen? Uns erſten Intereſſenten, wird freilich kein Nutzen daraus erwachſen, vielmehr wird es uns noch jährlich etwas koſten, da nothwendig ein tüchtiger Holzwärter beſoldet werden muß. Aber unſere Nachkommen werden ihre Vorfahren ſegnen!

Man wähle für alle vorgeſchlagenen Verſuche mit der Holzcultur, ja den rechten Boden.

Für die Marſch gehört die **Eller** (Betula alnus L.). Dieſes ſchnellwüchſige kräftige Brennholz, können wir dort nicht genug befördern, und jeder Landmann hat Nebenwinkel genug dafür übrig, ohne Korn- und Heubau dadurch zu beeinträchtigen.

Anzurathen wäre noch, die Anpflanzung der Birke als Allee, an unſern Geeſtwegen, nach **Wandsbeck** und **Barmbeck**, wozu ſich der Gutsherr von Wandsbeck vielleicht, zu einem beträchtlichen Geldbeitrage verſtehen würde.

Die Birke, und mitunter zur Abwechslung die **Vogelbeere** (Sorbus aucuparia L.) und die **Eſche**, (fraxinus exalsior L.) ſind die einzigen Bäume die dort gedeien. Das lehrt der Augenſchein der ſchönen neueren Anpflanzungen, an den Landſtraßen der Lüneburger Heide. Sie wachſen fröhlich und mannigfaltig, geben der Landſchaft eine ſchöne Anſicht, geben dem Wanderer Schatten, halten die Sandwege feucht

und mindern dadurch Staub und Verſandung, und ſchaden nicht den Aeckern, weil ihr Laub leicht und luftig iſt. Es verlohnte des Ueberſchlages, ob nicht die Geſellſchaft die Koſten daran wenden will, einen unſerer Geeſtwege, um ein Beiſpiel aufzuſtellen das gewiß Nachahmung finden wird, auf ihre Koſten mit einer **Miſchung von jungen Birken, Eſchen und Vogelbeeren zu bepflanzen.** Hoch könnten die Koſten nicht anlaufen, wenn man die Bäume, wie es an den Landſtraßen immer ſein ſollte, 20 Fuß von einander ſetzt. Doch muß man immer darauf hinaus rechnen, daß mehr als die Hälfte mislingen, von Menſchen und Vieh verderbt werden und mehrere male nachgepflanzt werden müſſen. Auf allen Fall aber wird man wohl thun, ſich auch hierin bei der Fortification um Anziehung junger Baumſchulen, zu verwenden.

Ulmen, Linden und **Kaſtanien** für unſere Spaziergänge; **Ellern** und **Pappeln** für unſere **Landſtraßen** in der Marſch; **Birken, Eſchen** und **Vogelbeeren** für unſre Landſtraßen auf der Geeſt, das ſind die Anpflanzungen bei denen jedes wird was es werden ſoll, und bei denen es weder **Kappen** *) noch Nachpflanzungen bedarf. Aber wenn wir **Linden** im Barmbecker Sand- und Schlagwind, **Kaſtanien** im Sand- und Schlagwind der Straße nach Wandsbeck, **Ulmen** im Sumpf- und Schlagwind des Ausſchlages, und **Pappeln**

*) Die unſinnige Methode des althergebrachten hieſigen Kappens der Bäume, hat um Hamburg noch nicht aufgehört Jährlich liefern unſere dadurch entſtellten Gegenden davon die, jedes für Naturſchönheit empfängliche Gefühl, empörendſten Beweiſe. Die wichtige Verhandlung der Geſellſchaft vom Jahr 1791, über das Kappen der Bäume, (2ten Band dieſer Schriften-

peln da pflanzen, wo wir Schatten und Laubdach verlangen, dann freilich dürfen wir uns nicht wundern, wenn alles Karrikatur wird, krankt und ausgeht. Die Natur will unſere Lehrerin ſein, aber nicht unſre Sklavin!

In dem Barmbecker Sande mögte, nach der Meinung eines andern Deputirten, die Silber- und Zitter-Pappel beſſer fortkommen als die Eſche. Die Erſtere insbeſondere giebt einen ſtarken Schatten; beide wachſen geſchwind. Die zahmen Kaſtanien ſowohl als die wilden, nehmen mit einem dürren Boden vorlieb. Der Weg des Ausſchlages beſteht aus aufgefahrnen, ſchlechten Sande, daher der ſchlechte Wuchs der dort hingepflanzten Ulmen.

Schriftenſamlung S. 195 u. f.) hat nur in den erſten Jahren durch zweckmäßige aber ephemeriſche Anſtalten einiger Departementer gewirkt. Der von kurzſichtigen oder irre geleiteten Departements-Verwaltern begünſtigte Officianten-Unfug, hat aber ſeitdem längſt wieder weites Terrain gewonnen, und gewiſſe Leute beehren ſolche Verwendungen wie die obengenannten, mit dem Namen einer — (risum teneatis!) verfluchten Empfindſamkeit!!

Anm. d. Redact.

Beſchlüſſe
der Geſellſchaft in dieſer Verhandlung, vom 30ſten November 1797.

In Abſicht des Acacienanbaues *).

Beſchloſſen: Einhändigung der in der Angelegenheit der Holzcultur überhaupt, und des Acacienanbaues insbeſondre, verhandelten Acten und Vota der Commiſſion, an den erſten Referenten, Herrn Senator Günther, mit dem Erſuchen: vors erſte die vorgeſchlagene Verwendung bei dem löbl. Fortifications-Departement, wegen Anſäung der Acacien und wegen Anziehung von ſonſtigen Baumſchulen in den Fortifications-Werken, zu übernehmen — nach deren Beförderung ſodann die Deliberationen über die weitere Verbreitung der Holzcultur, zu reaſſumiren ſein würde **).

2) In

*) Die neueſten Berichte, welche bei der Geſellſchaft dieſen Gegenſtand der Holzcultur betreffend, eingegangen ſind, enthalten: daß der vor einem Jahr angeſtellte Hamburgiſche Förſter und Wald-Voigt, Herr Brinkmann zu Wohldorf, Privatunternehmungen mit der Anziehung von Baumſchulen, und unter andern auch Verſuche mit der Anſäung von Acacien, in dieſem Frühling gemacht hat. Von der Kenntniß, Thätigkeit und zweckmäßigen Amtsverwalung dieſes Mannes, laſſen ſich für unſere Gegend wichtige Beiträge zu den Erfahrungen auch in dieſer Holzcultur erwarten.

Anm. d. Redact.

**) Der obengenannte Herr Referent hat der Geſellſchaft ſeine thätigſten Verwendungen in dieſer Angelegenheit verſprochen.

2) In Abſicht des Birkenanbaues.

Beſchloſſen: Publication der vorgeſchlagenen Preisaufgabe, nach vorgängiger Rückrede mit dem Herrn Proponenten ſelbſt *).

3) In Anſehung des vom Herrn Dr. Rellinghuſen vorgeſchlagenen Ausſchuſſes zur Deliberation über die Mittel, unſere Stadt mit reichlicherer, folglich wohlfeilerer Feurung zu verſehen und die verſchiedenen Gewerke, ſo wie die niedern Bürgerclaſſen in Zeiten zum Steinkohlenbrande, zu gewöhnen.

Beſchloſſen: Ernennung der Herren: Dr. Abendroth, Oberalter Amſink, Profeſſor Brodhagen, J. F. Duncker, Senator Günther, Dr. Hartung, Dr. Meyer, U. Möller, Dr. Rambach, Director Reinke, Oberalter Tönnies und Etatsrath Voght zu dieſem Ausſchuß, und wird der Proponent erſucht, bei denſelben ſeine nähern ſchriftlichen Vorſchläge über dieſen wichtigen Gegenſtand in Circulation zu ſetzen **).

*) In dem 15ten Stück der halbjährigen Nachrichten der Geſellſchaft vom Jahr 1798 iſt dieſe Preisaufgabe publicirt.

**) Die Reſultate der Deliberationen dieſes Ausſchuſſes, können erſt nach deren Beendigungung und nach der weitern Erwägung der Geſellſchaft, zur Bekanntmachung gebracht werden. —

Nachtrag.

Zur Geſchichte der Verhandlung der Geſellſchaft über die Beförderung der Holzcultur, gehört noch, doch bloß als ein Incidentpunct, hierher: ein im Jahr 1797 von einem ungenannten Mitgliede geſchehener Antrag, über die Beförderung der Eichen- und Buchen-Cultur auf Hamburgiſchem Gebiet.

Die enorme Holzconſumtion, vermehrt durch den Mißbrauch mit den Abtreibungen ganzer Waldungen, wobei für den Anflug junger Bäume an dieſen Stellen nicht geſorgt wird, die Verwahrloſungen der jungen Holzzuſchläge in andern Gegenden durch die Viehtriften in den Wäldern, das den Bauern geſtattete Fällen des Weichholzes, wobei denn auch das Hartholz oft angegriffen wird, die eigenmächtigen Vergrößerungen der Felder in den Waldungen durch die Bauern — alle dieſe für die Forſten ſo großen Nachtheile, die der Ungenannte auch in den Hamburgiſchen Walddörfern bemerkt haben wollte, veranlaßten ihn zu einigen der Geſellſchaft übergebenen, die Hemmung dieſes Uebels beabſichtigenden Vorſchlägen, als: — Beförderte Einkoppelungen der Waldungen, und demnächſt ſtrenge forſtmäßige Verwaltung derſelben; Vermehrung und Erweiterung der Zuſchläge; Ausſetzung eines Preiſes auf einen zweckmäßigen Unterricht in Anſäung von Eichen und Buchen, und darauf begründete eigene Unternehmungen dieſer Holzcultur, von Seiten und für Rechnung der Geſellſchaft. —

Die Geſellſchaft gab gleich Anfangs ihre Zweifel in Anſehung der in dieſem Antrage enthaltenen angeblichen Thatſachen ſo-

ſowohl, als auch in Abſicht der ihr vorgeſchlagenen Mitwirkungen dagegen, zu erkennen.

Beſtätiget wurden dieſe Zweifel durch das Gutachten Sach- und **Ortskundiger** Mitglieder, über dieſen Gegenſtand.

Mit ſonſtiger Anerkennung der Nothwendigkeit, daß auch von Seiten Hamburgs auf ſeinem kleinen Gebiet, zur Abwendung des allgemein zu befürchtenden künftigen Holzmangels ſo viel geſchehen müſſe, als practiſch möglich ſei, widerlegt dieſes Gutachten durch, jenen Angaben entgegengeſetzte, wirkliche Thatſachen, die von den Ungenannten gemachten Bemerkungen, und beweiſet in Abſicht der jetzigen Hamburgiſchen **Holz- und Forſtadminiſtration**, daß ſie ſeit geraumer Zeit, auf namhaft gemachten großen Strecken, mit vieler Anſtrengung die ſorgſamſte Holzcultur beſorge. Der Berichtserſtatter bezeugt ferner, die Unſtatthaftigkeit der Viehtriften, in den dem Staat gehörigen Waldungen, und die Vorſicht welche bei den, den Bauern allgemein, und folglich auch in unſern Forſten zu geſtattenden Fällen des Weichholzes, angewendet werde — und macht zugleich auf einen im Werk begriffenen ſehr zweckmäßigen Plan zur **Verbeſſerung** der Hamburgiſchen **Walddörfer**, aufmerkſam, welcher im Weſentlichen, gänzliche Separirung der der Stadt gehörigen Holzgründe von den **Ländereien** der **Eingeſeſſenen**, gänzliche Aufhebung aller Gemeinweiden, eine allgemeine **Verkopplung**, vermehrten Anbau und Cultur der inländiſchen Holzarten, u. ſ. f. beabſichtiget. — Die vorgeſchlagene directe **Verwendung** der Geſellſchaft für die benannte Holzcultur nach Maaßgabe des Antrages, wird, ſo wie die proponirte

Unternehmung für eigene Rechnung der Geſellſchaft, wegen unangenehmer Colliſion mit den hieſigen Departementern, im erſtern, und wegen Unzulänglichkeit des Fonds der Geſellſchaft und Verletzung ihrer wohlerwogenen etablirten Grundverfaſſung, im letztern Fall, lebhafteſt widerrathen — und die vorgeſchlagene, ſchon in mehrern vorzüglichen Forſtbüchern gründlich und vollſtändig genug beantwortete Preisfrage für überflüßig erklärt.

Bei ſo bewandten Umſtänden, hat die Geſellſchaft auf obigen Vorſchlag keine weitere Rückſicht genommen. —

Ver-

Verhandlung
über
den Vorſchlag
zur Anlegung
einer telegraphiſchen Correſpondenz
zwiſchen
Hamburg und Cuxhaven.

I.

Vorbericht.

Die bekannte, von dem Bürger Chappe in Paris erfundene, oder, wenn man ihm die erſte Erfindung ſtreitig machen zu können glaubt *) — wenigſtens bis zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gebrachte, Telegraphie oder Fernſchreibekunſt, zog gleich bei ihrer Bekanntwerdung im Jahr 1794, die Aufmerkſamkeit der Beobachter wichtiger Ereigniſſe und Erfindungen in den Wiſſenſchaften und Künſten, und der Beförderer neuer gemeinnützigen Anſtalten, auf ſich. Ihre Wirkſamkeit in ſchneller Mittheilung wichtiger Nachrichten, und der dadurch zu erreichende vielſeitige Nutzen, durch die einleuchtendſten Thatſachen ſeit der Errichtung der Telegraphen oder Fernſchreiber in Frankreich hinlänglich erprobt, veranlaßten mehrere deutſche Gelehrte zu nähern Unterſuchungen dieſer Maſchinen und deren verſchiedenen Vorrichtungen, beſonders in Anſehung ihrer Vereinfachung und der Verminderung der mit deren erſten Errichtung verbundenen großen Koſten.

Die Ueberzeugung von den wichtigen Vortheilen der Anlagen von Telegraphen, brachte in unſerer Geſellſchaft den Gedanken

*) Es bedarf kaum einer Erinnerung, daß die Kritik der in Anſehung dieſes Gegenſtandes geführten Controverſen, über die Priorität dieſer ſchönen Erfindung, auſſer den Grenzen dieſer Verhandlung liegt. Die Franzoſen haben auch hierin wieder bewieſen, wie ſie, mit Hintanſetzung tiefgelehrter Grübeleien, des Erbtheils der Engländer und Deutſchen, eine ſo wichtige Erfindung wie dieſe iſt, zu benutzen wiſſen.

danken zu Wege, mit vaterländiſchen Sach- und Ortkundigen Männern, eine Berathſchlagung über die Frage der Anwendbarkeit dieſer Erfindung auch in unſrer Gegend, und über die wirkliche Errichtung einer telegraphiſchen Correspondenz zwiſchen Hamburg und Cuxhaven, zur ſchnellen Mittheilung wichtiger Schiffs- und Handlungs-Nachrichten, von und nach der Elbemündung, zu eröffnen. — Das nächſte Motiv zu dieſem der Geſellſchaft geſchehenen Antrag, war die von unſern Staat auf die Communication zwiſchen hier und Cuxhaven, durch die Expreßfahrt, jährlich verwandten ungeheuren Koſten, und die Vorſtellung der großen Wichtigkeit der Sache für unſre Börſe, wenn ſie Schiffs-Nachrichten von Cuxhaven, in eben ſo viel Stunden, ja, bei zweckmäßiger Organiſation ſolcher Anlagen, in eben ſo viel Minuten haben könnte, als jetzt Tage dazu erfordert werden. Herr Senator Günther hatte dieſen Antrag am 30ſten October 1794 der Deliberationsverſamlung unſrer Geſellſchaft gemacht und dieſe ernannte zur Prüfung der erheblichen Fragen über des Ob und Wie, einen Ausſchuß auf die Herren: Profeſſor Büſch, Profeſſor Brodhagen, Director Reinke, Capitain Müller in Stade und Director Woltmann in Cuxhaven.

Der hier unter No. II. folgende Bericht, enthält die Reſultate der einzelnen Gutachten dieſer Mitglieder des Ausſchuſſes, bei deren Publication die Geſellſchaft keine andre Abſicht hat, als unſer kaufmänniſches Publicum auf dieſe Angelenheit von Bedeutung, aufmerkſam zu machen, und die Ausführung der Vorſchläge ſeinem Ermeſſen anheim zu geben.

Ueber die Erfindung des Ingenieurs Chappe ſelbſt, und über die Beſchaffenheit und Wirkſamkeit ſeines auf dem Louvre zu Paris errichteten Telegraphen, fehlte es noch bis jetzt an

Nach-

Nachrichten eines Augenzeugen, welche, von dieſer durch Simplicität und ſinnreiche Zuſammenſetzung merkwürdigen Maſchine ſelbſt, einen richtigen und anſchaulichen Begriff geben: Herr Dr. und Domherr Meyer, hatte während ſeines Aufenthalts in Paris im Sommer 1796, Gelegenheit hierüber Erfahrungen zu machen, bei der Führung der telegraphiſchen Correspondenz auf dem Pavillon des Louvres gegenwärtig zu ſein, und den Mechanismus des Telegraphen, unter Anleitung des Erfinders ſelbſt, zu beobachten. In einer Vorleſung theilte er nach ſeiner Rückkunft die hier unter No. III. folgenden Reſultate dieſer Beobachtungen, der Geſellſchaft in ihrer wöchentlichen Verſammlung mit.

II.

Kurzgefaßter Bericht aus den eingezogenen Gutachten, über die Einrichtung einer telegraphiſchen Correſpondenz, zwiſchen Hamburg und Cuxhaven.

Das erſte Gutachten iſt von dem Herrn Schiffs-Capitain C. G. D. Müller, datirt Stade den 11ten Februar 1795.

Herr Müller hält dafür, daß bei einmal getroffener Einrichtung der telegraphiſchen Correſpondenz, die Gegenſtände derſelben eben ſo willkührlich, als bei jedem andern Briefwechſel ſein würden; und daß in allen Fällen, wo der Wehrt der Nachrichten von ihrer Geſchwindigkeit abhängt, man ſich dieſer Einrichtung müſſe bedienen, und jeder Geſchäftsmann ſeine Nachrichten derſelben, mit Sicherheit anvertrauen können. Es werde bei der Einrichtung nicht darauf ankommen, dieſem oder jenem Telegraphen nachzuahmen; ſondern es genüge, eine möglichſt einfache Maſchine, mit welcher man Nachrichten aller Art, in jeder Sprache, durch Signäle (worüber blos die Correſpondenten an den äuſſerſten Enden ſich verſtehen) von einer Grenze des Geſichtkreiſes zur andern, mittheilen könne. Eine ſolche Maſchine, nach ſeiner Idee, rechnet er hoch angeſchlagen, auf 100 Rthlr, und ihre jährliche Unterhaltung 7 bis 8 Rthlr, wenn ſie blos bei Tage dienen ſolle: zugleich zum nächtlichen Gebrauch eingerichtet, könne ſie die Hälfte oder ⅔ mehr koſten. In welchen Koſten jedoch die erfoderlichen optiſchen Inſtrumente, (wovon Hr. M. beiläufig bemerkt, daß in hieſigen Gegenden die Gläſer den Spiegelteleskopen zu dieſem Gebrauch vorzuziehen ſein dürften) ſo wie auch die Salarien der Perſonen, nicht begriffen ſind.

Bei der Frage: ob die telegraphiſche Correspondenz zwiſchen Hamburg und Ritzebüttel vortheilhaft ſei? ſcheine es auf folgende Umſtände anzukommen.

1) Was die jetzige Correspondenz mit Expreß-Fahrzeugen und Boten jährlich koſte, und wie viel davon durch die Telegraphie erſparet werden könne?

2) Wieviel die Einrichtung und Unterhaltung der telegraphiſchen Correspondenz mit allem Zubehör koſte?

3) Wie ſelbige durch allgemeinen Gebrauch ſich verintereſſiren, und ihre jährliche Unterhaltung zum Theil aufbringen könne?

Aus Ermäßigung dieſer Umſtände, würden ſich die Reſultate ergeben, bei denen auf der einen Seite ſowohl, der Wehrt größerer Schnelligkeit der Nachrichten, als auf der andern Seite, des Nahrungszweigs für die Expreßfahrer und Boten, noch in Erwägung kommen müßten.

Ad. 1. Könne er nichts beſtimmtes ſagen; halte aber die Bemerkung des Herrn Grenz-Inſpectors Reineke (jetzt Canal- und Elbe-Director) für gegründet, daß die telegraphiſche Correspondenz, wegen nebligter Witterung unterbrochen, die jetzige Expreßfahrt nicht ganz aufheben würde, zumal auf Signalirung für das Gehör, in beträchtlichen Entfernungen, wegen deren Koſtbarkeit, wohl nicht zu rechnen ſei; und möge die Verminderung dieſer Unterbrechungen allein darinn beſtehen, die Einrichtung zur Nacht-Correspondenz zu veranſtalten, um, bei trüben Tagen, einzelne heitere Nacht-Stunden zu Hülfe zu nehmen.

Ad. 2. Wenn auf beſtändig heiteres Wetter gerechnet werden könnte, ſo würde zwiſchen Hamburg und Stade gar

keine Zwiſchenſtation nöthig ſein; ſo aber werde in der Gegend von Wittenbergen oder Schulau, eine nothwendig. Woferne man nun vom Ritzebütteler Amthauſe, oder von der Cuxhavener Baake, dem Kremper-Thurm vermuthlich ſehen könne, ſo würde es der drei Zwiſchenſtationen, Schulau, Brunshauſen und Krempe bedürfen. Die Entfernungen zwiſchen Ritzebüttel, Krempe und Brunshauſen ſind vielleicht bei nebligter Luft etwas groß, auch wäre der Umſtand, daß ſie beträchtliche Winkel mit einander machen, nicht vortheilhaft. Vielleicht würden die Koſten auch durch den Umſtand vermindert werden können, daß einige Officianten (z. B. die Tonnenleger) für eine mäßige Zulage ihres Gehalts, die telegraphiſchen Geſchäfte mit übernehmen. Dadurch mögte man ſo viel gewinnen, daß eine Station mehr genommen, die Linie der Einrichtungen von Brunshauſen, längs dem ſüdlichen Ufer der Elbe hinunter laufen könne; und die Stationen mögten dann etwa auf Krautſand, Freyburg und Belum, zu ſuchen ſein.

Zu Brunshauſen werde — falls man nicht mit einer Einrichtung, wie der Mars an den Schiffsmaſten, ſich begnügen wolle — das Obſervatorium mehr, als auf den übrigen Stationen koſten; dahingegen werde auch wieder der Umſtand, daß daſelbſt ohnehin immer ein Poſten zum Ausgucken ſtehe, dieſer Sache mit zum Vortheil gereichen können. Da es übrigens gleichgültig ſei, ob Signäle oder verſiegelte Briefe durch ein Land geſchickt werden, ſo beſorge er wegen der erfoderlichen Conceſſionen keine Schwierigkeiten, zumal, wenn es verſtattet würde, daß auch die Königl. Regierung zu Stade, zum Behuf der Communication mit dem Amte Ritzebüttel, davon Gebrauch machen könne.

Geſetzt

Geſetzt alſo, daß 7, höchſtens 8 Warten oder Beobachtungsplätze nöthig wären, ſo würde ohne Rückſicht auf beiläufige Benutzung örtlicher Umſtände, der Telegraph mit der Einrichtung zu Nachtſignälen, nebſt der Hütte für Beobachter ohngefähr 200 Rthlr koſten; Flaggen, Pendel-Uhr und Fernröhre eben ſo viel; folglich jede Warte 400, alle zuſammen 3200 Rthlr — Die Unterhaltung von jeder Warte mit Zubehör, rechnet Hr. M. ſehr reichlich auf 100 Rthlr, jährlich; und die Salaire für drei Beobachter und 4 Mann zur Signalirung, in allen 800 Rthlr. Zwei Directeurs auf den beiden äuſſern Warten, jeden 400 Rthlr. Alſo die jährlichen Koſten für alle 8 Warten, aufs höchſte 8000 Rthlr. Doch würden hierin noch beträchtliche Erſparungen ſtatt haben können, hauptſächlich, wenn man nicht auf beſtändige Poſten rechnen, ſondern nur beſtimmte Zeiten, z. B. des Morgens 9 Uhr, Nachmittags 2 Uhr, um Mitternacht ꝛc. anſetzen wollte, welchen falls auf jeder Warte 2 Perſonen weniger genügen könnten.

Ad. 3. Fehlen ihm Data zu einer auch nur rohen Rechnung. Es gäbe ohne Zweifel Fälle, wo eine Nachricht um ein Paar Stunden früher, einer Aſſecuranzcompagnie, einzelnen Handelshäuſern, oder auch der ganzen anſehnlichen Börſe, mehr wehrt ſein könne, als die ganzen jährlichen Koſten der Telegraphie, ſamt ihrer Einrichtung betragen. Aber auf ſolche auſſerordentliche Fälle ſei freilich nicht zu rechnen. Wenn man annähme, daß nur von 600 einkommenden und eben ſo viel ausgehenden Schiffen, die telegraphiſchen Nachrichten den Rhedern, Einladern und Aſſecuradeurs, 2 ℳ wehrt wären; ſo würde dieſes den zehnten Theil der jährlichen Koſten erſt betragen. Ob nun dieſer Ertrag durch Privatcor-

reſpondenz, wozu die Telegraphie allerdings bequem ſei, anſehnlich würde erhöhet werden, müſſe man erſt erfahren, da hiebei vieles auf Glauben und Zutrauen ankomme, die ſich ſchwerlich leiten laſſen. Der Privatabſender einer Nachricht, brauche übrigens dem Directeur des Telegraphen nichts weiter, als die Namen der Correſpondenten, von wem? und an wem? bekannt zu machen; die Nachricht ſelbſt könne in Zahlen geſchrieben ſein, und darin communicirt werden; alſo, daß zwei Correſpondenten nur einen willkührlichen Schlüſſel über die Bedeutung der Zahlen, unter ſich brauchen verabredet zu haben, um die telegraphiſche Correſpondenz mit Sicherheit und Bequemlichkeit zu benutzen. Ein näheres Detail hierüber, werde noch zu voreilig ſein. — Wenn die Geſellſchaft dieſem Gegenſtand ihre Aufmerkſamkeit ferner widmen würde: ſo räth Hr. M. zu einem Verſuch im Großen, zwiſchen Michaelis Thurm und der Schwinger Schanze, welcher nicht ſehr koſtbar werden könne, und wozu er ſeiner Seits möglichſten Vorſchuß zu leiſten, allenfalls die dortigen Unkoſten zu tragen, ſich gütigſt erbietet; nur wünſcht er, wegen Beſchränktheit ſeiner Zeit, daß die Leitung und Zeitbeſtimmung, der deshalb zu treffenden Anſtalten, ihm mögten überlaſſen bleiben.

Das zweite Gutachten iſt vom Herrn Woltmann, Director des Waſſerbaues zu Cuxhaven, datirt den 22ſten Febr. 1795.

Hr. W. hält dafür, daß das Klima in der Nähe des Nordmeers überhaupt, als auch das Locale zwiſchen Hamburg und Cuxhaven inſonderheit, zur Telegraphie nicht ſonderlich geſchickt ſei. Zum Beweiſe führt er an, daß ein Haus auf

Hoch-

Hochſand am Elbe-Ufer, 2½ Meilen von ſeiner Wohnung, in den Monaten December und Januar, innerhalb 60 Tagen, an 28 dieſer Tage, von 10 bis 2 Uhr Mittags mit einem achromatiſchen Fernrohr wegen Nebel, Dünſte, Regen und Schnee, nicht ſichtbar geweſen iſt. Unter den 28 Tagen ſind 12, wo es den ganzen Tag nicht, und 2 oder 3 Fälle, wo es zwei ganze Tage hinter einander nicht zu ſehen geweſen iſt. Verſchiedene male ſei das Haus vom Deiche nicht — aber nur 7 Fuß höher von ſeinem Zimmer deutlich wahrzunehmen geweſen. Hätten wir hohes Land oder Gebirggegend, ſo würde man von ſelbigen über die Dünſte nnd Nebel, in den Thälern wegſehen; ſo aber ſind unſre Geeſthöhen nichts weiter, als niedrige Plänen. Doch bemerkt er, daß die angeführten Beobachtungen in der allerungünſtigſten Jahrszeit gemacht worden, und daß, obgleich unter den 60 Tagen 12 vorhanden waren, an welchen der Geſichtskreis den ganzen Tag wegen Dünſte ꝛc. beſchränkt geweſen, doch das ganze Jahr durch nicht über 36 Tage vorkommen dürften, an welchen nicht wenigſtens auf einige Stunden die entlegnen Gegenſtände am Horizont, ſichtbar würden. Solchemnach rechnet er, daß unter zehn mal im Durchſchnitt genommen, der Telegraph neun mal ſeine Dienſte thun, und ein mal die Correspondenz auf gewöhnliche Weiſe beſchaffet werden müſſen. Da nun auch bei weitem der größte Theil aller Expreßcorrespondenz, von Schiffsnachrichten ꝛc. von der Art ſei, daß ſie ſich zur Telegraphie ſehr gut qualificire, und nur einzelne Fälle, z. B. wenn wirkliche Documente, Geſundheitspäſſe, gerichtliche Protocollen und Ausſagen ꝛc. überſandt werden müſſen, Ausnahmen machten, ſo ſchlägt er dieſerwegen noch $\frac{1}{10}$ ab, daß ſolchemnach etwa $\frac{4}{5}$ aller Expreßkoſten durch die telegraphiſche Einrichtung erſparet werden mögten. Weil übrigens die Poſt doch nicht entbehret werden

könne,

könne, ſo glaubt er, daß in der ordinairen Correſpondenz, wohl auf keine Erſparung zu rechnen ſei.

Um nun die Koſten der telegraphiſchen Anſtalt einigermaßen ſchätzen zu können, läßt Hr. W. ſich in näheres Detail über die Einrichtung ein. Die Maſchine, welche in der zu Leipzig 1794 bei Baumgärtner gedruckten Beſchreibung, als der Telegraph zu Paris, angegeben iſt, ſei zweckmäßig, wenn gleich die Beſchreibung unvollkommen und an ihrer Aechtheit zu zweifeln ſei, zumal die Charactere zum Theil übel gewählt worden. Es ſei nämlich erforderlich, daß bei jedem Character, den die Maſchine darſtelle, die drei an der Stange befindlichen Fahnen oder Flügel, ſowohl in Rückſicht auf den Windſtoß, als auf ihre eigene Schwere, mit einander im Gleichgewicht wären, widrigenfalls müſſe alles ſtärker gemacht und beſchwerlicher zu manövriren ſein *). Solcher zweckmäßigen Charactere könne die Maſchine 28 darſtellen, wobei die Lage der mittlern oder größern Fahne nur 4 fach abgeändert würde, und die beiden Flügel mit dieſer Fahne ſpitze, rechte oder ſtumpfe Winkel machen. Aus dieſen Lagen ließen ſich mit wenig Worten Namen für ein Alphabeth Charactere angeben, wie man 32 Windſtriche nenne, ohne mehr als fünf Worte dabei zu gebrauchen. Die Namen würden in ein Paar Minuten ſich dergeſtalt fertig lernen laſſen, daß wenn eine Perſon ſie vorſagte, die andere mit der Maſchine ſie gleich darſtellen könne. Damit aber die Maſchine von einem Mann regieret werden könne, müſſe ihr Mechanismus bequem, auch die Maſchine nicht zu groß, z. B. keine Windmühlen-Flügel ſein. Er hält die mittlere Fahne von 6 Fuß lang, 1½ Fuß breit; die beiden Flügeln 3 Fuß lang, 1½ Fuß breit, von ſtarkem

*) Die hiernächſt folgenden, ſpäter eingegangenen Nachrichten des Herrn Dr. Meyer, geben über den Mechanismus des Pariſer Telegraphen nähere Auskunft.

ſtarkem Eiſenblech, ſchwarz oder roth bemahlt, für zweckmäßig. Es ſei leicht einzuſehen, daß die Haupt-Fahne durch zwei Schnüre, nach entgegengeſetzten Seiten von ihrer Axe, ſich in jede beliebige Stellung bringen laſſe. Auf gleiche Weiſe könne jeder Flügel durch zwei Schnüre, wovon wechſelsweiſe die eine der andern Antagoniſt ſei, regieret, und dieſe Schnüre unterwärts nach der Anzahl der Charactere, vervielfältiget und combinirt werden, daß jedem Character eine Schnur entſpreche. Dieſe Schnüre ließen ſich denn vielleicht an einer Reihe Hebel, nach Art eines Pedals, ſo befeſtigen, daß der Telegraphus, (ſo nennt Hr. W. der Kürze wegen, denjenigen, der das Telegraph manövrirt) mit jedem Fußtritt einen verlangten Character darſtellte. Die angegebene Größe der Fahnen werde zureichen, in Diſtanzen von circa $2\frac{1}{4}$ Meilen, mit achromatiſchen Fernröhren von 25 bis 30facher Vergröſſerung, die Charactere, oder Signäle, deutlich wahrzunehmen, zumal da man um mehrerer Helligkeit willen, aſtronomiſche Fernröhre mit zwei convexen Gläſern gebrauchen könnte, weil die Umkehrung des Bildes hier keinen Irrthum verurſachen könne, indem man das Object ſelbſt mit bloſſem Auge nicht ſehe. Solchemnach ſind ſieben Obſervatoria, zwei an beiden Enden, und fünfe dazwiſchen, nöthig. Jedes würde einen Telegraphus und die erſtern einen Obſervateur, die letztern zwei Obſervateurs insgeſammt 19 Perſonen zur Expedition, 7 Uhren und 12 Fernröhre, erfodern. Dabei aber ſetze er voraus, daß es nicht nothwendig ſei, den ganzen Tag ohne Unterlaß vor dem Fernrohr zu ſitzen, ſondern nur bei dem Anfang eines jeden Stundenſchlages z. B. um 1, 3, 5 ꝛc. Uhr nach der Seite nach Hamburg, und um 2, 4, 6 ꝛc. Uhr nach der Ritzebüttler Seite aus zu ſehen, ob ſignaliſirt werde, oder der nächſte Telegraph im Ruheſtand ſtehe, (allenfalls

 falls

falls könnte auch bei jedem Stundenſchlag ein Signal hin, und zurückgegeben werden; welches dienen würde, Leute und Uhren in Ordnung zu halten, und das Telegraph würde dann ſelbſt eine Uhr für Arbeiter in Feldern und Wieſen *). Geſetzt nun, es ſolle eine Ordre oder Nachricht von Hamburg nach Ritzebüttel gegeben werden, ſo würde damit verfahren, wie folgt. Die Ordre würde in den gewählten Characteren (wozu uur die Correſpondenten den Schlüſſel haben) geſchrieben, dem Telegraphus zu Hamburg gegen 1, 3, 5, 7 Uhr übergeben. Dieſer ſtellt ſie vor ſich hin, wie der Organiſt ſeine Noten, und nachdem er vorher ſignaliſirt, beſchreibt er ſie mit der Maſchine, indem er zugleich einen Character nach dem andern mit Namen ausruft; der Obſervateur ſieht aus, ob das nächſte Telegraph richtig darſtellt. Auf den mittlern Stationen, wo 2 Obſervateurs ſind, empfängt der eine die Nachricht, das heißt, er ruft jeden Character den er ſieht, laut und deutlich aus, der Telegraphus ſtellt ihn unvorzüglich dar, und der 2te Obſervateur giebt acht, ob der folgende Telegraph richtig nachmacht. — Bei den geraden Stundenſchlägen wäre das Verfahren daſſelbe, in umgekehrter Ordnung. Weil, einen Character zu nennen und darzuſtellen, etwa zwei Secunden Zeit erfodern werde; ſo könne in einer Stunde eine Anzahl von 1800 Characteren oder Buchſtaben, d. i. ein Brief von mehr als zwei Quartſeiten, telegraphiſch beſchrieben werden. Ein einziges Signal aber, könne in ¼ Minute von Hamburg nach Ritzebüttel gelangen **). — Die Charactere für ein Alphabeth und

*) Dieſe vorläufigen Vorſchläge des Herrn W. ſtimmen, wie aus der folgenden Vorleſung des Herrn Dr. Meyer erhellet, mit der wirklichen Einrichtung des Chappéſchen Pariſer Telegraphen, faſt ganz überein.

**) Man ſehe was in der folgenden Vorleſung über die Geſchwindigkeit der franzöſiſchen Telegraphen, geſagt iſt.

und 10 Zahlen würden übrigens immer dieſelben bleiben, aber der Schlüſſel laſſe ſich zwiſchen den Correspondenten ſo oft verändern, daß keine Entzifferung zu beſorgen ſei. Denn es ſind ſo viele Schlüſſel, als Verſetzung der verſchiedenen Charactere, möglich; daß wenn die Anzahl der letztern 1, 2, 3, 4, 5, 6 ꝛc. ſo ſei die Anzahl der erſtern 1, 2, 6, 24, 120, 720 ꝛc. woraus erhelle, daß ein Alphabeth Charactere eine unausſprechliche Zahl von Schüſſeln gewähre. Ueberdem könne das Dechiffriren durch Einmiſchung einiger faux caracteres allemal verhütet werden.

Dieſer bisher angeführten Modalität gemäß, werden die Koſten folgendermaßen angegeben. Erfindung und Darſtellung der erſten Modellmaſchine . . . 100 Rthlr

7 Stück Maſchinen, à 60 Rthlr . . .	420	ſ
Die Telegraphen zu Hamburg und Ritzebüttel, auf vorhandenen Gebäuden zu appliciren .	200	ſ
Für die übrigen ein kleines Wohnhaus, mit Hausgeräthe, und das Obſervatorium über dem Dache, zu 600 Rthlr, macht für 5 Stück	3000	ſ
Für zwei oder drei Stück Hügel oder Warten aufzufahren, (wenn dergleichen nicht zufällig vorhanden) . . .	600	ſ
Für 7 gute engliſche Uhren, à 80 Rthlr .	560	ſ
Für 12 Achromatiſche Fernröhre, à 30 Rthlr	360	ſ
Noch für Reiſen ꝛc. . . .	160	ſ

Summa der erſten Auslagen 5400 Rthlr

Jähr-

Jährliche Koſten. Vorſtehendes Capital mit 4 pCt zu verzinſen	216	Rthlr
Unterhaltung der 7 Obſervatorien mit Zubehör, à 30 Rthlr . . .	210	ſ
Für 5 derſelben auf fremden Territorio jährliche Recognition . . .	5	ſ
Salaria für 7 Telegraphi . .	1400	ſ
Salaria für 12 Obſervateurs . .	2280	ſ
Remuneration für die Correspondenten oder Translateurs der telegraphiſchen Schrift, auf beiden Endſtationen . . .	300	ſ
Summa der jährlichen Koſten	4411	Rthlr

Dieß ſei das wenigſte; vielleicht könne man wohl auf 5000 Rthlr, als das höchſte der jährlichen Koſten nach obiger Einrichtung rechnen. Wolle man aber die Correspondenz auch auf die Nachtzeit erſtrecken, ſo werde man dieſe Summe etwa doppelt; und wohl dreifach werde man ſie rechnen müſſen, wenn man die Correspondenz nicht auf Stundenzahl beſchränkt, ſondern jeden Augenblick hin und zurück, ſtatt haben ſolle. Es werde aber ſeiner Meinung nach, eine gröſſere Vollkommenheit, den gröſſern Koſtenaufwand nicht erſetzen. — Uebrigens ſei er weder über die Menge, noch über den Wehrt, ſchleuniger Nachrichten zwiſchen Hamburg und Cuxhaven, genugſam unterrichtet, um aus dem Angeführten ein Reſultat ziehen zu können.

Das dritte Gutachten iſt von unſerm würdigen Prof. Büſch, in die Feder dictirt, den 23ſten März 1795.

Der

Der Herr Prof. B. bemerkt, wenn man bei dem Vorſchlag einer telegraphiſchen Correſpondenz zwiſchen Hamburg und Cuxhaven, auf die Koſten ſehen wolle, ſo ſei es bald entſchieden, daß ſelbige viel höher anlaufen, als die möglichſt größten Koſten der bisherigen Expreßfahrt. Es ſei bei weitem zu viel, auf jeden Tag nur einen Expreſſen für 8 Rthlr, folglich im Jahr 2920 Rthlr zu rechnen; aber dieſe Summe werde zum Etabliſſement eines einzigen Telegraphen, zu deſſen Bau, Unterhaltung mit Leuten und Inſtrumenten, erfodert werden. Wenn ſechs Stationen zureichen mögten, ſo würde die ganze Anſtalt circa 50000 Mk. jährlich koſten. Angenommen, daß dieſe Summe nicht abſchreckend ſei, für die bürgerlichen Collegia, deren Einwilligung dazu erfodert werde, und daß unter der Bedingung, daß die Koſten nicht größer, wo möglich geringer ſein ſollen, die Ausführung beſchloſſen würde, entſtänden ihm daraus folgende Conſideranda, theils für und wider die Sache, und über deren Modalität.

1) Die Unterbrechung der telegraphiſchen Correſpondenz durch nebligte Witterung, ſcheine ihm nicht erheblich; weil die Nebel längs der Elbe, durch nicht lange ausbleibende Winde bald vertrieben würden. Geſetzt, die Correſpondenz wäre in den ſeltenen Nebeltagen auch nur bei einiger Aufheiterung in den Mittagsſtunden ausführbar, ſo werde ihr Nutzen doch immer groß ſein.

2) Es wäre zu bedenken, ob man nicht den Vortheil vom nächtlichen Gebrauch des Telegraphen, zur Erſparung der Koſten aufgäbe. Es würden nicht leicht ſo dringende Nachrichten zwiſchen Hamburg und Cuxhaven vorkommen, die ſich nicht von der Nacht zum Morgen verſchieben ließen. Im einzelnen auſſerordentlichen Falle, werde man immer thun können, was bis-

bisher geſchehen, nämlich einen Expreſſen abſenden. Man werde hiedurch mehr als die Hälfte der Koſten, nämlich auſſer dem Lohn der Menſchen für die Nacht, auch die erleuchtenden Lampen und Feurung, erſparen.

3) Die Stationen, von deren Entfernung die Koſtbarkeit der Anſtalt abhange, wären ſo weit zu nehmen, als ein gutes Auge nur etwas nachſehen könne, wenn die Geſichtslinie durch Anhöhen nicht unterbrochen ſei. Von Cuxhaven aus möge eine weite Station möglich, und daſelbſt ein 12füßiges Teleskop nützlich ſein, dergleichen er bei Herrn Prof. Schrader in Kiel geſehen habe, welches derſelbe nach Kopenhagen für 1200 Rthlr verkauft hätte. Auf kürzeren Stationen würden wohlfellere Teleskope genügen.

4) Die Stationen mögten etwa folgende ſein können: 1) Hamburg; 2) hinter Blankeneſe bei des Herrn Auctionarius Köſter Landhauſe, 3) neben Kolmar auf dem Deiche; 4) in der Gegend von Glückſtadt; 5) zwiſchen St. Margrethen und Brunsbüttel; 6) die äuſſerſte Ecke des Kronprinzen Kog; 7) zu Cuxhaven. Doch werde vielleicht bei der Unterſuchung ſich ergeben, daß 6 Stationen genügen mögten, man werde dann auf die Diſtanz von $2\frac{4}{5}$ Meilen im Durchſchnitt, und auf gute Teleskope rechnen müſſen, aber man habe ein Telegraph mit Gebäuden und laufenden Koſten weniger.

Der Herr Profeſſor bemerkt beiläufig, daß es rathſamer ſein mögte, ſich mit der Anſtalt auf däniſchem Gebiete zu halten, weil man diesſeits wahrſcheinlich mehr Willfährlichkeit erwarten könne, indem die Schiffahrt die Dänen mehr, als die Hannoveraner, intereſſire. Die von dem Herrn Hauptmann

mann Müller vorgeſchlagenen Stationen, Cadenbergen, Krautſand, Stade u. ſ. w., würden überdem größere Winkel und Verlängerung der Geſichtslinie, verurſachen.

5) Gewiſſe Stunden des Tages, z. B. im Sommer jede 3te und im Winter die 2te Stunde, zur Abwartung des Telegraph, möchten hinlänglich ſein. Wenn die Leute ganze Tage beſtändig beobachten ſollten und nichts zu ſehen bekämen, würden ſie nachläßig werden. Die Einſchränkung auf beſtimmte Stunden gewähre auch den Vortheil, daß man den Leuten nicht ihren ganzen Unterhalt zu geben brauche, ſondern ſolche Handwerker wählen könne, die ihre Profeſſion im Hauſe treiben, z. B. Rademacher, Schmiede, Schuſter, Schneider, Weber ꝛc. die in genugſamer Menge längs den däniſchen Deichen leben, und froh ſein würden, für einzelne Stunden einen mäßigen Nebenverdienſt zu erhalten. — Uebrigens würden ordinaire Pendeluhren für dieſe Leute auf den Zwiſchenſtationen genügen, weil ſelbige von Cuxhaven oder Hamburg aus, täglich berichtiget werden könnten.

6) Herr Hauptmann Müller rathe die Spiegelteleskope wegen leichter Verderblichkeit ihrer Spiegel ab. Aber dieſerwegen fürchte er nicht viel. Des Herrn Oberamtmanns Schrötter Teleskop, bleibe immer an demſelben Ort in freier Luft. Weil jedes Obſervatorium doch zwei Inſtrumente haben müſſe, und nicht leicht beide zugleich unbrauchbar würden, ſo würde im Nothfall das eine allein dienen, bis der Spiegel des andern wieder polirt worden, oder, welches am beſten ſei, man könne einen Spiegel in Reſerve haben. Mit Spiegelteleskopen werde man doch immer eine Station weniger gebrauchen, als mit dioptriſchen Fernröhren.

7) Was

7) Was den Gebrauch der Telegraphen bei der Nachtzeit betreffe, ſo würde, wenn man ihn ja zwiſchen Michaelis und Oſtern nöthig halten mögte, doch die Abendzeit bis 10 Uhr genügen, und für dieſe Zeit der Aufwand von Licht und Feuer, von keinem großen Belang ſein. — Dies wären ſeine Gedanken über eine Sache, deren Ausführbarkeit zwar nicht, wohl aber die Ausführung, ihm aus Gründen noch zweifelhaft, jedoch unter den angeführten Erſparungen, nicht unmöglich ſcheine. —

Noch ſind zwei Gutachten, vom Herrn Prof. Brodhagen und Herrn Director Reinke, kurzen Inhalts und ohne Datum vorhanden. — Herr Reinke hält dafür, daß die telegraphiſche Correspondenz wohl in Kriegsvorfällen, bei welchen der Aufwand großer Summen nicht ſehr geachtet werde, verwendbar ſein möge, aber in gewöhnlichen bürgerlichen Geſchäften, werde wegen der erfoderlichen großen Koſten nach ihrer dermaligen Beſchaffenheit, wohl ſchwerlich einiger Vortheil davon zu hoffen ſein. — Die erfoderliche Kenntniß der mechaniſchen Einrichtung der Maſchine, werde man ſich aus Beſchreibungen und Abbildungen verſchaffen können. — Die Anzahl der Stationen zwiſchen Hamburg und Ritzebüttel, würde nicht weniger als ſechs ſein können: das Amthaus zu Ritzebüttel; auf den Höhen zu Radenbergen; zu Stade; zu Buxtehude; zu Blankeneſe und auf der Gallerie des Michaelisthurm in Hamburg. Es würden demnach, 3 Obſervatoria auf hannöveriſchem und eins auf däniſchem Gebiete, und zu dieſen, die Erlaubniß vorläufig erforderlich ſein. Jede Station werde wenigſtens 4 Obſervateurs, vielleicht 5 oder 6, alle zuſammen etwa 30 Mann erfodern. Die Be-

ſtimmung

ſtimmung der Koſten, ſetze eine genaue Kenntniß der ganzen Einrichtung des Telegraphen, voraus. Doch ſei es nicht zu bezweifeln, daß die Koſten ſehr anſehnlich würden. Er wage es zu vermuthen, daß die Anlage der Obſervatorien und Anſchaffung des Apparats allein, etwa 50000 ℳ, und hiernächſt die jährlichen immerwährenden Koſten, eben ſo viel betragen, folglich einen Fonds von mehr als einer Million ℳ Cour. erfodern werden. Und bei allen dem werde doch dieſe Einrichtung, bei regnigtem und nebligten Wetter unbrauchbar, und von einer Station die andere nicht zu ſehen ſein.

Herr Brodhagen bemerkt, daß die obengedachte zu Leipzig gedruckte Beſchreibung des Telegraphen, mangelhaft, und weder der Mechanismus deſſelben (worauf doch ungemein viel ankomme), noch die optiſchen Werkzeuge beſchrieben ſind. Um die Signäle deutlich zu ſehen, ſchienen ihm zwar die achromatiſchen Fernröhre am beſten, aber zu koſtbar zu ſein. Kleine Spiegelteleskope nach Herrn Herſchels Erfindung, werde der Herr Prof. Schrader jun. zu Kiel, zu unſerm Gebrauch wohlfeil genug verfertigen können. Zwei Teleskope würden auf jedem Obſervatorio hinlänglich, und hiernach der Koſtenaufwand leicht zu berechnen ſein. Man habe ihm geſagt, daß in Frankreich die Einrichtung eines jeden Obſervatoriums auf 50000 Livres käme; wenn dieſes wäre, ſo erfodere die erſte Einrichtung eine nicht unbeträchtliche Summe. Hierüber, und über die ganze Einrichtung rathe er mit Herrn Böckmann in Carlsruhe, dem er viele Kenntniſſe zutraue, in Correſpondenz zu treten. Was Herr Bergſträßer in ſeiner erſt kürzlich herausgekommnen Schrift hierüber ſage, ſei ihm nicht bekannt, weil er nicht Zeit gehabt die Schrift zu leſen. Auch wären die Vorſchläge des Herrn Pfingſten in

in Lübeck *), nicht aus der Acht zu laſſen. Herr Capitain Müller, werde über die ganze Einrichtung des Telegraphen und der dazu erfoderlichen Signäle vieles mittheilen können, weil die Signalſprache ſo ganz das Werk eines Seemanns ſei. —

Dem Referenten iſt bei dem Studio und der Redaction obiger Gutachten, der Wunſch übrig geblieben, daß dieſe Angelegenheit ſoweit zur Reife und Klarheit mögte gebracht ſein, daß ein wahrſcheinliches Reſultat, ob, und unter welchen, Umſtänden die Ausführung zu empfehlen oder nicht zu empfehlen ſei, daraus hervorleuchten mögte, woran aber ſehr viel noch zu fehlen ſcheint.

1) Eine Urſache der Zweifelhaftigkeit hierüber, iſt die große Variation in den Koſten-Anſchlägen von 15 bis zu 50 Tauſend Mark; welche hauptſächlich daher entſtehet, daß die Herren Conſultanten ſich nicht beſtimmt über diejenige Modalität, welche ſie für die zweckmäßigſte halten, erkläret, und ſelbige zum Grunde gelegt haben. Die Mehrheit ſcheint inzwiſchen dahin zu gehen, daß man die Anſtalt auf die Tageszeit und zwar auf beſtimmte Stunden, ohne erheblichen Nachtheil einſchränken könne. Und ſo glaubt Referent, daß das Mittel zwiſchen den von Hn. Müller und Hn. Woltmann angeſchlagenen Koſten, nämlich etwa 20000 m℔, als die wahrſcheinliche jährliche Koſtenſumme, doch zureichend erachtet werden, vielleicht überflüßig ausfallen dürfte, wenn man die

*) Im Jahr 1786 machte Herr Pfingſten auf dem Hamburgiſchen Theater ſeine ſynthematographiſchen Verſuche, indem er die Sprache durch Trommelſchläge ſignaliſirte, ſ. das Journal aller Journäle. 1786. März.

die vom Herrn Profeſſor Büſch conſiderirte Erſparungen, in den Salarien der Perſonen, anwendbar finden mögte.

2) Eine zweite Urſache, von der Unvollkommenheit dieſer Rathſchläge, ſcheint in der Ungewißheit über die jetzigen Koſten der **Expreßfahrt** zwiſchen Cuxhaven und Hamburg zu liegen, oder vielmehr, man hat, wie es Referenten vorkommt, hierbei den richtigen Geſichtspunkt ganz verfehlt. Es dürfte nämlich nicht ſowohl darauf ankommen, wie viel Expreßfahrten dermalen ſtatt haben, als vielmehr darauf, wie viele ſtatt haben müßten, um denſelben Nutzen dem Commercio zu gewähren, den die Telegraphie leiſten kann. Nach der gegenwärtigen ſehr unvollkomnen Expreß-Ordnung, kommen ſehr öfters die Schiffe hier eher an die Stadt, als der Expreſſe, der ihre Bothſchaft überbringt. Mit einer ſolchen Expreßbothſchaft, kann dem Commercio wenig gedient ſein, daher wird auch vielleicht nicht ſehr darauf gedrungen, und die Expreßbothſchaft ſcheint meiſtens blos auf die Fälle beſchränkt zu werden, wenn die zu Cuxhaven angekomnen Schiffe, des Oſtwindes, der langen Nächte, oder des Eiſes halben, aufgehalten werden, prompt herauf zu kommen. Es iſt bei unſerer Geſellſchaft in Vorſchlag gekommen, ob nicht die Expreß-Fahrzeuge verbeſſert werden könnten; und wir haben geſehen, daß dadurch wenig gewonnen würde, weil die Urſache der Verſpätung eines Expreſſen nicht in den Fahrzeugen, ſondern in der Expreß-Ordnung liegt. Wollte man, daß allemal der Expreſſe hier früher als das Schiff ſelbſt ankommen ſollte, ſo müßte faſt für jedes Schiff, ſobald es zu Cuxhaven angekommen, ein Expreßbot abgehen. Rechnet man nun für jedes nur 6 bis 8 Rthlr, und im Durchſchnitt 1500 Schiffe des Jahrs, ſo wäre das eine Summe von 27 bis 36000 mℊ. Und demnach

 würde

würde zur Sommerzeit mit Weſtwind, wenn ein Schiff in einen Tag herauf ſegeln kann, das Expreßbot vielleicht nur einige Stunden früher kommen, als das Schiff. Der Telegraph aber wird die Bothſchaft eines Schiffes, doch faſt allemal eine Börſenzeit wenigſtens früher, ehe das Schiff ſelbſt kommt, liefern können, und eben dieſe Nachricht würde nur 4 bis 5 Rthlr kommen, wenn alle Koſten von den einkommenden Schiffen gehoben, und die ausgehenden gar nicht gerechnet würden. — Referent ſchließt hieraus, daß unter den nur erwähnten Vorausſetzungen, die telegraphiſche Anſtalt für das Commercium, allerdings ſehr nützlich ſein müßte, weil dem Kaufmann an dem Gewinn eines ganzen Tages, in ſolchen Nachrichten, oft viel gelegen ſein werde.

3) Aber auch unſrer Regierung dürfte dieſe Anſtalt, wahrſcheinlich ſehr nützlich ſein. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß z. B. bei gegenwärtigen Kriegszeiten, manche kritiſche Vorfälle zu Ritzebüttel ſich ereignen können, bei welchen die Wahl des Verhaltens ſchwer wird; auch die Zeit nicht verſtattet einen Expreſſen, der zwei bis drei Tage wenigſtens gebraucht, zu abwarten. Eben dergleichen Vorfälle, müſſen bei den Quarantäne-Angelegenheiten vorkommen, wiewohl alsdann die Schiffe können aufgehalten werden, bis ein abgeſandter Expreſſer wieder zurück iſt; ein Aufenthalt der gleichwohl den Schiffen nicht ſelten gefährlich werden mag. Vermittelſt der telegraphiſchen Anſtalt, könnte in einer und derſelben Rathsverſamlung mit Ritzebüttel hin und zurück, communicirt werden; und unſer Senat wäre à portée, dem dortigen Amte in kritiſchen Angelegenheiten, faſt eben ſo gut vorzuſtehen, als wenn er daſelbſt in pleno gegenwärtig wäre.

4) Was endlich noch die Unterbrechung der telegraphiſchen Corrrespondenz, durch Nebel, Regen und Schnee betrift; ſo hat Referent aus dem Hannöveriſchen Magazin, in welchem die Wetterbeobachtungen zu Cuxhaven mitgetheilt ſind, bemerkt, daß im Durchſchnitt nur 12 bis 15 Nebeltage, hingegen 60 bis 70 Regentage im Jahr, zu rechnen ſind. Nun weiß ein jeder, daß nur die Nebel anhaltend ſind, der Regen aber in Schauern mit Zwiſchenräumen von guten Wetter gewöhnlich, fällt. Es dürften alſo dieſe Unterbrechungen, die freilich nicht ganz ausbleiben können, doch ſehr ſelten ſein. —

III.

Vorleſung, über den von dem Ingenieur Chappe erfundenen Telegraphen zu Paris.

Gehalten in der wöchentlichen Verſammlung der Geſellſchaft, am 28ſten December 1796, von F. J. L. Meyer, Dr. und Domherrn.

Der Telegraph zu Paris, geſchätzte Mitbürger! eine von jenen wichtigen Erfindungen, deren Vervollkommnung und in Thatkraft geſetzte Benutzung, Frankreich, der Revolution und denen Männern verdankt, deren große Talente und angeſtrengte wiſſenſchaftliche Bemühungen zur Beförderung des wahren Wohls des gemeinſchaftlichen Vaterlandes, Bürgerkronen verdienten, zog bei meinem diesjährigen Aufenthalt in Paris meine Aufmerkſamkeit um ſo mehr an, da dieſe Erfindung im vorigen Jahr ein Gegenſtand der Berathſchlagungen, auch unſrer Geſellſchaft war. Ich erinnerte mich, daß bei der damaligen Unterſuchung der Fragen, ob dieſe Erfindung auch in unſrer Gegend anwendbar ſei, die Kenntniß der innern Einrichtung des Pariſer Telegraphen, und deſſen praktiſchen Benutzung, bei einigen darüber in Deutſchland erſchienenen, blos allgemeinen Nachrichten, noch mangelhaft war, und bei den Mitgliedern des damaligen Unterſuchungsausſchuſſes mannigfaltige, eben wegen dieſes Mangels an beſtimmten Nachrichten eines Augenzeugen, entſtandene Bedenklichkeiten erregte. — Meine perſönliche Bekanntſchaft mit dem Bürger Chappe, Erfinder des Telegraphen, verſchaffte mir die willkomne Gelegenheit mich über dieſen interreſſanten Gegenſtand, durch den Augenſchein zu unterrichten, und mit Vergnügen theile ich

Ihnen

Ihnen meine Beobachtungen mit. Ich darf mir hiebei aber nicht ſchmeicheln, Ihnen über den Gegenſtand, durch dieſe Darſtellung von der Einrichtung der Maſchine ſelbſt, und von der unglaublich ſchnellen Wirkſamkeit, einen anſchaulichen Begriff zu geben, und alle Ihre Fragen befriedigend zu beantworten, denn das iſt in der That von einer bloſſen Beſchreibung, nicht zu fordern. Der Anblick, der ſo großen als einfach ſchönen Vorrichtung ſelbſt, und deren genaue Aufmeſſungen und Zeichnungen von einem ganz Sachkundigen, vermögen dieſes allein. Ueberdem waren meine Beobachtungen in Paris durch meine Lage, als ein von dem Erfinder zu ſeiner Maſchine mit vieler Urbanität eingeführter Fremder, einigermaßen beſchränkt, und die Discretion erlaubt mir nicht, wirkliche Aufmeſſungen der Maſchine an Ort und Stelle zu nehmen, um alsdann die bisher noch mangelhaften Aufmeſſungen und Zeichnungen aus ſolchen eigenen Erfahrungen zu berichtigen. Sie empfangen hier blos die Nachrichten eines aufmerkſamen Augenzeugen, von dem Ganzen des Telegraphen und deſſen Wirkſamkeit, nebſt einigen Bemerkungen, welche ich aus dem Munde des Erfinders, über dieſes Werkzeug vernahm. Wenn einige von dieſen Beobachtungen, für Sie neu und befriedigend ſind, ſo iſt mein Wunſch und der Zweck dieſer Mittheilung erfüllt.

Wir kennen die franzöſiſche Erfindung der Fernſchreibekunſt, und die Einrichtung der Fernſchreibe-Maſchine auf dem Louvre in Paris, mehr nach dem Aeußern, — und ſelbſt in dieſer Hinſicht nur unvollkommen, — als nach ihrer ganzen, ſo einfachen als wirkſamen innern Beſchaffenheit *). Die Beſichtigung der Maſchine war bisher mit vielen Schwierigkeiten ver-

*) Betancourts und Breguets neueſte Verbeſſerungen des Telegraphen, welche wie es heißt, die Maſchine noch mehr vereinfachen, und

verbunden. Dieſe ſind jetzt, bei mehr Publicität, ſolcher und ähnlicher Erfindungen zwar geringer; doch aber muß man, um das telegraphiſchen Obſervatorium des Louvres beſteigen zu dürfen, auch jetzt noch eine ausdrückliche Erlaubniß der Regierung durch den Miniſter des Innern haben, oder von dem Erfinder ſelbſt hinaufgeführt werden.

Chappe, ein Mann von Geiſt, Kenntniſſen und Liebe für ſeine Wiſſenſchaft, hatte die von mehrern, aber mit unzureichenden Gründen, ihm beſtrittene Erfindung ſeiner Fernſchreibekunſt ſchon vor der Revolution gemacht, und dieſe ward für ihn ein neuer Sporn, ſie weiter auszubilden, weil ihr Nutzen für die Revolution, beſonders in Kriegszeiten, augenſcheinlich war. Er theilte ſie im Jahr 1792 der geſetzgebenden Verſammlung mit, und der Convent decretirte am 25ſten Juli 1793, auf Lakanal's Bericht, über dieſen Gegenſtand, die Ausführung des Vorſchlags zur Errichtung einer telegraphiſchen, Correspondenz, bei welcher Chappe als Ingénieur-Telegraphe angeſtellt, und ihm die ganze Direction der Anſtalt übergeben ward. — Unter Robespierre's Dictatur, fand auch dieſer verdienſtvolle Mann Verläumder und heimliche Angeber, um ihn von ſeinem Poſten zu entfernen, oder in die gemeinſchaftliche Grube der Ermordeten, auf dem Magdalenen-Kirchhofe, zu ſtürzen. Er ward eines contrerevoluzionairen Mißbrauchs ſeines Telegraphen beſchuldigt, überwand aber die Beſchuldigungen ſeiner Neider. Bei den verſchiedenen Verſchwörungsplanen, wenn dieſe zum Ausbruch gekommen wären, war er nicht weniger in Gefahr; denn in jedem dieſer Plane lag

und ſie folglich noch wirkſamer machen, waren damals in Paris noch nicht bekannt; und auch wir kennen ſie bis jetzt nur im Allgemeinen, aus Zeitungs- und Journal-Nachrichten, ſ. Zachs geogr. Ephem. 6tes Stück v. 1798. S. 693.

lag die Bemächtigung des Telegraphen auf dem Louvre, als eines wichtigen Mittels geheimer und ſchneller Communication mit den Armeen, Flotten und Departementern.

Der Telegraph ſteht auf dem platten Dach des auf dem weſtlichen mittlern Pavillon des Louvre errichteten Obſervatoriums, eines geräumigen, ringsum mit Fenſtern umgebnen Zimmers, in welchem das Büreau der telegraphiſchen Correspondenz iſt.

Die Flügel des Telegraphen bewegen ſich um eine eiſerne Axe, die durch die Mitte des Hauptflügels geht, zwiſchen zwei ſtark mit Eiſen befeſtigten Pfeilern, ſo viel ich nach dem Augenmaaß beurtheilen konnte, von etwa zwölf Fuß Höhe. Der Hauptflügel von etwa zehn Fuß, und die Nebenflügel an ſeinen äuſſerſten Enden, von der Hälfte dieſer Länge, ſind zwei Fuß breit, und beſtehen aus zwei parallel-laufenden, ſtarken, ſchwarzgemahlten Balken, die in ihrem Zwiſchenraum prismatiſche, mit polirtem Blech beſchlagne Querſtäbe einfaſſen, welche dazu dienen, durch den Reflex der auf ihren Flächen aufgefangnen Lichtſtrahlen, bei trüber Luft, die Bewegungen und Richtungen der Flügel, in der Ferne kenntlicher zu machen. An den Enden der Flügel ſind bewegliche Laternen angebracht, die bei jeder Richtung der erſtern ſenkrecht hängen, und bei einer nächtlichen Correspondenz die Richtungen der telegraphiſchen Flügel bezeichnen. Die Bewegung der drei Flügel, nach allen Richtungen, ſind ſchnell, leicht, und geſchehen ohne alles Geräuſch. Ihr Mechanismus iſt äußerſt einfach. An jedem Flügel ſind zwei Stangen befeſtigt, und durch den Boden des platten Dachs in das Zimmer des Obſervatoriums geleitet. In der Mitte dieſes Zimmers ſteht ein einfaches Räder- oder Walzwerk, aus drei mit Handhaben verſehenen

ſehenen Walzen zuſammengeſetzt, an welchen die ſechs Stangen des Flügels, vermittelſt umwundener Stricke, befeſtiget ſind. Durch die mittelſte Walze und deren Stangenzüge, wird der Hauptflügel, und durch die beiden andern Walzen, werden die Nebenflügel dirigirt. Ein Mann regiert die Walzen mit bewundrungswürdiger Leichtigkeit und Genauigkeit. Es bedarf nur eines Drucks an der einen oder andern Handhabe, und die Flügel ſchwingen ſich ſchnell zu einer neuen feſten Stellung. — An einem Wandpfeiler des Cabinets, ſteht ein von Metall ſauber gearbeiteter kleiner Telegraph, der, mit dem, die große Maſchiene dirigirenden Walzwerk, in eine äuſſerlich unſichtbare Verbindung geſetzt, jede Bewegung und Stellung der letztern pünktlich nachmacht, und folglich dem die Walzen regierenden Fernſchreiber, der den großen Telegraphen nicht ſieht, zur Gewißheit ſeiner Operationen dient, indem das kleine Modell vor ſeinen Augen alle Richtungen der großen Maſchiene wiederholt.

Einige zur Führung der telegraphiſchen Correſpondenz gebildete junge Leute, arbeiten in dem Büreau, unter Chappe's Aufſicht. Der eine bewegt die Maſchiene; der andre beobachtet, durch ein Fernrohr, vor der mit einer Klappe verſehenen Maueröffnung des Cabinets, ſeinen nächſten Correſpondenten auf dem Montmartre, und er berichtet und ſchreibt die Antworten dieſes Telegraphen nieder. Die Höhe des Montmartre beſtimmte dieſen, zwei Stunden vom Louvre entfernten Standort des nächſten Correſpondenten, auf der Linie nach Lille, auf welchem Wege von etwa funfzig franzöſiſchen Meilen, vierzehn oder ſechszehn Telegraphen errichtet ſind. Bekannt iſt die, dem Vogelflug weit übertreffende Schnelligkeit, mit welcher die Nachrichten nach Paris, und wieder zurück, gebracht werden.

Die Einrichtung der Correſpondenz iſt dieſe. Am Früh-morgen, im Sommer etwa um vier Uhr, oder ſpäter, wenn die Correſpondenten ſich Abends vorher eine andre Zeit beſtimmt hatten, fragt der Pariſer Telegraph ſeinen Nachbarn auf dem Montmartre durch die Zeichenſprache, z. B. ob Nachrichten von den Armeen angekommen ſind? Dieſer antwortet. Iſt nun gegenſeitig nichts zu berichten, ſo giebt der Pariſer die Stunde an, wo man wieder correſpondiren will, und nun wird die Maſchiene in Ruhe geſetzt (signe de repos). In dieſer Ruhezeit beobachten ſich aber doch die Correſpondenten zuweilen einander, ob nicht etwas zu berichten vorfällt, welches dann durch ein eignes Zeichen (signe d'urgence, signe d'activité) angedeutet, und auf allen Punkten durch die ganze Correſpondenzlinie wiederholt wird, um die Beobachter an ihre Poſten zu rufen. — Iſt dieſes aber nicht der Fall; ſo beginnt, mit dem Sekundenſchlage der beſtimmten Stunde der Pariſer Telegraph ſein Geſchäft wieder, mit einer Frage, Anzeige oder dergl., endigt wieder mit dem Ruheſtundenzeichen (signe de repos d'une heure, de deux, trois heures) und ſo geht es fort bis zum Abend, wo dann für den nächſten Morgen die Correſpondenzſtunde beſtimmt wird. Dieſelbe Einrichtung iſt in der ganzen Correſpondenzlinie bis Lille dieſelbe.

Ohne die Modalität des Nachrichtenwechſels zu kennen, denkt man ſich dieſen durch Buchſtaben- oder einzelne Wortzeichen, ſehr weitläuftig und langſam. Das aber iſt nicht der Fall. Die großen Abkürzungen der Telegraphie erleichtern und fördern die Correſpondenz. Für einen beſtimmten Gegenſtand, z. B. für das Kriegsweſen, iſt eine eigne telegraphiſche Chifferſprache. Ein einziges gegebnes Zeichen der Maſchiene, umfaßt einen ganzen Begriff, oder einen bedeu-

tenden

tenden Ausdruck. Ich ſetze den Fall, der Liller Telegraph will die folgende Nachricht nach Paris berichten:

„Dieſen Morgen um fünf Uhr —

„griff die Nordarmee —

„den zwölftauſend Mann ſtarken Feind an —

„und ſiegte —

„mit fünfhundert gemachten feindlichen Gefangenen.„

ſo geſchicht dieſer Bericht mit fünf Zeichen, nach den hier gemachten Abſätzen der Zeilen, in einer Zeit von zwei Minuten. — Oder, unſer Pariſer Correſpondent will das gewöhnliche Ehrendekret der geſetzgebenden Verſamlung: "die ſiegende Armee fahre fort, ſich um das Vaterland wohl verdient zu machen,„ nach Lille überbringen; ſo geſchieht das durch ein Zeichen (signe d'honnour pour l'armée victorieuse). — Chappe ſagte mir, daß ein auſſerordentlicher Bericht, welcher etwa eine enggeſchriebene halbe Seite betrüge, auf dieſe Weiſe in höchſtens einer Viertelſtunde von einem Telegraphen zum andern überbracht werde. Wenn man hierbei die Zeit berechnet, welche eine jede der Maſchine zu gebende Stellung erfordert, und daß jedes conventionelle Zeichen ſo lange ſtehen bleiben muß, bis der Beobachter auf dem Louvre ſieht, daß ſein Correſpondent auf dem Montmartre es folglich verſtanden und weiter berichtet hat; ſo iſt die Geſchwindigkeit der Mittheilung, in einem ſo kurzen Zeitraum, merkwürdig. — Auſſer dieſer Zeichenſprache, wovon in dem telegraphiſchen Büreau, nebſt einer chorographiſchen Karte der Correſpondenzlinie, eine Tabelle hängt, giebt es andre Chiffer für ſolche Nachrichten, welche Verheimlichung erfordern, wozu nur die beiden Aufſeher des Pariſer- und des Liller Telegraphen den Schlüſſel haben. Die Fernſchreiber der mittlern Stationen machen

machen dieſe Zeichen, ohne ihre Bedeutung zu kennen, bloß mechaniſch nach.

In meiner Gegenwart in dem telegraphiſchen Büreau auf dem Louvre, geſchah in der vorbeſtimmten Abendſtunde, die Frage an den Telegraphen auf dem Montmartre, und von dort nach Lille; ob bei der Armee etwas Neues vorgefallen ſei? mit einem Zeichen. In demſelben Moment, da dieſes Zeichen, durch einen Druck an dem Walzwerk, welcher die Maſchine in die Stellung des Zeichens ſetzte, gegeben ward, beobachtete ich die an der Wand des Cabinets hängende Sekundenuhr; und mit dem acht und achtzigſten Sekundenſchlage kam die, von dem Beobachter am Teleskop angerufne Antwort: Nein, zurück.

Man hatte verſchiedne Plane, zur Vermehrung der telegraphiſchen Correspondenz nach mehreren Gegenden der Republick, beſonders nach den Seehäfen, entworfen, deren Ausführung aber, bei dem ſchlechten Zuſtand der Staatsfinanzen, wohl noch lange ausgeſetzt bleiben dürfte.

Der brittiſche Stolz hat ſich endlich zu ähnlichen Einrichtungen dieſer treflichen und wichtigen franzöſiſchen Erfindung entſchloſſen: Augenzeugen verſichern aber, daß die engliſchen Telegraphen noch nicht in der Vollkommenheit, wie die franzöſiſchen, arbeiten. "Ihr Stolz, ſagte der ſonſt ſo beſcheidne **Chappe**, indem er auf dem Obſervatorium neben mir ſtehend, mit ſtillem Selbſtgefühl die Hand an ſeinen Telegraphen ſtützte, — „ihr Stolz und ihre Ungerechtigkeit gegen fremdes Verdienſt, giebt es nicht zu, unſre Einrichtungen, worin wir ihnen vorgearbeitet haben, nachzuahmen; ſie wollen es anders und ſchlechter machen wie wir.

Den

Den neueſten Beitrag zur Erfindung der Fernſchreibekunſt, hat der Phyſiker Bürger Conté, Vorſteher des berühmten äroſtatiſchen Inſtituts zu Meudon, ein Mann gleich achtungswerth durch ſeinen Forſchungs- und Erfindungsgeiſt, als durch ſeinen raſtloſen Eifer in Vervollkommnung der Wiſſenſchaften geliefert. Dieſe durch Simplicität und Zweckmäßigkeit ſchöne Erfindung, iſt die des äroſtatiſchen Telegraphen. Er beſteht aus acht Zylindern, von ſchwarzem, auf Reife gezogenen Wachstaft, welche in ihrer Form und Einrichtung unſern Kinderlaternen, die auseinander gezogen werden, und wieder zuſammenfallen, ähnlich ſind. Dieſe acht in ſich ſelbſt beweglichen Zylinder, jeder von etwa drei Fuß im Durchmeſſer, und, ausgeſpannt, von verhältnißmäßiger Länge, hängen, durch Stricke unter ſich verbunden, in Zwiſchenräumen von vier Fuß, einer über dem andern, unter der Gondel des Aëronauten, wie ein Schweif herab. Sie werden vermittelſt der durch den Boden der Gondel geleiteten Stricke, von dem aufſteigenden aëronautiſchen Fernſchreiber auseinander gezogen und wieder zuſammengelaſſen, und dies iſt das Manövre, wodurch aus der obern Luftregion die telegraphiſche Correspondenz geführt wird. Dieſer einfache Apparat giebt, je nachdem die acht Zylinder abwechſelnd angezogen ſind und wieder zuſammen fallen, zwei hundert und fünf und ſechszig Veränderungen, zur Bezeichnung der übereingekommnen Charaktere für die Correspondenz; folglich kann dieſe, um die telegraphiſche Sprache mehr zu verheimlichen, oft verändert werden.

den. — Aus einer Höhe von hundert Klafter correspondirte Conté, mit ſeinem Telegraphen, am 22ſten Mai 1796 zum erſtenmal mit dem zwei Stunden entfernten telegraphiſchen Obſervatorium des Louvre, und ward pünktlich verſtanden. — Er war mit der Erfindung eines ähnlichen aëroſtatiſchen Telegraphen beſchäftigt, welcher, ohne eines großen Ballons und aufſteigenden Fernſchreibers zu bedürfen, bloß unter einem Ballon von zwölf Fuß angehängt, von der Erde ab durch Stricke bewegt und ſo zur Correſpondenz benutzt werden kann.

Unſre Geſellſchaft war ſo viel ich weiß die erſte deutſche Societät, welcher 1794 nach der Errichtung des Pariſer Telegraphen, directe Vorſchläge zu einer ähnlichen deutſchen Anſtalt, zwiſchen hier und Cuxhaven, zur Bewirkung ſchneller Mittheilungen von Schiffs- und Handlungs-Nachrichten von der Elbmündung her, geſchahen. Ihrer Deliberations-Verſamlung, ſind die Gutachten Sach- und Ortkundiger Mitglieder über dieſen Gegenſtand, durch mich vorgelegt, deren Reſultate weniger in der Sache ſelbſt, als in der Ausführung des Projects, in Anſehung des erforderlichen erſten und demnächſt jährlichen großen Koſtenaufwandes, manche Zweifel enthalten, welche jedoch, bei anders richtiger Beurtheilung und Erwägung der aus einer ſolchen Anlage von telegraphiſchen Nachrichtenwechſel, für das Hamburgiſche Commercium und dem Staat überhaupt entſtehenden Vortheile, und der demnach auszufindenden Mittel zur Aufbringung jener Koſten, ſich mir um vieles zu ver-

verringern ſcheinen. Die Geſellſchaft hat ſelbſt freilich keine Mittel in Händen den Plan zur Ausführung zu bringen; ſie kann bloß den Gedanken dem merkantiliſchen Publicum unſrer Vaterſtadt vorlegen, und zur Beherzigung empfehlen. Und dieſes wird nach dem Beſchluß der Geſellſchaft, in einem der nächſten Bände ihrer Schriftenſamlung durch Publicirung der Verhandlung ſelbſt, bald möglichſt geſchehen.

Bei=

Beiträge
zur
Beurtheilung und Erläuterung
des neuen franzöſiſchen
Maß- und Gewicht-Syſtems
nebſt
Reductions-Tabellen
der franzöſiſchen Maße und Gewichte
zu den in Hamburg üblichen,

von
Reinhard Woltmann
Director der Waſſerbauwerke zu Cuxhaven,
Johann Theodor Reinke
Grenzaufſeher und Kanaldirector in Hamburg,
und
Matthias von Drateln.

Mit einem Vorbericht von F. J. L. Meyer, Dr.

Digitized by Google

I.

Vorbericht,

von F. J. L. Meyer, Dr. und Domherrn.

Das zur Anordnung und Verbreitung des neuen in Frankreich eingeführten Maß- Gewicht- und Münz-Syſtems *), von der franzöſiſchen Regierung niedergeſetzte Tribunal, le Conseil des Poids et Mesures zu Paris, aufmerkſam auf alle Mittel, welche der allgemeinen Bekanntmachung und Einführung dieſes neuen Syſtems **) beförderlich ſein können, überſandte unter dem 4ten Juni 1796, der Geſellſchaft die über dieſen Gegenſtand in Paris erſchienenen Schriften und einen Maßſtab, (Mètre), mit folgendem Schreiben.

*) Ueber dieſen, aus mehrern Geſichtspunkten betrachtet, höchſt merkwürdigen Gegenſtand findet man in meinen Fragmenten aus Paris im 4ten Jahr der franzöſiſchen Republick, 2ter Band S. 265 u. f. einen eignen Abſchnitt, in welchem einige der in den folgenden Gutachten meiner Freunde der Herren Woltmann und Reinke enthaltene Bemerkungen, benutzt und mit den meinigen vorgetragen ſind.

**) Die neueſten Verwendungen der franzöſiſchen Regierung, um die allgemeine Einführung dieſes neuen Syſtems zu befördern, waren, eine unter dem 21ſten Floreal des 6ten Jahrs der Republick (30ſten April 1798) an ihre Agenten im Auslande eingeſandte, an die Regierungen gerichtete Einladung, zur Vereinigung über die definitive Beſtimmung der Fundamental-Einheit der neuen Gewichte und Maße, Gelehrte nach Paris zu ſenden, wo die vorläufigen Operationen zu dieſer Beſtimmung ſpäteſtens am 15ten Vendemiaire (5ten October 1798) geendigt ſein ſollten. Auch der Hamburgiſche Senat hat eine ſolche Einladung erhalten.

Liberté. *Egalité.*

Paris rue Dominique No: 229, le 16 Prairial, l'an 4 de la République.

Le Conseil des Poids et Mesures, à la Societé établie à Hambourg, pour l'encouragement des Arts utiles.

Messieurs!

Depuis long tems les hommes qui s'interessent aux progrés de la raison humaine, à la perfection de l'état social et à l'avancement du Commerce, désiroient, que la diversité des mesures et des poids fit place à un Systéme methodique, uniforme et invariable. Les savans, surtout, soupiroient aprés une reforme de la quelle dépendoit en grande partie, la communication facile et rapide des lumières. Sans doute, même, ils eussent dévancé, à cet égard les efforts des gouvernements, et en convenant ent'reux d'une mesure constante prise dans la nature et uniformément divisée, ils pouvoient se flatter d'en faire insensiblement gouter l'usage pour les transactions ordinaires. Les circonstances politiques, en troublant les relations paisibles des amis des sciences, ont entravé l'exécution de ce Plan. Cependant il a été suivi en France sous les auspices et par les ordres du Gouvernement, et dés 1790, les membres de l'Academie des sciences et ceux du Corps-législatif y travaillerent de concert. Les hommes chargés d'en arrêter les bases ont cru servir d'autant mieux la Nation française, qu'ils s'étoient dirigés par des vues plus grandes et plus philantropiques; ils se sont attachés, en conséquence, à imprimer à leur ouvrage le caractère qu'il devait avoir, pour

pour être adopté par d'autres nations; on n'a rien admis qui convint à un peuple plutôt qu'à l'autre. Le globe de la terre a été pris pour étalon des mesures: le nombre dix pour diviseur; les dénominations ont été puisées, dans les langues anciennes.

Déjà l'usage de ces mesures s'établit en France; les places publiques, les grandes routes offrent des monumens qui les rétracent; peu-à-peu le commerce ne connoîtra plus d'autres, et bientôt la France jouira des avantages que promet un Systéme de mesures uniforme, naturel et raisonné. Puissent ces avantages s'étendre hors des limites de la France! puissent toutes les nations civilisées adopter dans leurs relations intérieurs,' et extérieurs, un mode uniforme d'évaluer les quantités! desorte, que le Commerce soit dégagé de ses entraves et que l'on épargne le tems consumé par des études stériles et des calculs toujours renaissans et que la confiance repose sur des bases inébranlables. Tel est le voeu de ceux qui ont concouru à ce travail. C'est aux hommes instruits de tous le pays à reunir leurs efforts en faveur de cette grande reforme; on ne reconcilie les autres avec le bien qu'on se propose de leur faire, qu'en eclairant leur raison, qu'en les guidant par l'exemple.

Qui mieux que vous, Messieurs, pouvez remplir cette tâche glorieuse dans la partie de l'Europe au milieu de la quelle vous êtes placés? Le but de votre association est, de propager les découvertes utiles, et ce qui peut servir le Commerce, reclame spécialement votre attention.

Nous vous adressons, Messieurs, un modele de la mesure fondamentale de la quelle toutes les autres se déduisent, et quelques ouvrages qui peuvent faciliter la connois-

sance du Systéme de mesures adoptées dans la République française.

Les Membres du Conseil des poids et mesures.

Gattey.

Le Gendre.

Coquebert-Montbret *).

Hier zum allgemeinern Verſtändniſſe die Ueberſetzung dieſes Schreibens:

Freiheit. **Gleichheit.**

Paris, (Straße Dominique No. 229) den 16ten Prairial, im 4ten Jahr der Republick.

Das Conſeil der Gewichte und Maßen, an die in Hamburg errichtete Geſellſchaft zur Beförderung nützlicher Künſte.

Meine Herren!

Männer welche ſich die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes, die Vervollkommnung des Standes der Geſellſchaft und die Beförderung des Handels angelegen ſein laſſen, haben längſt gewünſcht, daß die Verſchiedenheit der Maßen und der Gewichte, einem methodiſchen, gleichförmigen und un-

ver-

*) Dieſer als Gelehrter und als Mitglied mehrerer Inſtitute zu Paris bekannte, achtungswürdige Mann, war vordem königlich-franzöſiſcher Conſul in Hamburg, und trat im Jahr 1781 unſerer Geſellſchaft als Mitglied bei (ſ. im 1ſten Band dieſer Schriftenſamlung der Geſellſchaft, S. 25). Sein Andenken iſt Hamburg und der Geſellſchaft werth.

veränderlichen Syſtem derſelben, weichen mögte. Beſonders ſehnten ſich die Gelehrten nach einer Reform, von welcher die leichte und ſchnelle Fortpflanzung wiſſenſchaftlicher Aufklärung groſsentheils abhing. In der That würden ſie in dieſer Hinſicht den Bemühungen der Regierungen zuvorgekommen ſein, und ſich bei der Uebereinkunft wegen eines aus der Natur genomnen beſtändigen und gleichförmig eingetheilten Maſses haben ſchmeicheln dürfen, den Nutzen des Gebrauchs deſſelben für den gewöhnlichen Verkehr unmerklich fühlbar machen zu können. Die politiſchen Ereigniſſe, welche die ruhigen Verbindungen der Freunde der Wiſſenſchaften ſtörten, haben die Ausführung dieſes Plans aufgehalten. Jedoch befolgte man ihn in Frankreich, unter dem Schutz und auf Befehl der Regierung, und ſeit dem Jahr 1790 ward er gemeinſchaftlich von den Mitgliedern der Akademie der Wiſſenſchaften und des geſetzgebenden Körpers bearbeitet. Die Männer welche zur Beſtimmung der Grundlagen dieſes Syſtems beauftragt waren, glaubten, wenn ſie ihre Abſichten auf noch gröſsre und philantropiſche Zwecke lenkten, der franzöſiſchen Nation um ſo mehr zu dienen; ſie bemüheten ſich deswegen ihrem Werk einen zur Annahme für andre Nationen einladenden Charakter zu geben; nichts ward darin zugelaſſen was dem einen Volk mehr als dem andern angemeſſen ſein könnte. Die Erdkugel iſt zum Probemaſs, und die Zahl Zehn zum Theiler der Maſsen genommen; die Benennungen ſind aus den alten Sprachen geſchöpft.

Der Gebrauch dieſer Maſsen verbreitet ſich jetzt in Frankreich; die öffentlichen Plätze, und Heerſtraſsen ſtellen Denkmale dar, welche ſie bezeichnen; der Handel wird nach und nach keine andre gebrauchen, und bald wird

 Frank-

Frankreich im Genuß derjenigen Vortheile ſein, welche ein gleichförmiges natürliches und erprobtes Maß-Syſtem verheißt. Mögten ſich doch dieſe Vortheile über die Gränzen Frankreichs hinaus verbreiten! Mögten doch alle civiliſirte Nationen, in ihrem innern und äuſſern Verhältniſſen eine gleichförmige Berechnungsart von Quantitäten annehmen! ſo würde der Handel von ſeinen Feſſeln befreiet, die, an unfruchtbares Studiren und an immer erneuerte Rechnungsarten, verſchwendete Zeit erſpart werden und das gegenſeitige Zutrauen auf unerſchütterlichen Grundfeſten beruhen. Dies iſt der Wunſch derjenigen, welche zur Vollendung dieſer Arbeit beigetragen haben. Die unterrichteten Männer aller Länder, müſſen ihre angeſtrengten Kräfte zur Bewirkung dieſer großen Reform vereinigen; nur dadurch werden die übrigen für das Gute das man ihnen erzeigen will, geſtimmt, daß man ihren Verſtand aufklärt, und ſie durch Beiſpiel leitet.

Wer, meine Herren, iſt mehr als wie Sie zu dieſem ruhmvollen Unternehmen, in dem Theil von Europa in deſſen Mitte Sie wohnen, geeignet? Der Zweck Ihrer Verbindung, iſt die Fortpflanzung nützlicher Entdeckungen, und was zum Nutzen des Handels gereicht, fordert insbeſondre ihre Aufmerkſamkeit.

Wir ſenden Ihnen, ein Modell der Grundmaße, von welchem alle übrigen abgeleitet werden, und einige Schriften, welche die Kenntniſſe der in der franzöſiſchen Republick eingeführten Maßen erleichtern.

Die Mitglieder des Conſeils der Gewichte und Maße.

Gattey.

Le Gendre.

Coquebert-Montbret.

Die

Die der Geſellſchaft von dem Pariſer Conſeil mit dieſem Briefe eingeſandte, von dem Comité d'instruction publique und von der vormaligen Commission des Poids et Mesures herausgegebene Druckſchriften, ſind bis jezt nur wenig in das deutſche Publicum gekommen, und da es einzelne Pieten ſind, ſelbſt in Frankreich zum Theil vergriffen. Es wird daher nicht überflüſſig ſein, ſie hier zu benennen und ihren Inhalt concentrirt anzugeben *).

Instruction sur les Mesures déduites de la grandeur de la terre, uniformes pour toute la République, et sur les calculs rélatifs à leur division décimale. Par la Commission temporaire des Poids et Mesures republicaines, en exécution des décrets de la Convention nationale. Paris an II, de la République (1794). 224. Seite in 8.

Der National-Convent hatte durch ein Decret der Commiſſion befohlen, dieſen Unterricht über den Gebrauch der neuen Maßen, Gewichte und Münzen zu entwerfen und zu publiciren. Der erſte Abſchnitt ſtellt das neue Syſtem nach ſeinem ganzen Umfang dar, erklärt die Methode nach welchem die Maßen beſtimmt ſind, ſezt ihre Eintheilungen und Unterabtheilungen auseinander, bezeichnet deren Verhältniß zu der Einheit eines jeden Maßes, und zeigt den Gebrauch derſelben an ſich ſelbſt und in Vergleichung mit den alten Maßen. Der zweite Abſchnitt iſt dazu beſtimmt, die Methode der verſchiedenen

*) In den ſeit Erſcheinung der hier benannten franzöſiſchen Schriften über das Maß- und Gewicht-Syſtem, verfloſſenen zwei Jahren, iſt die Zahl derſelben zur Erläuterung dieſes Syſteme, beinahe um das doppelte vermehrt worden; dieſe aber ſind der Geſellſchaft von dem Conſeil noch nicht zugeſandt.

denen Rechnungsarten nach der Decimal=Eintheilung der neuen republicaniſchen Maße zu erklären, und die Vortheile darzuſtellen, welche aus dieſer leichten und einfachen Eintheilung entſtehen. Zwölf angehängte Reductions-Tafeln erleichtern die Ueberſicht des Ganzen, in Abſicht der Vergleichung der alten mit den neuen Maßen und Gewichten und ihrer gegenſeitigen Verhältniſſe Hiermit verbunden iſt:

Avis sur les corrections de Nomenclature à faire dans cette Instruction, en conséquence de la loi du 18 Germinal, an III. (1795). ½ Bog. 8.

worin die Namenveränderungen der verſchiedenen neuen Maßen= und Gewichtarten, welche zur Vervollkommnung und Vereinfachung des neuen Syſtems, auf den Vorſchlag der Commiſſion vom Convent decretirt wurden, erklärt ſind.

Loi relative aux poids et mesures du 18 Germinal, an III. (1795). ½ Bog. 8.

Das Geſetz, welches die Einführung des neuen Syſtems und den Gebrauch der Maße und Gewichte beſtimmt.

Vocabulaire des mesures républicaines, contenant l'indication de leurs valeurs et de leurs principaux usages, en conformité de la loi du 18 Germinal. ½ Bog. 8.

Ein erklärendes Wörterbuch, über die neuen Benennungen der Längenmaßen, Faßmaßen, Gewichte, Ackermaßen, Holzmaßen und Münzen, mit einer angehängten Tabelle zur allgemeinen Ueberſicht des Syſtems.

Echelles graphiques pour la comparaison de l'aune de Paris avec le Mètre, en exécution de l'article XIX. de la loi du 18 Germinal an III. (1795) à l'usage des marchands. ½ Bog. 8.

Die

Die Reductions-Tafeln, welche in der oben zuerſt angeführten Instruction etc. enthalten ſind, und in der Anwendung noch mancherlei beſchwerliche Berechnungen erfordern würden, werden in Abſicht des Mètre durch dieſen zum Gebrauch der Kaufleute von Ellenwaaren beſtimmte, und in einem Vorbericht erläuterte verjüngte Maßſtäbe, praktiſch ſimplificirt.

Instruction sur le calcul décimal appliqué principalément au nouveau système des poids et mesures. Par C. A. Prieure, Représentant du peuple. Paris, Germinal, an III. (1795). 22. S. 8.

Eine Auseinanderſetzung der das Rechnungsweſen vereinfachenden Decimal-Eintheilung, hauptſächlich zum Unterricht für Anfänger im Rechnen, um ihnen bei den vier Species die Vortheile der Decimal-Eintheilung vor der alten Rechnungsart, in Abſicht der durch jene ſehr erleichterten Bruchrechnung, zu zeigen.

Avis instructif sur la fabrication des mesures de longueur, à l'usage des ouvriers. 1 Bog. 8.

Dem franzöſiſchen Handwerker iſt hier eine faßliche practiſche Anweiſung zum Gebrauch der neuen Längenmaßen, und zur Verfertigung aller Arten von Maßſtäben gegeben, und durch eine Kupfertafel erläutert.

Rapport sur la verification du Mètre, qui doit servir d'ètalon pour la fabrication des mesures républicaines. Paris, Thermidor, an III. (1795). 1 Bog. 8.

Die Auffindung der von der Erdgröße hergenommenen Probemaße, vermittelſt genauer Aufmeſſungen, war die wichtigſte Operation bei der großen Reform der Maßen. Durch die von der Regierung befohlne Grad-Meſſung, von Dünkirchen nach Barcelona, wird die wahre Größe der Erde und zugleich der genaue Werth des davon abgeleiteten Mètres, be-

ſtimmt

ſtimmt werden. Bis nun dieſe Operation durch zwei der vorzüglichſten dazu beſtellten Aſtronomen Mechain und Delambre wirklich beendigt wird, ſetzte die zur Beſtimmung der neuen Maßen ernannte Commiſſion, deren Mitglieder die Bürger Lagrange, Laplace, Prony, Berthollet, Borda und Briſſon waren, ein proviſoriſches Probemaß feſt. Sie giebt in dieſem Bericht von ihren hiebei befolgten Proceduren Rechenſchaft, und zugleich eine Anweiſung wie man künftig bei wirklicher Feſtſetzung eines definitiven Probemaßes, wo dann das Mètre vielleicht noch um $\frac{1}{10}$ Linie verlängert werden dürfte, jene proviſoriſchen Proceduren anwenden könne.

L'agence temporaire des Poids et Mesures aux Citoyens rédacteurs de la feuille du Cultivateur, en réponse à des observations contre la Nomenclature des mesures nouvelles, inserrées dans le No. 38 de ce journal, 29. S. 8.

Eine Analyſe des Verfahrens der Commiſſion, bei dem von der Regierung befohlnen Entwurf des neuen Syſtems, nebſt einer Rechtfertigung der den neuen Maßen und Gewichten gegebenen, und vom Convent decretirten Benennungen.

Rapport sur les moyens préparés pour établir l'uniformité de poids et mesures dans la République, et pour substituer prochainement le *mètre* à l'aune, dans le département de Paris; — sur le mode à déterminer pour le remplacement successive des anciennes mesures dans toute la France; — enfin, sur les règlemens à promulguer à ce sujet; suivi d'un projet de Décret: lus à la séance du 25 Fructidor, an III. par C. A. Prieur au nom du Comite d'intruction publique. à Paris, Fructidor, an III. (1795). 24. S. 8.

Der

Der ausführliche Titel dieſes den franzöſiſchen Geſetzgebern vorgelegten merkwürdigen Berichts, über die in Abſicht der großen Maß-Reform vorläufig genomnen Maßregeln, beſagt deſſen Inhalt. Die Einführung des neuen Syſtems in Frankreich iſt in den von dem Berichtserſtatter entworfenen, und von dem Convent angenommenen Decret beſtimmt und geſetzlich ſanctionirt.

Tables de rapports entre les mesures republicaines et les mesures anciennes, le plus généralement employées en France, pour convertir réciproquement les uns dans les autres, et determiner les Prix qui en dependent; avec les explications propres à faciliter ces operations. à Paris, an III. (1795). 1 Bog. 8.

Tables de comparaison entre les mesures anciennes et celles qui les remplacent, dans le nouveau système métrique, avec explication et leur usage. Paris, an IV. (1796). 38. S. 8.

Table pour convertir les sous et deniers en décimes et centimes. ½ Bog. 8.

Explication et usage des échelles de comparaison, entre les mesures agraires et itineraires et celles qui les remplacent dans le nouveau système. 6. S. 8.

Explication et usage des échelles pour la comparaison des toises, pieds, pouces de Paris, avec les mètres et parties décimales du Mètre. ½ Bog. 8.

Alle dieſe auf Befehl der Regierung von der Agence temporaire des poids et mesures publicirten Reductionstafeln der alten und neuen Maßen, Gewichte und Münzen, ſind mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit bearbeitet, und mit erläuternden Bemer-

Bemerkungen begleitet. Damit hängt zuſammen: ein groſses in Kupfer geſtochenes Totalgemälde, auf welchem nach verjüngtem Maßſtabe das ganze Verhältniß des neuen Syſtems zu dem alten, zu überſehen iſt, nemlich:

Tableau général de comparaison entre les anciennes mesures et les nouvelles: construite en exécution de l'article 10 de la Loi du 18 Germinal, an III. (1795).

Es folgen noch zwei Druckſchriften, beſtimmt, zur Erklärung des neuen Syſtems, unter den Titeln:

Notions élémentaires sur les nouvelles mesures, à l'occasion de la prochaine émission des monnaies décimales, et des mètres qui doivent remplacer les anciennes. 55. S. 8.

Nouvelle instruction sur les poids et mesures, et sur le calcul décimal, adoptée par l'agence temporaire des poids et mesures, pour servir de supplément aux instructions déjà publieés, et d'explication du Décret du 18 Germinal de l'an III. Par C. A. Prieure. à Paris an IV. (1796). 87. S. 8.

In der Deliberations-Verſammlung am 27ſten October 1796, in welcher das obige Schreiben des Conseil des poids et mesures nebſt dieſen eingeſandten gedruckten Schriften, der Geſellſchaft übergeben wurden, votirte ſie einſtimmig: dem Conſeil für dieſe Zuſendungen, ihren verbindlichſten Dank zu bezeugen, und ihn die Erfüllung des Wunſches in Abſicht der Bekanntmachung des neuen franzöſiſchen Syſtems in unſern Gegenden, vermittelſt zu publicirenden Reductions-Tabellen, über das Verhältniß der franzöſiſchen Gewichte und Maße, zu

den

den in Hamburg üblichen, zu verſichern: welcher Beſchluß von mir, als vortragenden Secretair unter dem 28ſten October ausgeführt ward.

In eben dieſer Sitzung ernante die Geſellſchaft eine Commiſſion auf die Herren Profeſſor Büſch, Profeſſor Brodhagen, Director Reinke, Director Woltmann in Ritzebüttel, M. von Dratteln und F. Karſtens, zur Vorbereitung der Publication der Reductionen des neuen franzöſiſchen Syſtems, zu den bei uns üblichen Maßen und Gewichten, welche dazu dienen könnten, die Handlungsverbindungen Hamburgs mit Frankreich vermittelſt ſolcher Ueberſichten des dort eingeführten neuen Syſtems zu erleichtern, und bei dem deutſchen Publicum überhaupt, zur Erläuterung deſſelben beizutragen.

Die Herren Directoren Woltmann und Reinke und Herr von Dratteln widmeten ſich dieſer Arbeit hauptſächlich, und die beiden erſten theilten der Geſellſchaft bei der Uebergabe der vom Herrn Woltmann angeſtellten Vergleichungen der neuen franzöſiſchen und hamburgiſchen Maße, ſo wie der vom Herrn von Dratteln ausgearbeiteten unter No. IV. folgenden, und vom Herrn Reinke mit erläuternden Beiſpielen begleiteten Reductions-Tabellen, ihre Bemerkungen über das Ganze des neuen franzöſiſchen Syſtems mit, welche ihr nicht anders als willkommen ſein konnten.

Die Geſellſchaft nimmt keinen Anſtand, die ſcharfſinnigen Bemerkungen dieſer ihrer beiden ſchätzbaren Aſſociirten, welche neben der Anerkennung der Wichtigkeit und des Werthes eines Theils des neuen franzöſiſchen Syſtems, zugleich manche erhebliche

hebliche Bedenklichkeiten und Zweifel, beſonders über die Schwie-
rigkeiten des nach der Erdmaße zu beſtimmenden Metres und der allgemeinen Einführung des Syſtems überhaupt enthalten, hierneben unter No. II. und III. öffentlich bekannt zu machen.

Durch Beiſtimmung, oder durch Widerlegung und Auflöſung ſolcher Zweifel, von Seiten andrer unpartheiiſchen Sachkundigen, gewinnt — ſo wie überhaupt bei der gründlichen Unterſuchung und Beleuchtung jedes Gegenſtandes in der moraliſchen und phyſiſchen Welt — die Wahrheit, und die Sache ſelbſt erſcheint dadurch in einem helleren Lichte.

II.

II.

Gutachtliche Meinung über die neuen Republicaniſchen Maße und Gewichte, nebſt Vergleichung derſelben mit den Hamburgiſchen.

Vom Director R. Woltmann in Cuxhaven.

Die Einſendung der franzöſiſchen Schriften über das neue republikaniſche Maß- und Gewicht-Syſtem von Seiten des Conseil des Poids et Mesures zu Paris, an die Hamburgiſche Geſellſchaft, zeugt von einer Wohlwollenheit und Werthſchätzung, welche dieſe Geſellſchaft faſt in die Nothwendigkeit ſetzt, an der Bekanntmachung der neuen Maße und Gewichte auch in unſerer Gegend nach Möglichkeit Theil zu nehmen und welche bei ihr den Wunſch erregen muß, daß ſie ſelbige mit gutem Grunde möge empfehlen können. Ich werde meines geringen Theils hierauf einige Rückſicht nehmen, ſo viel nehmlich, als es der Wahrheit und Aufrichtigkeit unbeſchadet nur geſchehen kann.

§. 1. Es iſt ohne Zweifel nützlich und nothwendig, daß in einem wohlgeordneten Staate nur einerlei Maße und Gewichte gefunden werden. Durch mancherlei Maße und Gewichte können im Handel und Verkehr der Bürger unwillkürliche Benachtheiligungen, oder gefliſſentliche Betrügereien, Mißverſtändniſſe und Streitigkeiten, oder wenn alles dieſes vermieden werden ſollte, aufs wenigſte Erſchwerung in den Geſchäften und Weitläuftigkeit in den Rechnungen entſtehen.

Inſonderheit müſſen auch die Staats-Verwaltungen der Regierungen und Cammern groſser Reiche dadurch erſchweret werden, wenn jede Stadt, jede Provinz, beſondere Maſſe und Münzen hat: den Contributions-Edicten kann ſolchenfalls nie Allgemeingültigkeit, oder Gemeinverſtändlichkeit gegeben werden, und die Cammer-Rechnungen, Regiſter und Rollen, müſſen ſo viele Rubriken führen als mancherlei Maſſe, Gewichte und Münzen vorhanden ſind. Es iſt alſo die Inconvenienz bei mancherlei Maſſe und Gewichte in einem und demſelben Staate ſehr augenfällig; und die gegenwärtige Regierung von Frankreich handelt unſtreitig löblich, wenn ſie dieſem Uebel mit den mindeſtmöglichſten Koſten der Nation abhilft. Aber die alte Königl. Regierung verdiente doch auch wohl keinen Tadel, daſs ſie aus Achtung für die Verfaſſungen und Privilegien einzelner Provinzen und Städte daſſelbe nicht thun konnte, obgleich der Nutzen und die Bequemlichkeit davon, zu jeder Zeit wahrſcheinlich nicht verkannt worden iſt.

§. 2. Was nun von verſchiedenen Städten eines Reichs gilt, das mögte auch von verſchiedenen Nationen, die im Handel und Verkehr mit einander ſtehen, in ſo weit geſagt werden können: daſs es allerdings gut wäre, wenn ſie einerlei Gewicht, Maſſe und Münze, hätten. Aber ganz ſo nützlich und nothwendig als jenes erſtere, ſcheint dieſs letztere doch nicht zu ſein. Denn erſtlich fallen hier die Schwierigkeiten in den Verhandlungen zwiſchen Bürger und Regierung wegen Verſchiedenheiten der Maſſe und Gewichte ganz weg. Zweitens wird dieſer Handel nicht täglich im Detail, ſondern in groſsen Quantitäten geführt, wobei die Inconvenienzen weniger in Betracht kommen. Drittens handeln hier nicht unwiſſende Krämer und Bürger mit einander, ſondern der Kauf-

mann

mann mit dem Kaufmann, die ſich auf Maße, Gewicht und Münze, und deren Reduction, verſtehen. Ob übrigens einerlei Maße und Gewichte zur nähern Vereinigung und Verbindung der Menſchen mitwirken können, wie in dem Schreiben des franzöſiſchen Tribunals an die Geſellſchaft geſagt wird, laſſe ich dahin geſtellt ſein. Maße und Gewichte ſcheinen nicht ſo ſehr auf die Herzen der Menſchen zu wirken, als einerlei Sprache, Geſetze, Sitten und Religion, und in dieſen Puncten haben ſich die Franzoſen, wenigſtens dem äuſſerlichen nach, freilich ſehr von uns entfernt. — Dem ſei aber wie ihm wolle, ſo bleibt einerlei Münze, Maß und Gewicht, in der ganzen handelnden und gelehrten Welt gewiß eine wünſchenswerthe Sache, wobei alle Künſte und Wiſſenſchaften, alle Handthierungen und Gewerbe, Reiſen und Aufenthalt in fremden Ländern, Handel und Wandel gewiß ſehr erleichtert und befördert werden könnten.

§. 3. Alle Maße und Gewichte ſind unvermeidlichen Veränderungen nicht nur von Menſchenhänden, ſondern von der Zeit ſelbſt, vom Klima, Witterung, von feinen flüßigen Weſen, die alle bekannte feſte Körper durchdringen, unterworfen. Man mache jetzt zwei Maße von Metall, Glas oder Felſen, von gleicher Länge, zu gleicher Zeit und an gleichem Ort, z. B. in Paris. Man laſſe das eine daſelbſt und ſende das andere nach Petersburg, wo die Variation wegen Ausdehnung durch Froſt und Wärme gröſſer iſt; wird man erwarten können, daß nach wenig Jahren beide einerlei Länge, oder auch nur eine davon, die urſprüngliche Länge noch habe? Geſetzt, ſie blieben auch beide an einem Orte und in einerlei Temperatur, ſo dürfte dennoch ſchwerlich nach einigen Jahren weder die Gleichheit unter ſich, noch die urſprüngliche, zu

 hoffen

hoffen ſein, weil es unmöglich iſt, zwei Maße dergeſtalt von einerlei Material zu verfertigen, daß die Textur aller feſten Theilchen ſich vollkommen gleich, und beide Maße gleichſam identiſch dieſelben wären.

Dieſer Umſtand, daß Zeit und Zufall alles menſchliche Machwerk verändern und zerſtöhren können, hat den Wunſch des Allgemeinen Maßes jederzeit mit einem zweiten Wunſche begleitet, daß es nehmlich von irgend einer unveränderlichen Größe aus der Natur mögte hergenommen werden, nach welcher man die Probemaße (etalons, standards) jeder Zeit wieder verificiren und berichtigen könnte. Huygen ſchlug dazu die Länge eines Sekundenpendels vor. Als er aber bald nachher erfuhr, daß dieſe Länge, die von der Schwungkraft abhängt, auf der Erdfläche nicht allenthalben gleich ſei, iſt er in ſeinem Discours sur la pesanteur nicht weiter darauf beſtanden, ungeachtet nach ſeiner Rechnung der gröſte Unterſchied dieſer Pendellänge nur $\frac{1}{289}$ des Ganzen, das iſt $1\frac{1}{2}$ par. lin. betragen kann. Er beſtimmt nehmlich die Länge des Secundenpendels unterm Pol

auf . . .	3 Fuß 0 Zoll $9\frac{1}{6}$ Lin; und
unterm Equator, auf	3 „ 0 „ $7\frac{2}{3}$ „ Pariſer Maß

alſo die gröſte Differenz $1\frac{1}{2}$ lin.

Da nun die cultivirten europäiſchen Staaten von beiden Endpuncten ziemlich entfernt liegen, ſo würde die Differenz nicht ein mal ſo groß geworden ſein, die man überdem leicht in Rechnung hätte bringen können.

§. 4. Die franzöſiſchen Gelehrten, beſonders **Laplace**, **Lagrange**, **Condorcet**, **Delambre**, **Mechain**, **Monge**, **Meunier**, **Lavoiſier**, **Borda**, **Coulon**, **Briſſon**, **Van-**

dremonde

dremonde u. a. m. haben nun ihr allgemeines Maß, das Mètre, auch aus der Natur, wie ſie ſagen, hergenommen, und zwar folgendermaßen. Man ſtelle ſich das Meer *) vom Equator bis zum Pol, und eine Schnur darüber ausgeſpannt vor. Theilt man nun dieſe Schnur, die ein Viertel des ganzen Meridiankreiſes bezeichnet, in Gedanken in Zehn Millionen (10,000000) gleicher Theile, ſo ſoll Ein ſolcher Theil das republicaniſche Mètre ſein. Dieſe Beſtimmung des Mètre, iſt in der That genau, verſtändlich und unveränderlich, vollkommen gleich einer andern allgemein bekannten Beſtimmung der geographiſchen Meilen, nach welcher der ganze Meridiankreis in 360 gleiche Theile eingetheilt wird, wovon jeder 15 geographiſche oder 20 See-Meilen ſein ſoll. Aber man muß der Wahrheit gemäß geſtehen, daß nur der Beſtimmnng in Worten, nicht der Größe des Mètres ſelbſt, dieſes Lob der Präciſion und Unveränderlichkeit gebühret. Um die Größe dieſes Maßes zuerſt zu finden und in Zukunft zu verificiren, ſind jedesmal große koſtbare Meſſungen nöthig, wovon die Reſultate allemal verſchieden ausfallen, ſo oft die Oerter, Perſonen und Meß-Inſtrumente verſchieden ſind. Man kann es im Voraus mit Gewißheit abſehen, daß über die wahre Größe des Meridian-Quadranten, die Meinungen der Gelehrten ewig werden getheilt bleiben. Für jetzt iſt dieſe Größe vorläufig zu 5132430 Toiſen = 30794580 Pariſ. Fuß und darnach das Mètre auf 3,079458 Fuß, d. i. 3 Fuß 0 Zoll 11,44 Lin. berechnet und ſo lange feſtgeſetzt, bis die neueren Meſſungen von dem Mittelländiſchenmeere nach dem Nord-

 meere,

*) Ich ſage Meer, denn wenn man die Feſte Erde nimmt, wie ſie iſt, ſo könnten vielleicht noch mehrere Zweifel über die Größe und Gleichheit, der Meridiane entſtehen.

meere, von Barcellona nach Dünkirchen vollendet ſein werden *). Dieſem gemäß, iſt es ſehr klar, daß die Zuverläßigkeit und Unveränderlichkeit des neuen Mètres, nichts mehr und nichts weniger in der Natur begründet iſt, als die der Toiſe, oder des pied de roi, daß beide, wenn ſie verlohren oder verfälſcht würden, ohne groſſen Koſtenaufwand nicht hergeſtellt und verificirt werden können, und in dieſem Puncte hinter dem erwähnten Huygeniſchen Vorſchlag weit zurück ſtehen. Da das neue Mètre mit der nur gedachten Pendellänge ſo nahe übereinkommt, ſo würde es zu verwundern ſein, daß die franzöſiſchen Gelehrten dieſe nicht gewählt, zumal ſie ſelbſt (Instruction sur les mesures uniformes pour toute la republique, pag. 27 etc.) das Pendel als den beſten Custos und dépositaire des neuen Mètre anführen; wenn ſie nicht gewiſſe neue Eintheilungen der Zeit und des Zirkels dabei in Betracht gezogen hätten, welche dem jetzt gewählten Mètre einigen Vorzug geben konnten, welche aber auch neue Schwierigkeiten an das ganze Unternehmen knüpfen, wie wir bald ſehen werden.

Obgleich ich nun nach Maßgabe meiner geringen Einſichten das neue Mètre nicht gewählt haben würde, ſo wünſche ich doch nichts deſto weniger, daß, nachdem es einmal von einem ſo ausgedehnten Staate in Europa eingeführt wird, es allgemeinen Beifall erhalten, und von den übrigen handelnden Staaten auch nach und nach angenommen würde. Denn an ſich iſt das Mètre bequem zur Einheit des Maßes, und wird

*) Nach einer von dem Directorium der franzöſiſchen Republik, durch ihre Miniſter gegebene Anzeige an auswärtige Gelehrte, ſollen dieſe Meſſungen im Herbſt dieſes Jahrs (1798) vollendet ſein.

wird ein genugſames ſchickliches Mittel zwiſchen zu kleinen und zu großen Maßen und Zahlen halten. Es iſt bequem zum Gebrauch, als Elle *), auch als Handſtab mit ſich zu führen. Was die Präciſion betrift, ſo wird das Mètre als ein kleiner Theil des großen Meridians, von der Unbeſtimmtheit des letztern auch keine ſo große Variation leiden können, die im Handel und Wandel nachtheilig würde. Die Verification wird nicht indirecte dem Polizei-Diener, ſondern den Mathematikern anvertrauet werden müſſen, die ſich auf die Gleichheit der Maße beſſer verſtehen. Und wenn endlich die franzöſiſche Nation von ihren revolutionären und kriegeriſchen Unternehmungen, zurück zum friedfertigen Leben und erwerbſamen Fleiß der Agrikultur, Fabriken und Handlung kehren wird; ſo mögte von dieſer großen Nation ein ausgebreitetes Commerz zu erwarten ſtehen, zu deſſen Anlockung und Erleichterung gemeinſchaftliche Maße, Gewichte und Rechnungsarten, keine verächtliche Hülfsmittel ſein dürften.

§. 5. Geſetzt, das Mètre würde nicht allgemein zur Einheit des Längenmaßes angenommen, entweder weil es nicht allgemeinen Beifall, oder die Einführung an manchen Orten ſonſt Hinderniſſe fände: ſo verdiente doch wenigſtens die damit verbundene, Decimaleintheilung allgemein eingeführt zu werden. Dazu iſt jede Einheit gleichgeltend. Wir Hamburger könnten z. B. unſre Elle, unſer ℔ Gewicht, unſre ℳ Courant als Einheiten behalten, ſie aber in Decimen, Centimen und Millimen theilen. Unſre Arithmetiſchen Rechen-

 bücher

*) Eine Elle die etwas kürzer wäre, würde freilich etwas bequemer für Kinder und Frauenzimmer ſein. Aber ſo kleine Ellen wie die Hamburgiſche, ſind meines Erachtens nicht allgemein zu wünſchen, weil ſie durch öftern Wiederholungen zu leicht dem Mißbrauch begünſtigen können.

bücher die nur 4 Species haben ſollen, aber wirklich 8 haben, indem die gebrochenen Zahlen ganz andere Rechnungsarten erfodern, würden dadurch sehr ſimplificirt, um die Hälfte faßlicher und leichter für Kinder werden, die gewöhnlich ihre Luſt zum rechnen nur ſo weit fortſetzen bis ſie auf die Bruchrechnung kommen, wo den mehrſten alsdann aller Muth weiter zu gehen, entfällt, obgleich bei der dermaligen Eintheilung der Maße und Münzen, die Bruchrechnung jedem Bürger und Arbeitsmann am allernöthigſten iſt. Der gröſte Einwurf gegen die Decimalberechnung iſt, daß man in derſelben verſchiedene kleine Brüche, z. B. $\frac{1}{3}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{1}{8}$ ꝛc. welche im gemeinen Leben oft vorkommen, nicht genau darſtellen kann, wozu die Zahlen 12, 16 ꝛc. bequemer ſind. **Vitruvius** erzählt, die Alten hätten die Zahl 10 für die vollkommſte gehalten, denn ſie ſei von den 10 Fingern der Hände hergenommen. Die Mathematiker aber hätten dieß beſtritten, und die Zahl 6 für beſſer gehalten, weil die Theile dieſer Zahl bequemer oder mannigfaltiger das Ganze herſtellen. Die Römer hätten anfänglich die Zahl 10 zur Münzeintheilung gewählt, nachher aber noch die 6 dazu geworfen, und ſo den numerum perfectiſſimum 16 erhalten *) Lächerlich! die Wahrheit iſt, daß in Zahlen die Theile jeder Einheit ſo klein als verlangt wird, können dar-geſtellt

*) Lib. III. Cap. I. Perfectum antiqui inſtituerunt numerum, qui *decem* dicitur; namque ex manibus denarius digitorum numerus eſt inventus — — — Mathematici vero contra diſputantes ea re perfectum eſſe dixerunt numerum qui *ſex* dicitur, quia is memerus habet partitiones eorum rationibus ſex numero convenientes — — — Noſtri autem primo *decem* fecerunt antiquum numerum et in denaris denos aereos aſſes conſtituerunt — — — Poſtea quoniam animadverterunt, utrosque numeros eſſe perfectos et *ſex* et *decem*, utrosque in unum coniecerunt et fecerunt perfectiſſimum decus ſisſexis.

geſtellt werden; in natura aber hat jede Eintheilung der Einheit ihre Unvollkommenheiten. So kann z. B. der Hamburgiſche Krämer dermalen Niemanden $\frac{1}{5}$ Elle zu meſſen, $\frac{1}{3}$ ℔ abwägen. Keiner kann den andern $\frac{1}{10}$ mℰ, $\frac{1}{8}$ ß u. ſ. w. bezahlen. Aber es iſt zu merken, daß auch Niemand dergleichen jetzt verlangt. Jedermann bequemt ſich, und zwar ohne erheblichen Nachtheil, zu den bekannten Eintheilungen der Maße, Gewichte und Münzen. Eben dieß würde man ja auch bei der **Decimal-Eintheilung** thun, und thun können. Es ſcheint mir demnach keinen Zweifel unterworfen zu ſein, daß die **Decimal-Eintheilung** eine ſehr wünſchenswerthe Sache ſei, für alle, die ſich mit Rechnungen beſchäftigen, inſonderheit aber für die niedrigen Volksclaſſen, denen die Erlernung und Ausübung der nothwendigen Handarbeiten zu wenig Zeit übrig laſſen, als daß ſie bei dem gegenwärtigen Zuſtande der Arithmetik, und den mannigfaltig verſchiedenen Eintheilungen der Maße und Münzen, irgend nützliche Fortſchritte im Rechnen machen können. Es kann aber die Decimalrechnung in Schulen nicht gelehrt und auf das gemeine Leben angewendet werden, wenn nicht die Münzen, Gewichte, und die Maße trockner und flüſſiger Dinge, eine jede von ihrer Einheit in ab- und aufſteigender Ordnung 10fach eingetheilt iſt. Doch brauchten nicht allemal die kleinern Theile wirklich vorhanden zu ſein, z. B. es würde in Anſehung der Münze genügen, daß wir Schillinge (Decimes) hätten, wovon 10 Stück eine Cour. mℰ machen. Die Centimes brauchten nicht ausgemünzt zu werden, ſtatt deſſen würden einige $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Decimes (Sechslinge und Dreilinge) nöthig ſein; unſre halbe- und $\frac{1}{4}$ mℰſtücken könnten nach wie vor im Cours bleiben. Sollte unſre Elle die Einheit (das Mètre) ſein, ſo müßte ſie wirklich zehnfach eingetheilt werden; ſollte aber der Fuß die

Einheit ſein, ſo wurde die Elle 20 Decimes als Theile bekommen. Es würde auch nichts hindern wenn man in einigen Fällen doppelte Einheiten nähme, z. B. die Gewichtſcale, welche am weiteſten ausgedehnt iſt, würde füglich zwei Abtheilungen nach verſchiedenen Einheiten, für das ſchwere Handelsgewicht und das feinere chemiſche zu Gold und Silber, Arznei ꝛc. zulaſſen; nur würde man ſolchenfalls von den franzöſiſchen Benennungen abweichen. Eben ſo könnte man auch bei flüßigen Dingen das Stübchen oder Quartier, und bei Kornmaßen das Faß oder Himten, zur Einheit wählen, obgleich die Franzoſen zu beiden einerlei Einheit (das litre) genommen haben, um der neuen Benennungen ſo wenig als möglich zu haben. Inzwiſchen ſind dieſe Benennungen ſo eingerichtet, daß wenn man ſie von einer Maße weiß, ſo weiß man ſie von allen; und eine Einheit macht nichts als einen Namen mehr. Auf die Weiſe, ſcheint es mir, ließe ſich durch einige Modificationen manchen Hinderniſſen einigermaßen ausweichen und das Gute, was in der Sache liegt, dennoch vollkommen erzwecken.

§. 6. So ſehr mir nun die Decimaleintheilungen der republicaniſchen Münze, Maße und Gewichte gefällt, ſo wenig gefällt mir noch zur Zeit eben dieſe Decimal- oder Centimal-Eintheilung des natürlichen Tages, oder des geometriſchen Zirkels. Denn erſtlich ſind dieſe Eintheilungen weniger gemeinnützlich und nothwendig, nur die Aſtronomen, Phyſiker, Geometer, und Schiffer die nach entlegenen Welttheilen fahren, beſchäftigen ſich mit Zeit- und Gradrechnung, und dieſen kann dergleichen Rechnung, die ſie ſich übrigens durch Hülfstafeln zu erleichtern wiſſen, nicht ſchwer fallen. Zweitens iſt die gegenwärtige Eintheilung des Cirkels in 360 Grad

auf

auf bekannte Eigenſchaften deſſelben, daß nehmlich die Chorde von 60 Grad dem Halbmeſſer gleich iſt, begründet; und Niemand kann ſie beim Vortrage der Geometrie, bei der Sinus-Rechnung ꝛc. entbehren; man müſte mit der neuen Eintheilung, nach welcher die Circumferenz 400 Grade, der Grad 100 Minuten, die Minute 100 Secunden haben ſoll, beim gründlichen Unterrichte in der Geometrie, doch allemal auf die alte zurückkommen. Eben ſo ſcheint die gegenwärtige Tagtheilung in 12 Stunden, worüber gleichfalls ganz Europa ſich einig iſt, der Sache angemeſſener zu ſein, als die Decimaleintheilung wodurch die natürliche Abtheilung des Tages, in Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht verrückt wird. Wollten etwa die neuen Republicaner gar keine andere Eintheilung der Dinge, als die nach 10 zulaſſen, ſo hätten ſie ja auch für das Jahr 10 Monate, und für den Monat 10 Tage u. ſ. w. decretiren müſſen. Drittens die vielen vortreflichen Bücher und mathematiſche Inſtrumente, die unzähligen koſtbaren Uhren, welche auf die gegenwärtige Duodecimal- und Sexageſimal-Eintheilungen ſich gründen, würden auf einmal unbrauchbar, oder die jedesmaligen Reductionen unausſtehlich werden. Die Bürger mögten doch wahrſcheinlich auch mehr Bedenken tragen, ihre Uhren mit Verluſt umzutauſchen, als für eine neue Elle, neuen Scheffel ꝛc. die alten hinzugeben. — Inzwiſchen alle gegenwärtigen Dinge von Menſchen gemacht, werden einmal alt und unbrauchbar; und wenn neue von anderer Einrichtung nach und nach an ihre Stelle treten, ſo kann die Zeit auch dieſe Umänderung der Inſtrumente und Uhren, ohne ſonderliche Beſchwerden möglich machen, wenn ſie anders nützlich erkannt wird.

§. 7.

§. 7. Um ſich einen deutlichen Begriff von der Benennung und Eintheilung der neuen republicaniſchen Maße zu machen, mag folgendes Schema dienen:

Schema

von den Republicaniſchen Maßen, Gewichten und Münzen.

Bedeutung.	Längen-Maß.	Acker-Maß.	Holz-Maß.	Faßmaße zu trocknen und flüßigen Dingen.	Gewichte.	Münzen.
10000	Myriameter	Myriare	-	-	Myriagramme	-
1000	Kilometre	-	-	Kilolitre	Kilogramme	-
100	Hectometre	Hectare	-	Hectolitre	Hectogramme	-
10	Decametre	-	-	Decalitre	Decagramme	-
1	*Metre*	*Are*	*Stère*	*Litre*	*Gramme*	*Franc*
$\frac{1}{10}$	*Decimetre*	*Deciare*	*Decistere*	*Decilitre*	*Decigramme*	*Decime*
$\frac{1}{100}$	*Centimetre*	*Centiare*	-	*Centilitre*	*Centigramme*	*Centime*
$\frac{1}{1000}$	*Millimetre*	-	-	-	*Milligramme*	-

Die Namen ſind, wie mich dünkt, ſehr gut gewählt; wegen der Simplicität und Analogie leicht zu behalten, auch ſind dieſe aus den Griechiſchen und Lateiniſchen entlehnten Benennungen bequem, in andern Sprachen aufgenommen zu werden. Die von den Franzoſen gewählten Abreviaturen, ſind aber vielen Misdeutungen fähig und nicht nachzuahmen; z. B. der Franzoſe ſchreibt:

m
12/34.

$12^{m},34$. d. i. 12 met. 3 dec. 4 cent. Nach derſelben Schreibart iſt $12^{m},34^{m}$, und $12^{d},34^{m}$ zweideutig, ob die 12 Myriamet. und Decamet *); oder Millimetres und Decimetr. bedeuten. Ferner $12^{m},34^{qu.}$ und $12^{m},34^{c}$ bleibt zweideutig, ob es heißen ſoll, 12 metr. 34 cent. quarrés, und 12 metr. 34 cent. cubiques; oder ob es 12 met. 34 cent. en carré und en cube, nehmlich die Seite des Quadrats und Würfels, bedeuten ſoll. Ich würde, um dergleichen Misdeutung zu verhüten, empfehlen, die Abreviaturen nicht über die Zahlen, ſondern jedesmal dahinter zu ſetzen, welchenfalls man den Namen der Zahl ſo vollſtändig ausdrücken kann, daß keine Mißdeutung entſtehet:

z. B. 0,0123 Myr. gram. = 12,3 Decagr. = 1230 Decigr. = 123000 milligram. 1,234 Decamet. = 12,34 met. = 123,4 decimet. 12,3 met. en carré = 151,29 met. quar. u. ſ. w.

Ein jeder weiß, daß ſich die Benennung auf die ganze Zahl vor der virgule bezieht, und was hinter derſelben ſteht, decimes, centimes etc. ſind, z. B. $12\frac{34}{100}$ Fuß wird, nach dem Decimal-Syſtem geſchrieben 12,34 Fuß, geleſen oder ausgeſprochen 12 Fuß 34 Hundertheile.

§. 8. **Vergleichung der neuen Republicaniſchen Maße mit den Hamburgiſchen nach der Vorausſetzung, daß der Hamburgiſche Fuß 127 Pariſer Linien hält, wie er in**

Kruſens

*) Der Einfall, daß man die Buchſtaben verwechſeln und d g Decagramme, g d aber Decigramme, leſen ſoll, kann gar nicht gebilliget werden, weil es widernatürlich iſt, anders zu ſchreiben als zu leſen und offenbar in Fehler verleiten würde.

Kruſens Comtoriſten und allen bekannten Tafeln angegeben wird; auch 99 ℔ poids de marc = 100 ℔ Hamburger Handelsgewicht ſind.

I. Gemeines Längenmaß (metre).

1 *metre* iſt gleich 3,491669 Fuß Hamburger, das iſt beinahe 3½ Fuß.

1 Hamburger Fuß, iſt gleich 0,286396 *met.*
= 2,8696 decimet.

II. Ellenmaße. Die aune republicaine iſt das metre.

1 *metre* iſt gleich 1,745834 Hamb. Ellen oder beinahe 1 Elle 3 Quartier.

1 Hamburger Elle, iſt gleich 0,57279 *metre*
= 5,7279 decimet.

III. Reiſemaße (Myriametre).

1 *Myriamt*, iſt gleich 1,35 geograph. Meilen, 15 auf 1 Grad.

1 geogr. Meile, iſt gleich 0,7407 *Myriamt.* oder ungefähr ¾ Myr. mt.

IV. Ackermaße (Are).

1 *are* (= 100 □-met.) iſt gleich 1219,17 Hamburger Quadrat-Fuß.

1 Hamburg. Morgen, (= 600 □-Ruthen à 256 □-Fuß) iſt gleich 125,98 *ares*.

V. Holzmaße (Stere).

1 *Stère* (= 1 Cubicmeter) iſt gleich 42,56955 Hamburger Cubic-Fuß.

1 Ham-

1 Hamburger Cubicfuß iſt gleich 0,02349 Cub. met. = 2,35 - - - *centiſtère.*

VI. Kornmaße (Litre).

Das *litre* iſt ſo groß als ein 4eckigtes Gefäß (ein Würfel) ſein würde, deſſen grade Seiten in allen Kanten 1 Decimetre wären, iſt demnach $\frac{1}{1000}$ Cub. met.

1 *litre*, iſt gleich 0,152 Hamburger Spint.

1 Hamburger Spint, iſt gleich 6,5789 *litre.*

1 Hamburger Laſt, iſt gleich 3,157 *Kilolitre.*

VII. Weinmaße (Litre).

1 *Litre* iſt gleich 1,1061 Quartier Hamburger, d. i. ſehr nahe 1 $\frac{1}{10}$ Quartier.

1 Quartier ($\frac{1}{4}$ Stübchen) iſt gleich 0,904 litre.

VIII. Gewicht (Gramme).

1 *gramme* iſt gleich 0,264324 Quentin Handelsgewicht.

1 ℔ Hamburger Handelsgewicht, iſt gleich 484,254 *grammes* oder 4,842 - - - Hectogram.

IX. Münze.

Der *Franc*, iſt eine bloße Rechnungs-Münze, die bisher gewöhnliche franzöſiſche *livre* von 20 Sous wird jetzt in *Decim.* und *Centimes*, wie die Ruſſiſchen Rubel in 10 Griwen und 100 Kopeken getheilt.

§. 9. Zur Probe über obige Vergleichung mag folgendes Exempel dienen:

1 *gramme* iſt das Gewicht einer Quantität diſtilirten Waſſers, bei der Temperatur des aufthauendes Eiſes (32 Gr. Fahrh.)

Fahrh.) im Luftleeren Raum gewogen *), welche dem Cubus eines Centimetre oder = $\frac{1}{1000000}$ Cubicmetre iſt. Dieſe Quantität Waſſer muß alſo (nach Nr. VIII.) 0,264324 Quentin = 0,066081 Loth Hamb. Gewicht wägen. Demnach muß 1 Cubicmeter (= 42,56955 Hamb. Cubicfuß Nr. V.) 66081 Loth, folglich 1 Hamb. Cubic-Fuß diſtilirtes Waſſer 1552 Loth wägen, nehmlich im Luftleeren Raum und wenn es am ſchwerſten nahe beim Gefrieren iſt.

Nun hat *Belidor* (archit. Hydraul.) eine Tafel mitgetheilt, nach welcher 1 franz. Cubiczoll Brunnenwaſſer im Winter 5 Drachmen 14 Gran, d. i. 374 Grân wägen ſoll. Dieß auf Hamb. Maß und Gewicht reducirt, finde ich, daß der Hamb. Cubicfuß 1555 Loth beinahe wägen muß. Krüſe (Comtoriſten) der wahrſcheinlich aus derſelben oder ähnlichen Quelle, geſchöpft hat, ſetzt den Hamb. Cubicfuß-Waſſer im Winter 48 ℔ 21 Loth d. i. 1557 Loth ſchwer. Die Verſuche worauf dieſe Rechnungen beruhen, ſind ohne Zweifel nicht im Luftleeren Raum angeſtellt, alſo wären noch 2 Loth, die 1 Hamb. Cubicfuß Luft ohngefähr ſchwer iſt, zu addiren: das gäbe (wenn man aus beiden Rechnungen das Mittel 1556 Loth nimmt) nunmehr 1558 Loth. Die erwähnte Belidorſche Tafel, giebt die Verhältniß der Schwere des Brunnen-Waſſers zum diſtilirten wie 374 : 371, und nach dieſer Correction iſt der Cubicfuß diſtilirten Waſſers $1545\frac{1}{2}$ Loth. Alſo gäbe dieſe Rechnung nach altem Maß und Gewicht nur $6\frac{1}{2}$ Loth, d. i. etwa $\frac{2}{5}$ pro Cent weniger als jene nach der neuen, welche Differenz ſehr wohl dem Unterſchiede in der Temperatur des Waſſers mögte beizumeſſen ſein. — Mich dünkt, es wäre zweckmäßiger geweſen

*) Instruction sur les mesures etc. par la Commission temporaire Paris An II. de la République. pag. 51 — 54.

geweſen, zur Ajuſtirung der Maße und Gewichte die mittlere Temperatur des Jahrs (50 Gr. Fahrenheit), die zu Verſuchen bequem iſt, und die man ſich jederzeit verſchaffen kann, zu beſtimmen, als die Eistemperatur, die an einigen Orten *) der Erde gar nicht, an andern ſelten; und beim Waſſer inſonderheit ſehr mißlich iſt. Ich fürchte, daß manche bei dieſen und andern ähnlichen Dingen eine beſondere Geneigtheit zu Extremen in dem Character der Republikaner werden bemerken wollen.

*) Der Charakter der Allgemeinheit, welchen die republikaniſchen Maße und Gewichte haben ſollen, ſcheint bei letztern eine Correction in Abſicht auf die Temperatur zu erfodern, damit ſie auch in wärmern Gegenden der Erde adjuſtirt werden können: Geſetzt die mittlere Temperatur (50 Gr. Fahrenheit = 8 Gr. Reaum.) würde ſtatt der Eistemperatur angenommen, ſo würden dadurch die neuen Gewichte etwa in Verhältniß 1552 zu 1540 ungefähr leichter werden; nehmlich 1540 Grammen der jetzigen würden 1552 der corrigirten betragen. — Ferner bemerke ich noch, daß die gegenwärtige Einheit Gramme, ſehr wohl für Arzenei- Silber- und Gold-Gewicht, aber nicht für Handelsgewicht zu paſſen ſcheine; daß ich für dieſe die Anfangs gewählte Einheit grave = $\frac{1}{1000}$ Cubicmeter Waſſer am Gewicht vorziehen und lieber zwei wählen würde, als eine die auf zu große und unbequeme Zahlen führt. 1 Grave iſt 1 Kilogramme = 264,324 Quentin Hamb. ((No. VIII.) ungefähr 2 ℔ 2 Loth.

III.

Unbefangenes Urtheil über die neuen Republikaniſchen Maße und Gewichte.

Vom Director J. T. Reinke, in Hamburg.

Wer die Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit der Maße und Gewichte, die vormals in Frankreich gebraucht wurden, nur einigermaßen kennt, der kann der Reform, die die Franzöſiſche Republik hierin vorgenommen hat, ſeinen Beifall nicht verſagen. Schön iſt die Idee: ein einziges allgemeines Maß, (metre) das aus der Natur hergenommen iſt, nicht nur zur Ausmeſſung der Längen, der Flächen und aller körperlichen Räume zu gebrauchen; ſondern auch ein allgemeines Gewicht (gramme) durch eben dieſes metre zu beſtimmen.

Was dieſer Idee einen noch höhern Werth giebt, iſt, daß man die Decimale Eintheilung durchaus damit verbunden hat. Und dieſe ſchöne Idee, die ſich mancher Mathematiker oftmals mag haben träumen laſſen, iſt nun würklich in Frankreich realiſiret worden!

Man iſt noch weiter gegangen; man hat auch die bisher übliche Eintheilung der Zeit, ſo wie auch die, unter allen Mathematikern in der ganzen Welt gebräuchliche Eintheilung des Zirkels, in die bekannten Grade, Minuten ꝛc. verworfen und will in dieſen Dingen ebenfalls das Decimale Syſtem einführen.

Auf

Auf dieſe Art würde dann eine Uniformität in das ſämtliche Maß-Weſen eingeführt, die, ſo viel man weiß, ſeit Erſchaffung der Menſchen nie ſo vollſtändig geweſen iſt.

So ſchön nun auch dieſe neuen Einrichtungen an und für ſich ſelbſt ſind; ſo fragt ſich doch billigerweiſe: was davon in Rückſicht auf die praktiſche Anwendung zu halten ſei? Und hierüber will ich, nach meiner wenigen Einſicht, meine Meinung unverholen ſagen.

1) Mir deucht die geſellſchaftlichen Pflichten erfordern es, bei einer Neuerung wie dieſe iſt, die möglichſte Oekonomie zu beobachten. Nichts zu verwerfen, was ſchon allgemein eingeführt und im Gebrauch als Zweckmäßig anerkannt iſt: es ſei denn, daß man vollkommen und mit größter Zuverläßigkeit überzeugt iſt, das in die Stelle zu ſetzende ſei der menſchlichen Geſellſchaft dienlicher als das zu verwerfende. Wenn dieſe Maxime Achtung verdient, ſo iſt es zu tadeln, daß man den bisherigen franzöſiſchen Fuß verworfen hat. Denn der Pied de Roi iſt nicht nur in ganz Frankreich bekannt und in Gebrauch geweſen; ſondern es kennen ihn auch alle übrigen Europäiſchen Staaten. Sein Verhältniß zu allen bekannten Maßen iſt auf das genaueſte beſtimmt, auch in vielen Tafeln anzutreffen. Die mehrſten Barometre und andere Scalen ſind nach ihm eingetheilt. Ja die mehrſten cultivirten Nationen brauchen ihn als Custos der übrigen Maßen. Ueberdem ſind recht gute Exemplare davon bei den mehrſten Academien und ähnlichen Inſtituten, wie auch bei vielen Privatperſonen, aller Orten vorhanden. Schade, Schade! daß man dieſen ſo allgemein bekannten Fuß nicht als erſte Einheit beibehalten und alles übrige Maß der Längen, der Flächen und körperlichen Räume, und folgends auch die Gewichte darnach re-

 gulirет

gulirt hat. Die Benennung Pied de Roi hätte nur, wegen der Anſtößigkeit die das Wort Roi während der Franzöſiſchen Revolution bekam, verworfen, und ſtatt deſſen Pied republicain oder irgend eine andere Benennung eingeführt werden dürfen, welches ſehr füglich bei Einführung des Decimal-Syſtems hätte geſchehen können. Auch gebrauchte man gewöhnlich ſchon die Benennung: Pariſer Fuß, Franzöſicher Fuß. Wollte man einwenden: daß das neue metre, indem es der Zehnmillionſte Theil ($\frac{1}{10000000}$) des Meridian-Quadranten der Erde iſt, immer aus der Natur wieder hergeſtellet berichtiget werden könne; ſo antworte ich: daß dieſe Behauptung, falls es im Ernſt damit gemeint iſt, von dem Pariſer Fuß mit mehrerem Rechte gilt; denn das neue Metre hat ja doch nur aus dem Pariſer Fuß- und Toiſen-Maß reducirt werden müſſen. Jenes Maß iſt bei den vortreflichen Meſſungen in Lapland und Peru würklich gebraucht worden. Aus dieſen und andern Meſſungen, verbunden mit den beſten Hypotheſen, über die Geſtalt der Erdkugel glaubt man bis jetzt der Wahrheit am nächſten zu kommen, wenn man den Meridian-Quadranten für 30794580 Pariſer Fuß annimmt. Dieſer Beſtimmung zufolge iſt das metre auf 3,079458 Pariſ. Fuß vorläufig geſetzt worden. Wenn man nun aber dereinſt den Meridian-Quadranten noch genauer beſtimmen wird, woran faſt — bei den ſtarken Fortſchritten in der practiſchen Geometrie und in der Kunſt mathematiſche Inſtrumente zu verfertigen — nicht zu zweifeln iſt; ſo wird man dies neue metre wieder reformiren müſſen, wenn man durchaus darauf beſteht, daß es der Zehnmillionſte Theil des Meridian-Quadranten ſein ſoll. Glaubte man etwa, durch das neue metre im gemeinen Leben eine größere Genauigkeit unter den Maßſtäben ſelbſt einzuführen; ſo widerſpricht dem ſchon jetzt die Erfahrung.

2) Die

Die Metres, ſo wie ſie in Paris verkauft werden, weichen ſchon jetzt von einander ab. Zwei vor mir liegende, die von zwei verſchiedenen Perſonen aus Paris hierher gebracht ſind, weichen in der Länge um 1 millimet. von einander ab. Auch ſind ſie in ſich ſelbſt, ungeachtet der publicirten guten Vorſchriften zur Verfertigung derſelben, nicht genau eingetheilet.

2) Daß dies neue republikaniſche Maß auch anderer Orten werde eingeführet werden, iſt wohl ſchwerlich zu hoffen.

Man wird ſich wahrſcheinlich damit begnügen, ſein Verhältniß gegen die übrigen Maße zu kennen und man wird, den Bedürfniſſen des Commerzes gemäß, Vergleichungs-Tabellen verfertigen. Zur Probe habe ich unter No. IV. drei ſolcher Tabellen beigefügt und ihren Gebrauch kürzlich gezeigt. Mehrere Hoffnung zur Nachahmung wäre wohl geweſen, wenn man den Pariſer Fuß beibehalten und alle Maße und Gewichte darnach allgemein reguliret und die Decimale Eintheilung damit verbunden hätte. Welches wahrlich keine ſchwere Sache geweſen wäre, im praktiſchen Gebrauch eben die Vortheile gewähret haben würde, als das jetzt eingeführte, durch ſeine totale Uniformität, ſo glänzende Maß-Syſtem verſchaffen ſoll.

3) Was die Einführung der Decimal-Eintheilung anbetrift; ſo iſt wohl zu bemerken, daß ihr Nutzen in der Praxis ſehr relativ, zuweilen vortheilhaft, zuweilen nachtheilig iſt. So iſt z. B. die Duodecimal-Eintheilung der Maßſtäbe für Handwerker, Fabrikanten ꝛc. viel vortheilhafter und bequemer als die Decimale. Denn in unzähligen Fällen verlangt man auf dem gebräuchlichen Maßſtabe (gleichviel, es ſei Fuß, Zoll, metre, decimetre etc.) gewiſſe vorkommende Theile als $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$ u. ſ. w. unmittelbar zum Gebrauche vorzu-

 finden,

finden, welches wahrlich beträchtliche Vortheile verſchaft. Nach der Eintheilnng in Zwölf hat man folgende Brüche rein:

$\frac{1}{6}$ iſt gleich $\frac{2}{12}$
$\frac{1}{4}$ „ „ $\frac{3}{12}$
$\frac{1}{3}$ „ „ $\frac{4}{12}$
$\frac{1}{2}$ „ „ $\frac{6}{12}$

Dahingegen hat man nach der Eintheilung in Zehn nur zwei reine Brüche, nehmlich das Fünftel ($\frac{2}{10}$) das ohnehin ſelten vorkommt, und das Halbe ($\frac{5}{10}$). Daher iſt, die Duodecimale Eintheilung auf den Maßſtäben keinesweges zu verwerfen. In ſolchen Fällen aber, wo bei dem Meſſen, Rechnungen verknüpft ſind, hat die Decimale Eintheilung, wegen ihrer bekannten Rechnungs-Vortheile, den Vorzug. So theilen z. B. die Feldmeſſer die landesübliche Ruthe in 10 Theile und nennen ein ſolches Theil einen Decimal-Fuß.

Beim mathematiſchen Calcul, iſt die Decimal-Rechnung längſt in Gebrauch und wird es auch gewiß ſo lange bleiben, als die Gewohnheit, nur bis Zehn zu zählen, beibehalten wird. Dies liegt in der Natur unſers Decimalen Zahlen-Syſtems. Ich ſage Gewohnheit; denn es iſt, wie jeder Mathematiker weiß, in der That nur Gewohnheit, keine Nothwendigkeit, ſich nur zehn Zahlzeichen zu bedienen. Wäre es ausführbar zwölf Zahlzeichen einzuführen, ſo würde nicht nur ein weit geſchmeidigeres Zahlen-Syſtem entſtehen; ſondern es kämen auch viele andere zur Natur gewordenen Gewohnheiten mit demſelben in der ſchönſten Analogie. Die Zwölf Zolle des Fußmaßes; die zwölf Linien des Zollmaßes; u. ſ. w. ferner, die Zwölf Stunden des gemeinen oder die 24 (das zwiefache von 12) des aſtronomiſchen Tages, die Eintheilung der Stunden in 60 Minuten (das fünffache von 12) der Minuten,

in

in 60 Secunden u. ſ. w. Ferner die Eintheilung der Himmelskugel in 12 Zeichen; des Zirkels in 360 Grade, der Grade in 60 Minuten u. ſ. w. Alles dieſes würde in der ſchönſten Analogie mit dem Duodecimal-Zahlen-Syſtem kommen. Welche Ausſicht für den Mathematiker! doch hiezu bleibt uns wohl wenig Hoffnung. Auch ſcheint es die Natur ſelbſt, die uns nur 10 Finger gegeben, habe damit anzeigen wollen, daß unſere Fähigkeiten nicht weiter reichen, als nur bis zehn zu zählen.

Unterdeſſen kann man der Einführung des Decimal-Syſtems da, wo es paßlich iſt, das gebührende Lob nicht verſagen, und es verdient, ungeachtet einiger Unbequemlichkeiten in der practiſchen Anwendung, wegen der bekannten Rechnungs-Vortheile, bei Maß, Gewicht und Münze allgemein nachgeahmt zu werden.

4) Die Einführung der Decimal-Eintheilung des Quadranten und der Tages-Stunden wird bei den Mathematikern ſchwerlich allgemeinen Beifall finden. Von der Wahrheit dieſes Urtheils fühle ich mich eben ſo überzeugt, wie ein ſehr geachteter und berühmter Aſtronom, der in einer Unterredung mit mir, ſeinen Widerwillen in ſtarken Ausdrücken dagegen äußerte. Und in der That iſt es nicht einzuſehen, welche Vortheile man mit der Decimalen Eintheilung der Tagesſtunden und des Quadranten zu erzwecken glaubt. Es hat die größte Verwunderung erreget, daß die Franzöſiſchen Mathematiker ſich würklich der großen Arbeit unterzogen haben, neue Sinus und andere ähnliche Tafeln nach dem Decimal-Syſtem zu berechnen, oder eigentlicher zu ſagen, ſolche auf das Decimal-Syſtem aus den bisherigen Tafeln zu reduziren.

Was wären die Folgen von der Einführung der Decimalen Eintheilung der Tagesſtunden und des Quadranten? keine geringere als dieſe: alle jetzige Uhren müſſen verworfen werden. Schade, für die vortreflichen Roſt-Penduln, koſtbaren Chronometres, und übrigen Werke dieſer Art! Ferner alle Meß-inſtrumente die Gradeintheilung haben, wären zu verwerfen. Schade, Schade, für die vielen vortreflich gearbeiteten Inſtrumente von einem Ramsden, Adams, Nairne etc. womit Gelehrte, Mathematiker, Phyſiker, Schiffer, Feldmeſſer ꝛc. verſehen ſind!! Ferner alle die vortreflichen Editionen der Sinus und andere Tafeln, eines Schervin, Schultze, Vega etc. wären mit einemmale unbrauchbar!! Welches Equivalent käme uns wieder zu gut? Gewährt etwa die neue Eintheilung ſolche Vortheile, daß jene ungeheuren Aufopferungen zu verſchmerzen wären? Keinesweges. Weder beim Meſſen, noch beim Rechnen würde etwas gewonnen werden. Man laſſe uns alſo unſere bisherige Eintheilung, unſere Uhren, Inſtrumente, Tafeln ꝛc.

Dies wäre mein aufrichtiges und unpartheiiſches Urtheil über das neue republikaniſche Maß-Weſen. Ich hätte mich viel weiter darüber ausdehnen können; habe mich aber wohlbedächtlich der Kürze befliſſen. Nur noch eine Bemerkung: Wenn Neuerungen dieſer Art die ſtrengſten, ruhigſten und unbefangenſten Prüfungen erforden; ſo dürften dieſe Arbeiten der neuen Republik, meiner Meinung nach, wohl ſchwerlich für tadelfrei erkläret werden können.

IV.

IV.

Reductions-Tabellen der neuen franzöſiſchen Maße und Gewichte zu den in Hamburg üblichen; nebſt erläuternden Beiſpielen zu deren Gebrauch.

Von M. von Dratteln und J. T. Reinke.

Erſte Tabelle.

Vergleichung des neuen Republikaniſchen Maßes mit dem Hamburgiſchen, und Rheinländiſchen Fußmaß, wie auch mit der Hamburger und Brabanter Elle.

1 *Metre* = 3,491669 Hamburg. Fuß, = 3,187240 Rheinl. Fuß.
1 Hamburg. Fuß = 0,286396 *Metr.* = 2,86396 *Decimetr.*
1 Rheinl. Fuß = 0,313750 *Metr.* = 3,13750 *Decimetr.*
1 *Metre* oder *Aune republicaine* = 1,745834 Hamb. Ell. = 1,446792 Brabant. Elle.
1 Hamb. Elle = 0,57279 *Metr.* = 5,7279 *Decimetres.*
1 Brabant. Elle = 0,69118 *Metr.* = 9,9118 *Decimetres.*

Metre.	Hamb. Fuß.	Rheinl. Fuß.	Hamb. Fuß.	*Metre.*	Rheinl. Fuß.	*Metre.*
1	3,4917	3,1872	1	0,2864	1	0,3187
2	6,9833	6,3745	2	0,5728	2	0,6275
3	10,4750	9,5617	3	0,8592	3	0,9412
4	13,9666	12,7490	4	1,1456	4	1,2550
5	17,4583	15,9362	5	1,4320	5	1,5687
6	20,9500	19,1235	6	1,7184	6	1,8825
7	24,4416	22,3107	7	2,0048	7	2,1962
8	27,9333	25,4980	8	2,2912	8	2,5100
9	31,4249	28,6852	9	2,5776	9	2,8237
10	34,9167	31,8725	10	2,8639	10	3,1375

Metre oder *Aune republ.*	Hamb. Elle.	Brab. Elle.	Hamb. Elle.	*Metre.*	Brab. Elle.	*Metre.*
1	1,7458	1,4468	1	0,5728	1	0,6912
2	3,4917	2,8936	2	1,1456	2	1,3824
3	5,2375	4,3404	3	1,7184	3	2,0735
4	6,9833	5,7872	4	2,2912	4	2,7647
5	8,7292	7,2340	5	2,8639	5	3,4559
6	10,4750	8,6808	6	3,4367	6	4,1471
7	12,2208	10,1275	7	4,0095	7	4,8383
8	13,9667	11,5743	8	4,5883	8	5,5294
9	15,7125	13,0211	9	5,1551	9	6,2206
10	17,4583	14,4679	10	5,7279	10	6,9118

Zweite Tabelle.

Vergleichung des neuen Republikaniſchen Kornmaßes mit dem Hamburgiſchen.

1 *Litre* (Cubic-Decimetre) = 0,152 Hamburger Spint.

1 Hamburger Spint = 6,5789 *Litres.*

1 *Kilolitre* = 0,31667 Hamburger Laſt.

1 Hamburger Laſt = 3,15787 *Kilolitres.*

Litre.	Hamb. Spint.	Hamb. Spint.	*Litre.*	*Kilolitre.*	Hamb. Laſt.	Hamb. Laſt.	*Kilolitre.*
1	0,152	1	6,5789	1	0,3167	1	3,1579
2	0,304	2	13,1578	2	0,6333	2	6,3157
3	0,456	3	19,7367	3	0,9500	3	9,4736
4	0,608	4	26,3156	4	1,2667	4	12,6315
5	0,760	5	32,8945	5	1,5833	5	15,7893
6	0,912	6	39,4734	6	1,9000	6	18,9472
7	1,064	7	46,0523	7	2,2167	7	22,1051
8	1,216	8	52,6312	8	2,5334	8	25,2630
9	1,368	9	59,2101	9	2,8500	9	28,4208
10	1,520	10	65,7890	10	3,1667	10	31,5787

Dritte

Dritte Tabelle.

Vergleichung des neuen Republikaniſchen Gewichts mit dem Cölniſchen- und Hamburgiſchen Handelsgewicht.

1 *Gramme* = 0,00214 Pfund Cölniſch.

1 Pfund Cölniſch = 467,314 *Grammes*, oder 4,67314 *Hectogram.*

1 *Gramme* = 0,002065 Pfund Hamb. Handels-Gewicht.

1 Pfund Hamb. Hand. Gew. = 484,254 *Gram.* oder 4,84254 *Hectogram.*

Gramme.	Pfund Cölniſch.	Pfund Cölniſch.	*Gramme.*	*Gramme.*	Pfund Hamb.	Pfd. Hamb.	*Gramme.*
1	0,00214	1	467,314	1	0,00206	1	484,254
2	0,00428	2	934,628	2	0,00413	2	968,508
3	0,00642	3	1401,942	3	0,00619	3	1452,762
4	0,00856	4	1869,256	4	0,00826	4	1937,016
5	0,01070	5	2336,570	5	0,01032	5	2421,270
6	0,01284	6	2803,884	6	0,01239	6	2905,524
7	0,01498	7	3271,198	7	0,01445	7	3389,778
8	0,01712	8	3738,512	8	0,01652	8	3874,032
9	0,01926	9	4205,826	9	0,01858	9	5358,286
10	0,02140	10	4673,140	10	0,02065	10	4842,540

Der

Der Gebrauch dieſer Tabellen muß einen jeden, der nur einigermaßen mit der Decimal-Rechnung bekannt iſt, leicht ſein. Folgende Beiſpiele werden zur Anweiſung des Gebrauchs hinlänglich ſein.

I.

357 *Metres* wieviel Hamburger Fuß?

300	M.	=	1047/50	H. F.
50	=	=	174/58	=
7	=	=	24/44	=
357	=	=	1246/52	H. F.

1079 *Metres* wieviel Rheinländiſche Fuß?

1000	M.	=	3187/25	Rh. F.
70	=	=	223/31	=
9	=	=	28/68	=
1079	=	=	3439/24	Rh. F.

298 Hamburger Fuß wieviel *Metres*?

200	H. F.	=	57/28	M.
90	=	=	25/77	=
8	=	=	2/29	=
298	H. F.	=	85/34	M.

das iſt: 85 Metr. 3 Decimetr. 4 Centimetr.

673 Rhein=

673 Rheinländiſche Fuß wieviel *Metres*?

600 Rh. F. = 188,25 M.
70 ſ = 21,96 ſ
3 ſ = 0,94 ſ

673 Rh. F. = 211,15 Metr.
das iſt: 211 Metr. 1 Decimetr. 5 Centimetr.

Eben ſo verfährt man auch wenn *Metres* in Ellen, oder Ellen in *Metres* verwandelt werden ſollen.

II.

112 *Litres*, das iſt: 1 Hectolitre 1 Decalitre 2 Litr. wieviel Hamburger Spint?

100 Litres = 15,20 H. Sp.
10 ſ = 1,52 ſ
2 ſ = 0,30 ſ

112 L. = 17,02 H. Sp.
das iſt: 1 Scheffel 1 $\frac{1}{50}$ Spint.

13 Hamburger Spint wieviel *Litres*?

10 H. Sp. = 65,789 L.
3 ſ = 19,736 ſ

13 H. Sp. = 75,525 Litres
das iſt: 7 Decalitr. 5 Litr. 5 Decilitr. 2,5 Centilitr.

21,3758 *Ki-*

21,3758 *Kilolitres*, das iſt: 21 Kilolitres 3 Hectolitr. 7 Decalitr. 5 Litr. 8 Decilitr. wieviel Hamburger Laſt?

20 Kilolitr.	=	63,157	H. L.
1	„	=	3,157 „
0,3	„	=	0,947 „
0,07	„	=	0,221 „
0,005	„	=	0,015 „
0,0008	„	=	0,002 „
21,3758 K. L.	=	67,499	H. L.

85 Hamburger Laſt wieviel *Kilolitres*?

80 H. L.	=	252,630	K. L.
5 „	=	15,789	„
85 H. L.	=	268,419	K. L.

das iſt: 268 Kilolitr. 4 Hectolitr. 1 Decalitr. 9 Litr.

III.

349 *Grammes*, das iſt: 5 Hectogr. 3 Decagr. 9 Gr. wieviel Pfund Cölniſch?

500 Gr.	=	1,070	Pf. C.
30 „	=	0,064	„
9 „	=	0,019	„
539 Gr.	=	1,153	Pf. C.

193 Pf. Cölniſch wieviel *Grammes*?

100 Pf. C.	=	46731,40	Gr.
90 "	=	42058,26	"
3 "	=	1401,94	"
193 Pf. C.	=	90191,60	Gr.

das iſt: 9 Myriagr. 0 Kilogr. 1 Hectogr. 9 Decagr. 1 Gr. 6 Decigr.

7656 *Grammes* wieviel Pfund Hamburgiſch?

7000 Gr.	=	14,45	Pf. H.
600 "	=	1,23	"
50 "	=	0,10	"
6 "	=	0,01	"
7656 Gr.	=	15,79	Pf. H.

158 Pf. Hamburgiſch wieviel *Grammes*?

100 Pf. H.	=	48425,40	Gr.
50 "	=	24212,70	"
8 "	=	3874,03	"
158 Pf. H.	=	76512,13	Gr.

Anmerkung. Man ſieht leicht, daß die hier gegebenen Tabellen nur zur Probe dienen ſollen. Zum allgemeinen Gebrauch müſten ſie vollſtändiger eingerichtet ſein, daß heißt: ſie müſten mehr Decimal-Stellen haben. Auch wäre es bequemer die Ganzen, anſtatt von 1 bis 10 wie hier nur geſchehen iſt, von 1 bis 1000 hinauf zu berechnen. Allein ſolche vollſtändige Tabellen zu geben war die Abſicht nicht. Auch würde hier nicht der Raum dazu geweſen ſein.

Verhandlungen

über

die Gründe

für und wider die Nothwendigkeit öffentlicher Kalk-Magazine in Hamburg,

in Hinſicht auf die itzigen Local-Umſtände.

Digitized by Google

Ueber Veranlaſſung und Zweck dieſer Verhandlung.

In ſo mancher milden Stiftung der Vorzeit, in den vielen vortreflichen Einrichtungen, die uns Sicherheit, Bequemlichkeit und Nutzen geben, erkennt der dankbare Hamburgiſche Bürger den denkenden raſtloſen Geiſt ſeiner Väter, die Bürgerglück durch bürgerliche Thätigkeit gründeten. Durch eine Zeitfolge vieler Jahre erhielten ſich ihre Werke dem erſten Zweck der Stifter getreu; — nur der Geiſt der Zeit machte einige kleine Abänderungen nöthig, und die Erfahrung bewies, daß es ſo und nicht anders ſein mußte.

Ueber die Nützlichkeit, und Zweckmäßigkeit des größern Theils derjenigen unſrer Polizei-Anſtalten, die das vorige Jahrhundert auf uns vererbte, iſt nur eine Stimme. Aber nicht ſo iſt es über die Nothwendigkeit des Kalk-Hofes, des zur Zeit der Erbauung der Neuſtadt, (im Jahr 1692,) fundirten öffentlichen Kalk-Magazins, deſſen Zweck dahin ging, den Hamburgiſchen Bürgern zu jeder Zeit eine hinlängliche Menge von gutem und wohlfeilem Kalk zu verſchaffen, und zwar unter beträchtlicher jährlicher Aufopferung, und das daher gewiſſermaßen als eine dem bauenden Bürger verwilligte Bau-Prämie anzuſehen iſt. In der Folge (im

 Jahr

Jahr 1730) wurde mit dieſer Anſtalt noch ein zweites zum Verkauf von Muſchel-Kalk, Ziegelſteinen und Dachpfannen beſtimmtes Magazin verbunden *). Ueber beide Niederlagen dieſer Bau-Materialien waren, nach veränderten Zeitumſtänden, die Stimmen getheilt.

Für die Nützlichkeit dieſer Einrichtung ſtimmten Männer, denen die Verwaltung derſelben anvertraut war, Beſitzer von Häuſern und Grundſtücken, die hier zur Unterhaltung ihrer Gebäude gute Materialien jederzeit zu billigen Preiſen vorräthig fanden, und die bei einer Aufhebung des Kalkhofes das Gegentheil befürchteten; Bau- und Mauermeiſter, die bei dieſer Einrichtung auf faſt immer gleiche Preiſe bei ihren Unternehmungen rechnen konnten; die gewiß waren, ſelbſt wenn der Oſtwind im Frühjahr die Ankunft der Schiffe mit Stein- und Muſchel-Kalk hinderte, wenigſtens hier auf kurze Zeit einige Bau-Materialien zu finden, um ihre Arbeiter zu beſchäftigen **); und endlich die allgemeine Stimme derjenigen, die von dem Vorrath des Kalkhofs-Magazins ſchnelle und unvertheuerte

*) S. Klefekers Saml. Hamb. Geſetze und Verfaſſungen, 2 Th. S. 9 ff. S. 51 ff.

**) Vorzüglich gilt dieß vom Muſchel-Kalk, deſſen Verkauf für Rechnung des Staats, ohne großen Nachtheil auch wohl aus dem Grunde nicht aufzugeben wäre *), weil wenigſtens noch bis jetzt kein mit Kalk handelnder Bürger ſo ein großes Magazin hat, um einen ſolchen Vorrath im Herbſt auflegen zu können, der dem Bedürfniß bis zur Ankunft der Schiffe abhelfen könnte. Ob aber die Art des öffentlichen Verkaufs bei völliger Zufuhr nicht vortheilhafter eingerichtet werden könnte? die Beantwortung dieſer Frage gehört nicht hieher.

*) Wenigſtens nicht eher, bis durch erhöhte Preiſe des öffentlichen Magazins eine hinlängliche Concurrenz von Privat-Magazinen veranlaßt, und eben dadurch ſodann das öffentliche Magazin überflüßig gemacht worden.

Günther.

theuerte Hülfe bei Sturmwinden und Feuers=Gefahr erwarteten.

Die Gründe für die Aufhebung des Kalkhofes waren folgende:

1) Der Zweck der erſten Einrichtung iſt erreicht, und jetzt wäre der Kalkhof eine Anſtalt, wodurch im Ganzen dieſes Baubedürfniß in hohen Preiſen erhalten werde, weil durch dieſe Anſtalt Verſuche mit andern Kalkarten und Concurrenz gehemmt würde.

2) Man fängt an ſich davon zu überzeugen, daß auch unſer Klima es erlaubt, außer dem Segeberger, Lüneburger, und Muſchelkalk, auch mit andern Gattungen Kalk zu bauen, die aber itzt nur ſelten gebraucht werden, weil Bequemlichkeit und Gewohnheit das Vorurtheil begünſtigt. — Der Kalkhof ſteht dem mit Baumaterialien handelnden Bürger im Wege, und hält ihn ab, Unternehmungen mit den gewöhnlichen ſowohl, als mit den andern Kalkarten zu machen.

3) Der Muſchelkalk, die Steine und die Dachpfannen werden dadurch vertheuert, weil, bei den beſtimmten und ſehr oft abgeänderten öffentlich bekannt gemachten Preiſen, der Privat=Unternehmer keine ſichre Speculation auf dieſe Artikel wagen kann.

4) Es wäre Ungerechtigkeit gegen die mit Bau=Materialien handelnden Bürger, ihnen den Vortheil bei dieſem Geſchäfte ungewiß zu machen und den Abſatz zu verringern, um ſo ſchlimmer wäre dieſe Erſchwerung ihres Handels, weil der Vortheil den der Staat davon hätte, noch ſehr unerwieſen wäre. Sehr wahrſcheinlich würde der Preis wohl-

feiler ſein, und vermehrte Concurenz würde eben ſo gute Materialien liefern *).

5) Wäre dieſer Handel wieder gänzlich dem Betrieb einzelner Bürger überlaſſen, ſo würden ſchon mehrere dieſes Geſchäft wählen, ſich Plätze hiezu in den Vorſtädten St. Georg und Hamburgerberg, am Stadtdeich und am Grasbroock verſichern. Daß hiebei Verbindungen, zu gleichen Preiſen zu verkaufen, gemacht werden könnten, wäre aus eben den Gründen nicht zu befürchten, die dergleichen bei ähnlichen Bedürfniſſen, als Bauholz, Brennholz, Torf ꝛc. unmöglich machen.

6) Hamburgs Lage wäre auch in dieſer Rückſicht ſehr vortheilhaft, da der Transport der rohen Kalkſteine von Segeberg halb, und von Lüneburg ganz zu Waſſer geſchehen könne; die leichte Zufuhr des däniſchen und holländiſchen Muſchelkalks, der Faxöer und Rudersdorfer Kalkſteine, der Emdner und Haarlinger Dachpfannen, und der in den nahe gelegenen Hannöveriſchen Ländern gebrannten

*) Und geſetzt auch, der Kalkhof lieferte dem Bürger würklich nicht bloß beßre Waare, ſondern auch wohlfeilere Preiſe, als der Privat-Unternehmer ihm liefern würde: iſt es auch ſelbſt dann nur irgend denkbar, daß eine öffentliche Anſtalt mit ihren koſtbaren Gebäuden und Officianten, und mit allen dem Schaden, auf den jede für Rechnung des Staats verwaltete Fabrik im Verhältniß gegen den Privat-Unternehmer immer rechnen muß, ohne höchſt beträchtlichen jährlichen Verluſt dieſen Zweck bewürken könne, ſobald man alles gehörig in Anſchlag bringt, was hier in Anſchlag gebracht werden muß? Und muß dann nicht eben der Bürger, deſſen Vortheil die Anſtalt ſein ſoll, dieſen Schaden des Staats durch Contribution vergüten, und dadurch allen Vortheil wieder aufopfern, den ihm den zu wohlfeilen Verkauf-Preis des Magazins gewährt?

Günther.

brannten Mauerziegel, müßten ohnſtreitig gute Materialien im Ueberfluß liefern, wenn nicht dieſer Handel durch die Einwürkung der Magazine gelähmt wäre.

7) Das Beiſpiel vieler großen Städte, wo keine Einrichtungen dieſer Art der bürgerlichen Betriebſamkeit hinderlich ſind, berechtigt zu dieſen Erwartungen.

8) Zwei in den beſten Theilen der Stadt gelegene ſehr geräumige Plätze könnten weit beſſer für das Allgemeine genützt werden. Denn der wenige Nutzen, welchen der Kalkhof und das Magazin etwa der Kammer bringen könnte, wäre gegen die Reparationskoſten, Capital-Zinſen, und die im Fall des Verkaufs von dieſen Plätzen einzunehmende Grundmiethe, nicht in Anſchlag zu bringen, und müßte gegen den verringerten Verdienſt der damit handelnden Bürger, und gegen die dann mit Grund zu hoffenden geringen Preiſe dieſes Materials, nicht gerechnet werden. — Auch bleibt

9) die Frage übrig: werden wir uns nicht doch einmal an andere Kalkarten gewöhnen müſſen, wenn die ſteigenden Preiſe der Kalkſteine, des Fuhrlohns und des Brennholzes, es vielleicht zu ſpät nothwendig machen?

Dieſes hier nur kurz berührte Für und Wider, hier die Anſtalt des hieſigen Kalkhofes betreffend, zu ſammlen, bewog ein Mitglied unſerer Geſellſchaft, welcher damals vorzüglichen Antheil an der Verwaltung des Kalkhofes hatte, bei der Gelegenheit, da ein neuer Contract zur Lieferung von Kalkſteinen geſchloſſen werden ſollte, die Geſellſchaft aufzufordern, dieſe Angelegenheit zum Gegenſtand einer Preisfrage zu machen, unter dem Erbieten, einen Theil der dazu zu beſtimmenden Summe als ein Acceſſit beizutragen. Die Geſellſchaft, deren Zweck

es ganz entſpricht, über wichtige, Hamburgs Bürger intereſſirende Gegenſtände die Stimmen zu ſammlen, die Reſultate den Behörden mitzutheilen und ſo Verbeſſerungen einzuleiten, oder durch ſolche Mittheilungen an die Departements-Behörden die Sachen zur Entſcheidung zu bringen, willigte ſehr gern in dieſen Vorſchlag, und machte am 2ten Februar 1795 folgende Preisaufgabe bekannt:

Auf die gründlichſte, vollſtändigſte und praktiſchſte Beantwortung der Frage: iſt es zu erwarten, daß, wenn in Hamburg kein öffentliches Kalkmagazin exiſtirte, oder das jetzt exiſtirende aufgehoben würde, ſodann der jetzt auf dem Kalkhofe verkaufte gebrannte Kalk in Privat-Niederlagen zu jeder Zeit in hinlänglicher Quantität, in gleicher Güte, (das iſt von gleich guter Qualität, gleich gut gebrannt, gleich gut gemahlen, und in gleich guter Maße) und in gleichem Preiſen zu haben ſein wird? Würde es für dieſe Privat-Unternehmer gerathener ſein, denſelben gebrannt auf hier kommen zu laſſen? und von welchen Orten? Oder würden ſie beſſer thun, eigne Kalkbrennereien in oder bei Hamburg anzulegen? Wo und auf welche Weiſe würden ſich in dieſem letztern Falle dieſe Kalkbrennereien am zweckmäßigſten und vortheilhafteſten anlegen laſſen? und: Welche Hinderniſſe und Schwierigkeiten könnten dabei im Wege ſtehen? — Ein Preis von funfzig Species Dukaten.

Ueber dieſen Gegenſtand gingen folgende neun Preisſchriften ein:

Eine Preisſchrift aus Holzminden, von dem Verfaſſer unterſchrieben.

Eine

Eine 2te ohne Namenzettel und Deviſe.

Eine 3te mit der Deviſe: Recidendum eſt.

Eine 4te — — — : Sine ira et ſtudio.

Eine 5te — — — : Nulla ars non alterius artis aut mater aut propinqua eſt.

Eine 6te mit der Deviſe: Marchand d'oignons, dit on, ſe connoit en ciboules.

Eine 7te mit der Deviſe: wer ſuchet, der findet.

Eine 8te — — — : Künſte und nützliche Gewerbe befördern das Wohl der Länder.

Eine 9te mit der Deviſe: Wo für die Folge nichts gewiſſes zu beſtimmen, muß man Schlüſſe wählen.

Der Cenſur-Ausſchuß beſtand aus folgenden Mitgliedern der Geſellſchaft — den Herren, Senator Günther, Baurath Arens, Direktor Reincke, Kühl, J. V. Meyer, L. A. Pröſch, J. Kopp, Otto von Axen. Am 27ſten Auguſt 1795 erſtattete dieſer Ausſchuß der Geſellſchaft Bericht, über den relativen Werth dieſer ſämmtlichen Schriften, deſſen Reſultat kürzlich dahin ging: daß bei manchen in mehrern dieſer Schriften enthaltenen guten Bemerkungen, nützlichen Materialien und Vorſchlägen, wodurch der Gegenſtand der Aufgabe im allgemeinen, jedoch nicht vollſtändig genug, beantwortet worden, die beiden Schriften mit den Deviſen:

Marchand d'oignons, dit on, ſe connoit en ciboules;

und

Recidendum eſt

vor allen übrigen bei weitem den Vorzug verdienten. Mit vorgetragenen gründlichen theoretiſchen Kenntniſſen der Natur

des Brennens und Löſchens des Kalkes, die der Verfaſſer der erſtern Schrift vorträgt, verbindet er eine ſyſtematiſche ausführliche und belehrende Beantwortung der Aufgabe, und ſchließt mit wichtigen Verbeſſerungsvorſchlägen der bisherigen Art des Kalkbrennens und der dabei zu veranſtaltenden Koſtenrechnungen.

Der Verfaſſer der letztern Schrift zeigt ausgebreitetere Kenntniſſe unſers Locals, er läßt ſich auf das Innere des Gegenſtandes und auf den zunächſt beabſichtigten Zweck der Aufgabe, ordentlich, einleuchtend und mit vieler Rückſicht auf Local-Verhältniſſe ein. —

Die Majorität der Mitglieder des Ausſchuſſes, ſtimmte, für den Verfaſſer der erſtern Schrift auf den Preis, und für den Verfaſſer der letztern Schrift auf ein Acceſſit des Preiſes. Der Ausſchuß proponirte ferner: Mittheilung hauptſächlich dieſer beiden Schriften, 1. an den Senat, 2. an die Kalkhofs-Deputation, und 3. an den Herren Proponenten der Preisaufgabe. Und er wünſchte endlich die öffentliche Bekanntmachung der beiden benannten Schriften, und einiger Auszüge des Brauchbaren aus den übrigen Abhandlungen, für die Sammlung der Verhandlungen und Schriften der Geſellſchaft, um auf dieſem Wege die Angelegenheit des Kalkhofes, nach der Abſicht Sach- und Ortkundiger Männer, bei der Behörde zur Sprache, und demnächſt zur nähern Erörterung zu bringen.

Dieſem Bericht zufolge beſchloß die Geſellſchaft: dem Verfaſſer der erſten Schrift, mit der Deviſe Marchand d'oignons etc. den von der Geſellſchaft beſtimmten Preis von 40 Sp. Dukaten, und dem Verfaſſer der

letzten

letzten Schrift mit der Deviſe: recidendum eſt, das von dem Proponenten der Aufgabe dargebotne Acceſſit des Preiſes, von 10 Sp. Dukaten, zu ertheilen, und in Abſicht der vorläufigen Mittheilung der Preisſchriften und deren nachherigen öffentlichen Bekanntmachung, der Propoſition des Ausſchuſſes gemäß zu verfahren.

Bei Eröffnung der verſiegelten Namenszettel der benannten beiden Schriften, fanden ſich die Namen

des königlich Preuſſiſchen Geheimen Kriegsrath und Oberhofbauamtsdirectors Langhans in Berlin, als Verfaſſers der mit dem Preis gerkönten —, und Johann Anton Fahrenkrüger, Vorſtehers einer Erziehungs-Anſtalt hieſelbſt, als Verfaſſers der mit dem Acceſſit des Preiſes belohnten Schrift.

Dieſem Beſchluſſe der Geſellſchaft gemäß, erfolgen hier unter No. I. und II. die beiden gekrönten Preisſchriften, und unter No. III. Auszüge und kurze Beurtheilungen der übrigen Schriften.

I.

I.

Beantwortung der Preisfrage der Hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe, über die Angelegenheit des hieſigen Kalkhofes. Von dem Geheimen Kriegsrath Langhans zu Berlin.

Erſter Theil der Frage.

« Iſt es zu erwarten, daß wenn in Hamburg kein öffentliches Kalkmagazin exiſtirte, oder das jetzt exiſtirende aufgehoben würde, ſodann der jetzt auf dem Kalkhofe verkaufte gebrannte Kalk in Privat-Niederlagen zu jeder Zeit in hinlänglicher Quantität gleich gut gebrannt, gleich gut gemahlen, in gleich gutem Maße, und zu gleichen Preiſen zu haben ſein würde? »

« Würde es für Privat-Uebernehmer gerathener ſein, denſelben gebrannt hierher kommen zu laſſen ꝛc. »

I. Von der Natur des Kalkes.

Ehe ich zur Beantwortung der Frage ſelbſt ſchreiten kann, muß ich etwas allgemeines von deſſen Güte und Natur ſagen.

Die eigentlichen Beſtandtheile des Kalkes ſind:

a.	Kalk-Erde	.	50 pro Cent
b.	Luft-Säure	.	40 bis 42 ⸗ ⸗
c.	Waſſer	. .	8 bis 12 ⸗ ⸗

Kalkbrennen heißt im eigentlichen Verſtande, aus dem rohen Kalkſteine die Luft-Säure und das Waſſer heraus-

treiben,

treiben, ſo, daß die Kalk-Erde im Luft- und Waſſerlerem Zuſtande zurück bleibt.

Das Waſſer betrachte ich in dieſem Falle als aus Eis und Wärmeſtoff zuſammengeſetzt. Kommt der gebrante Kalk ins Waſſer, ſo bindet er einen Theil deſſelben und macht den Wärmeſtoff frei, welcher bei der Entwickelung eine beträchtliche, dem Kochpunkt überſteigende Hitze, erreget, die bekanntlich das Löſchen des Kalkes begleitet.

Wenn ein ſolcher gelöſchter Kalk mit dem Dunſtkreiſe in Berührung ſtehet, ſo ziehet er aus demſelben allmählig Luft-Säure an, verwandelt ſich wieder in rohen Kalk, und bekommt ſeine kriſtalliſirte Eigenſchaft wieder.

a) Je härter der rohe Stein vor dem Brande war, je größer iſt die Härte, welche er wieder zu bekommen fähig iſt.

b) Gebrenter Kalk, welcher der Luft ausgeſetzt iſt, ziehet eine geringe Quantität wäßriger Feuchtigkeiten an, welche nach genauer Erwegung den 8ten Theil ſeines Gewichtes beträgt, und zerfällt in ein zartes Pulver, ohne feucht zu werden.

Dieſer zerfallene Kalk bleibt ſo lange in ſeinem Zuſtande, bis er der Luft länger ausgeſetzt wird. Alsdann aber bindet er nicht allein Wäßrigkeiten, ſondern auch Luft-Säure. Es entſtehet eine Criſtalliſation der kleinſten Theile, und dieſer Kalk bindet ſich zu einem feſten Körper.

So, wie es aber verſchiedene Arten von rohem Kalk giebt, ſo haben ſelbige auch verſchiedene Eigenſchaften. Es giebt nehmlich:

a) Harte

a) Harte Fletzkalk-, oder Beitzkalk-Steine, welche die Natur eines wilden Marmors haben. Einige ſind ſo hart, daß ſie ſich mit keinem Meißel oder Hammer bearbeiten laſſen; andre etwas weicher und leichter, und vertragen den Meißel.

b) Weichere oder feine Marmor-Steine aller Arten.

c) Kreideartige-Steine.

d) Muſchel-Kalk. Endlich

e) Gipskalk-Steine.

Dieſe Kalkarten unterſcheiden ſich im weſentlichen oder hauptſächlich darin, daß die würklichen Kalk-Marmor-Steine ſich nach dem Brande durch Zuthuung einer Quantität Waſſers völlig auflöſen laſſen, die Gips-Steine hingegen durch Zuthuung des Waſſers nicht anders aufgelöſet werden, als bis ſolche in ein feines Mehl verwandelt worden ſind.

Aus den erſtern entwickelt ſich eine große Menge Wärmeſtoff, aus letztern aber nur wenig bei dem Löſchen.

e) Sobald aus dem rohen Material die Luft-Säure, und das Waſſer durch den Brand ausgetrieben iſt, ſo gehet von der Zeit an die neue Verbindung wieder vor ſich, bald langſamer, bald geſchwinder, je nachdem der Kalk dem Dunſtkreiſe ausgeſetzt iſt.

Daher iſt eben dieſes der Zeitpunkt, in welchem der Kalk mit dem gröſten Vortheil zu verbrauchen iſt.

Daher iſt es ausgemacht, daß es ein Vorurtheil ſei, alt gelöſchten Kalk für beſſer, als friſchen, zu halten.

Daher

Daher kann gebrannter Kalk nicht lange aufgehoben werden, und wenn es geſchehen muß, ſo muß er ſo verwahrt werden, daß die Luft-Säure nicht auf ihn würken könne.

Und es iſt bekannt, daß die alten Griechen und Römer, (ſo auch die Engländer, und andere Nationen) ſich des Kalkes bedienten, daß ſie ſolchen in feines Mehl verwandelten, ihn mit Sand oder Puzzolana (welches eine vom unterirrdiſchen Feuer ausgebrannte Erde ſein ſoll, ſ. Winkelmann,) vermengten, mit Waſſer benetzten, und ſolchergeſtalt ſeine erſte Verbindungskraft nützten.

Aus dieſem folgt, daß der Kalk deſto beſſer ſei, je härter der feſte Stoff war, aus dem er gebrannt worden, vid. a.

Mithin iſt es auch gewiß, daß die Fletzkalk-Steine den Vorzug vor dem weichern Marmor, und andern Steinen, dieſe aber vor dem Kreideartigen, und vor Muſcheln verdienen.

Und da die Erfahrung lehrt, daß aller Gipskalk der Witterung nicht ſo gut widerſtehet, im Grunde beſonders im Waſſer der Verweſung unterworfen iſt; ſo ſtehet dieſer in Abſicht des Baues den andern Arten nach, ob man ihn wohl innerhalb der Gebäude, und zu Verzierungen, Geſimſen und Decken ꝛc. mit Nutzen brauchen kann.

II. Vom Brennen des Kalkes.

Das Brennen des Kalkes kann auf verſchiedene Art geſchehen, und richtet ſich theils nach der Art der Steine, theils nach dem Brenn-Material, welches am wohlfeilſten zu haben iſt. Hiernächſt aber muß auch die Vorrichtung der Oefen geſchehen.

a) Man

a) Man kann den Fletzſtein-Kalk, den Marmor-, den Kreide-, und den Gips-Kalk in einem geſchloſſenen Ofen, oder letztern auch in einem Meiler, oder ſogenannten Rüſen, entweder mit Holz, oder mit Steinkohlen und Torf, auch mit Kohlen und Holz zugleich, brennen.

Bei dieſer Art zu brennen, welche en Volume geſchiehet, wird die ganze Maſſe eingeſetzt, und durch ein anhaltendes Feuer bis zur Vollkommenheit gebracht, ſodann alles auf einmal ausgepackt.

b) Alle dieſe Kalkarten kann man aber auch durch Stratification in einem Trichter oder coniſchen Ofen brennen, aber nur mit Kohlen, nicht mit Holz, wenigſtens iſt die Art, mit Holz zu brennen, noch nicht bekannt und üblich.

Dieſer Brand gehet in continuo fort, indem täglich Kalk aus den unterſten Oeffnungen oder Schläuchen gezogen, und neue Steine und Kohlen oben aufgebracht werden.

Ob nun wohl das Kalkbrennen eine nicht ſo große Kunſt iſt; ſo wird doch viel Kenntniß, beſonders Erfahrung, erfordert, die Sache in ſolche Wege einzuleiten, daß man ſich eines vortheilhaften Erfolges verſichern kann.

Und es bleibt zu erwägen, daß man hierin weder der engliſchen Methode, noch der in Deutſchland hier und da bekannten Art ſo gradezu folgen könne, weil an den meiſten andern Orten die Brüche und Steinkohlengruben nahe an den Brennereien liegen, oder überhaupt das Material wohlfeil iſt, und man daher den Aufwand nicht achten darf, welches ſich aber an Orten, wo ſowohl die Steine als das Brenn-Materiale

teriale theuer iſt, ganz anders verhält, und man daher von allen Seiten auf die möglichſte Erſparung zu ſehen hat.

III. Vom Löſchen des Kalkes.

Es iſt bereits oben bei Lit. c geſagt, daß von dem Zeitpunkt an, da der Kalk völlig gaar gebrannt iſt, die neue Verbindung wiederum vor ſich geht, und man dieſen Zeitpunkt möglichſt benutzen müſſe. Wann demnach der gebrannte Kalk in feines Mehl zerrieben, und durch eine Miſchung von Sand und Waſſer zur Mauerſpeiſe gebraucht wird, daß alſo ſeine erſte Kraft zu binden genutzt werden kann, ſo iſt es allerdings vortheilhaft, auf der andern Seite aber beſchwerlich, allen Kalk in einen Staub zu verwandeln. Dieſes muß indeſſen bei dem Gips-Kalk geſchehen, bei dem Beitz-Kalk aber würden die Arbeiter den feinen Staub ſchwerlich aushalten.

Unter dieſem fein gemahlenen Kalk verſtehe ich nicht denjenigen, welcher in Mehl zerfallen iſt; denn in dem Fall iſt ſeine Auflöſung ſchon vor ſich gegangen.

Aller Fletz- oder Beitz-Kalk löſet ſich in ſeine kleinſten Theile durch Zuthuung von Waſſer auf; er nimmt aber nicht mehr Waſſer an ſich, als ihm nach ſeiner Natur zukommt. Daher iſt es nicht wohl möglich durch vieles Waſſer das Volumen gröſſer zu machen, denn der Kalk ſetzt ſich, und läßt das übrige Waſſer über ſich ſtehen, welches ganz klar zu werden pfleget und eine beitzende Lauge giebt.

Die Güte des Fletz-Kalkes erkennet man auch daraus, je gröſſer das Volumen wird, welches er nach dem Löſchen an ſich nimmt, dieſes heißt man das Gedeih-Maß. Guter Kalk vergrößert ſich noch mehr, als vorher ſein ganzer Cubic-Inhalt betrug, wird alſo zwei mal ſo viel.

Da nun aus dieſer Löſchung eine fette, der Butter ähnliche Maſſe entſtehet, ſo kann die Luft-Säure in das innere einer großen Quantität in eine Grube gelaſſenen Kalkes nicht würken, und daher wird dieſer gelöſchte Kalk lange conſerviret, und gleichſam aufgehalten ſeine neue Verbindung zu bewürken. An andern Orten ſetzt man dieſen Kalk der Luft-Säure aus oder benetzt ihn mit Waſſer, ſo daß er zu Mehl-Kalk zerfällt, und gebraucht ihn ſodann mit Waſſer und Sand vermiſcht zu Mörtel, welches aber nicht die beſte Procedur iſt, weil er als Mehl einige Zeit aufgehoben, ſchon zu ſeiner neuen Verbindung übergehet. vid. b.

Aller Gips-Kalk wird von der Luft ſo wenig als von dem Waſſer bald aufgelöſet, aber wenn er der Luft-Säure lange exponiret bleibet, wird er zerſtöhret.

Hingegen äußert er eine ſtarke Verbindung, wenn er vorher zu Mehl zermahlen, und mit Waſſer, oder auch zugleich mit ſandigten Theilen vermenget wird.

Dieſe Art von Kalk kann auch anders nicht gebraucht werden: nach ſeiner Verbindung aber widerſtehet er ohne Vermiſchung mit andern Kalk ſelten der Luft-Säure und Witterung ſo gut, als der Fletz- und Stein-Kalk.

Ich komme nun zur Beantwortung der Frage ſelbſt:

Aus dieſer gehet hervor, daß man mit dem Kalk ſelbſt und mit der bisherigen Art des Betriebes der Brennerei nicht zufrieden ſei, wozu man allerdings viele Urſache haben mag.

In Hamburg wird bis jetzt in zwei Oefen, und in den dabei befindlichen Mühlen der aus Dännemark kommende Segeberger. Gips-Kalk präpariret. Er wird in einem Meiler

oder

oder ſogenannten Rüſen gebrannt. Die Art dieſes Brandes iſt mir nach allen Umſtänden bekannt, und ſie ſcheinet einem jeden, der ſich ſonſt mit dieſer Sache beſchäftiget, würklich ſonderbar. Eine Beſchreibung würde hier überflüſſig ſein. Dem allen ohneracht et kann ich nicht unbemerkt laſſen, daß es Bewunderung verdient, daß nicht mehr Holz zum Brennen aufgehet. Man kann daraus nicht anders als ſicher folgern, daß der Segeberger Kalkſtein gar wenig Feuer erfordere, und leicht zu brennen ſei.

Es iſt inzwiſchen dieſer Kalk die Hauptſache wohin die Frage gerichtet iſt. Er gehört ſeiner Natur nach unter den Gips-Kalk. Die rohen Segeberger Steine ſind verſchieden; einige ſehr ſandig, andere mit Sand- und Gipstheilen vermenget, und noch andere halten viel Gips in ſich. Daher wird er nach dem Brande weder durch Waſſer noch durch die Luft aufgelöſet, und muß erſt zu Mehl gemahlen werden. Er hat allein wenig Kraft zu verbinden, ſondern muß mit anderm Kalk vermenget werden.

Er hat gar kein, oder doch gar wenig Gedeih-Maß, weil die Gipstheile wenig quellen, und leidet wenig Zuſatz vom Sande, weil in den Steinen ſelbſt ſchon viel Sand enthalten iſt. Und da die Steine nicht gleicher Art ſind, ſo kann auch nur eine gute Miſchung entſtehen, wenn man eine große Quantität zuſammen, oder von jeder Sorte nach gehörigem Verhältniß mit einander vermenget.

Aus einer Tonne kann nicht mehr als 1½ Tonne Mauerſpeiſe erfolgen, da hingegen aus einer Tonne andern guten Kalkes, fünf mal ſo viel entſtehet. Er iſt ſchwer an Gewicht, und

ohnerachtet man ſo wie von allem Gipskalk ſagen könnte, daß er der Witterung nicht widerſtehe, ſo traue ich mir doch nicht dieſen Satz zu behaupten, weil die Erfahrung, nach Ausſage der Werkmeiſter ein anderes gezeigt haben ſoll. Uebrigens iſt er nicht laugenartig, und kann alſo blos zum Bauen gebraucht werden, weswegen daher in Hamburg auſſer dieſem, der Brandenburger, Lüneburger, Däniſche und Schwediſche Kalk eingeführet, und meiſt in Tonnen nach Gotländiſchen Gebind a 2¼ Berliner Korn-Maß haltend, verkauft wird.

Letztere Sorten werden als Beitz- oder Laugen-Kalk, theils zum Vermengen mit dem Segeberger, theils zu dem Zuckerſieden, Gerben und Seifenſieden gebraucht. Ich würde ohne Bedenken den Rath geben, den Segeberger Kalk fernerhin nicht mehr zu gebrauchen, weil er in Rückſicht ſeiner Qualität und Koſten, beſonders des Gedeih-Maßes, gar nicht in Verhältniß mit den hier angeführten andern Sorten ſtehet. Da es aber ſchwer, ja faſt unmöglich iſt, eine Nation ſo bald von demjenigen abzubringen, was ſie einmal gewohnt iſt, und ſolche auf andere Methoden bei den Bauen zu leiten; ſo würde dieſes vielleicht ein vergeblicher Vorſchlag ſein, da die Bauluſtigen, an die in Holland und in den Niederlanden übliche Bauart, und die Maurer ſelbſt an den accuraten Verband der kleinen Mauerſteine gewöhnt ſind: ob es ſich zwar noch ſehr beſtreiten ließe, in wie weit dieſe Art von Mauerwerk demjenigen vorgehe oder nachſtehe, welches anderswo mit weit weniger Accurateſſe, aber auch mit gröſſerer Leichtigkeit und Geſchwindigkeit in auſſerordentlich großen Maſſen gut und dauerhaft aufgeführet wird. Wenn demnach es ſo lange in dieſem Wege fortgehen muß, bis ſich nach und nach das Publicum freiwillig zu einer andern Art zu bauen gewöhnen will; ſo

ſo kommt hier vorzüglich in Betrachtung, wie die jetzige Art des Betriebes bei der Brennerei der Segeberger Steine zu verbeſſern ſei.

Meines unmaßgeblichen Erachtens, liegen die Fehler darin:

a) Daß der Brand durch Stratification mit Holz geſchiehet: denn es iſt bekannt, daß die auswendigen Steine der Rüſe, auch wohl ein groſſer Theil derſelben innerhalb, nicht gaar ausgebrannt ſind.

Wenn dieſe nicht gaar gebrannten Steine mit unter die Mühle kommen, ſo verlieret die Güte des Kalkes im ganzen gar ſehr.

b) Daß der Brand nicht ſucceſſive vor ſich gehet, ſondern ſo groſse Quantitäten, und zwar in einer Rüſe 1440 Gothenburger Tonnen, auf einmal ausgebrannt werden; wodurch nicht allein die Arbeit erſchweret wird, ſondern auch der Nachtheil entſtehet, daß oft zu viel, oft zu wenig Vorrath vorhanden, und demnach nicht täglich friſcher Kalk zu haben iſt. Vide c.

c) Daß bei dem Brande ſelbſt Feuersgefahr obwaltet, und das Zuſammenſetzen der Rüſe, ſowohl als das Auseinanderbringen viel Arbeit koſtet.

d) Daß endlich zu viele Koſten darauf gehen, welches ſich hauptſächlich mit daher ſchreibt, daß die rohen Steine ſehr theuer zu ſtehen kommen; denn nach einer genauen Berechnung, welche folgender Oeconomie-Plan nachweiſet, gehen für die Hamburger Kammer jährlich 3455 Mark 1 Schilling, und mithin pr. Faß circa 1 Schilling verlohren.

Oeconomie-Plan.

Detail der Ausgabe:

Zu einem Rüſen kommen zwar 1800 Schſſ℔ Steine, jedes a 320 ℔ gerechnet, wovon aber 100 Schſſ℔ vom äußern Umfange, als völlig ungaare Steine abgehen. Es können alſo nur gerechnet werden 1700 Schſſ℔ koſten bis zum Ofen mit allen Ausgaben pr. ℔ 2 mℰ 4 ß, macht . . . 3825 mℰ

Zum Brande ſind erfoderlich:

1 Faden Erlen,			
18 Faden Büchen,			
19 Faden Eichen,			
38 Faden Holz, im Durchſchnitt a 10 mℰ		380 ⸗	
An Arbeitslohn für 16 Mann, die Steine zu ſchlagen, das Holz zu hauen und den Brand zu verrichten . . .		542 ⸗	
Den Kalk auf die Mühle zu bringen .		81 ⸗	
Dem Müller für das Mahlen der ausgebrannten 3600 Faß, oder 1440 Tonnen .		136 ⸗	11 ß
Summa		4964 mℰ	11 ß

Balance:

Aus einem Rüſen kommen 3600 Faß, davon werden zum Debit der Stadt verkauft, 3325 Faß a 20 ß, thut . .	4156 ⸗	4 ⸗
275 Faß zum auswärtigen Debit a 24 ß	412 ⸗	8 ⸗
Summa der Einnahme	4568 ⸗	12 ⸗
Die Ausgabe beträgt	4964 ⸗	11 ⸗
Alſo iſt Verluſt bei jedem Brande	395 mℰ	15 ß

Wenn nur jährlich 31400 Faß gebrannt werden, ſo gehen jährlich verlohren 3455 mℰ.

Hier⸗

Hierbei iſt aber vom Verluſt an Tonnen, Büttnerlohn, Penſionen der Officianten, und von dem anſehnlichen Betriebs-Capital oder deſſen Intereſſen nicht die Rede, weil dieſes auf alle Fälle erforderlich ſein würde. Vielmehr frägt es ſich, wie dieſer Verluſt zu vermeiden, und wie überhaupt den übrigen Mängeln zu begegnen ſein würde.

Ich ſchlage zuförderſt vor, die Art des Brandes abzuändern, und dagegen die Segeberger Steine, entweder in einem coniſchen Ofen und zwar durch Stratification mit Steinkohlen zu brennen, oder den Brand in einem geſchloſſenen Ofen mit Holz allein, oder mit Holz und Kohlen zugleich, auch wohl mit Torf zu betreiben.

Erſteres iſt die bequemſte Art, jedoch muß ich mich dabei auf dasjenige beziehen, was ich oben unter dem 2ten Titel im Allgemeinen vom Kalkbrennen geſagt habe.

In wie weit hierbei an Koſten zu erſparen iſt, kann nur durch einen gründlichen Verſuch erwieſen und beſtätiget werden, indem hier alles darauf ankommt, wie viel Kohlen die Segeberger Steine erfordern.

Wenn inzwiſchen in umſtehender Balance geſagt iſt, daß 1440 Gottenb. Tonnen mit 38 Faden hart Holz ausgebrannt werden, und nach einer richtigen Berechnung dazu, wenn 1440 Tonnen aus andern harten Steinen gebrannt werden ſollten, 113 Klafter Kühnenes Holz, oder an deſſen Stelle wenigſtens 508½ Bergſchöffel Steinkohlen wären erforderlich geweſen; ſo erhellet daraus ganz deutlich, daß der Segeberger Kalk ungleich leichter zu brennen ſei, und alſo weit weniger Brenn-Material erfordere.

Denn da ein Faden Eichen= oder Büchenholz in ſeiner Würkung gleich iſt 6 Bergſchöffel Steinkohlen, (ſ. Schleſiſche Provinzial=Blätter, Achtes Stück vom Auguſt pag. 136.) ſo würden obige 1440 Tonnen mit 228 Bergſchöffel Kohlen auszubrennen ſein.

Und da nicht zu läugnen iſt, daß bei dem Brande in einer Küſe viele Hitze verlohren gehet, ſo könnte ſich die Schöffel=Zahl auch wohl noch vermindern laſſen.

Aus der Vergleichung des Brenn=Materials iſt daher abzunehmen, daß die Koſten minder ausfallen würden:

Denn 38 Faden Holz koſten . . .	380 m℔
Ein Faden Holz a 7 Fuß lang, 7 Fuß hoch, 2 Fuß breit, enthält 98 Cub. Fuß.	
6 Schöffel Kohlen vertreten die Stelle von 98 Cub. Fuß hartem Holz.	
Der Bergſchlöffel Steinkohlen, welcher 2 Cub. Rheinl. und $26\frac{3}{4}$ Cub. Zoll, an Gewicht aber 150 ℔ Berliner, alſo circa 146 ℔ Hamburger enthält, koſtet nach eingezogener Nachricht in Hamburg 16 gGr. oder $1\frac{3}{5}$ m℔, würde bei 228 Bergſchöffel thun . . .	$366\frac{4}{5}$ m℔
Mithin würde erſparet	$13\frac{1}{5}$ m℔

Ich kann nicht umhin hier beiläufig einem gewöhnlichen Einwurf gegen den Steinkohlen=Brand zu begegnen. Man könnte nehmlich ſagen, daß der Kalk bei den Steinkohlen grau oder ſchwarz ausfalle, wogegen ich aber aus gegründeter Erfahrung die Verſicherung geben kann, daß aller Kalk mit Steinkohlen gebrannt bei dem Löſchen weißer wird, als der, welcher mit Holz gebrannt worden.

In

In einem coniſchen Ofen können täglich 60 bis 70 Tonnen, alſo in 20 oder 22 Tagen ſo viel gebrannt werden, als eine Rüſe ausgiebet. Dazu werden an Arbeitern erfordert:

1 Kalkbrenner 2 mℓ	2 mℓ
6 Mann zum Steine ſchlagen und aufbringen a 1 mℓ	6 ꝛ
4 Mann zum ziehen und den Kalk in die Mühle zu bringen a 1 mℓ	4 ꝛ
1 Gehülfs-Mann 1 mℓ . . .	1 ꝛ
Alſo täglich	13 mℓ
Dieſes beträgt in 22 Tagen die Summe von	286 mℓ

Da aber bei dem Brande einer Rüſe für die Arbeiter erfordert wird . . .	542.	
Und für den Transport zur Miethe .	81.	
Summa	623 mℓ	
So iſt zu erſparen bei jedem Brande	337 mℓ	

Mithin würde der Oeconomie-Plan folgender ſein:

Oeconomie-Plan
zu einem Brande von 1440 Gothenburger Tonnen mit Steinkohlen, im coniſchen Ofen.

1700 Schff. Steine von Segeberg, mit allen Koſten bis an den Ofen a 2 mℓ 4 ß . .	3825 mℓ
228 Schöffel Stein-Kohlen a 1⅗ mℓ .	366⅘ ꝛ
Arbeitslohn für 12 Mann a 13 mℓ, thut bei 22 Tagen . . .	286 ꝛ
Müllerlohn . . .	136⅕ ꝛ
Summa	4614 mℓ
Die bisherige Einnahme iſt	4568 mℓ
Wird verlohren	46 mℓ

Dieſer Plan iſt inzwiſchen nur eine Vergleichung gegen denjenigen vom bisherigen Betriebe; er hebt, wie man daraus erſiehet, den Verluſt zwar gröſtentheils auf, je dennoch bleiben oben angeführte Allgemeinkoſten, an Büttnerlohn, Tonnen, Penſionen und Intereſſen für das arbeitende Capital noch ungedeckt. Es ſei denn, daß ſich bei der Probe noch ein Anſehnliches an Kohlen oder Arbeitslohn erſparen ließe.

Inzwiſchen treten noch, nebſt einer anſehnlichen Menage, die Vortheile ein,

1) daß zu allen Zeiten immer genug und friſcher Kalk zu haben iſt;

2) daß er gleich gut und vollkommen gaar gebrannt, und gemahlen, auch

3) zu gleichen Preiſen zu erhalten ſein würde.

Denn es gehet bei dieſer Art zu brennen ſo her, daß man gleich bemerkt, wenn der Stein mehr Feuer verlangt oder weniger nöthig hat.

Man kann ferner ſo viel verſchaffen als nur verlanget wird: und es iſt mehr Kunſt anzuwenden die Ausbeute zu vermindern als ſolche zu vermehren, wenn man ſich jederzeit nach der Conſumtion richten will. Es waltet auch bei dem Brande niemals Feuersgefahr ob, weil das Feuer nur in dem mittlern Theil des Ofens würken, niemals zu viel oberwärts ſteigen, und am allerwenigſten über den Ofen herausbrennen muß. Ein Ofen kann jährlich 20000 Tonnen geben, es würden alſo zwei vollkommen hinreichend ſein, welches um deſto bequemer wäre, weil dennoch dann und wann eine Ausbeſſerung nöthig iſt.

In ſofern die bisherige in Hamburg übliche Bauart nothwendig erfordert, daß zu jeder Zeit Segeberger Kalk vorräthig, und zu haben ſei, und in ſofern durch eine vor-

vortheilhaftere Einrichtung des Betriebes nicht alle aufzuwendende Koſten gedeckt, und noch ein Profit errungen wird, kann kein Privat-Entrepreneur den Betrieb des Segeberger Kalkes übernehmen. Und bis dahin bleibt folglich die exiſtirende Anlage eines öffentlichen Kalk-Magazins nothwendig, ob ſolche gleich um vieles zu verbeſſern ſein würde.

Um die Wahrheiten zu begründen, welche obige Vorſchläge enthalten, kann ich nichts beſſeres anrathen, als daß eine Ladung Segeberger Steine, an eine bereits im Betriebe ſtehende Brennerei, bei welcher Leute von Erfahrung arbeiten, und bei welcher ſowohl coniſche als geſchloſſene Oefen befindlich ſind, verſendet, und damit die Probe auf beiderlei Art angeſtellet werde.

Hieraus würde ſich ſowohl das Erforderliche an Brenn-Materiale als auch an Arbeitslohn ergeben, und zu ſichern Grundſätzen dienen.

Ich rechne, daß 100 Schff, alſo 300 Centner, zu dergleichen Probe hinlänglich ſein würden. Wenn man die Steine in Brand ſetzt, ſo muß man beim Aufwande an Kohlen ſo lange zuſetzen und abnehmen, bis der Punkt getroffen iſt, wo die Steine völlig gaar ſind, und im Gegentheil keine Verſchwendung des Brenn-Materials obwaltet.

Daher muß dieſer Probebrand einige Tage fortgehen, und kann derſelbe nicht an einzelnen Stücken gemacht werden. Wenn nach Eröffnung des beiliegenden Zettels mein Name bekannt ſein wird, will ich hierzu die Hand mit Vergnügen bieten und den Ort anzeigen, wohin die Steine zu ſenden ſein würden.

Es

Es kann dieſes wohl freilich einige Koſten verurſachen: wenn man aber in Hamburg einen Ofen aufs Gerathewohl erbauen wollte, würden dieſe Koſten ungleich gröſſer ſein. Und mich deucht daß dieſe Sache für die Hamburger Kammer wichtig genug ſei, um etwas daran zu wenden.

Es würde aber dieſe Verſendung bald im Frühjahr geſchehen müſſen, weil ich alsdann bei der Probe ſelbſt zugegen ſein könnte.

Sollten ſich die Lüneburger Gipsſteine ſtatt der Segeberger ſubſtituiren laſſen, erſtere wohlfeiler, und von gleicher Güte und Wirkung ſein; ſo würde die Balance viel vortheilhafter ausfallen, und dadurch die Sache eine ganz andere Wendung bekommen: ſo, daß das, was ich bisher mit Nein beantwortet habe, vielleicht mit Ja zu beantworten ſein würde. Und würde alsdann wohl kein Zweifel ſein, daß ſich nicht ein Privat-Entrepreneur finden ſollte.

Die zweite Sorte von Kalkſteinen kann die Stadt Hamburg niemals entbehren. Denn der Beitz-Kalk iſt zum Vermiſchen mit dem Segeberger, und wegen ſeiner Lauge, für die Zuckerſieder, Gerber, Seifenſieder und für andere Fabriquen nothwendig.

Hamburg gebraucht dazu den Brandenburger, den Lüneburger, den Däniſchen und Schwediſchen Kalk.

Unter allen Arten halte ich den Brandenburgiſchen für den beſten; und ohneracht*et* von Zuckerſiedern geſagt werden will, ſeine Lauge falle zuweilen ins gelbliche, ſo iſt dieſes noch nicht erwieſen, und wird dadurch widerlegt, daß an den Orten wo er gebraucht wird, die Zucker ungemein weiß und klar ausfallen. Inzwiſchen ſind dieſe Steine auch ſehr ver-

verſchieden, indem es weiße, gelbliche und blaue giebt: es verſtehet ſich daher von ſelbſt, daß man nur die wählen müſſe, welche die beſte Lauge geben.

Das Gedeih-Maß iſt auſſerordentlich, denn es giebt eine Tonne zwei Tonnen gelöſcht, und mit dem Zuſatze an Sand zu Mörtel, wie bereits oben gedacht, 5 bis 6 Tonnen. Die Bindungskraft iſt vollkommen gut, und der äußere Putz widerſtehet aller Witterung, wenn ſich nicht in den Mauern Salpeter befindet, welcher, wenn er in Menge exiſtiret, die Verbindung aller Kalkarten zerſtöhret.

Da aber aller Beitzkalk nicht allein durch Waſſer, ſondern auch durch die Luft gänzlich und gar bald aufgelöſet wird, ſo verliert eine jede dieſer Kalkarten durch einen weiten Transport, beſonders wenn ſelbiger zu Waſſer geſchiehet. Er ziehet Feuchtigkeit an, quillt auf und zerfällt in Mehl, wodurch die Tonnen zerſprenget werden.

Die Schiffer, und Händler bedienen ſich zum größten Nachtheil der Käufer des Vortheils, daß ſie die Tonnen nicht ganz voll machen, ſondern die Wirkung der Luft und der Näſſe erwarten, und wenn dieſe nicht erfolgt, benetzen ſie wohl gar die Tonnen mit Waſſer. Wenn alſo geſagt wird, daß zu allen Zeiten genug guter und friſcher Kalk zu haben ſein ſolle, ſo iſt dieſes nicht anders zu erlangen, als wenn das rohe Material und nicht der gebrannte Kalk verführet wird. Denn auſſerdem daß aller Kalk beim Transport leidet, tritt der Umſtand hinzu, daß auf einmal zu große Transporte geſchehen müſſen, welche ſich als Vorrath, ohne Verderben nicht halten laſſen. Im andern Fall aber kann es geſchehen, daß die Transporte ausbleiben und alſo Mangel entſtehet.

Es wäre für die Stadt Hamburg nützlich, wenn ſie die Bauart abändern, und ſich die Werkmeiſter dahin lenken laſſen wollten, den Beitzkalk allein und ſtatt des Segebergers zu gebrauchen. Da aber dergleichen Abänderung nie auf einmal zu erwarten ſtehet, auch aller Zwang in dergleichen Fällen nicht tauget: ſo würde es gerathen ſein eine Segeberger Brennerei mit einer von der zweiten Art, in welcher man alle Arten von Steinen brennen könnte in Verbindung zu ſetzen.

Da dergleichen Veranſtaltung alle obangeführte Vortheile leiſten kann, ſo iſt gar nicht zu zweifeln, daß in einigen Jahren aller übrige Handel mit Kalk von ſelbſt aufhören würde.

Es ſind in Rüdersdorff bei Berlin eine ſo unermeßliche Menge Steine, daß man noch auf 1000 Jahr hinaus rechnen kann. Und es würden auch die nöthigen Steine verlaſſen werden; ſie fallen aber etwas theuer, ob zwar dennoch viel wohlfeiler aus, als die Segeberger: denn aus dem Oeconomie-Plan ergiebet ſich, daß zu 1440 Tonnen:

Die Segeberger .	3825 mℬ
Die Rüdersdorfer .	2640 „
Mithin letztere	1185 mℬ

weniger koſten.

Der Pram, nach welchem Maße ſie verkauft werden, iſt 17 Fuß Rheinl. lang, 7 Fuß breit und $2\frac{1}{4}$ Fuß hoch.

Die Steine ſelbſt koſten pr. Pram bis an das Waſſer . . .	7 Rthr	14 gGr.
An Recognition . . .	13 „	
Schiffs-Fracht bis Hamburg .	30 „	
Dito bis Berlin incl. Zoll . .	4 „	
Auſſerdem zu erhaltende Freipöſten für den Zoll im Meklenburgiſchen . .	— „	10 gGr.
Summa	55 Rthlr	

Aus

Aus einem Pram erfolgen 40 Tonnen Salzgebind, oder 71 Gothenburger.

Mithin würde der Oeconomie-Plan folgendergeſtalt ausfallen:

Oeconomie-Plan

zu Brandenburger Kalk, in ſo weit wie bei obigem blos vom Brennen die Rede iſt, excluſive der Allgemeinkoſten.

Zu 1440 Gothenburger Tonnen iſt erforderlich:	
An Steinen 20 Pram a 55 Rthlr, thut 1100 Rthlr, oder . . .	2640 ℳ
800 Schöffel Steinkohlen a 16 gGr. oder $1\frac{3}{5}$ ℳ	1280 „
Brenner, und Arbeitslohn . . .	286 „
	4206 ℳ

Balance:

Die Gothenburger Tonne wird verkauft a $4\frac{1}{2}$ ℳ, thut Einnahme . . .	6480 ℳ
Davon die Ausgabe	4206 „
Bleibt zu Beſtreitung der Allgemeinkoſten	2274 ℳ

Nach nun oben beſchriebener Art könnte man auch die Lüneburger Beitzkalk- und Gipskalk-Steine brennen.

Der Kalk aus den erſtern, iſt wegen ſeiner weiſſen Lauge in Hamburg ſehr beliebt.

Nicht weniger könnte man ſich der Gips-Steine bedienen, welche letztere dem Segeberger Kalk gleich ſein ſollen.

Die Brüche liegen nahe bei der Stadt, und nicht weit von dem Aue-Fluß, ſind theils herrſchaftlich, theils auch dem Magiſtrat gehörig. Es würde darauf ankommen, ob ſolche an

an Auswärtige verlaſſen würden, und wie theuer ſie zu ſtehen kommen dürften.

Da die Steine zu einer Tonne, aus dem Bruche zum Ofen zu ſchaffen, ſolche zu brennen, zur Mühle und wiederum in die Stadt zu transportiren nur $4\frac{1}{2}$ gGr. koſtet, ſo iſt zu erachten, daß ſie mit leichten Koſten auch nach Hamburg zu bringen ſein würden, denn die ganze Lage der Sache ſcheinet überhaupt, und auch wegen der exiſtirenden Schiffart, für Hamburg vortheilhaft zu ſein.

Da mir aber der Preis, für welchen dieſe Steine zu haben ſein dürften, nicht bekannt iſt; ſo habe ich keinen Oeconomie-Plan anlegen können, welcher aber bald zu machen wäre, wenn folgende Data beſtimmt würden.

1) Was koſten 300 Cub. Fuß Steine Rheinl. bis an die ſchiffbare Aue?
   a) Von Gips-Steinen.
   b) Von Beitzkalk-Steinen, welchen man in Hamburg Monden-Kalk nennet.
2) Was wiegen 300 Cub. Fuß Steine jeder Sorte, und wie hoch iſt alſo die Schiffs-Fracht, und etwanige Zölle bis Hamburg anzunehmen?
3) Würden dergleichen rohe Steine auswärts verlaſſen werden?

   Ich bemerke dabei, daß die daſige Kämmerei durch den Verkauf der rohen Steine weit mehr, als durch den Kalk ſelbſt gewinnen könnte.

Zweiter Theil der Frage.

—— „Oder würden ſie beſſer thun, eigene Kalkbrennereien in oder bei Hamburg anzulegen. Wo, und auf welche Weiſe

würden

würden ſich die Kalkbrennereien im letzten Fall am zweckmäßigſten und vortheilhafteſten anlegen laſſen.„

Ich beziehe mich hierbei auf dasjenige, was ich in Betrachtung des erſten Theils der Frage geſagt habe.

Da die Hamburger Kammer bei Verwaltung der Segeberger Kalkbrennerei, jährlich einen Verluſt von 3455 ℳ macht: auſſerdem ſelbige immer einen großen Vorrath an Steinen en depot haben muß, wie ſie denn im Jahr 1783 einen ſechsjährigen Vorrath liegen hatte, welcher 88968 Schff und alſo an Capital 177,936⅘ ℳ, an jährlichen Intereſſen aber 8896⅘ ℳ betrug; hiernächſt die Unterhaltung der Gebäude und Mühlen, der Schleuſen auf der Alſter, nebſt den Penſionen der Beamten beſtreiten muß; ſo iſt leicht zu erachten, daß in dieſer Lage kein Privat-Entrepreneur auf irgend eine Weiſe, den Segeberger Kalkbrand zu betreiben über ſich nehmen kann, wenn nicht die Sache in ganz andere Wege einzuleiten ſtehet.

Wenn aber obige Vorſchläge zur Würklichkeit zu bringen, und das Deficit durch andere Einrichtungen zu heben wäre: alsdann würde zur Errichtung einer combinirten Brennerei erfordert:

Ein Platz, wo auf eine bequeme Art Steine ausgeladen werden können — ich verſtehe darunter ein ſchickliches Ufer an einem ſchiffbaren Waſſer — ſeiner Größe nach von wenigſtens 4 Morgen Rheinländ. jeden a 180 Quad. Ruthen gerechnet, beſſer aber von 6 bis 8 Morgen. Seine Lage müſte ſo ſein, daß er von aller Ueberſchwemmung geſichert wäre, oder durch Dämme geſchont werden könnte. Endlich müſte er nicht weit von der Stadt ſein.

Denn obſchon der Haupttransport durch Fahrzeuge zu Waſſer geſchehen kann, ſo iſt es doch für einen jeden vortheilhaft, ſich geringe Quantitäten zur Achſe abholen zu können, wenn er deren eben benöthigt iſt.

Wollte man den Platz in der Stadt ſuchen, ſo würde ſelbiger, nach der geringen Kenntniß die ich von Hamburg habe, ſchwerlich gefunden werden.

Vielmehr würde ich vorſchlagen, ſolchen entweder oberhalb Hamburg an dem Ufer der Elbe, oder unterhalb an dem Ufer der Alſter zu wählen; und vielleicht habe ich nicht Unrecht, die Gegenden am Hammer Brock, oder zwiſchen der alten Rabe und der Stadt ſelbſt für ſchicklich dazu zu halten.

Zum ganzen Etabliſſement würde folgendes erfordert werden:

1) Die rohen Steine.

2) Das Brenn-Material, entweder Holz, Steinkohlen oder Torf.

3) Die Erbauung der Oefen, und der übrigen Gebäude: als Wohnung für einige Officianten, und Schuppen-Gebäude, für Kalk, Kohlen oder Torf.

4) Utenſilien.

5) Gute und erfahrne Kalkbrenner.

Ad. 1mum habe ich mich ſchon oben weitläuftig erklärt.

Ad. 2dum iſt es wohl nicht zu bezweifeln, daß die Brenn-Materialien in Hambnrg bei getroffener guter Anſtalt, nicht zu haben

haben ſein ſollten. Denn wenn auch alles Holz fehlen ſollte, ſo iſt es gewiß, daß mit Steinkohlen oder Torf, alles auszurichten ſein würde. Ich mache mir ſogar die Hoffnung, daß wenn der Torf wohlfeil zu haben wäre, damit eine groſſe Menage zu machen ſein würde, weil es erwieſen iſt, daß man damit die härteſten Kalkſteine vollkommen gut ausbrennen kann.

Ad. 3tium wiederhole ich, daß zur Einrichtung der Oefen, Einſicht und Erfahrung gehöret, um glücklich zu reuſſiren; wobei aller guter Rath das nöthige an die Hand geben könnte, wenn zuvor ausgemittelt iſt, welche Steine und welches Brenn-Material gewählt worden.

Ad. 4tum richtet ſich die Art der Utenſilien nach der Methode zu brennen.

Ad. 5tum gute Kalkbrenner würden zu haben ſein, es iſt aber auch hierin erſt die Art des Brandes zu beſtimmen.

Dritter Theil der Frage.

"Welche Hinderniſſe und Schwierigkeiten könnten dabei im Wege ſtehen?"

Eigentlich kann ich keine Schwierigkeiten oder Hinderniſſe angeben, wenn ſolche nicht etwa darin beſtehen könnten:

a) Daß man hier und da den Verkauf der rohen Steine verſagte.

Ich kann nicht glauben, daß ſolches in Anſehung der Rüdersdorfer Steine geſchehen würde. Wenn inzwiſchen dennoch der Umſtand obwaltete, ſo würden ohne Bedenken dafür die Lüneburger Fletz-Steine anzunehmen ſein, welche ohne allen Zweifel viel wohlfeiler zu ſtellen ſein würden.

Sollte aber von daher auch eine Weigerung erfolgen; ſo kann ich die gewiſſe Verſicherung geben, daß für die Sache noch ganz andere Wege offen ſtehen, um dieſes Hinderniß zu heben.

b) Wenn wie oben gedacht, das Deficit bei dem Segeberger Gipskalk gänzlich aufgehoben werden ſoll, keine andere Steine dieſer Art, als zum Beiſpiel die Lüneburger zu ſubſtituiren ſein ſollten; ſo würde natürlicher Weiſe bei aller angewendeten Menage, dennoch der Preis des Segeberger Kalks ſteigen müſſen.

c) Wenn die Steine weit zu transportiren ſind, ſo geſchiehet es oft, daß die Schiffer bei ſeichtem Fahrwaſſer, um ſich zu helfen, ganze Quantitäten von Steinen aus, und ins Waſſer werfen. Da die Steine aber eine theure Waare ſind, ſo erwächſt auch verhältnißmäßig daraus vieler Nachtheil für die Sache ſelbſt.

II.

Verſuch einer Beantwortung, der von der Hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe aufgegebenen Preisfrage, über den hieſigen Kalkhof. Von Johann Anton Fahrenkrüger.

A.

Beantwortung der Frage.

Dieſe von der Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe aufgegebne, außerordentliche Preisfrage, werde ich mich nach meinen beſten Kräften zu beantworten bemühen, und ſie zu dieſem Behuf in ſo viele Theile zergliedern, als von einander abgeſonderte, einzelne Fragen darin befindlich ſind. Nach meiner Einſicht zerfällt das Ganze in vier einzelne, von einander verſchiedene, beſondere Fragen, von welchen die erſte folgende iſt:

Erſte Frage:

"Iſt es zu erwarten, daß, wenn in Hamburg kein öffentliches Kalkmagazin exiſtirte, oder das jetzt exiſtirende aufgehoben würde, ſodann der jetzt auf dem Kalkhofe verkaufte gebrannte Kalk in Privatniederlagen zu jeder Zeit in hinlänglicher Quantität, in gleicher Güte, (d. i. von gleich guter Qualität, gleich gut gebrannt,

brannt, gleich gut gemahlen und in gleich gutem Maß) und zu gleichen Preiſen zu haben ſein würde?„

Man erlaube mir, denjenigen Theil dieſer Frage, welcher den Preis des Kalks betrift, zuerſt abzuhandeln, und zwar in beiden Fällen:

1) wenn der bisherige öffentliche Kalkhof gar nicht exiſtirte;

2) wenn er aufgehoben würde.

Ich beantworte den erſten Theil dieſer Frage, ob der Kalk im Fall der Nichtexiſtenz des jetzigen Kalkhofs theurer ſein würde, als er bisher geweſen und jetzt wirklich iſt, in Hinſicht auf die gegenwärtigen Zeiten mit einem bedingten Ja. Er würde ſehr vermuthlich jetzt in höherm Preiſe ſtehen, als man ihn vom Kalkhofe erhalten kann. Dies ergiebt die ganz gemeine Erfahrung des Tages. Je mehr Concurrenten bei einer begehrten Waare eintreten, deſto mehr ſteigt ſie im Preiſe. Der Gipsartige Kalk, der auf dem Kalkhofe gebrannt wird, würde hierin wahrſcheinlich keine Ausnahme machen. Die ihm am nächſten verwandte Waare, der Muſchelkalk, mag zum treffenden Beweiſe dienen. Vordem koſtete die Laſt Muſchelkalk 11 mβ, jetzt muß man ſie mit 24 mβ bezahlen. Einen andern Bauartikel, die Mauerſteine, kaufte man ſonſt für 6 mβ. Sie waren weit feſter gebrannt, als man ſie nun findet. Zu dieſer Zeit aber erhält man ſie ſchlechter, wenn man ſie auch mit 10 mβ und darüber bezahlt, obgleich eine Niederlage von Seiten der Stadt gehalten wird. Alle Baumaterialien ſind theurer geworden. Die Urſache weiß ein jeder. Die allzuraſchen überhandnehmenden Bauten veranlaſſen dieſe große Steigerung. Es iſt kein Grund vorhanden zu hoffen, daß es mit dem Preiſe des Gipskalks eine ſonder-

lich

lich davon verſchiedene Bewandniß haben würde, wenn in dermaligen Fällen kein Kalkhof exiſtirte. Er würde vermuthlich theurer ſein. Ob viel oder wenig? gehört nicht zur Frage, wird ſich aber aus dem folgenden erklären laſſen.

Der zweite Theil dieſer Frage: ob, wenn der Kalkhof aufgehoben würde, derſelbe Kalk in Privatniederlagen zu gleichem Preiſe zu haben ſein dürfte? iſt von mehrern Seiten zu betrachten. Es käme hiebei auf die Zeit an, wann man ihn aufheben könnte, oder aufzuheben gedächte. Es iſt hier wohl keinesweges vorauszuſetzen, daß eine ſolche Aufhebung Statt finden ſoll, bevor man nicht zu einer neuen Einrichtung alle gehörigen Maßregeln getroffen hat. Doch geſetzt, man wollte den Kalkhof gleich itzt, zu Oſtern dieſes laufenden Jahrs 1795, aufheben; ſo ließe ſich die Antwort zu dieſem Theil der Frage aus der Erinnerung über den eben angegebenen erſten Theil derſelben herleiten. Es ſtehen noch ſehr viele angefangene Bauten unvollendet da; andere neue ſollen nächſtens angefangen werden. Man wird eine Menge Kalk bedürfen. Der bisherige Kalkhof, der aufgehoben worden, wird keinen mehr liefern. Wer nun Kalk hat, wird ihn ſo hoch als möglich ſteigern, und er wird in kurzer Zeit merklich theurer werden.

Indeſſen mache ich mir die Vorſtellung nicht, daß man eine ſo ſchleunige Aufhebung des Kalkhofs im Sinne haben könne. Da aber der Zeitpunkt einer etwanigen Aufhebung deſſelben nicht angegeben worden, ſo ſehe ich mich genöthigt, zu einer ſehr wahrſcheinlichen Vermuthung zu greiffen. Ich richte mich hier nach einer mir gemachten Verſicherung, der Kalkhof habe jetzt noch ſo viele Kalkſteine vorräthig liegen, daß drei Jahre hindurch ſo viel gebrannter Kalk geliefert werden kann, als in den letztern Jahren jährlich verkauft iſt. Den

Ablauf dieſer drei Jahre nun, nehme ich als die Periode zu der eventuellen Aufhebung des Kalkhofs an. Innerhalb dieſer Zeit muß ſich das jetzt herrſchende Baubedürfniß merklich gelegt haben. Die Stadt hat faſt gar keine freien Plätze mehr übrig; die ſchon angefangenen oder noch zu beginnenden Bauten, werden während dieſer drei Jahre mehrentheils vollendet ſein. Zur Unterhaltung und Verbeſſerung der Erben wird nicht auſſerordentlich viel Kalk verbraucht. Dies gewährt eine evidente Vermuthung, daß nach Ablauf der gedachten Friſt, bei der weit geringern Concurrenz der Abnehmer, der Kalkhof ſicher aufgehoben werden könnte, ohne eine ſonderliche Steigerung des Kalkpreiſes zur Folge zu haben.

Die Richtigkeit dieſer Vermuthung erhellt auch aus der geringen Verſchiedenheit in den Preiſen, des auf dem Kalkhofe verarbeiteten Segeberger und des Lüneburger Kronkalks. Ich will einmal beide Preiſe gegen einander vergleichen.

Die Tonne von dem Lüneburgiſchen Kalk hält 16 Hamburger Spint. Nun koſtet dieſe Tonne Kronkalk mit Gebind 2 Gulden, à 1 mℓ 14 ß	3 mℓ	12 ß
Die Fracht aufs höchſte gerechnet, pr. Laſt zu 12 Tonnen à 3 mℓ, macht auf die Tonne .	— mℓ	4 ß
Völliger Preis der Lüneburger Tonne Kronkalk	4 mℓ	— ß
Ein Faß Segeberger Kalk hält 8 Spint Hamburger, alſo machen 2 Faß eine Tonne Lüneburger, 2 Faß à 1 mℓ 10 ß	3 mℓ	4 ß
Differenz	— mℓ	12 ß

Der

Der ganze Unterſchied zwiſchen der Tonne Lüneburger Kronkalk und demſelben Maß Segebergiſchen Kalk, iſt alſo nur 12ß; oder 6ß, als die Hälfte pr. Faß. Hiebei iſt nicht zu vergeſſen, daß bei dem Ankauf des Lüneburgiſchen Kalks zugleich die Fuſtage mit erhalten wird, und daß, nach dem Urtheil mehrerer Bauverſtändigen, derſelbe auch ſtärker iſt, und mehr Muſchelkalk und Sand als der Segeberger verträgt. Daher muß man die 6 Schillinge, welche das Faß Lüneburger Kalk mehr koſtet, nicht als Verluſt betrachten, weil das Gebinde und die Güte des Produkts dieſen wieder erſetzt. Ganz auſſerordentliche Fälle abgerechnet, würde alſo der Kalk, nach Aufhebung des Kalkhofs wohl nicht ſehr ſteigen. Doch getraue ich mir nicht hierüber etwas ganz zuverläßiges zu behaupten, da die Sache auf Umſtänden beruhet, die nicht vorauszuſehen ſind, und auch bei der Beibehaltung des Kalkhofes eintreten können, wodurch die hieſige Kalkdeputation ſelbſt genöthigt werden würde, den Preis zu erhöhen, wenn ſie den Staat nicht in allzugroßen Verluſt bringen wollte. Sobald die Kalkverwaltungen zu Segeberg und Lüneburg den Preis der rohen Kalkſteine erhöhen, kann auch der Kalkhof den gebrannten Kalk nicht mehr zu dem gewohnten Preiſe verkaufen. Was in dieſem Fall eine öffentliche Anſtalt zu thun gezwungen wäre, ſteht folglich auch dem Particulier zu thun frei. Nun aber behaupte ich faſt, daß nach Verhältniß des Einkaufs, nebſt dazu gerechneter Fracht, und einem mäßigen Gewinn, der Kalk immer zu verhältnißmäßig billigen Preiſen, wie die des Kalkhoffs, zu haben ſein werde, weil bei der geringſten Ueberſetzung, ein jeder, der einen beträchtlichen Vorrath nöthig hätte, den Weg einſchlagen würde, ihn für ſeine Rechnung ſelbſt kommen zu laſſen. Zudem lehrt die Erfahrung, daß, wenn der Handel mit einer gegebenen Waare

merklichen Gewinn bringt, ſich bald viele dieſem Handel widmen, und die Preiſe bald erniedrigt werden. Der natürlichen Folge nach, könnte alſo ein unverhältnißmäßiger Preis über einen mäßigen Gewinn nur auf eine kurze Zeit Statt finden. Sollten ja die auswärtigen Kalkdirektionen in die Vertheurung allzuweit gehen, ſo giebt es Auswege, deren man ſich bedienen kann, um dieſen Gipsartigen Kalk ganz entbehrlich zu machen; und davon werde ich in dem Aufſatze B vorzüglich handeln.

So viel vom Preiſe, als einem der wichtigſten Stücke. Ich begebe mich jetzt an die nähere Entwickelung der übrigen Erforderniſſe des, nach Aufhebung des öffentlichen Kalkhofs, in Privatniederlagen zu erwartenden Kalks, und handle

1) Von der Quantität;

2) Von der Qualität;

3) Vom richtigen Maß deſſelben.

In Betreff 1) der Quantität, iſt wohl nicht zu zweifeln, daß, nach Aufhebung des Kalkhofs, der für die Stadt erforderliche Kalk nicht immer in hinlänglicher Menge zu haben ſein würde. Was ſollte die Kalkhändler, deren Handelsprinzipien und Raffinements denjenigen aller andern Kaufleute völlig analog angenommen werden müſſen, abhalten, immer für ſo vielen Vorrath zu ſorgen, als nach ihren leicht zu erwerbenden Kenntniſſen zum Bedürfniß ihrer Mitbürger überflüßig hinreicht? Wenn einer Waare, deren Verbrauch immer offen ſteht, kein Maximum in den Weg tritt, als wo für der ſtipulirte Preis des Kalks auf dem bisherigen Kalkhofe anzunehmen iſt: ſo iſt ſie, der Regel nach ſtets in hinlänglicher Menge zu haben. Folglich wird es auch hier, nach Aufhebung des Kalkhofs,

hofs, keineswegs an gebranntem Kalk mangeln. Es möchten denn plötzliche Unglücksfälle eintreten, wobei eine ſchleunige Hülfe anzuwenden, und ganz auſſerordentlich viel Kalk zu verbrauchen nöthig wäre. Hiebei muß man allerdings eingeſtehn, würde Gefahr zu befürchten ſein, daß die Käufer aus dem bereitliegenden Vorrath nicht immer alle gleich aus der Hand bedient werden könnten. Die Ausnahme aber entkräftet die Regel nicht, zumal wenn von einer ſo ſeltenen Sache, als dergleichen Unfälle ſind, die Rede iſt. Wäre übrigens der zu verbrauchende Kalk nicht in ganz kurzer Zeit aus nahe gelegenen Kalkbergen zu erhalten, ſo könnte dieſer Unfüglichkeit durch ein Magazin vorgebaut werden, worin immer Kalk genug aufbewahrt würde, um in doch wohl einmal vorkommenden Nothfällen zu dienen. Aber zu einer ſolchen Anlage iſt nicht zu rathen. Auſſer, daß ein ſolches Capitalzehrendes Vorrathshaus den alltäglich zu verbrauchenden Kalk ſelbſt ſchon vertheuren würde, ſetzt ſich noch die Natur dieſes Fabrikats dagegen. Je friſcher der Kalk aus dem Brande gekommen, deſto beſſer iſt er; je älter er wird, deſto mehr verliert er von ſeiner Kraft und Güte. Wenn man alſo, der ungewöhnlichen Fälle wegen, ein Vorrathsmagazin für Kalk errichtete; ſo würde man denſelben im allergewöhnlichſten Verbrauch, mittelmäßig, oder gar ſchlecht erhalten. Ja, wenn zuweilen der Abſatz eine Zeit lang gar ſchwach ginge, ſo würde der Vorrath verderben, großer Verluſt entſtehen und der beabſichtigte Zweck nicht erreicht werden.

Mann kann nicht läugnen, daß, im Fall eines plötzlich entſtehenden großen Bedürfniſſes dieſer Waare, den Speculanten nicht einiges Feld offen gelaſſen ſei, ſich daran zu bereichern, und bei der Menge der Concurrenz den Preis, ſo hoch

er getrieben werden kann, zu ſteigern. Wollten indeſſen die Kalkhändler darin ungebührlich weit gehen, oder wohl gar eine Mascopei unter ſich einführen, wodurch das Publicum gefährdet würde; ſo hätte dünkt mich, auch unter der freieſten Verfaſſung, der Staat völliges Befugniß ſich ins Mittel zu ſchlagen, und eine Preiſentaxe zu ſetzen. Dies war der Fall im Jahr 1747, da bei Gelegenheit eines ſtarken Sturmwindes die Verkäufer der Baumaterialien ihre Artikel zu hoch aufgetrieben hatten, und der Hamburgiſche Senat dem Unweſen durch eine Preiſentaxe ſteuerte. Doch bedarf es am Ende ſolcher ſcharfen Mittel in der vorliegenden Sache nicht; die Oerter woher Kalk zu ziehen iſt, liegen unſrer Stadt zu nahe, als daß nicht jeder, der einen Vorrath davon verbrauchen will, ihn faſt zu jeder Zeit gebrannt erhalten könnte.

So viel von der nöthigen Quantität, an welcher fürs gewöhnliche nicht zu zweifeln iſt, und die nur für ganz aussergewöhnliche Fälle die angegebne Ausnahme leidet.

2) An der guten Qualität des dereinſt nach Aufhebung des Kalkhofs vorzufindenden Kalks (worin die Güte des rohen Stoffs, ein gutes Brennen und Mahlen mit begriffen iſt) zweifle ich eben ſo wenig. Der Kaufmann handelt um ſeines Vortheils willen; am Intereſſe ſeines Abnehmers liegt ihm, als Handel treibender Privatmann, im Grunde wenig: aber wenn er ſich nicht als Monopoliſten betrachten darf, wenn es andern ſeinesgleichen freiſteht, dieſelbe Waarengattung die in ſeinen Räumen liegt, gleichfalls zum Verkauf auszubieten; ſo kann er ſeine Nebenbuhler nur durch die Billigkeit ſeiner Preiſe oder durch die Vorzüglichkeit ſeiner Waare überwinden, oder neben ihnen forthandeln. Bisher hinderte ihn der immer beſtimmte Preis des Segebergiſchen Gipskalks vom Kalkhofe, ſich mit

dieſer

dieſer Waare gleichfalls zu verſorgen, weil er ſich nicht ſtark genug fühlte mit der Kammer, die allenfalls einen Verluſt ertragen kann, zu wetteifern. Hat er aber einſt keinen andern Nebenbuhler, als ſolche, die gleichen Handel mit ihm führen: ſo wird er ſich nicht allein beſtreben, ſeine Waare zum billigſten Preiſe zu verkaufen, ſondern ſich auch auf gute Waare einrichten. Denn die Güte des Lüneburgiſchen und Segebergiſchen Gipskals iſt leicht zu erforſchen, und wer dieſen nicht in gehöriger Beſchaffenheit liegen hat, würde bald nahrlos mit ſeiner ſchlechtern Waare ſitzen bleiben. Betrug in dieſer Art wird ſehr bald entdeckt.

3) Um richtiges Maß zu gewinnen, müſte es damit wie mit allen andern Stadtmaßen gehalten werden. Die Kalkhändler müßten ſolchen nach dem Faßmaß des hieſigen Magazins liefern. Wenn dann ein Käufer im Maß benachtheiligt zu werden fürchtet, ſo hat er allemal die Mittel in Händen, ſich den Kalk durch die ſchon einmal da befindlichen beeidigten Muſchelkalkmeſſer, zu meſſen oder zuſtürzen zu laſſen. So wie es bei vorfallenden Streitigkeiten mit den Gewichtwaaren gehalten wird, da ſich der Käufer ſolche auf der Stadt- oder Rathswage nachwägen läßt.

Aus dem bisher Geſagten, wovon manches, wenn ich nicht ſehr irre, keines ſtringentern Beweiſes fähig iſt, indem das Uebrige deſſen nicht bedarf, ergiebt ſich der Schluß, daß die bisherige Kalkbrennerei beim Dammthor, ohne Nachtheil der Bürger nach einiger Zeit füglich eingehen und aufgehoben werden könnte. Die Beweggründe, die unſere Vorfahren vor hundert Jahren zu dem Entſchluß brachten, dieſe damals ſo zweckmäßige, obgleich dem Staat zur Laſt fallende, Anſtalt zu errichten, ſind jetzt nicht mehr vorhanden. Der

Zweck

Zweck derſelben iſt erfüllt. Was im Jahr 1692 eine heilſame Vorkehr hieß, kann im Jahr 1795 ein unnützer Auswuchs genannt werden. Damals war der ſchon in Wälle eingefaßte Theil der Stadt in Nordweſten wenig angebaut, und die Bürger mußten zum Anbau aufgemuntert werden. Um ihnen ſolchen zu erleichtern, ward dieſe Anſtalt geſtiftet, der Preis des Kalks ſo niedrig als möglich geſtellt, und auf den beträchtlichen Verluſt nicht geachtet, den das gemeine Kammergut darunter litt; weil man weißlich auf den Nutzen ſah, der einſt in der Folge durch die neue Bevölkerung der Stadt wieder zufließen würde. Dieſer Zweck iſt erreicht; man findet faſt keinen unbebauten Fleck in der Stadt mehr. Wo keine große Abſicht erreicht werden ſoll, da hat man keine ſchwerfällige Mittel nöthig. Der Zweck des Staats iſt die generelle Wohlfahrt der Bürger im Großen. Für ihren individuellen kleinern Vortheil muß man die Bürger ſelbſt ſorgen laſſen.

Die verlohrnen Zinſen des anſehnlichen Capitals eingerechnet, welches die Kammer jährlich zum Behuf des Kalkhofes aufwenden muß, iſt bekanntlich immer noch Verluſt bei dieſem bisherigen Inſtitut geweſen. Und dann iſt es unrecht, es fortdauren zu laſſen. So gar dann, wann Gewinn und Verluſt einander gleich ſtänden, müßte es, unter den jetzt obwaltenden Umſtänden aufgehoben werden. Denn die Mühe des Staats muß Gewinn tragen, ſie muß ſich am Vortheil der Bürger verſichtbaren. Wo nicht, ſo iſt ſie als reiner Verluſt zu betrachten. Wenn es alſo mit dem Verluſt bei dem bisherigen Kalkhofe ſeine Richtigkeit hat, oder die Mühe des Staats nicht mit Wucher durch den Vortheil der Bürger bezahlt würde; ſo wäre es ganz gewiß wohl gerathen, ihn, ſo wie er iſt, an Privatübernehmer, die ſich finden möchten, zu überlaſſen.

laſſen. Dieſe müßten ſodann die dazu gehörigen Gebäude mit übernehmen, ſie für ſich ſelbſt baar erkauffen, eine jährliche Grundmiethe davon entrichten, und das Werk auf ihre eigene Rechnung fortreiben. Dies iſt der erſte rohe Vorſchlag in ſofern er als Reſultat der Beantwortung der erſten Frage hieher gehört. Weiter unten, wo von dem beſten Platze zur Anlage einer Kalkbrennerei gehandelt werden ſoll, werde ich dieſen Artikel näher beſtimmen.

Es iſt ausgemacht und klar, daß ein Privatmann, unter der Bedingung, daß er einen gehörigen Fond zur Betreibung eines großen Werks im Vermögen hat, von demſelben mehr Nutzen für ſich ziehen kann, als dem Staat daraus zu Theil wird. Das allgemeine Intereſſe bleibt immer ein Abſtractum, daß nur dem allerkleinſten Theil der thätigen Menſchen einleuchtet. Die meiſten Officianten und Handarbeiter ahnden nicht einmal deſſen Verbindlichkeit. Daher opfert der Staat in den mehrſten Fällen etwas vom öffentlichen Gute dabei auf, wann er für ſeine Rechnung eine Fabrik treiben läßt. Nur der Privatunternehmer ſtudirt aus Eigennutz den ganzen Gang der Fabrication, und nimmt alle die tauſend kleinen Vortheile und Behelfe wahr, die dem allgemeinen Staatsauge entwiſchen. Ihn kann ſein Untergebner nur auf kurze Zeit hintergehen, ſein eigener Vortheil ſchärft ſeinen Blick bei der genauen Unterſuchung, indem der Staat von Jahr zu Jahr in der Täuſchung fortgeht, und, auch wann er ſich betrogen fühlt, nicht leicht die Schuld auf den wahren Schuldigen zu bringen weiß.

Zweite Frage:

„Würde es für dieſe Privatübernehmer gerathener ſein, denſelben gebrannt auf hier kommen zu laſſen? und von

welchen

welchen Orten? Oder würden ſie beſſer thun, eigene Kalkbrennereien in oder bei Hamburg anzulegen?

Indem ich mich mit der Beantwortung der zweiten Frage zu beſchäftigen anfange, bin ich erſt ſo weit gekommen, daß ich bewieſen habe, es ſei beſſer den Kalkhof, als ein von Staats wegen zum Beſten der Bürger verwaltetes Inſtitut, abzuſchaffen. Damit aber iſt der Kalkhof, als Gebäude, in ſofern er den bekannten Raum an der Dammthorſtraße einnimmt, noch nicht von mir verworfen worden. Es ließe ſich für die Beibehaltung deſſelben manches ſagen, was eigentlich bei der vierten Frage von den Hinderniſſen und Schwierigkeiten vorkommen ſollte, wovon indeſſen ſchon etwas zum Eingang hier Platz finden kann. Wo man auch immer eine Kalkbrennerei anzulegen geſonnen ſein mag, da wird man mit den Nachbaren des Platzes zu kämpfen haben, welche theils aus Eigenſinn, theils auch wohl aus guten, von ihrem eigenen Vortheil hergenommenen Urſachen, ſich dawider legen werden. Eine der erheblichſten wäre die Unbequemlichkeit, den bei jedem Brande 48 Stunden lang dauernden Rauch in der Nähe zu haben, der nach Beſchaffenheit des Windes oft unerträglich werden kann. Bei dem jetzt beſtehenden Kalkhofe fallen alle Beſchwerden von ſelbſt weg. Die angränzenden Nachbarn deſſelben haben ſich die damit verbundenen Unannehmlichkeiten beim Ankauf ihrer Wohnungen bereits gefallen laſſen, und jetzt keinen rechtlichen Grund zu klagen mehr.

Demungeachtet können die Bewegurſachen zu einem andern und beſſern Gebrauch des Kalkhofplatzes triftig genug ſein, um dieſe, am Ende doch immer beizulegenden Schwierigkeiten auſſer Acht zu laſſen, und auf eine neue Stelle zu ſinnen, wo auf eine oder andre Art die Wünſche der Kalkbe-

dürftigen

dürftigen befriedigt werden können. Auſſer den mir ſelbſt vorſchwebenden Gründen zur Veränderung des Platzes, finde ich in dem gänzlichen Stillſchweigen der Frage über dieſen Punkt Winks genug, mich wenigſtens hier nicht darauf einzulaſſen, ſondern zu thun, als ob gar kein Kalkhof exiſtirte. Doch iſt die Frage: wo der neue Kalkplatz anzulegen ſei? von meinem Gegenſtande keinesweges entfernt. Die Lage des Platzes, über den die neuen Unternehmer zu disponiren hätten, würde vieles über die Frage beſtimmen: ob es für ſie ſelbſt gerathener wäre, den Kalk gebrannt kommen zu laſſen, oder eigene Brennereien anzulegen? Hier würden Alſter und Elbe, Land- und Waſſerfracht, einen großen Unterſchied machen.

Aber ich kann mich noch nicht überwinden, auf den Nutzen der Unternehmer die Augen zu richten. Dieſer darf mit dem allgemeinen Vortheil der Bürger nicht ins Gedränge kommen. Die Unternehmer ſind, für uns Unpartheiiſche, blos als Handreicher des Publicums zu betrachten, deſſen Beſtes zuerſt beſtimmt werden muß. Und nun wird die Auflöſung der Frage: Würde es gut ſein, daß die Privatübernehmer den nöthigen Kalk gebrannt kommen ließen? ſehr leicht. Die Antwort iſt: Nein. Es liegt allzuviel an einem guten Brennen, und an der Friſche dieſer Waare beim Verbrauch. Ueber beides würden die Unternehmer nicht genug Meiſter bleiben, wenn ſie den Kalk gebrannt verſchrieben. Da ſie immer Vorrath im Ueberfluß haben müſſen, ſo würde derſelbe manchmal zu groß, und durch langes Liegen ſchlechter werden. Dann fiele natürlich das weg, was ich unter der erſten Frage über die Hoffnung zu einer hinlänglichen Quantität des Kalks behauptet habe. Wir hätten alsdann ein Magazin, und Kalks vielleicht die Fülle; aber die Güte deſſelben wäre uns nicht zugeſichert.

Nichts in der Welt übrigens wäre einfacher, als der Handel mit gebranntem Kalk. Es wäre auch nicht nöthig, ſich nach einem beſondern Platz zu dieſem Behuf weiter umzuſehen. Die Unternehmer könnten in jedem Theil der Stadt, wo es ihnen gelegen wäre, Lagerplätze halten. Der Gewinn wäre ihnen ſicherer, und das Riſico kleiner. Denn es ſei nun, daß die Stadt von ihnen foderte, den Kalk immer zu einem, zwiſchen beiden Theilen verabredeten, beſtimmten Preiſe zu verkaufen, oder daß ſie dieſen Preis ſelbſt nach den Umſtänden beſtimmen und verändern dürften: ſo wäre der Ueberſchlag nach dem Einkaufspreiſe und den Unkoſten bald zu machen. Aber, da mit höchſter Wahrſcheinlichkeit zu befürchten ſteht, daß in beiden Fällen, beſonders im erſtern, wenn der Staat auf einen fixirten Preis dränge, die Güte des Kalks geſchmälert werden möchte: ſo iſt zu dieſer einfachern Verfahrungsart nicht zu rathen.

Es müſſen alſo eigene Kalkbrennereien da ſein, oder angelegt werden.

Daß ich von den wenigen Orten handle, woraus, im Fall daß der Kalk gebrannt ins Magazin gebracht würde, ſolcher am beſten zu ziehen wäre, davon wird man mich jetzt wohl frei ſprechen. Wo die Sache fehlt, da fehlt auch die Stelle. Doch will ich auch, um der begehrten Vollſtändigkeit willen, dieſer Frage Genüge zu thun ſuchen. Weil ich aber gern alle Wiederholungen vermeiden möchte, und in dem Aufſatze B dieſen Punkt mit einem andern verbunden, genauer abzuhandeln mir vorgeſetzt habe: ſo bitte ich meine Beurtheiler, ſich bis dahin zu gedulden.

Dritte

Dritte Frage:

„Wo und auf welche Weiſe würden ſich in dieſem letztern Fall dieſe Kalkbrennereien am zweckmäßigſten und vortheilhafteſten anlegen laſſen?„

Daß innerhalb der Ringmauern einer ſo ſtark bewohnten und verengten Stadt, als Hamburg, ſo beſchwerliche Gebäude, als Kalkbrennereien ſind, anzulegen zweckmäßig wäre, würde keiner Widerlegung bedürfen, wenn wir das Beiſpiel an dem bisherigen Kalkhofe nicht vor uns hätten. Unſere Vorfahren verlegten nicht gern etwas aus der Stadt, was ſich innerhalb derſelben noch anbringen ließ. Sie hatten Platz genug inwendig, nicht ſo freien Spielraum auſſer der Stadt, und, wie es aus ihren Ueberbleibſeln anſchaulich erhellt, wenig Sinn für Schicklichkeit und Bequemlichkeit. Wir haben noch immer Schlachthäuſer, Bleichen, und verſchiedne andre Anlagen ähnlicher Art in Hamburg, die jedem Begriff vom Schönen und Anſtändigen widerſtreiten. Das Schöne mag in einem puren Handlungsort immer dem Nützlichen nachgeſetzt werden; wo aber Unbequemlichkeit und Nachtheil zu Paaren gehen, da darf wohl die Frage nicht mehr ſein, ob man ſich der Wegſchaffung des letztern zugleich mit entledigen wolle.

Wollte man in der Stadt ſelbſt eine Kalkbrennerei errichten, ſo wüßte ich keine beſſere Lage vorzuſchlagen, als an der Alſter; vornehmlich wenn die Anfuhr der rohen Kalkſteine noch, wie bisher von Segeberg zu Waſſer geſchehen müßte. Man hätte ſie alſo entweder, der jetzigen Kalkbrennerei gegenüber auf dem Holzdamm anzulegen, oder da zu laſſen, wo ſie ſich dermalen ſchon befindet. Aber auſſer daß vielleicht nicht einmal ein guter erſtehbarer Platz auf dem Holzdamm zu finden ſein dürfte, wäre die Transportation ſchon an ſich über-

flüſſig, läſtig, und koſtſpielig. Der durch die Abbrechung der Kalkgebäude an der Dammthorſtraße gewonnene Raum würde an der andern Seite wieder eingenommen werden müſſen, und die ganze Veränderung ein quid pro quo ſein. Wollte man alſo die Kalkbrennerei in der Stadt behalten, ſo wäre der Platz wo ſie jetzt iſt, wohl der allertauglichſte.

Aber die Kalkbrennereien müſſen, im Fall einer Veränderung des Inſtituts, nicht in der Stadt bleiben. Ohne Rückſicht auf ihre Beſchwerlichkeit, iſt das durch ſie entſtehende Deficit der Stadt des in jetzigen und folgenden Zeiten immer nöthiger werdenden Raums, ſchon allein eines vorzüglichen Betrachts würdig. Bei einer ungefähren Uebermeſſuug des Kalkhofplatzes, verglichen mit dem Raum des erſt kürzlich mit Gebäuden verſehenen Markusplatzes am Thielbeck, habe ich gefunden, daß jener vollkommen und überflüſſig die Hälfte der Quadratfläche von dieſem enthält. Dem zu Folge würde die Kammer zu jetziger Zeit, da der Grundzins ſo hoch bezahlt wird, um die Summe ganz mäßig anzuſchlagen, eine jährliche Revenue von mehr als 1000 ℳ bei der Bebauung des Kalkhofplatzes gewinnen, wenn auch noch ein ſchmaler, zur Alſter führender Gang davon abgenommen werden ſollte, und man ſelbſt die Vorzüglichkeit der Lage nicht in Anſchlag bringen will. Dieſe zu gewinnende Summe iſt an ſich ſchon anſehnlich genug, um, da von der andern Seite Verluſt hinzukommt, ihrentwillen die Gebäude aus der Stadt zu verweiſen.

Wenn nun die Kalkbrennereien auſſerhalb der Stadt angelegt werden ſollen, ſo tritt der Vortheil der neuen Unternehmer in Hinſicht auf den beſten Platz zu dieſer Anlage vornehmlich in Erwägung. Um der leidlichen Waſſerfracht wegen, müſſen ſie an einem unſerer Flüſſe errichtet werden. Und hier gebührt

gebührt wohl der Elbe unſtreitig der Vorzug. Die von Seiten Segebergs gemachten Schwierigkeiten, die Kalkſteine, als Materiale, zu dem vorigen Preiſe zu verkaufen, ſo wie die höhern Forderungen deſſelben für die Landfracht bis zum Heidekrug, (die ſich bisher auf 12 ß pr. Schff. belief) ſind hinreichend, uns für Lüneburg zu beſtimmen; zumal, wenn die im erſten Abſchnitt aus dem Munde guter Bauverſtändigen vorgetragene Behauptung von der größern Vorzüglichkeit des Lüneburgiſchen Kronkalks als haltbar erprobt wird.

Dieſer nun läßt ſich, nebſt den zum Brennen erforderlichen Holz, für einen ganz mäßigen Frachtpreis zu Waſſer auf der Elbe herlegen. Daher wäre es denn wohl am zweckmäßigſten und vortheilhafteſten, die Kalkbrennereien vor dem Millernthor in der Gegend der Thranbrennerei zu erbauen, oder, wenn das nicht ſein könnte, auf dem Stadtdeich, wo ſchon ſo viele Form- und Topfbrennereien ſind. Der Grasbruch iſt deswegen nicht wohl mit in Anſchlag zu bringen, weil es zu viele Koſten erfordern würde, den Anlageplatz ſo ſtark zu erhöhen, daß, da dieſer Kalk durchaus keine Näſſe erträgt, auch bei der höchſten Fluth kein Waſſer denſelben erreichen könnte.

Könnte man indeſſen mit der Adminiſtration in Segeberg zu billigen Bedingungen gelangen; und wollte die Regierung zu Lüneburg, in Rückſicht auf die Beſchäftigung, welche ſie den zum Bau verurtheilten Miſſethätern verſchaffen muß, die rohen Kalkſteine gar nicht, oder zu einem übermäßigen Preiſe verkaufen: ſo müßte man freilich die Anlage bei der Alſter vorziehen, und die Unternehmer ſolche auſſerhalb des neuen Werks bei Mundsburg, welches vortheilhaft genug liegt, zu errichten ſuchen. Wie wohl es mir auf alle Weiſe am beſten zu

 ſein

ſein ſcheint, in beiden Fällen der Uebertheurung auf Mittel zu ſinnen, wodurch der Gebrauch dieſes Segebergiſchen oder Lüneburgiſchen Gipskalks ganz entbehrlich gemacht würde, und worüber ich in dem Auſſatze B das Nöthige mittheile.

Hiemit glaube ich dem erſten Theil der dritten Frage: Wo ſich die Kalkbrennereien am beſten anlegen laſſen? genug gethan zu haben. Was ich auf den zweiten Theil: Auf welche Weiſe dieß geſchehen ſoll? zu antworten weiß, das erlaube man mir, bis zum Auſſatze C zu verſchieben.

Vierte Frage:

«Welche Hinderniſſe und Schwierigkeiten könnten dabei im Wege ſtehen?»

Ich ſetze voraus, man wolle 3 Jahre oder ungefähr ſo viel Zeit vergehen laſſen, bevor man zur völligen Aufhebung des Kalkhofs ſchreitet. Unternehmer mit einem gehörigen Capital haben ſich gefunden. Man ſei über den Preis mit einer auswärtigen Kalkdirection einig geworden, oder laſſe die Koncurrenz darüber ſchalten. Jetzt ſind alle Schwierigkeiten gehoben, oder heben ſich von ſelbſt, auſſer einer einzigen, die aber erheblich genug iſt, weil bei derſelben über wohlbegründete Rechtsanſprüche entſchieden werden muß.

Dieſe liegt in dem allerdings ungünſtigen Umſtande, daß die meiſten Officianten beim Kalkhofe ihre Dienſte gekauft haben, und dadurch der ganzen Anſtalt ſo weſentlich einverleibt worden ſind, daß man, ohne auf ihre Befriedigung zu denken, mit keiner Veränderung zum Werke ſchreiten kann. Der Vertrag, welchen der Staat mit ihnen ſchloß, muß heilig ſein. Denn ſie bezahlten ihr baares Geld dem öffentlichen Schatze unter der Vorausſetzung, daß man ihnen für ihre zu

leiſtenden

leiſtenden Verpflichtungen, auch die verſprochene jährliche Geldgebühr auf Lebenslang gewiß abtragen würde. Sie wagten ihr Vermögen nicht für ungewiſſe Zinſen aus der Caſſe eines Privatmannes hin, ſondern rechneten auf das gegebene Wort einer wohlgeſicherten Republik, deren Quell nicht verſiegen kann. Wenn nun der bisherige Kalkhof gleich in Abgang kommt, ſo bleiben doch ihre damit verbundenen Rechte in voller Gültigkeit. Sie müſſen alſo bei der veränderten Geſtalt noch in derſelben Qualität und gleicher Nutznießung, wie bisher, verbleiben; oder, wenn ſie alle oder einige unter ihnen dabei nicht gebraucht werden können, ein Aequivalent ihres bisherigen Genuſſes erhalten.

Ich habe oben zwei Fälle angezeigt, unter welchen der bisherige Kalkhof aufgehoben werden könnte. Entweder übernähmen ihn einer oder einige Particuliers, ſo wie er da iſt, gegen baaren Ankauf der dazu gehörigen Gebäude und der dabei vorgefundenen Geräthe; oder der ganze Platz würde zum Vortheil der Kammer auf Grundmiethe veräußert, Wohngebäude darauf geſetzt, und von jedem der Luſt hätte, mit gebrannt verſchriebenem Kalk gehandelt, oder neue Brennereien auſſer den Thören errichtet.

Im erſtern Fall könnte die zur Rede gebrachte Schwierigkeit folgendermaßen gehoben werden. Da die vorzunehmende Abtretung des Kalkhofs doch noch nicht ſogleich Platz greifen, ſondern noch einige Jahre hinaus geſetzt werden wird; ſo müßten wenn ſich während dieſer Periode Sterbefälle zutrügen, die dadurch erledigten Dienſte nicht durch neuen Einkauf von der Kammer wieder erſetzt, ſondern nur dienſtfähigen Leuten für eine geringe Zeit nach Maßgabe der übrigen Dauer des Kalkhofs übertragen werden. Die neuen Uebernehmer hätten dann

freie Wahl, dieſe neuen, nicht privilegirten Officianten bei ihrer Fabrik gleichfalls anzuſtellen oder nicht. Den andern aber, welche ihren Dienſt baar erkauft haben, darf bei der Veränderung nichts verlohren gehen. Dies führt eine Verpflichtung der neuen Uebernehmer mit ſich, den alten Officianten dieſelben Emolumente zu gewähren, die ſie von der Kammer bis dahin genoſſen haben; wofür ſich freilich von Seiten den Officianten die nämliche, ihnen bisher obliegende Dienſtleiſtung verſteht. Um dieſe zugleich für die Zukunft gänzlich zu ſichern, müßte die Kammer ihnen für die richtige Auszahlung und Haltung deſſen, was ihnen zukommt, Garantie leiſten.

Hiergegen dünkt mich, könnten die Officianten mit Grunde nichts einwenden. Ihre Forderungen an den Staat werden ihnen, und zwar vom Staat ſelbſt, als der ſich dafür verbürgt, völlig gehalten. Die Forderungen, die der Staat an ſie macht, werden nicht erſchwert, wie ſie denn auch nicht erſchwert werden dürfen. Die Arbeit, die man von ihnen verlangt, iſt nicht an den Eigenthümer dem ſie zu Nutzen kommt, gebunden. Es war das Intereſſe der Officianten, nicht ihr Eifer, dem Staat zu dienen, was ſie zur Annahme ihrer Dienſte vermocht hat. Ihre Ehre wird alſo nicht gekränkt. Ihrem Vortheil allein darf nicht zu nahe geſchehen.

Nach dem bisher Vorgeſchlagenen, würde die Kammer noch immer der gewinnende Theil ſein, den neuen Uebernehmern aber dafür die Laſt aufgebürdet werden, eine Verbindlichkeit zu halten, zu welcher die Kammer ſich, ohne vorgängige Beimittelung der Uebernehmer, die freilich damals nicht möglich war, anheiſchig gemacht hatte. Dies wäre Ungerechtigkeit. Da die Kammer das Einkaufskapital der Officianten in ſich aufgenommen hat, ſo fällt ihr dafür auch die Bezahlung der

Zinſen

Zinſen zu. Gleichwohl da die Dienſtleiſtung der Einlegenden dem Staat nicht mehr zu Nutzen kommt, ſo darf auch der Kammer nicht zugemuthet werden, die von ihr nicht mehr abhängenden Officianten, die jetzt einem Particulier dienen, nach vorigem Fuße zu beſolden. Dies zu thun, iſt wie geſagt, der Uebernehmer ſelbſt pflichtig geworden. Ich thue hier einen Vorſchlag, womit, wie mich dünkt beide Theile zufrieden ſein können.

Das von den Officianten eingelegte Capital iſt von der Kammer zu betrachten, als wenn es auf Leibrenten gelegt wäre. Denn nach dem Tode der Einleger fällt es der Zinſen bezahlenden Kammer anheim. Es könnte alſo nach dem gewöhnlichen Leibrenten-Fuße damit gehalten werden. In dem vorliegenden Fall möchte es wohl am gerathenſten ſein, nicht auf die Zahl der Jahre, noch auf die Einzahlungszeit der Officianten zu ſehen, ſondern nach einem billigen Durchſchnitt zu verfahren. An Perſonen von mittlerm Lebensalter, 37 Jahr alt, bezahlt die hieſige allgemeine Verſorgungs-Anſtalt jährlich 6 pCt. Die Kammer mache es eben ſo. Sie bezahle von der Summe des eingeſchoſſenen Einkaufsgeldes jedes Officianten beſonders, 6 pCt an die neuen Uebernehmer des Kalkhofs, bis an den jedesmaligen Tod der Officianten, ſo lange, bis alle ausgeſtorben ſind, und die Uebernehmer dann ſelbſt dafür ſorgen müſſen, welche Bedingungen ſich ihre Leute gefallen laſſen.

So billig mir dieſer Vorſchlag für die Kammer zu ſein ſcheint, ſo angenehm wird er auch den neuen Uebernehmern vorkommen, und ſie werden ſich deſto leichter zu der Uebernahme des Kalkhofs verſtehen, da ſie, bei dem Zwang, die vorigen Officianten wieder bei ſich anſtellen zu müſſen, einen

Theil des ihrentwegen zu machenden Aufwandes von der Kammer wieder erhalten. Denn ſonſt wäre dieſe Schwierigkeit unauflöslich, und mancher würde ſich dadurch abſchrecken laſſen, dem der Vortheil nicht einleuchtet, der ihm durch Beibehaltung gewandter Leute werden muß, die Jahre lang einerlei Geſchäft getrieben haben.

Indeſſen gelten dieſe Vorſchläge und was ihnen anhängt, nur, in ſofern die reine Uebernahme des Kalkhofs mit allen ſeinen Pertinenzſtücken auf dem bisher dazu gewidmeten Platz, auf vorgedachte Weiſe durch Particuliers Statt finden kann. Wenn aber der Staat nicht unmittelbar mit den Uebernehmern einen Vertrag eingehen, ſondern, wie ich als zweiten Fall angenommen habe, dem Kalkvertreib freien Lauf laſſen wollte; ſo ſehe ich anders kein ſicheres Mittel bei dieſer Schwierigkeit ab, als die Brennerei ſo lange fortzuſetzen, bis alle Officianten ausgeſtorben ſind, und bei jedem Sterbefall die erledigte Function von einem nur Jahrweiſe angenommenen Stellvertreter betreiben zu laſſen, bis alle erkauften Stellen frei wären.

Hiedurch würde dem Recht der Officianten beim Kalkhofe völlige Genüge geleiſtet, der Staat aber in die unangenehme Lage verſetzt, dem höhern Beſten der Bürger ſo lange nicht dienen zu können, bis eine kleine Zahl Menſchen der Natur ihren Zoll bezahlt hätte. Er könnte eine von Allen gewünſchte Veränderung zwanzig und dreißig Jahre verſchieben müſſen, weil ein Officiant, der mit einem langen Leben geſegnet wäre, trotz aller auf ſeinen Tod begierigen Veränderungen, es immer noch fortſetzte. Wie äuſſerſt gerecht auch Tauſende ſich gegen Einen zu betragen verbunden ſein mögen; — es giebt Fälle, wo die Tauſende gegen den Einen durchgreifen müſſen. Zu

weit

weit getriebene Nachſicht und Aengſtlichkeit hat manches gute Werk rückgängig gemacht.

Wenn es ſich alſo, aus oben angeführten und andern erheblichen Gründen, ergäbe, daß es beſſer wäre, den Kalkhof gänzlich aufzuheben, und das Kalkbrennen einem jeden, der Luſt dazu hätte zu geſtatten; ſo möchte zu rathen ſein, während der Zeit, da die bei dem Kalkhofe vorräthigen rohen Steine noch nicht alle gebrannt wären, den Preis des Kals 4 ß pr. Faß höher zu ſetzen, um in dieſer Zwiſchenzeit mehrere zu veranlaſſen ſich auf den Kalkhandel zu legen. Die dadurch entſtehende Conrurrenz würde den Bürgern zum Vortheil gereichen, wie ich bei der Auflöſung der erſten Frage gezeigt habe. Der Kalkhof würde dann, weil er den Preis erhöhet hat, allem Vermuthen nach, weniger als bisher abſetzen, aber doch keinen weſentlichen Verluſt dabei leiden; denn der erhöhete Preis würde ihn für die darüber vergangene, längere Zeit decken.

Ich ſetze, dieß ſei geſchehen, der Kalkhof habe keine Steine mehr, er könne aufgeholfen werden. Jetzt bleibt übrig, mit den Officianten, ſo viele ihrer noch leben, einen Vergleich zu treffen. Dieſer muß dem ihnen in ihrem Schragen verſprochenen Salarium angemeſſen ſein. Dadurch, daß ſie ihre bisherigen Poſten und Arbeiten verlieren, gewinnen ſie an Zeit, und brauchen manche Koſten nicht aufzuwenden, die zu ihrer vormaligen Beſtimmung nothwendig waren. Verſchieden, wie ſie ſelbſt und ihre Reſſourcen, müſſen auch die Vergleiche ſein, die man mit jedem beſonders trift. Anders muß man mit denen handeln, die Wispelweiſe; anders mit denen, die durch ein jährliches Fixum bezahlt wurden.

Gleich darauf könnte dann die Räumung des Kalkhofplatzes vorgenommen werden. Man könnte die darauf ſtehenden, blos

bloſs zum Behuf der Fabrik dienenden Gebäude durch öffentlichen Anſchlag an die Meiſtbietenden unter der Bedingung verkaufen, daß ſie zu einer beſtimmten Zeit einen freien Platz lieferten. Was ſich an den Gebäuden an Holz, Steinen, Eiſen, Blei und dergl. befände, müßte des Käufers Eigenthum werden. Das Wohnhaus des bisherigen Schreibers iſt noch in ganz gutem Stande. Dieſes könnte man unmaßgeblich ſtehen und ihn ſolches bis an ſein Ende bewohnen laſſen.

So wäre dieſe Schwierigkeit einigermaßen auch überwunden, welche ſich in dem allergedenkbarſten Fall einflechten würde, wenn man die Kalkbrennerei ganz von dem bisherigen Platz wegräumen, und an Particuliers, die ganz freie Hände dabei behielten, überlaſſen wollte. Ich habe meine Vorſchläge auf mancherlei Hypotheſen, unter andern auf der Idee gründen müſſen, daß man den Kalkhof in ſeinem jetzigen Zuſtande wenigſtens noch 3 Jahre zu laſſen geſonnen wäre. Ich habe den Fall nicht mitgenommen, daß man ſich deſſelben ſobald als möglich zu entledigen geneigt ſein könnte, und hieraus keine Folgerungen zu ziehen Gelegenheit gehabt. An dieſen Mängeln und Lücken iſt vorzüglich der Umſtahd Schuld geweſen, daß ich mir, ungeachtet vieler Bemühungen, die ich darauf verwandt, keine richtige und vollkommene Ueberſicht des ganzen Kalkweſens in Hamburg habe verſchaffen können. Wäre mir jenes geglückt, ſo hätte ich eine Berechnung beigelegt, aus welcher ſich ſehr vermuthlich ergeben hätte, daß die Summe des ſonſt jährlich erlittenen Verluſtes, nebſt den Zinſen des im Kalkeinkauf ſteckenden Capitals, nebſt den Zinſen des für die alten Gebäude und Geräthe zu erhaltenden Geldes, nebſt der Grundmiethe, welche der Kalkhofplatz jährlich eintragen kann, völlig hinreichen würde, den Officianten, die ihre

Dienſte

Dienſte gekauft, gepachtet, oder auf andre Art erworben haben, den ihnen zugeſicherten Schragen jährlich zu halten, oder die Sache auf einmal mit ihnen auszugleichen. Wenn ſich dieß wirklich, wie ich ſchier hoffe, ſo befände, ſo könnte man allenfalls den Kalkhof in kürzerer Zeit aufheben, und die noch auf den Brand wartenden Kalkſteine in Natura verkaufen. Der Verluſt dabei könnte nicht gröſſer ſein, als man den bisherigen anſchlägt. Mit dem Tode eines jeden Officianten fiele immer ein Verluſt mehr weg, woraus endlich für den Staat ein reiner Gewinn erwachſen müßte. Da ich aber aus Mangel an Belegen keine aufklärende Berechnung entwerfen kann, ſo habe ich dieſe letztere Angabe blos als einen Wink hergeſetzt, um Männern, die, in das Innern der Sache zu dringen, durch ihre individuelle Lage berechtigt ſind, zur genauern Unterſuchung, zu reifern Schlüſſen und unfehlbarern Reſultaten Veranlaſſung zur verſchaffen.

B.

Gedanken über den in Hamburg nöthigen Kalk.

Noch immer bin ich ungewiß, ob ich auf den vorſtehenden Seiten den Gegenſtand meiner Frage erſchöpft, oder zu leicht berührt habe. Wenn das letzte geſchehen, und der Geiſt des Gefragten in der Beantwortung nicht hinreichend gefaßt worist; ſo liegt die Urſache freilich theils an meinem Mangel an Scharfſinn, theils an einem Ausdruck in der vorgelegten Frage ſelbſt. Der eigentliche Gegenſtand derſelben iſt der Kalk, und zwar nach den Worten der Frage "der jetzt auf dem Kalkhofe verkaufte gebrannte Kalk." Jetzt auf dem Kalkhofe gebrannt verkauft! — Hier ſehe ich Anlaß zum Mißverſtändniß.

ſtändniß. Der jetzt auf dem Kalkhofe verkaufte gebrannte Kalk kann ohne Zweifel weder jetzt, noch nach dieſem in Privatniederlagen zu haben ſein. Dieß aber ſieht einem Scherz ähnlich, und die Sache iſt ernſthaft zu nehmen. Es muß alſo wohl nicht derſelbe identiſche Kalk, ſondern nur ein Kalk derſelben, einer gleichen, ähnlichen Art darunter verſtanden ſein. Dieſe ſpeciellere Beſtimmung kann ſich jedoch auf mehrerlei Dinge, auf die Gattung, die Güte oder den Ort, von wo der Kalk hergenommen wird, beziehen. Der bisher auf dem Kalkhofe gebrannte Kalk war Segeberger Gipskalk. Hat man dieſen unter beiden Beſtimmungen, des Orts und der Beſchaffenheit, oder nur eben ſo guten Kalk als dieſer iſt, oder gar nur guten brauchbaren Kalk überhaupt, gemeint? Ich erwog alles dieſes, bevor ich mich zur Beantwortung der erſten Frage anſchickte. Weil ich aber mit Subtilitäten anzufangen für unſchicklich hielt, da, wo man eine praktiſche Antwort verlangte; ſo verſchob ich meine Zweifel bis zu dieſer Stelle, und nahm den Ausdruck im engern Verſtande. Vermuthlich iſt dies, genau genommen, nicht der Sinn in welchem die Frage abgefaßt wurde. Ich ſehe klarer. Der Ausdruck ward gerade deswegen mehrdeutig geſetzt, um dem Beantworter Gelegenheit zum Nachdenken zu geben. Er ſollte ſich nicht an den todten Buchſtaben, ſondern an den Geiſt halten, der mit der ganzen Idee des Gegenſtandes zu verbinden war. Ich will mich jetzt hierüber weitläuftiger verbreiten, und meinen Gedanken über die Materie freien Lauf zu laſſen.

Der bisher auf dem Kalkhofe gebrannte und verkaufte Kalk iſt Segeberger Gipskalk, welchen roh zu erhalten, die Kammer bekanntlich mit der Direction zu Segeberg einen zu Ende laufenden Contract gemacht hat. Die in demſelben gemachten

machten Bedingungen nehme ich für allgemein bekannt an, und erinnere hier bloß, daß nach denſelben das Schiffpfund roher Kalkſteine im Ort 12 ß, die Fracht von Segeberg zum Heidekrug im Amt Borſtel, 4 Meilen von Hamburg auch 12 ß pr. Schꝩ koſtet; wozu noch die Waſſerfracht vom Heidekrug bis an die Stadt gerechnet werden muß. Dieſe ſchlage ich zu 8 ß an, ſo daß das Schꝩ Segeberger roher Kalkſteine hier an Ort und Stelle auf 2 m℔ Lübiſch zu ſtehen kommt. Die Koſten dieſer Steine, nebſt der darauf haftenden Fracht ſollen jetzt von Seiten Segebergs erhöht werden, weshalb ſchwerlich ein neuer Contract zu Stande käme, wenn ſich auch die Kammer entſchlöſſe den Kalkhof noch länger beizubehalten und nach hergebrachter Weiſe verwalten zu laſſen. Nun hat ſich zwar aus langem Gebrauch gefunden, daß der Segeberger Gipskalk gut und haltbar iſt; die Hamburger aber ſind deswegen noch nicht verpflichtet, ſich einzig und allein an denſelben zu binden, und ſich jede Uebertheurung gefallen zu laſſen, wenn ſie von andern Orten her auch guten Kalk erhalten können.

Wenn es ſich auch in der That nicht, wie ich doch dafür halte, beſtätigen ſollte, daß der Lüneburger Kronkalk den Segebergiſchen beträchtlich übertreffe: ſo iſt er doch wenigſtens für eben ſo gut zu halten, und ein großer Vortheil dabei, daß er ſich für eine gelinde Elbfracht an die Stadt bringen läßt. Vor wenig Jahren wurden Lüneburger Kalkſteine verſchrieben, wovon 1000 ℔ mit Inbegriff der Fracht auf 2 Rthlr 2 Groſchen zu ſtehen kamen. Nach hieſigem Gelde, durch eine Differenz von 6 pCt. evaluirt, koſteten alſo 1000 ℔ 5 m℔ 13 ß; ſonach das Schꝩ von 320 ℔ an der Stadt 1 m℔ 14 ß. Wenn nun die Hamburgiſchen Brennereien an der

Elbe

Elbe lägen, ſo würden die 2 ß Unterſchied gegen die Koſten des Segebergiſchen rohen Kalks in 1800 Schff. als der Summe des bisher jährlich beim Kalhofe verbrannten Kalks, ſchon 2250 mℊ Gewinn für die Unternehmer austragen.

Doch iſt auf dieſen Preis jetzt nicht mehr ſo, wie vor einigen Jahren zu rechnen. Auf den Preis des Segebergiſchen aber eben ſo wenig. Dazu kommt, daß man von Seiten Segebergs nicht nur den Preis der Steine, ſondern, und vornehmlich auch den Preis der Fracht ertheuren will, welche von Lüneburg her immer weit leidlicher bleiben wird, da wir den Vortheil haben, daß die dahin fahrenden Schiffer oft genöthigt ſind, leer wieder nach Hamburg zu kehren, und alſo zufrieden ſein werden, etwas zurücknehmen, einigen Frachtlohn verdienen zu können.

Dieſe Umſtände ſollten und müßten uns für den Lüneburgiſchen, in Vorzug, vor dem Segebergiſchen Gipskalk, beſtimmen, wenn nicht das Hinderniß bei jenem eintrete, daß man dort, um der Beſchäftigung der ſogenannten Sklaven willen, ſich überall nicht gern auf den Brutto-Verkauf der ungebrannten Kalkſteine einlaſſen zu wollen ſcheint. Wir ſtecken nun in der Mitte eines Dilemma, das nur durch eine genaue Ueberſicht und Durchrechnung beiderſeitiger Forderungen aufgelöſt werden kann. Unſer Bedürfniß iſt unverhehlbar; laßt uns ſehen, wer die erträglichſten Bedingungen machen will!

Aber hiebei dürfen wir noch nicht ſtehen bleiben. Sind denn Segeberg und Lüneburg die einzigen erreichbaren Orte, wo die bauluſtigen Hamburger ihren Kalk herziehen können? — Ja; ſie ſind es, wenn wir uns durchaus darauf ſteifen, keinen andern als Gipskalk, verbauen zu wollen. Es giebt freilich mehr Orte mit Gipskalkbrüchen, wo man

die

die rohen Steine für einen erſchwinglichen Preis haben kann. Die Fracht aber macht ſie ſo theuer, daß es nicht der Mühe werth iſt ihre Lage weiter anzugeben.

Durch die Sanction, welche der Staat dem Segebergiſchen Gipskalk angedeihen ließ, durch den beſtändigen Gebrauch deſſelben bei großen Bauten, wie durch die Annahme eines gewiſſen abſprechenden Kenner-Anſehens, das ſich Leute vom Handwerk ſo gern geben mögen, iſt es gekommen, daß unſere Maurer allen andern Kalk als Gipskalk, ins Geſchrei gebracht haben. Man ſagt, dieſer tauge ganz allein für unſer Klima, für unſre Luft, für unſer Wetter. Ich halte dieſe Behauptung für bloßes Vorurtheil, weiß auch nicht, daß die Sache je unter freien unbefangenen Unterſuchern zur Sprache gekommen iſt. Wenn es wirklich ſeine Richtigkeit damit hätte, ſo müßte Luft und Wetter in Hamburg von einer ganz andern Beſchaffenheit ſein, als in allen andern Gegenden dicht um uns her, wo man nicht mit Gipskalk mauert. Eine ſo auffallende Verſchiedenheit braucht doch gewiß ſchlußgerechtere Beweiſe, als die zweideutige Erfahrung der Leute, die bisher das Wort geführt haben, liefern kann.

Man probire und nutze nur erſt recht den ſo verſchrienen ungelöſchten Kalk, der auch **Beitz**- und **Brenn-Kalk** genannt wird. Es iſt eben der, den die hieſigen Zuckerſieder brauchen, und auf eine Tonne davon, je nachdem er ſtark werden ſoll, 20, 30, auch wohl 40 Tonnen Waſſer pumpen, ihn dann darin umrühren, und ſo lange fallen laſſen, bis das damit geſchwängerte Waſſer wieder klar geworden iſt. Dieſes Waſſer, das ſie Kalkwaſſer nennen, brauchen ſie zur beſſern Criſtalliſirung beim Läutern des Zuckers.

Ein Kalkbruch von ſolchem Beitzkalk iſt auch nahe bei Lüneburg, der, weil er für den beſten gehalten wird, zu eben erwähntem Gebrauch in großer Menge nach Hamburg kommt. Die Tonne davon, wann er gebrannt iſt, von der nämlichen Größe, wie die Tonne Gipskalk, welche 16 hieſige Spint hält, wird hier von den auf Lüneburg fahrenden Schiffern mit der Fuſtage zu 4 m℔ 4 ß verkauft.

Bei Neumühlen an der Elbe, nahe bei Altona, iſt eine Fabrik von dieſem Beitzkalk, deren jetziger Eigner, Herr Stuhlmann, ſeine Kalkſteine aus der Gegend von Berlin die Elbe herunter kommen läßt. Er verkauft den gebrannten Kalk zu eben demſelben Preiſe 4 m℔ 4 ß; und da er ſeine Fabrik ſchon viele Jahre gehabt, und dabei beſteht, ſo kann das zum Beweiſe dienen, daß, wenn eine ähnliche Anlage an der Elbe angebracht werden ſollte, die Unternehmer derſelben auch beſtehen würden.

Der Ort, wo der in eben gedachter Fabrik gebrannte Kalk namentlich gebrochen wird, heißt Rüdersdorf. Er wird roh für Königl. Preuß. Rechnung Pramenweiſe verkauft. Ein ſolcher Pram hält 412 bis 427 Cubikfuß, und wiegt 210 Ctn. oder 23520 ℔, welche 73½ Sch℔ ausmachen.

Für die beſten Steine wird bezahlt:

à Pram . .	4 Rthl.		
Brechlohn .	3 ſ	14 Ggr.	6 ₰
Fracht bis Berlin .	3 ſ	— ſ	— ſ
Summa	10 Rthl.	14 Ggr.	6 ₰

Den Unterſchied des Hamburger und Preußiſchen Geldes zu 25 pCt. angenommen, würden 10 Rthl. 14 Gr. 6 ₰

Preußiſch

Preußiſch ausmachen 8 Rthl. 22 ß Hamburger. Wenn nun 73½ Schſt 8 Rthl. 22 ß Hamb. koſten, ſo kommt jedes Schſt in Berlin zu ſtehen 5 ß 6¾ ₰ Hamb.

Noch eine Sorte dieſes Beitzkalks kommt aus Gothenburg in Schweden, und iſt hier ungefähr zu dem oben angeführten Preiſe zu 4 ℳ 4 ß, manchmal auch noch etwas wohlfeiler zu haben.

Dieſes Gothenburgiſchen Kalks bediente man ſich ſonſt zum Mauern im Hollſteiniſchen, um Kiel her, wo doch der Segebergiſche Gipskalk zu Hauſe gehört, und in der Nähe zu haben iſt. Wer doch bauen will, läßt es ſeine erſte Sorge ſein, ſich Gruben zu verſchaffen, die mit Brettern ausgeſetzt werden, und ſo viel Kalk auf einmal darin gelöſcht wird, als man zu dem ganzen Bau zu verbrauchen meint. Seit kurzem laſſen die Kieler Brennereien ihre Steine nicht ſowohl aus Gothenburg, als von Faxöe bei Seeland, herkommen, wo ſie ſehr wohlfeil einzukaufen ſind. Sie werden 4 Fuß hoch in □-Ruthen aufgelegt. Eine ſolche Auflage koſtet 15 Rthl. Däniſch, und macht 900 Cubicfuß aus. Ein Cubicfuß wenn er in einem Block iſt, wiegt nach Beſchaffenheit der Näße oder Trockenheit der Steine, 100—120 ℔. Weil er aber in Stükken zuſammen gelegt wird, und dadurch Zwiſchenräume erhält, ſo wollen wir das Gewicht nur zu 80 ℔ pr. Cubicfuß annehmen. Dies giebt auf 900 Cubicfuß 72000 ℔ oder 225 Schſt. Dieſe zu 15 Rthl. käme das Schſt auf 3 ß 2½ ₰ Holſt. Cour.

Zu Segeberg wird die Seeländiſche Tonne Kalk zu 1 Rthl. 16 ß Lübiſch verkauft, und dabei an Schreibgebühr bezahlt 1½ ß; ſie koſtet alſo ohne Fuſtage 1 Rthl. 17½ ß, mit Fuſtage in allem 1 Rthl. 30 ß. Eine Seeländiſche Tonne hält

 faſt

faſt präciſe 3 Hamburger Faß. Und ſo käme das Hamburger Faß zu ſtehen:

ohne Fuſtage	.	21 ß 10 ₰
mit Fuſtage	.	26 ß — ₰

Was nun die Fracht von Segeberg auf Hamburg beträgt, ſo viel würde dieſer Seeländiſche Kalk über Segeberg hier zur Stelle theurer ſein.

Auch in Jütland, mehrere Stunden von Aalborg entfernt, iſt eine Gegend, wo Beitzkalk gewonnen wird. Doch weil dieſe über eine Stunde vom Fahrwaſſer entfernt liegt, ſo wird er dadurch vertheuert, und kann wahrſcheinlich im Preiſe dem Gothenburger und Faxöer nicht an die Seite geſetzt werden.

Dies Verzeichniß der Beitzkalkbrüche aus Gegenden, die ihn für leidliche Waſſerfracht nach Hamburg liefern können iſt ſo vollſtändig, als es hier zum Zweck dient. Doch will ich, um der beſonders gerühmten Gattung wegen, noch 4 Kalkbrüche erwähnen, die ſich nahe bei Hannover befinden. Sie heißen der Wenningſer, Bettenſer, Völkſer und Lindener. Unter ihnen iſt der **Lindener** der beſte; aber die Steine auch dieſes Bruchs ſind in der Qualität verſchieden. Vom allerbeſten Lindener gebrannt, koſten 12 Zuber, welche 36 Himpten betragen 7 Rthl., nach Lüb. Gelde 19 ℳ 14 ß. 11 Hannöv. Himpten machen 13 Hamb. Himpten, 36 alſo machen 42½ Hamb.; das Hamb. Faß beträgt 2 Himpten. Wenn nun 42½ Himpten 19 ℳ 14 ß koſten, ſo kommt 1 Faß Hamb. auf 15 ß 4 ₰ zu ſtehen.

Dieſer Lindener Kalk iſt gleichfalls Beitzkalk, welcher gelöſcht werden muß. Er wird vom den dortigen Maurern als ſo dauer-

dauerhaft und haltſam beſchrieben, daß, wenn man ihn abhauen will, die Steine eher zerbrechen, als den Kalk loslaſſen. Doch muß er auf folgende Weiſe bereitet werden.

Man gräbt eine Grube in die Erde, und wirft den ungelöſchten Kalk hinein; dann gießt man ſo viel Waſſer darauf, daß er ſich bequem darin löſchen kann, und zu einem Brei wird. Dabei iſt die Behutſamkeit nöthig, nicht zu viel Waſſer aufzugießen, ſo daß es oben ſtehen bleibe. Dieß würde in den Boden ſikkern, und den Kalk ſchwächen. So muß dieſer Kalkbrei ein Jahr lang ſtehen bleiben, um eine gehörige Zähigkeit zu erlangen. Wann er verabeitet werden ſoll, ſo nimmt man einem Theile Kalk 2 — 3 Theile grobes Fluß- oder aus der Erde gegrabenen Sandes, und rührt ihn damit durch. Dieſe Miſchung giebt, nach der Beſchreibung des Maurer- und Dachdeckermeiſters **Pape** in **Hannover**, ein ſehr feſtes und dauerhaftes Mauerwerk. Doch muß man zur Zeit nicht mehr davon bereiten, als man den Tag über vermauern will. Soll er zur Einlegung von Dachziegeln gebraucht werden: ſo mengt man einige Kuh- oder Rehhaare darunter.

Da nun die obgedachten Kalke, von **Lüneburg**, **Rüdersdorf**, **Gothenburg** und **Faxöe**, von eben ſolcher Art, wie dieſer Lindener ſind: ſo müßten ſie auch eben die Feſtigkeit und Dauer erhalten, wenn ſie auf gleiche Weiſe bereitet würden. Zu **Vitruvius** Zeiten ward kein anderer Kalk, als dieſer gebraucht, wie aus ſeinem Werke über die Architektur erhellt. Im 7ten B. 2 Cap. behauptet er eben das, was oben von der Zähigkeit deſſelben durch die Waſſerlöſchung geſagt worden, und im 2 B. 2 C. ſagt er, daß der aus der Erde gegrabene Sand, doch unter der Bedingung, daß er nicht lange in freier Luft gelegen, ſondern friſch gebraucht werde, und ſonſt recht

 ſcharf

ſcharf und grob ſei, zur Miſchung den Flußſand an Güte übertreffe. Wenn man ihn zwiſchen den Händen reibe, ſo ſei er deſto beſſer, je mehr er knirſche. Das Verhältniß von dieſem Erd- und Flußſande ſei ſo anzunehmen, daß man zu einem Theile Kalk 3 Theile dieſes Erdſandes, von dem Flußſande aber nur 2 Theile einmengen könne. So gebe es eine trefliche Miſchung, welche ſowohl zum Mauern als Uebertünchen ſehr hart und dauerhaft werde.

Uebrigens ſchadet es gar nicht, ob dieſer Kalk ein oder mehrere Jahre in den Gruben liegen bleibt. Im Gegentheil. Er wird je länger je beſſer, und verdirbt nicht, wenn er auch 100 Jahre läge. Herr Jacobi, welchen Krunitz unter dem Artikel Kalk anführt, verſichert in ſeiner Preisſchrift, daß jedes Jahr, da dieſer Kalk in Gruben liegt, ihn für 20—30 Jahre gegen Wind und Wetter abhärtet, und ihm eine faſt unverwüſtliche Dauer giebt.

Da es aber keines Privatmanns Sache iſt, viele Gruben zu halten, weil dazu ein großer Platz und viel Geld erfordert wird, um gehörigen Vorrath zu haben: ſo möchte es wohl am gerathenſten ſein, daß der Staat den Bürgern hierin hülfreiche Hand leiſtete, und, bei der intendirten Aufhebung des Kalkhofs, nach völligem Verbrauch der noch vorräthigen Steine, dieſen Beitzkalk an die Stelle des bisherigen Gipskalks einſetzte; damit alsdann ein jeder, zu aller Zeit, gut ausgelegenen Kalk erhalten könnte. Da hiezu wenig Leute erfordert werden, ſo könnte die Muſchelkalk- und Mauerſtein-Magazin-Deputation dieſes mit betreiben. Der beſte Platz zu dieſer Anlage dürfte wohl vor dem Dammthor, rechter Hand nahe am Stadtgraben, ſein. Hier müßten 10, 12 oder mehrere Gruben angelegt werden, deren Tiefe man auf 8 Fuß annehmen kann. Man gebe ihnen ſo viel Umfang, daß ſich

50 Laſt

50 Laſt Kalk darin löſchen und aufbewahren laſſen. Um dieſe Gruben recht dauerhaft und ſtark gegen den Eindruck der äuſſern Erde zu machen, müſſen die Mauerſteine nach dem Winkel, den die Größe des Umkreiſes den Steinen giebt, gebacken und gebrannt, und daher bei den Ziegelbrennereien nach dem Maße beſtellt werden. Einer meiner Freunde, der vor vielen Jahren auf ſolche Art einen Brunnen hat machen laſſen, hält denſelben für unvergänglich. Damals bezahlte er für das Tauſend Steine, 10 Zoll lang, $4\frac{1}{2}$ Zoll breit, und $2\frac{1}{2}$ Zoll dick, hier zur Stelle 12 mg.

Das Mauern kann mit Lehm geſchehen, wenn nur die oberſten zwei oder drei Schichten mit Tarraß eingelegt werden, damit beim Auftreten die Steine nicht ſo leicht los gehen. Noch beſſer, man belege die oberſte Schichte mit behauenen Felſenſteinen, und klammere ſie ein. Um den Kalk in die Gruben zu bringen, iſt die Verfahrungsart folgende. Man muß einen Kaſten von Brettern, wozu Föhrenholz genommen werden kann, von der Größe haben, daß 6 Tonnen Kalk darin zu löſchen ſind. An einer Seite unten am Boden muß ein großes Spundloch angebracht, und mit einem leicht auszuziehenden Pflock verſehen ſein. Der Kaſten wird ſo geſtellt, daß die Seite, wo das Spundloch iſt, über die Grube zu ſtehen kommt. Dann werden die 6 Tonnen Kalk in den Kaſten geſchüttet, und überall zu gleicher Höhe aufgeharkt. Nun gießt man ſo viel Waſſer darauf, daß es $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch über den Kalk empor tritt. Nach einer viertelſtündigen Ruhe, arbeitet man ihn durch einander mit einer Harke von 3 Zähnen, die unten ſtumpf ſind; jeder Zahn $1\frac{1}{2}$ Fuß lang. Dieß geſchieht, damit, wenn einige Theile ungelöſcht geblieben ſind, ſich ſolche noch löſchen können. In Zeit einer Stunde wird alles zu

einem mäßig dünnen Brei geworden ſein. Dann wird der Pflock ausgezogen, man läßt dieſen Brei in die Grube laufen, hilft ihm mit einem Eiſen mit einem hölzernen Stiel, in der Form einer Hacke, nach. So bereitet man jedesmal 6 Tonnen, bis die Grube voll iſt, deckt ſie dann mit Brettern zu, bringt den Kaſten zur zweiten Grube u. ſ. w.

Die Lage am Stadtgraben habe ich deswegen auch mit vorgeſchlagen, weil hier immer Waſſer in der Nähe befindlich iſt. Wenn man eine Grube ausgebraucht hat, ſo muß man dieſelbe gleich wieder füllen, und nicht eher öffnen, als bis man die ganze Reihe der Gruben durchgegangen iſt. Um zu wiſſen, wie viel eine Tonne Kalk in bereiteter Maſſe austrägt, müßte eine Tonne für ſich gelöſcht, und nach dem Betrag ihres bereiteten Inhalts ein Richtmaß gemacht werden; hiernach würde, mit zugefügten Koſten, der Preis bald zu reguliren ſein.

Die Arbeit könnte mit zwei Leuten bewerkſtelligt werden, denen der Kalk zugebracht würde. Nur dann, wann der Kaſten von einer Grube zur andern gebracht wird, müßten ſie Hülfe haben. Anzulegen ſind dabei noch eine Pumpe und hölzerne Rinnen, um das Waſſer nach den Trögen hinzuleiten. Auſſerdem brauchte man noch einen hölzernen Schuppen zur Aufbewahrung der Geräthe; da die Schildwachen in der Nähe ſtehen, ſo hat man keine Diebe zu fürchten.

Ich habe nichts weiter hinzuzufügen, als die Erinnerung, daß man doch ja nicht ohne genaue Prüfung dem Urtheil derer, die wider den Beitzkalk eingenommen ſind, Glauben beimeſſe. Ohne das, was von unſern Maurern immer für die ausſchlieſſende Brauchbarkeit des Gipskals behauptet worden, höre ich, daß ſie ſich auf ein neuliches Beiſpiel berufen, um ihrem Vor-

geben

geben ſtärkern Grund zu verleihen. Sie ſagen, es ſind einige Stellen von dem Mauerwerk an dem vormals Gräflichen Potocki-ſchen Gebäude, wobei der Herr Baurath Arens ſolchen ungelöſchten Kalk gebraucht, aus einander gewichen, und von der Uebertünchung ſei vieles abgefallen. Das Factum iſt wahr, beweiſet aber nichts gegen die Untauglichkeit des Beitzkalks. Der auf den abgefallenen Stellen angebrachte Kalk mag nicht gehörig behandelt, bei der Zubereitung von den Arbeitern ein Verſehen gemacht ſein, oder, da der Bau im vorigen Herbſt ſo raſch vor ſich gieng, es gerade zu der Zeit, da dieſe Stellen gemauert oder beworfen worden, allzuſehr geregnet, und die Steine dadurch zu viele Näſſe bekommen haben. Der größte Theil des Mauerwerks an dem gedachten Gebäude iſt ſehr hart, feſt und dauerhaft; ſo auch die Uebertünchung. Dieß lehrt Auge und Gefühl. Und doch wurde zu dieſen feſten, unverſehrt gebliebenen Stellen kein anderer, als eben der Beitzkalk genommen, der bei den ſchadhaft gewordenen Stellen gebraucht worden iſt. Nebenurſachen ſind alſo Schuld; der Beitzkalk verdient die ihm aufgebürdete Schande nicht.

C.

Einige Bemerkungen und Angaben für Particuliers, die ſich mit der Kalkbrennerei beſchäftigen wollen.

In derjenigen Abtheilung der beantworteten Preisaufgabe, die ich die dritte Frage benenne, iſt neben der Frage: Wo ſich wohl Kalkbrennereien von Particuliers am beſten anlegen ließen? zugleich die Frage vorgelegt worden: Auf welche Weiſe dieſes am vortheilhafteſten geſchehen könnte? Ich begebe mich hier erſt an die Erörterung derſelben, weil ich

damit füglich einige beſondere Bemerkungen verbinden kann, die vielleicht einem Privatmann, der, ohne vollſtändige Kenntniß des Geſchäfts, ſich zur Uebernehmung einer Kalkbrennerei entſchlöſſe, theils zur Ueberſicht, theils auch zur Warnung dienen können.

Keine Anlage iſt wohl einfacher, als die einer Kalkbrennerei, da man ſie ſowohl im Kleinen, als im Großen, machen kann. In Berlin ſind 4 Brennereien, worin zur Zeit 5 Pramen Kalkſteine gebrannt werden. Dieſe ergeben zuſammen nur 367½ Schff, alſo erſt den 5ten Theil deſſen, was in unſern Kalköfen zur Zeit auf einer Rüſe gebrannt wird. Ein Ofen ſolcher Art kann nicht hoch zu ſtehen kommen. Zu Segeberg wird der Kalk ganz ohne Ofen unter freiem Himmel gebrannt. Dies Verfahren aber iſt nicht rathſam, weil unfehlbar noch einmal ſo viel Feurung dabei aufgehen muß, als wenn die Hitze durch die einſchließende Mauer des Ofens zuſammen gehalten wird. Auch bleiben hier nicht ſo viele Kalkſteine ungebrannt, als in freier Luft, da der Wind die Hitze doch immer von einer Seite abtreibt. Zu Segeberg wird der Kalk auch nicht gemahlen, wie auf unſerm Kalkhofe, ſondern mit Hammern zerklopft, und mit Keulen zermalmt, und am Ende geſiebt; welches bei kleinen Einrichtungen noch beſſer zu machen iſt.

Daß hier keine ſolche Brennereien im Gange ſind, daran hat ohne Zweifel der jeder Zeit ſo niedrig ſtehende Kalkpreis gehindert. Es hat ſich deswegen Niemand daran wagen mögen, um ſo weniger, da keiner ſicher ſein konnte, ob nicht vielleicht, wenn er auch ſeinen Kalk um einige Schillinge pr. Faß wohlfeiler verkaufte, der Kalkhof den Preis noch mehr erniedrigen, und ſeine Fabrik dadurch ruiniren würde.

Der zu vermuthende Gewinn, den ſich ein Privatmann, Eigenthümer einer Kalkbrennerei von ſeiner Fabrik verſprechen darf, iſt nicht ſo leicht anzugeben, weil es ſich treffen kann, daß er aus einem Kalkbruch, der im Allgemeinen gute, reichhaltige Steine liefert, ſie mit unter leicht, ſchwach und leer von Ausbeute erhält. Die Kalkſteine ſind ſehr verſchieden von Gehalt; wie nachſtehende Probe beweiſt. Ich habe 6 Stücke Segeberger Kalkſteine von verſchiedenem Anſehen, die den Winter durch in freier Luft gelegen, im Feuer ganz gahr gebrannt, und folgendes Reſultat gefunden. Sie wurden alle ſechs eine gleiche Zeit, nämlich 20 Stunden in vollem Glühen erhalten. Da nun hatte an Gewicht verlohren

1 Stück nur		$4\frac{1}{2}$	pCt.
1 Anderes	.	$5\frac{1}{2}$	ſ
1 —	.	8	ſ
1 —	.	24	ſ
1 —	.	26	ſ
1 —	.	30	ſ
	6)	98	pCt.
		$16\frac{1}{3}$	pCt.

Der Durchſchnitt aus dieſen Verſuchen ergiebt alſo $16\frac{1}{3}$ pCt. Verluſt. Um aber bei einer Berechnung ſicher zu gehen, möchte rathſam ſein, lieber noch mehr, alſo etwa 20 pCt. Verluſt anzunehmen. Dieſer Artikel iſt ſehr wichtig, und es kommt ſehr darauf an, reichhaltige Steine zu erlangen, da Gewinn und Verluſt hievon größtentheils abhängen. Denn, wenn die unten angenommenen 18000 Schff jährlich nur 1 pCt. mehr Kalk liefern, ſo beträgt das ſchon 443 Faß; à 1 mk 10 ß, macht 719 mk 14 ß.

Doch

Doch iſt in Praxi die Sache nicht ſo abſchreckend, als ſie hier, als Reſultat bloſſer Beobachtung, ſcheinen mag. Denn, wer nur etwas Mühe anwendet, und erſt zu einiger Erfahrung gelangt iſt, kann bald dazu kommen, beim Anblick der Steine ihren wahrſcheinlichen Verluſt zu überſehen. Am wenigſten verlieren diejenigen, welche compact, ſehr ſchwer ſind, und felſenartig ausſehen. Zu dieſem Behuf möchte dienen, die vorräthigen Kalkſteine in beſtimmten Haufen nach Schiffpfunden auf dem Holzplatze ſetzen zu laſſen. Dadurch würde man den Vortheil erlangen, allemal genau wiſſen zu können, wie viele Kalkſteine noch vorräthig ſind, und immer bequem im Stande ſein, in einigen Stunden den Fort- oder Rückgang wahrzunehmen, oder Bilanz zu machen.

Zu einer etwanigen Anleitung für Unternehmer einer Kalkbrennerei habe ich eine Berechnung gemacht, die ich hier beifüge. Sie ſoll blos zu einer Art von Grundlage dienen, nach welcher der Vortheil oder Schaden des Werks abzumeſſen iſt, wenn die allſeitigen Koſten unter dieſem Muſter bleiben, oder darüber hinaus gehen. Bevor ich aber dieſen ungefähren Ueberſchlag ihrer Prüfung ausſetze, muß ich erſt einige Anmerkungen vorausſchicken zur Erläuterung des Plans, nach welchem ich mir die Führung der Brennerei denke.

Der freie Platz, worauf die Anlage gemacht werden ſoll, muß nicht zu theuer ſein; das Haus des Eigenthümers muß nicht zur Pracht dienen ſollen. Zur Anlage gehört ein Mühlenhaus, wobei Stallraum für 4 Pferde befindlich iſt, 2 Brennöfen, 1 Holzſchuppen, und eine Menge Geräthe. Alles dies läßt ſich füglich mit 35000 ℳ Cour. bewerkſtelligen. Der Eigenthümer wird das Werk ſelbſt dirigiren. Da braucht er nun, ſtatt eines Kalkſchreibers, nur einen Commis,

mis, den er mit Koſt und Lohn für 600 ℳ gewiß erhalten wird. Eines beſondern Kalkmüllers bedarf es nicht, da zu ſeiner Arbeit keine Kunſterfahrenheit gehört, einer von den Arbeitern, der die Aufſicht über die Rüſen führt, kann ſie mit betreiben. Er braucht auch keinen Kalkführer; denn es werden ſich Leute genug finden, welche, bei übrigens voller Fuhr, es für einen Schilling pr. Faß übernehmen werden, den Kalk in die Stadt zu bringen ohne weiter mit der Fabrik zu ſchaffen zu haben. Daß, wenn die Fabrik auf dem Deich, oder ſonſt wo auſſer der Stadt läge, in der Stadt ein Kalkraum gehalten werden müßte, um kleinere Vorräthe zu liefern, verſteht ſich freilich auch. Die übrigen Verrichtungen können von Arbeitern geſchehen, die, je nachdem viel oder wenig gebrannt wird, angenommen und abgeſchaft werden. Doch iſt es durchaus nöthig, daß die dabei angeſtellten in ihrem Fach Uebung haben, damit, bei der Aufſetzung der Steine und des Holzes im Ofen, die gehörige Feſtigkeit beobachtet werde, und der ganze Satz nicht über den Haufen falle.

Ich füge noch einige, aus Erfahrung entlehnte, Anmerkungen bei.

Um Kalkſteine zu empfangen, iſt es am beſten, daß ſolches bei und nach gehabtem trockenen Wetter geſchehe. Bei und nach Regenwetter wiegen ſie mehr, und iſt mehr Verluſt dabei. Kommt der Stein recht trocken in den Ofen, ſo verliehrt er am wenigſten an Gewicht.

Mit 38 Faden Holz laſſen ſich 1800 Schff. Kalſteine brennen. Doch muß man im Durchſchnitt auf 4—500 Schff. Ausſchuß dabei annehmen, welcher wieder aufs neue gebrannt werden muß. Indeſſen liegt hier das meiſte an der Güte oder Schlech-

tigkeit

tigkeit des dabei gebrauchten Holzes. Hier kann man viel thun, wenn man zu den äuſſerſten Schichten, recht feſtes, trockenes und geſundes Holz, oder das beſte von ſeinem ganzen Vorrath auswählt.

Zwar ſind in der Bilanz des Kalkhofs gewöhnlich 13 Brände im Jahr angenommen. Bei vermehrtem Abſatze, der doch eintreten kann, können mit 2 Oefen unweit mehrere bewerſtelligt werden.

Bei der Ueberſchlagsrechnung, habe ich mich, da ſonſt auf nicht Gewiſſes zu fußen war, nach dem Contract gerichtet, den die Stadt Hamburg bisher mit der Adminiſtration zu Segeberg hatte, und nach dem Preiſe, wofür der Kalkhof das Faß gebrannten Kalk bisher verkaufte.

Ich nehme an, daß jährlich ſo viele Kalkſteine gebrannt und verkauft werden, als 10 Rüſen, jede von 1800 Schꝑf, austragen.

10 Rüſen à 1800 Schꝑf betragen demnach .	18000 Schꝑf
Da ein Schꝑf 320 ℔ gerechnet wird, ſo ergeben 18000 Schꝑf . .	5760000 ℔
S. 427 iſt der Sicherheit wegen der Abgang angenommen zu 20 pCt.; macht .	1152000 ⸗
	4608000 ℔
Ein Faß des hieſigen Segebergiſchen Kalks hält 128—130 ℔ an Gewicht; 130 ℔ angenommen, ergeben 4608000 ℔ . .	35446 Faß.
35446 Faß à 1 ℳ 10 ß . .	57599 ℳ 12 ß

Dies wäre die Einnahme.

Nun

Nun zu den Koſten. Nach dem bekannten Kammercontract koſtete das Schiff Kalkſteine im Einkauf zu Segeberg . 12 ß
Fracht bis zum Heidekruge . . 12 =
Von da zu Waſſer an den Kalkhof, nebſt andern Unkoſten . . 8 =

Schiff zur Stelle . . 2 mk – ß.
18000 Schiff à 2 mk . . . 36000 mk — ß

Unter den angenommenen 10 Rüſen können auf jeden Brand 4—500 Schiff ungahren Kalks fallen, welche nachgebrannt werden müſſen. Daher rechne ich ſo viel Holz mehr, als 3 Rüſen betragen. Zu jeder Rüſe 38 Faden Holz, 13 mal, macht 498 Faden à 11 mk . . 5478 = — =

Die Gebäude veralten mit der Zeit. Zu ihrer Erhaltung rechne ich das angewandte Kapital von 35000 mk zu 5 pCt., macht 1750 = — =

Um die Fabrik ſtets im Gange zu erhalten, nehme ich den Belauf von 20000 Schiff Steine an, davon das Kapital zu verzinſen iſt. à 2 mk macht 40000 mk à 4 pCt. 1600 = — =

Zur Unterhaltung der Geräthe jährlich . 500 = — =

Haushaltung des Eigenthümers, nach einem Mittelfuße . . . . 3000 = — =

Schreiber oder Commis . . 600 = — =

Die Arbeit, unter des Eigenthümers Aufſicht wird durch 16 Leute reichlich beſtritten. Ich ſetze den Lohn aufs höchſte, 6 mk pr.

Woche

Transport	48928 mk — ß
Woche, welches jetzt der Wochenlohn des Rüſenmeiſters iſt. Dieß macht jährlich für jeden 312 mk; 16 Arbeiter à 312 mk	4992 ‚ — ‚
2 Pferde mit Wartung . .	1000 ‚ — ‚
Total der Koſten	54920 mk — ß

Dieſe 54920 mk Unkoſten abgezogen von der oben berechneten Einnahme von 57599 mk 12 ß macht an jährlichem Gewinn 2679 mk 12 ß.

Zwar ſind in dieſer Bilanz einige Koſten höher angeſchlagen, als der Eigenthümer, bei erlangten genauern praktiſchen Einſichten nöthig finden wird. Auch möchten wohl jene 20 pCt. Schadendifferenz für die Kalkſteine überflüſſig ſtark gerechnet ſein. Doch hat der Unternehmer wieder zu bedenken, daß er, um den gedachten und noch höhern Gewinn zu machen, auch einen ſolchen beträchtlichen Abſatz, als angenommen worden, haben muß. Würde nur der vierte Theil weniger verkauft, ſo käme kein Gewinn mehr, und bei noch geringerm Abſatze offenbar ein verhältnißmäßiger Verluſt heraus. Denn manche der angeſetzten Koſten bleiben immer dieſelben, es mag viel, wenig, oder gar nicht gearbeitet werden.

III.

III.

Bericht des Referenten über den Inhalt der übrigen eingegangenen Preisſchriften, die Angelegenheit des Kalkhofes betreffend, nebſt Auszügen aus den vorzüglichſten derſelben.

Die Preisſchrift mit der Deviſe *Sine ira et studio* enthält die Geſchichte der Entſtehung des Kalkhofes, zeigt dann wie nachtheilig es ſei wenn der Staat ſelbſt Fabrikant iſt und führt Beweiſe von dem Verluſt an, den der Staat durch Malverſation und andere Beeinträchtigungen am Kalkhofe gehabt hat.

" Darf man nun, ſagt der Verfaſſer mit Recht, folgern, daß der Staat, da er ſich ohne daß eine unvermeidliche Obliegenheit, und eine, allenthalben hergebrachte ähnliche Fürſorge, obwaltete, in eine Fabrikunternehmung, und von ſolcher nicht wohl zu trennende kaufmänniſche Speculation*) und Maßnehmungen hatte hineinleiten laſſen, auch hätte konſequent verfahren, und kaufmänniſch genau, die Preiſe Fakturmäßig, Gewinn oder Verluſt

*) Privatunternehmern und Beſitzern unſers Kalkhofes würde zum Beweiſe, der Gedanke an wohlfeilere, mit einem weniger vertheuernden Frachtaufwande, zu erlangende Kalkſteine, gewiß nicht erſt in neuern Zeiten (S. Kalkhofsordnung von 1766, Art 6) entſtanden ſein; ſolche würden vielmehr, durch Privatnachforſchungen, längſt haben erfahren und wiſſen können: daß in Rüdersdorf ohnweit Berlin, (S. Krünitz Encyclopädie 32ſter Theil. Berl.

luſt aber jährlich berechnen, und ſich zu Laſten bringen ſollen; daß er, um doch ſeinen Verluſt ganz und beſtimmt zu erfahren, bei dieſem Calcül die aus dem Werthe und der Unterhaltung der Gebäude, entſtehenden jährlichen Magazinskoſten, ſo wie die Zinſen von dem, in den Kalkvorräthen hineingeſteckten Capital, in Anſchlag bringen ſollen. Da das aber ſchwerlich geſchehen ſein dürfte; ſo möchte, wenn der, während einer mehr als zweihundertjährigen Exiſtenz unſers Kalkhofes entſtandene, berechnete und nicht berechnete, Schaden, mit Zinſen und Zinseszinſen, gegenwärtig berechnet und aufgemacht würde, vielleicht ein Verluſt von mehr als einer Million, heraus gebracht werden können. Da nun aber die, mit einem ſo großen Staatsaufwande zu verſchaffenden Vortheile von der Art ſind, daß ſie wahrſcheinlich auch auſſerdem und ohne Zuthun des Staats, dem dadurch begünſtigten Bürger, durch die ordentlichen und gewöhnlichen Handelsgelegenheiten, nach und nach geworden ſein würden; ſo möchte man faſt wünſchen, daß in Hamburg

niemals

Berl. 1784, S. 658) ein, 210 Centner wiegender (Ebendaſelbſt pag. 654) Prahm der beſten Kalkſteine, zum auswärtigen Debit, 8 Rthlr. 1 gr. 6 ₰ gelte: daß alſo, Zölle, Schleuſengelder, Fracht u. ſ. w. möglichſt hoch angeſchlagen, eine ſolche Portion Rüdersdorfer Kalkſteine, faſt nur halb ſo viel als womit die, dem Gewicht nach, darinn enthaltenen 71 Schiffpfunde Segeberger Kalkſteine, gewöhnlich bezahlt zu werden pflegten, hier zur Stelle hätten koſten können. Sie würden vielleicht verſucht haben: ob ſich vortheilhafter über gebrannten Kalk, als über ungebrannte Kalkſteine — die erſtere ein Drittel weniger Fracht koſten, als dieſe erfodern — in Segeberg hätte contrahiren laſſen; ſo wie ſolche unſtreitig auch auf Holz erſparendere Einrichtung der Kalköfen, oder auf ein wohlfeileres Brennmaterial, und auf mehr andere, jetziger Einrichtung nach, ganz unbeachtet gebliebene Vortheile ſpeculirt haben möchten.

niemals ein Magazin, von hier zur Stelle gebrannten Kalk, exiſtirt haben mögte.„

Bei der in dieſer Preisſchrift gemachten Berechnung über den Verluſt der Zinſen mögte ſehr viel zu erinnern ſein. Doch um den vorhergegebenen Auszug mit des Verfaſſers Gründen zu belegen, mögen ſie hier ſtehen.

“Um aber dieſe muthmaßliche Annahme der, bei unſerm Kalkhof verlohrnen Summen, wahrſcheinlich zu machen, darf man nur einen Zinſenverluſt neuerer Zeiten, ſo wie er etwa von 1765 bis jetzt, alſo während des, 1765 erneuerten, im 3ten Heft der Schleswig-holſteiniſchen Provincial-Berichte von 1794, S. 337 u. f. abgedruckten Segeberger Contracts, aus dem Capitalwerthe der jährlich unverbraucht gebliebenen Kalkſteinvorräthen, entſtanden ſein möchte, aufrechnen. Ebendaſelbſt befindet ſich S. 322 eine Berechnung der Einnahme und Ausgabe aus dem Segeberger Kalkberge, von 1773 bis 1793. Nach derſelben ſind nach Hamburg geliefert worden:

Im Jahr:			Im Jahr:		
1773	—	18000 Schff.	1782	—	12000 Schff.
1774	—	18000 —	1783	—	12000 —
1775	—	18000 —	1784	—	12000 —
1776	—	18000 —	1785	—	12000 —
1777	—	18000 —	1786	—	12000 —
1778	—	18000 —	1787	—	12000 —
1779	—	18000 —	1788	—	12000 —
1780	—	18000 —	1789	—	12000 —
1781	—	6000 —	1790	—	12000 —

 Dieſe

"Dieſe Angabe zum Grunde gelegt, und, um ſie zu ergänzen, angenommen, daß bei gänzlich aufgeräumten Vorräthen, höchſtwahrſcheinlich von 1765 an, ebenfalls 18000 Schiffpfund jährlich empfangen worden, daß von dieſer Quantität aber — da nach einer, ebendaſelbſt S. 315 gemachten Bemerkung, für die ganzen Schleswig-holſteiniſchen Lande, die Stadt Lübeck mit einbegriffen, nur etwa 6 bis 9, höchſtens 1 Tauſend Schiffpfunde Steine, jährlich zu Kalk erfodert werden — aufs höchſte nicht mehr als 10000 Schiffpfund bis Ao. 1781, und nachher etwa 12000 Schiffpfund, jährlich verbraucht ſein mögten; ſo wäre durch die übrig gebliebenen 8000 Schiffpfunde, ein Capitalwerth von wenigſtens 16000 ℳ︁ jährlich zinslos geworden. Da nun das aerarium publicum, in Conv. den 23ſten März 1772, zur Aufnahme von 2 Millionen Mark, zu 3½ pr. c. Zinſen — und da dieſe Anleihe keinen Fortgang hatte — 1772 den 16ten September in der Fremde, nur nicht über 3½ pr. c. Banco, Zinſen, Gelder zu negociiren authoriſirt, 1776, den 3ten October aber, zu unvorgeſchriebenen beſtmöglichſten Zinſen, Gelder anzuleihen, bevollmächtigt worden iſt: auch ſeit 1776 der Verſorgungsanſtalt 3 pr. c. zugeſteht; ſo werden die Zinſen, für Auszahlungen der öffentlichen Caſſe, wohl nicht weniger als zu 3 pr. c. angenommen werden müſſen: und alsdann ergiebt ſich für dieſe nutzlos gewordenen, bis 1780 jährlich um 16000 ℳ︁ ſich vermehrenden, Capitalien, folgender Zinsverluſt (der von 1791 bis 1794 für die jährliche verbrauchten 12000 Schiffpfunde, um 720 ℳ︁ vermindert, berechnet worden iſt)."

Ao.		Ao.		Ao.	
1767 — mℓ	480	1776 — mℓ	4800	1785 — mℓ	6480
1768 — „	960	1777 — „	5280	1786 — „	6480
1679 — „	1440	1778 — „	5760	1787 — „	6480
1770 — „	1920	1779 — „	6240	1788 — „	6480
1771 — „	2400	1780 — „	6720	1789 — „	6480
1772 — „	2880	1781 — „	6480	1790 — „	6480
1773 — „	3360	1782 — „	6480	1791 — „	5760
1774 — „	3840	1783 — „	6480	1792 — „	5040
1775 — „	4320	1784 — „	6480	1793 — „	4320
				1794 — „	3600
	mℓ 21600		mℓ 54720		mℓ 57600

mℓ 135920

* Gegen einen, bei unberechneten Zinſeszinſen, ſchon ſo beträchtlich ausfallenden Verluſt, dürfte ſich überhaupt vielleicht wenig einwenden laſſen; nur möchte aus dem 2ten Paragraph des Segeberger Contracts, der nur zum jährlichen Empfang von 12000 Schiffpfund, im Fall nicht mehr verlangt wird, verbindet, eine nicht ganz unerhebliche Einwendung gemacht werden können. Es muß demnach entweder die obige, den Provinzialberichten nachgeſchriebene Angabe, der nach Hamburg angeblich gelieferten Quantitäten, unzuverläßig ſein, oder der jährliche Verbrauch müßte die, bis 1781 angenommene Portion von 10000 Schiffpfund, ſehr überſtiegen, und ſo bis 1780 eine größere Lieferung nöthig gemacht haben, indem es ſich nicht wohl vermuthen läßt: daß die, durch einen Zuſammenfluß von Umſtänden, faſt erſchöpfte, und um ihre nicht auszuſetzenden Zahlungen, äuſſerſt verlegene öffentliche Caſſe, die ſich daher auch genöthigt fand, in und auſſer der Stadt Gelder zu negociiren und ſolche zu ungewöhnlich hohen Zinſen, kaum erhalten konnte, daß dieſe, ſich ſo mühſam verſchafte

Capitalien zu Ausgaben, welche, für ſo nothwendig ſie auch erachtet werden mochten, ſich füglich bis in die letztere Hälfte der laufenden Contractjahre, aufſchieben ließen, hätte verwenden ſollen.„

Da der Verfaſſer mit Recht glaubt, daß die Preisfrage der Geſellſchaft nicht unterſucht wiſſen will, ob niemals ein Kalkmagazin in Hamburg hätte exiſtiren ſollen, ſondern was etwa in Anſehung dieſes Kalkhofes künftig geſchehen könne; ſo iſt er der Meinung, daß durch die Aufhebung deſſelben, Hamburg große Erſparung machen könne. Seine Bürger würden eben ſo wenig um guten Kalk verlegen ſein, wie die Bewohner in Lübeck, Bremen, Frankfurt, und der vielen andern Städte die ohne Vorſchub und Mitwirkung des Staats und Gouvernements ihren zu verbrauchenden Kalk, beſtmöglichſt ausforſchen; und ſich ihn durch die gewöhnliche, mehr oder weniger vortheilhafte Handels-Gelegenheit verſchaffen.

Der letzte Theil der Frage, ob es zu erwarten ſei daß wenn das jetzt exiſtirende Kalkmagazin aufgehoben würde u. ſ. w. beantwortet der Verfaſſer folgendermaßen:

"Wenn es nur nicht gerade Segeberger, ſondern gleichviel welcher, nur ein eben ſo brauchbarer und zweckdienender Kalk ſein ſoll; ſo würde er äuſſerſt wahrſcheinlich gut, reichlich und wohlfeil zu haben ſein, wenn bald nach einer beſchloſſenen Aufhebung des Kalkmagazins, der Verkauf eingeſchränkt, nur etwa bis Ausgang Juli fortgeſetzt und alsdann bis zum nächſten Jahr eingeſtellt bliebe: damit eine ſolche Verfügung, Veranlaſſung gebe, daß nicht nur Privatunternehmer zu Nachfragen, Verabredungen, Contracten mit ſchon vorhandenen, oder erſt noch zu etablirenden Kalkbrennereien, hinlänglich Zeit gewönnen, ſondern auch Bauherren und Baumeiſter

meiſter angeſpornt und angewöhnt würden, auf vortheilhafte Auswege bedacht zu ſein, und die Güte und Preiſe des, etwa da oder dorther, committirten Kalks, zu unterſuchen und zu vergleichen, damit, wenn das Magazin nun wirklich aufgeräumt hätte, dieſer ganz neue Handel gehörig vorbereitet und zur hinlänglichen Reife gelangt wäre. Da man ſich an den Verbrauch des Lüneburger und anderer fremden Kalkſorten nach und nach immer mehr gewöhnt, da z. B. nachdem, im 4ten Heft der Provinz. Berichte von 1793 abgedruckten Altonaiſchen Manufakturberichte (S. 67 und 76) von denen 1791 zu Neumühlen in zwei Oefen gebrannten 6414 Tonnen Kalk, Caſp. Hinr. Stuhlmann aus Faroer Kalkſteinen, die er durch den Canal kommen läßt, 4309 Tonnen ungelöſchten Kalk gebrannt, wovon 500 Tonnen in die Königl. Lande, die übrige Quantität auſſerhalb Landes verkauft, P. J. Witgref aber aus Rüdersdorfer Kalkſteinen, 2105 Tonnen fabricirt, und das meiſte nach Hamburg abgeſetzt hat; ſo werden, wenn es an unſerm, ſchon jetzt nicht mehr ſo geſuchten Kalk, nun gänzlich zu fehlen anfängt, keine, oder wenigſtens leicht zu hebende und bald vorübergehende Verlegenheiten entſtehen, da es an Unternehmern von Kalkniederlagen, gewiß nicht fehlen wird. Damit dieſe aber nicht, denen bisher hier beſtandenen ähnlich, in Höckereien ausarten möchten, und ſo die beim Detailverkauf gewöhnlich gewordenen geſteigerten Preiſe, ſich nicht auch beim Vertrieb in Quantitäten nach und nach einſchleichen möchten; ſo würde dem, durch die Verfügung, daß ſolche nur Tonnenweiſe verkaufen dürften, vielleicht vorgebeugt werden.„

„Wird der Kalk aber auch zu jeder Zeit und in hinlänglicher Quantität zu haben ſein?„

„Ueberhaupt genommen: ja. Und wenn er auch fürs erſte, oder etwa irgend einmal — vielleicht ſeltener, als dies beim Muſchelkalk und bei Waarenvorräthen aller Art, der Fall iſt — nicht in hinlänglicher Quantität gleich zur Stelle zu haben ſein ſollte; ſo wird er doch bald, doch in der Nähe, wird von Altona, von Lüneburg, von mehrern Orten, die ſich nach Aufhebung des Kalkmagazins, um den hieſigen Abſatz bewerben möchten, zu erhalten ſein. Damit aber nie Mangel entſtehe, (was nach dem Gange, den die Kalkzufuhr und der Kalkvertrieb in wenig Jahren nehmen dürften, auch nicht oft geſchehen wird); und geſetzt, es fehle nicht wie gewöhnlich, etwa nur in den Wintermonaten, ſondern auch in der beſten Jahrszeit, an hinlänglichem Vorrath, ſo könnte, um dem vorzubeugen, unſer Bauhof etwas gröſſere Vorräthe, als zu ſeinem Verbrauch erfodert werden, für immer unterhalten, damit ſolchen temporären Verlegenheiten — freilich zu einem ſchadloshaltenden Preiſe — ohne daß ſchädliche Einwürkung auf die beſtehenden, nicht immer wieder bald genug heruntergehenden Preiſe, veranlaßt würden, abgeholfen werden könnte. Nur dürfte, um es im Vorbeigehen zu ſagen, es nicht wohlgethan ſein, wenn derſelbe zu Anſchaffung ſolcher Vorräthe ſich des, beim Muſchelkalk eingeführten, jeden Handel ſtöhrenden und genierenden Vorkaufs bedienen und ſich ſolchen ausbedingen ſollte. Ein zu ſolcher Niederlage bequemer Platz, möchte der ziemlich geräumige Behälter ſein, worin ſich die, nur wenig gebrauchte und nie recht brauchbar geweſene Roßmühle, befindet, zu welcher leicht ein anderer Aufbewahrungsort ausfündig zu machen ſein wird.„

„Wird

"Wird der Kalk in Privatniederlagen auch von gleicher Güte zu haben ſein?"

"Um die Antwort vermittelſt einer Gegenfrage zu geben, wenigſtens vorzubereiten: was hat denn nun die Vorſorge und Abſicht des Staats, ein zum Bauen für die Nachwelt tüchtiges Material zu fabriciren, gewürkt? Hat man von jeher in Hamburg mehr als anderswo und vorzüglich dauerhaft gebaut? Sollte man nicht in der Vorzeit gerade wie jetzt, aus immer nicht wohlangewandter Sparſamkeit durch übertriebenen Mitgebrauch des Muſchelkalks, die Bindungskraft des Lüneburger und Segeberger Kalks, zu ſehr vermindert und geſchwächt haben? oder ſollte, um dieſer Baumethode auch einmal das Wort zu reden, ſollte die Vorwelt nicht ſo gut wie wir Zeitgenoſſen, darauf bedacht geweſen ſein, ihren Kalk nur gerade ſo viel Bindungskraft zu geben, ihn ſo zu verbrauchen, als es die verhältnißmäßige, von unſern nachbarlichen Ziegeleien abhängige, Härte und wahrſcheinliche Ausdauer der damit zu verbindenden Mauerſteine, zu erfodern ſchien? Wenn aber die, hier nach und nach gewöhnlich werdenden Kalkſorten, auch nicht völlig die Gipsartigen Beſtandtheile des Segeberger Kalks enthalten ſollten; ſo wird das, im gemeinen Gebrauch, (Gipsarbeiter ausgenommen) wenig hinderlich ſein, da nicht nur Kenner dem Lüneburger Kalk eine, jenem gleichkommende Bindungskraft beilegen, ſondern auch der immer mehr zunehmende Mit- und Nebengebrauch fremder Kalkſorten, für ihre verhältnißmäßige Güte, einen lautredenden und unverdächtigen Beweis abzugeben ſcheint. Wer aber ſonſt keinem, als Segeberger Kalk, Güte und Haltbarkeit zutraute, mußte und konnte bis dahin, daß hier etwa, ſo wie in Lübeck, ein Handel mit Segeberger Kalk, durch Frachtſuchende Bauern entſtünde, ihn directe von dort kommen laſſen."

"Wird der fremde Kalk auch völlig ſo gut gebrannt und gemahlen ſein, als der hieſige?"

"Sollte denn der hieſige es auch zuverläßig und zu aller Zeit geweſen ſein? ſollte er nicht vielmehr auf Treu und Glauben hin, vielleicht faſt immer ununterſucht verbraucht worden ſein? Da das nun bei fremden Kalk ſchwerlich der Fall ſein dürfte; wird, um deſſen Güte beurtheilen zu können, nicht auch jeder Bauherr ſich die dazu erforderlichen, dem Maurer ohnehin bekannten Kenntniſſe, leicht verſchaffen können? läßt es ſich nicht vielmehr und wahrſcheinlich vermuthen, daß Fabrikant und Verkäufer, um ſich Abſatz zu verſchaffen und ſich ihn zu erhalten, werden möglichſt beeifern müſſen, richtig gemeſſenen, gut gebrannten und gemahlnen Kalk zu geben? und wird nicht, um es zu können, der von ſeinem eignen Vortheil dazu aufgefoderte Fabrikant, die Fehler bei der Cultur, leichter zu bemerken wiſſen und ſie beſſer zu verhüten ſuchen, als der ein fremdes Intereſſe beſorgende unbeobachtete Söldling?"

"Wird er aber auch zu gleichen Preiſen zu haben ſein?"

"Fürs erſte vielleicht nicht; aber doch wahrſcheinlich bald. Denn da die völlige Aufräumung des Magazins, wohl ſchwerlich in ſo kurzer Zeit und ſo ſchnell geſchehen mögte, daß ſich nicht während ſolcher Zeit, Speculanten finden ſollten, welche, da gegenwärtig nicht nur von Rüdersdorf, ſondern auch von Faroe durch den holſteiniſchen Canal, mit mäßigen Koſten, Kalkſteine zu haben ſind, in Hoffnung eines vortheilhaften Abſatzes, hier oder da, an der Holſteiniſchen Elbküſte, auf Anlegung von Kalkbrennereien, denken ſollten; ſo iſt es ſehr zu vermuthen, daß die Anzahl etwa alſo entſtehender neuer Fabrikanten, Unternehmer und Verkäufer, die ſchon jetzt vorhandene

handene Concurrenz ſo ſehr erweitern, und hinreichend genug vermehren wird, daß die Preiſe in ihr gehöriges Ebenmaß kommen, und ſich darin erhalten werden: und das ſollte man denken, wäre alles, und das äuſſerſte, was billigerweiſe verlangt und erwartet werden kann.„

“Würde es für Privatunternehmer gerathener ſein, den Kalk gebrannt auf hier kommen zu laſſen? und von welchen Orten? oder würden ſie beſſer thun, eigne Kalkbrennereien in oder bei Hamburg, anzulegen? Wo und auf welche Weiſe würden ſie ſich am zweckmäßigſten und vortheilhafteſten anlegen laſſen?„

“Da ſich Fabriken, die zur Hervorbringung ihrer Erzeugniſſe viele Brennſtoffe gebrauchen, bekanntlich nur in kleinen und abgelegenen, zu einer wohlfeilen Cultur geſchickten Orten, nicht aber in groſſen volkreichen Städten, wo dieſe Erforderniſſe ſehr vertheuert ſind, mit Nutzen anlegen laſſen, ſo möchte es in ſolcher Rückſicht vielleicht am rathſamſten ſein, den Kalk gebrannt auf hier kommen zu laſſen. Da gegenwärtig nun ſchon fremder Kalk von Lüneburg, Neumühlen, Segeberg, Rüdersdorf, (S. Normanns Handbuch, 1 Band 3te Abtheilung, Hamburg 1786, S. 949) u. ſ. w., auf hier kömmt und verbraucht wird, ſo läßt ſich aus ſolchem Abſatze, und aus der, unſerm Magazin von dieſen Orten abgewonnenen Concurrenz, faſt ſchließen, daß künftig auch von daher, ohne Nachtheil werde Kalk gezogen werden können, indem die Stelle unſers abgehenden Magazins wahrſcheinlich durch Mitbewerber erſetzt und der dadurch entſtehende gröſſere Vertrieb ſo vertheilt werden wird, daß eine Steigerung der Preiſe nicht zu befürchten ſein dürfte. Um ſich aber nicht zu ſehr und nicht ganz von fremden Fabriken abhängig zu machen, möchte die

An-

Anlegung eines oder mehrerer Kalköfen für Privatrechnung, wenn ſich dazu Liebhaber fänden, eher zu befördern, als zu verhindern ſein. Da die Lage unſers Kalkhofs äuſſerſt unvortheilhaft iſt, und ſchwerlich wird benutzt werden können, und da es in der Stadt, an einen dazu geſchickten wohlfeilen Platz gänzlich fehlen möchte, ſo wären zwar viele bei Hamburg am Elbufer gelegene Gegenden, z. B. der Stadt- und Elbdeich, die Peute, der Roß u. ſ. w. dazu nicht unbequem; am beſten aber würde der Theil des Graßbrocks, wo die Eiſenfabrike angelegt iſt, und der, für den Waſſer- und Landtransport zugänglich iſt, ſich da zu ſchicken. Der, oder die Unternehmer würden ſchon bei Anlegung der Oefen, manche, in unſern Zeiten erfundene Vortheile benutzen und durch Anwendung aller, dieſem Geſchäft angemeſſene Erſparungen, würden ſie, die ihnen nachtheilige ſtädtiſche Theurung überwinden müſſen, und ſolche bei dem, nur wenig Koſten erfodernden Transport in Säcken, alſo durch Erſparung des, den fremden Kalk unvermeidlich, etwa um 10 p. c. vertheuernden Gebindes, auch überwinden können.„ — — —

Zum Schluß beweißt der Verfaſſer daß ein Staat, wenige Fälle ausgenommen, durchaus keine mercantiliſche Fabrikmäßige Inſtitute übernehmen müſſe, wenn er gegen erreichbare Vortheile nicht gleichgültig bleiben will, wozu er denn vorzüglich auch den Kalkhof rechnet.

Der Verfaſſer der Preisſchrift mit der Deviſe: “Künſte und nützliche Gewerbe befördern das Wohl der Länder„ giebt den Rüderodorfer von weißen Steinen gut gebrannten Beitz- oder lebendigen Kalk, mit ſcharfen Sand in gehörigem Verhältniß gemiſchten Mörtel, den

Vorzug

Vorzug vor allen übrigen in Hamburg gebräuchlichen Kalkarten, und berechnet die Koſten, in dem dieſer Preisſchrift beigelegten Oekonomie-Plan, nach den derzeitigen Holz- und Steinkohlen-Preiſen (1795). Ein Prahm mit Rüdersdorfer Kalkſteine, der nachdem er gebrannt, 89 Tonnen Segeberger oder Lüneburger Maße an Kalk giebt, und den er zu 3 mg 2 ß Verkaufpreis anſetzt, macht . Ctmg 278 : 2 ß

würde dieſer mit Holz und Steinkohlen gebrannt, ſo würden die ſämmtlichen Koſten . " 223 : 8 " ausmachen

und alſo ein Ueberſchuß von Ctmg 54 : 10 ß dabei ſein.

Würde dieſer allein mit Holz gebrannt ſo würde es 243 mg 8 ß koſten, und denn dabei doch noch ein Gewinn, von 34 mg 10 ß ſein. Zu beiden Arten des Brennens, ſind aber diejenigen Oefen erforderlich, wovon der Verfaſſer die Zeichnungen beigelegt hat.

Dieſen Kalk gebrannt kommen zu laſſen, würde aber aus verſchiedenen Gründen nicht anzurathen ſein. Der Verfaſſer glaubt, daß nahe bei Hamburg am Waſſer eine Kalkbrennerei dieſer Art mit großem Nutzen zu errichten wäre, die deſto bedeutender ſein würde, je mehr dieſes Geſchäft im Großen getrieben würde. Er glaubt von der Königl. Preußiſchen Regierung die Erlaubniß zur jährlichen Ausfuhr von 300 und mehrere Pramen Kalkſteine, Zoll- und Schleuſenfreie Päſſe und billige Preiſe zu erhalten. Dieſes Unternehmen glaubt der Verfaſſer, wäre um die ganze Stadt mit Kalk zu verſehen, ſelbſt nicht zu groß für die Kräfte eines Privatmannes.

Ueber die Erbauung der im Grundriß mitgetheilten Oefen, über die Art zu brennen und die Koſten dabei, giebt der

der Verfaſſer Aufſchlüſſe und Berechnungen, und glaubt, daß mit wenigen Koſten in dem ſchon auf dem Kalkhof vorräthigen 2 Rüſen, 4 dergleichen Oefen eingerichtet werden könnten, welche vom Monat März bis November 300 Prahme Kalkſteine brennen können.

Die Kalkbrennerei mit Torf iſt wie der Verfaſſer meint auch hier, unter gewiſſen Umſtänden, anzurathen. Zum Schluß erbietet er ſich alle noch entſtehende Schwierigkeiten zu heben, und nähere Aufſchlüſſe zu geben, wenn er dazu aufgefordert würde.

Der Verfaſſer der Preisſchrift mit der Deviſe: **Wo an dem Grund iſt was verſehn u. ſ. w.** thut Verzicht auf den Preis, weil er, wie er ſelbſt geſteht, nicht alle Fragen beantwortet, ſondern nur die großen Schwierigkeiten bei der Aufhebung des Kalkhofes angeführt hat. — Er findet die erheblichſten, in dem Mangel an Raum zur Anlegung von Kalkbrennereien von Privatleuten — die Kalkhof-Gebäude wären ſchon da. Ferner in der Entſchädigung der Officianten am Kalkhof die größtentheils ihren Dienſt gekauft haben. Dieſe beiden Schwierigkeiten ſcheinen hinlänglich durch obige Preisſchrift des Herrn Jahrenkrüger beantwortet zu ſein.

Der Verfaſſer glaubt ferner — daß, da der Handel mit Segeberger und Lüneburger Kalk bis jetzt kein ausſchließendes Monopol des Staats geweſen iſt — die mit Kalk handelnden Bürger, beide Arten Kalk nicht ſo gut und wohlfeil geliefert haben wie der Kalkhof; daß hier eine erweiterte Concurrenz nicht die gehofte Wirkung hervorbringen würde, und er meint daß nach der Bekanntwerdung der Aufhebung des Kalkhofes auf allen umliegenden Dörfern viel Kalk gebrannt, und zur

Stadt

Stadt gebracht werden würde — da dieſer aber von ſehr verſchiedener Güte ſein würde, und da hier keine Probe, keine Unterſuchung Statt finde, die Dauerhaftigkeit mehrerer Grundſtücke darunter leiden müßte.

Alle Ruſen ſagt der Verfaſſer, gerathen beim Brennen nicht auf dem Kalkhofe, es könne ſchlecht gebrannter Kalk mit guten vermiſcht werden. — Er beruft ſich auf das Zeugniß aller Mauermeiſter, ob ſie nicht mit unſern auf dem Kalkhofe gebrannten Segeberger Kalk zufrieden ſind — und fragt, ob ſie es aufs ungewiſſe wollen ankommen laſſen?

Der Verfaſſer erinnert ſich hiebei aber nicht, daß bei der Beſtimmung des Segeberger Kalkpreiſes, durch dieſes maximum gewiſſermaßen alle Concurrenz gehemmt iſt, und daß die Zufuhr von denen Dörfern die ſich doch erſt das rohe Produkt verſchaffen müßten, ſehr unbeträchtlich ſein würde; daß die gemeinte Miſchung nicht geſchieht, nicht geſchehen kann — daß Nothwendigkeit und mehr noch Bequemlichkeit, die Mauermeiſter mit dem Segeberger Kalk zufrieden macht, und daß dieſer Vorzug dann wahrſcheinlich aufhören würde, wenn freie Concurrenz — die Bearbeitung des Gothländiſchen, Rudersdorfer und Faxoer Kalks erlaubte.

Ein jeder Fürſt, glaubt der Verfaſſer, ſucht von den Abänderungen ſeiner Nachbarn Nutzen zu ziehn; von Lüneburger und Segeberger Kalkſteine könnte die Ausfuhr, wenn Privat-Unternehmer ſich damit befaßten, verboten werden. — Aber dieſer Fall könnte ja auch jetzt eintreten, und dann würden die gut ausgefallenen Verſuche mit andern Kalkarten, den zu befürchtenden Nachtheil abwenden.

Zum

Zum Schluß räth der Verfaſſer ſehr zweckmäßig an, auf dem jetzigen Kalkhofe Verſuche mit Gothländiſchem Kalk zu machen. Die Güte dieſes Kalks belegt er dadurch, daß Lübecks dauerhafte Gebäude mit dieſem Kalk gebaut und beworfen worden.

In der aus Holzminden ohne Deviſe eingeſandten, von dem Verfaſſer unterſchriebenen Preisſchrift, iſt nichts enthalten, welches zur Beantwortung der Frage beitragen könnte.

Der Verfaſſer der Preisſchrift mit der Deviſe: nulla ars non etc. findet darin ſeine Gründe, für die Aufhebung des Kalkhofes: daß für Rechnung des Staats nie eine Fabrik, Manufactur ꝛc. ſorgfältig und mit Anwendung aller kleinen Vortheile betrieben wird; daß das Gehalt der vielen Officianten, Veruntreuung ꝛc. hier eher Schaden als Gewinn bringen muß; daß der Kalk aus obigen Urſachen wenigſtens eben ſo gut und eben ſo wohlfeil, von Privat-Unternehmern geliefert werden könne. In Rückſicht des Maßes würde eine gute Policei-Einrichtung Hamburgs Einwohner ſchon ſicher ſtellen.

Er glaubt ferner, daß es in Rückſicht der hohen Transportkoſten der Kalkſteine, des hohen Arbeitslohns und der theuren Holzpreiſe, weit vortheilhafter ſein würde, den Kalk gebrannt kommen zu laſſen, und nennt zum Schluß verſchiedene Kalkbrennereien, woher die Hamburger ſich mit Kalk wohlfeiler wie bisher verſehen könnten.

Der Verfaſſer der Preisſchrift mit dem Motto: "wo für die Folge nichts gewiſſes ꝛc. glaubt, daß nach der Aufhebung des Kalkhofs ſich mehrere Bürger mit dem Kalkhandel

beſchäf-

beſchäftigen würden, und bei dem gewöhnlichen Verbrauch es daher nicht an dieſem Material fehlen würde.

Um dem Steigen der Preiſe bei auſſerordentlichen Fällen vorzubeugen, ſchlägt er vor, daß der Staat ein Lager von Segeberger und Lüneburger Kalk zugleich bei dem Muſchelkalk halten möge, und dieſen Verkauf nur in ſeltnen Fällen öfnen ließe; und zu noch mehrerer Sicherheit für die Fälle, wenn etwa die Kalkberge durch Zeitumſtände gehindert, nicht bearbeitet werden könnten, einen Vorrath für 2 bis 3 Jahr Kalkſteine immer auf dem Grasbrock vorräthig hätte.

Gewiß wird der Kalk in gleicher Güte, wo nicht noch beſſer durch gröſſere Concurrenz zu haben ſein — denn jeder wird ſich beeifern, durch Güte der Waare mehr Abſatz zu erhalten, für gleich gute Maße müßte die Polizei wachen, und geſtempelte Maße einführen. Wenn der Kalkhof nicht gleich aufgehoben würde, wenn der Staat auf 2 oder 3 Jahr gebrannten Kalk von Segeberg oder Lüneburg kommen ließ und langſam verkaufte, ſo würde auch, da ſich dann mehrere Kalkhändler etabliren würden, die Preiſe ſehr wahrſcheinlich im Anfang um ein weniges ſteigen, und bald auf den gewohnten Preis herabkommen.

Die Preisſchrift mit der Deviſe: "wer ſuchet der findet," trägt nichts zur Beantwortung der Frage bei.

Nachtrag zu vorſtehender Verhandlung.
Von J. A. Günther, Senator.

Noch bis itzt (1798) hat der Staat über die Frage der Aufhebung oder der Beibehaltung des Kalkhofs nicht definitiv entſchieden. Aber er hat den vorſichtigern Mittelweg eingeſchlagen, die Verkaufspreiſe der öffentlichen Magazine allmälig zu erhöhen *), um ſich dadurch nach und nach dem Punkt zu nähern, wo entweder das beträchtliche Opfer, das der Staat bisher durch die zu niedrigen Verkaufspreiſe jährlich dieſer Anſtalt brachte, durch den Ertrag des Verkaufs, wo nicht ganz, doch größtentheils erſetzt wird, und wo folglich der Kalkhof ohne weitern Nachtheil fortdauern kann; oder wo auch, im Gegentheil, die erhöheten Preiſe allmälig die nie geſetzlich verbotene, ſondern nur durch die Natur der Sache bisher unmöglich gemachte Concurrenz von Privat-Niederlagen veranlaſſen, und dann der Kalkhof ohne alles Bedenken eingehen kann. Welches von dieſen beiden Reſultaten der Erfolg dieſes Verſuchs ſein wird, darüber kann nur die Erfahrung, und, (wenigſtens meiner unvorgreiflichen Meinung nach), eine in einer längern Reihe von Jahren feſt und conſequent fortgehende, und von allem Schwanken während dieſer Zeit ſich frei erhaltende Befolgung dieſes Grundſatzes, entſcheiden. Auf eins dieſer beiden Reſul-

*) So iſt z. B. der Preis des Hauptproducts, des Segeberger Kalks, im Juli 1796 durch Rath- und Bürger-Schluß vor der Hand auf 2 Jahre von 26 ß auf 36 ß für das Faß, d. i. um ganze 32¼ Procent erhöhet, und dieſe Erhöhung im Juni 1798 vor der Hand bis Neujahr 1799 prolongirt worden.

Reſultate muß dieſer Verſuch, wenn er gehörig fortgeführt wird, doch am Ende gewiß führen, und dann iſt es ziemlich gleich, auf welches er führt. Gewinn genug, daß alsdann dieſes Reſultat nicht mehr gewag der Verſuch ſein wird, deſſen Ausgang ſich nicht verbürgen läßt, ſondern Erfolg würklicher Erfahrung.

Meine öffentliche Verhältniſſe des itzigen Zeitraums *) haben mir alle Theilnehmung an der Redaction der vorſtehenden Verhandlungen, bis auf die Beifügung einiger unbedeutenden Anmerkungen, unmöglich gemacht. Aber ich trage kein Bedenken, wenigſtens in den nachſtehenden beiden Aufſätzen Nr. 1 und Nr. 2 mein Glaubens-Bekenntniß über dieſe Angelegenheit hier mit eben den Worten öffentlich zu wiederholen, mit denen ich es vormals, als Mitglied dieſes Departements, in einigen dahin einſchlägenden für das Departement beſtimmten Aufſätzen niederlegt habe.

Nr. 1.

(Geſchrieben im April 1796.)

Ich bin gegen jede augenblickliche Abſchaffung des Kalkhofs, weil ſie den Bürger in Verlegenheit ſetzen würde, ſo lange keine Privat-Concurrenz in die Stelle tritt; und daß dieſe bei Anlagen dieſer Art nicht augenblicklich eintreten kann, liegt am Tage.

Aber ich bin zugleich ſehr gewiß, daß wir dieſen Zweck ſicher erreichen, ſobald wir unſern Kalk beträchtlich im Preiſe erhöhen. Alsdann verlohnt es ſich der Privat-Concurrenz, und dieſe wird ſich dann ſchon allmälig finden, und unſern Kalkhof überflüſſig machen. Und bis zu dieſem Zeitpunkt erſetzt

*) Die Verwaltung der hieſigen Stadt-Prätur.

ſetzt zugleich dieſe Preis-Erhöhung der Stadt den Schaden der Adminiſtration, und macht dadurch den Kalkhof wenigſtens ſo lange unſchädlich, als ſie ihn nicht entbehrlich macht.

Ungerecht gegen den Bürger kann dieſe Preis-Erhöhung nicht ſein. Der bisherige zu wohlfeile Preis iſt eine ſtillſchweigende Prämie auf den Anbau. Dieſe Prämie konnte vor 100 Jahren ſehr gerecht ſein; itzt bedarf es ihrer nicht mehr. Im Gegentheil iſt itzt dieſe Prämie ſchädlich. Prämien dieſer Art ſollten unſerm Staat niemals Geld koſten. Aber wenigſtens ſollten ſie nie zu unnöthigen, und am aller wenigſten zu ſchädlichen Aufmunterungen verwandt werden, folglich nicht zu Aufmunterungen für den ohnehin ſo überſpannten Baugeiſt unſrer Zeit, der in der gewaltigen Vermehrung unſrer Volks-Menge, in den ſo ſehr erweiterten Bedürfniſſen des Luxus, und in den ſo ungeheuer übertheuerten Mieth-Preiſen ohnehin ſchon mehr Aufmunterung findet, als für vielleicht veränderte Zeiten gut iſt, und wahrlich keiner künſtlichen Spannung zu einem noch größern Extrem bedarf.

Nr. 2.

(Geſchrieben im Februar 1797.)

Das im Jahr 1692 fundirte Departement des Kalkhofs beſteht aus den beiden zunächſt auf die Herren Prätoren folgenden Senatoren, und aus 8 Bürgern, die vom Senat erwählt werden, und von denen jährlich 2 abtreten.

Die Fürſorge betrift

1) den Kalkhof in der Damthor-Straße, und die dortige Brennerei des Segeberger, und Niederlage des Lüneberger Kalks;

2) das

2) das im Jahr 1730 angelegte Bau-Materialien-Magazin auf dem Baumwall.

Der Zweck beider Anſtalten ſoll ſein, den Bürger zu jeder Zeit mit guten und mit wohlfeilen Bau-Materialien zu verſorgen.

Dieſem Zweck opfert der Staat jährlich beträchtliche Summen, ohne ihn gleichwohl zu erreichen.

Wer den Gang von Monopolien, und überhaupt von ſolchen Anſtalten, die es dem Privat-Unternehmer unmöglich machen, mit ihnen Preis zu halten, kennt, weiß nemlich, daß ſie immer die Preiſe vertheuern, anſtatt ſie zu erniedrigen.

Und wer den Gang öffentlicher Fabriken und Niederlagen kennt, weiß eben wohl, daß ſie dem Staat ungeheuer mehr koſten, als ſie dem Privatmann koſten würden.

Beßre Waare aber erhält der Bürger darum doch nicht; denn wenn der öffentliche Arbeiter die Waare nicht verfälſcht, ſo verdirbt er ſie vielleicht dafür. Dies kann geſchehen durch Schlecht-Brennen, Grob-Mahlen ꝛc.

Und Mangel leidet der Bürger darum doch. Denn die auswärtigen Contrahenten können oder wollen dem Kalkhof lange ſo viel nicht liefern, als der Bau-Geiſt bedarf. Noch vor wenig Monaten konnte man dem Bürger in länger als Monatszeit kein einziges Faß Kalk liefern.

Vernünftige Politik hat daher längſt darauf gedacht, dieſe ganze Anſtalt eingehen zu laſſen.

Aber dies kann nicht auf einmal geſchehen, weil

1) zuvor Privat-Concurrenz veranlaßt werden muß, und

2) die meiſten Officianten gekaufte Dienſte haben.

 Um

Um aber allmälig dahin zu gelangen, ſchlägt man itzt den guten Weg ein:

1) die Preiſe dem Bürger ſo hoch zu ſetzen, daß der Privat-Manufacturiſt auf die durch kein Geſetz verbotene Concurrenz denken kann. Der temporelle Mangel an Material hilft hiezu treflich, und die Preis-Erhöhung hat zugleich das Gute, den Schaden des Staats zu vermindern.

2) die vacant werdenden Dienſte nicht wieder zu verkaufen, ſondern interimiſtiſch verwalten zu laſſen.

3) die Contracte mit den auswärtigen Lieferanten immer nur auf kurze, und zu gleicher Zeit ablaufende Jahre zu ſchließen.

Aber alle dieſe Mittel können doch nur erſt alsdann ganz wirkſam werden, wenn die ſämmtlichen Preiſe in gleichem Verhältniſſe, und bis zu einem hinlänglichen Punkt, erhöht ſind, was bis itzt noch nicht der Fall iſt. Eher, bis dies geſchieht, kann weder genugſame Concurrenz von Privat-Unternehmern veranlaßt, noch der Schaden des öffentlichen Magazins ganz gehoben, und folglich, bis zu dieſem Punkt, weder die Abſchaffung des Kalkhofs unbedenklich, noch deſſen Beibehaltung unſchädlich werden.

Ver-

Verhandlungen der Geſellſchaft

über

die Anlegung eines Seminars

für Schullehrer.

Zum Vortrage gebracht von Karl Hübbe,

Katecheten am Waiſenhauſe.

Digitized by Google

Wir theilen dem Publicum und insbeſondere unſern Mitbürgern dieſe intereſſante und wichtige Verhandlung etwas ſpäter mit, als die Freunde der Aufklärung und einer zweckmäßigen Bildung der niedern Volksklaſſen vielleicht gewünſcht haben. Die gute Sache hat dadurch indeſſen nichts verlohren und die Bekanntmachung der Unterſuchungen erfahrner und ſachverſtändiger Männer wird immer ihren Nutzen behalten, und jeder künftigen Unternehmung dieſer Art ſehr zu Statten kommen. Der unerwartete Tod des ſehr thätigen Paſtor Berckhan hat einen Theil des Stillſtandes in dieſen Verhandlungen veranlaßt. — Auch in dieſer Angelegenheit iſt die Geſellſchaft ihrem Grundſatze treu geblieben, **nicht mehr thun zu wollen, als ſie eigentlich thun kann.** Sie will den öffentlichen Behörden durch Stimmenſammlung der Sachverſtändigen vorarbeiten und guten Rath ertheilen; ſie will bloß zeigen was ſich thun laſſe, oder nicht; und welche Mittel zu wählen ſind, um zu dem geſetzten Zwecke zu kommen. Auf dieſe Art erſpart ſie den Behörden manche vergebliche Verſuche, indem ſie vorzüglich die örtlichen Hinderniſſe zu entdecken ſucht, welche der Errichtung ſo mancher an ſich erſprießlichen Anſtalt unter uns im Wege ſtehen, und diejenigen Mittel, wodurch dieſe Hinderniſſe überwunden werden, an die Hand giebt, oder falls ſich dieſelben nicht überwinden laſſen, zur Erreichung der nemlichen guten Wirkungen andere Vorſchläge mittheilt.

Ehe wir aber die Verhandlungen ſelbſt mittheilen, wird es nöthig ſein, einen Blick auf die Beſchaffenheit der niedern oder Volksſchulen, und auf die Unterrichtsanſtalten für die Kinder

des ſogenannten gemeinen Mannes in Hamburg zu werfen. Unter Volksſchulen verſteht man diejenigen Schulen, worinn die künftigen Dienſtboten, Handwerker, Tagelöhner und Landleute, das lernen ſollen, was ihnen zu wiſſen nöthig iſt und wodurch ihnen ſowohl die Erlernung, als auch die nachmalige Ausübung ihres Berufs erleichtert wird. Schon frühe hat man hier in Hamburg ihre Nothwendigkeit und Nützlichkeit eingeſehen. Gleich mit der Annahme der Reformation ließ man ſich die Errichtung guter Schulanſtalten ſehr angelegen ſein; und es iſt merkwürdig, daß gleich der erſte Artikel der Bugenhagiſchen Kirchenordnung "von den Scholen" handelt. Ja ſchon vor der Reformation hatten die Bürger ihr Augenmerk auf die durch die Nachläßigkeit der Chorherrn verfallenen Schulen gerichtet und deren mehrere anzulegen gewünſcht, ſo wie ſich die Stadt allmählig vergrößerte und die Bevölkerung wuchs. Bei der Errichtung des Johannei war wohl zunächſt die Abſicht für diejenigen zu ſorgen, welche ſich dem Predigtamte in der proteſtantiſchen Kirche widmen wollten; allein die unterſten Klaſſen hatte man doch den Kindern beſtimmt, welche der Kirche nicht gewidmet waren und wohl nur deswegen Latein lernten, um beim Chorgeſange in der Kirche dienen zu können. Dieſe lateiniſche, nebſt den theils ſchon vorhandenen, theils ferner erſt errichteten Kirchenſchulen ſtanden unter beſonderer Aufſicht des Staats; und ihren Flor zu erhalten, iſt ſowohl in der Bugenhagenſchen, als in der epiniſchen Kirchenordnung das Halten der ſogenannten Winkelſchulen ſtrenge verboten und dieſes Verbot nachmals oft wiederholet worden. Die öffentlichen Schulen müſſen indeſſen für die Kinderzahl, beſonders bei der wachſenden Bevölkerung um die Zeit des dreißigjährigen Krieges nicht hinreichend geweſen

ſein,

ſein, weil ungeachtet des Verbotes immer mehr Privatſchulen entſtanden, und Jeder, der ſich zu dieſem Geſchäfte tüchtig glaubte, eine Schule anlegte, wo es ihm beliebte. Daher wurden denn dieſe auf die Vorſtellung des Miniſterii der öffentlichen Aufſicht unterworfen und verordnet, daß künftig Niemand ſich unterſtehen ſolle, eine Nebenſchule anzulegen, bevor er von dem Paſtore des Kirchſpiels, wo er ſich niederzulaſſen gedenke, geprüft worden ſei, und förmliche Erlaubniß erhalten habe. Dabei wurden die Paſtores verpflichtet, die Schulen jährlich einmal zu viſitiren und auf die Mängel und eingeſchlichenen Misbräuche aufmerkſam zu ſein. Die Gegenſtände des Unterrichts beſtanden im Leſen, Catechismus, Rechnen und Schreiben, und die Methode war wohl nicht ſchlechter oder beſſer als damals im Allgemeinen. Dabei iſt es denn bis auf den heutigen Tag geblieben. Ein jeder der die Erlaubniß erhalten hat und nun ein Schild zum Beweiſe derſelben aushängen darf, unterrichtet die liebe Jugend ſo gut er kann und macht von verbeſſerter Methode und den vernünftigen Vorſchlägen neuerer Schulmänner, wenn ihm davon etwas kund geworden iſt Gebrauch, oder bleibt, wenn es ihm bequemer iſt beim alten Schlendrian. Aus dieſem Allen erhellet, daß man das Schulhalten in Hamburg als einen bürgerlichen Erwerb und nicht als ein vom Staate zu beſtellendes Amt angeſehen hat. Allein in Rückſicht auf die Wichtigkeit dieſes Geſchäfts hat ſich der Staat eine negative Stimme vorbehalten um den durchaus Unfähigen abzuhalten. Erreicht iſt dieſe gute Abſicht nicht immer, weil ſie durch jenes Mittel nicht wohl ganz erreicht werden konnte, und weil es wohl nicht immer mit der nöthigen Genauigkeit und Strenge angewandt worden iſt. Unter der großen Zahl der Privat-

ſchul-

ſchullehrer in Hamburg hat es zu allen Zeiten nicht an einzelnen tüchtigen und verdienten Männern gefehlt; aber dabei auch nicht an Klagen über die große Menge ſchlechter zu dieſem ſo wichtigen Geſchäfte höchſt untauglicher Subjecte. Man höre eine aus dem Jahr 1724. "Wer ſollte es glauben daß "auch in großen Städten, verdorbene Schmiedeknechte, "Schneider- und Rademachergeſellen, ja bloſſe Folgediener "ſich zu Schulhaltern aufgeworfen und mancher davon 70 Kin- "der unter ſeiner Zucht, oder vielmehr unter ſeiner Ruthe hat. (S. der Patriot. 3. Aufl. 1. Band. S. 20). Und wer ein neueres Zeugniß will, der leſe Zerrenners deutſchen Schulfreund B. 18. S. 129 fgg. wo es gleichfalls gerügt wird, daß Jeder, der bei einem andern Geſchäfte verdorben iſt, eine Schule anlegen darf. Wo eine Wahl ſtatt fand, nemlich bei den Kirchen- und Armenſchulen, konnte man ſtrenger ſein und war es auch mit gutem Erfolge. Gute Bürger Hamburgs bemerkten, daß der gemeine Mann entweder aus wirklicher Armuth, oder aus Leichtſinn ſeine Kinder nicht zur Schule hielt und daß Verwilderung und Sittenloſigkeit davon die Folge wären. Auf dieſe Weiſe entſtanden nach und nach die noch jetzt beſtehenden Freiſchulen ſowohl in der Alt- als Neuſtadt, welche gewiß großen Nutzen geſtiftet haben, und in welchen manche Verbeſſerungen des Unterrichts und zweckmäßigere Lehrbücher frühe eingeführt worden ſind. Von der Entſtehung der Armenanſtalt datirt ſich eine ganz neue Epoche in der Geſchichte des Volksunterrichts in Hamburg, nicht als wenn derſelbe dadurch ganz neu organiſirt worden wäre, oder als wenn ſie einen directen Einfluß auf die niedern Schulen hätte, ſondern wegen des Beiſpiels welches ſie unſerer Stadt zuerſt von der Verbindung der Induſtrie mit dem Unterrichte gab, wegen der

vor-

vorzüglichen Lehrmethode, wegen des äuſſerſt weiten Umfangs, in welchen die Wirkung ihrer Schulen ſich verbreitete, wegen der directen Einwirkung dieſer Anſtalt auf die häuslichen und öconomiſchen Verhältniſſe der Zöglinge, und wegen der wohlthätigen Wirkungen, die wir für die Erziehung der Kinder der Armen davon erfahren und mit allem Rechte für die Zukunft noch davon erwarten dürfen. Das iſt eine ungefähre Darſtellung der Verfaſſung der Volksſchulen in Hamburg, wovon die Reſultate ſind:

Der Staat unterſagte Keinem, ſich mit dem Unterrichte der Kinder in Volksſchulen abzugeben, jedoch mit der Einſchränkung ſich wegen ſeiner Fähigkeit erſt prüfen zu laſſen.

Dieſe Einſchränkung hindert indeſſen nicht, daß es nicht viele ſchlechte Lehrer und folglich ſchlechte Schulen gebe, wie Exempel beweiſen.

Es giebt keine Vorſchrift über die Gegenſtände und die Methode des Unterrichts, ausgenommen die aus ältern Zeiten herrührende obrigkeitliche Verordnung, den Gebrauch des Catechismus betreffend, nebſt der damit gleichzeitigen Anweiſung des Miniſteriums zum catechiſiren. Uebrigens ſind ſich die Schulen, (Ausnahmen abgerechnet) ſo ziemlich gleich.

Es fehlt in Hamburg nicht an guten Stiftungsſchulen für die Kinder des geringen Mannes, die unter beſonderer Aufſicht des Staats ſtehen, mit welchen aber bis jetzt keine Induſtrieanſtalten verbunden ſind; dieſe ſind bis jetzt vielmehr ein ausſchließlicher Vorzug der Schulen unſerer Armenanſtalt.

Am

Am ſchlimmſten ſind folglich die Kinder derjenigen Leute daran, welche nicht durch Armuth gezwungen werden, ſie nach der Armenanſtalt zu ſchicken, und ſich zu vornehm halten, um von den Freiſchulen Gebrauch zu machen, ſondern ſich an den nächſtwohnenden in einen Schulmeiſter verwandelten ehemaligen Korbmacher oder Poſamentierer u. dgl. wenden, welcher um leben zu können ſich nebenher noch mit Leichentragen abgiebt und die Schule unterdes der Aufſicht ſeiner Frau oder eines gröſſern Knaben übergiebt.

Mit dieſen unabhängigen Privatſchulen für die Jugend aus den niedern Ständen ſieht es eigentlich am ſchlimſten aus. Durch ſie wird der Zweck einer vernünftigen Bildung der Kinder nicht allein nicht erreicht, ſondern demſelben ſchnurſtracks entgegen gewürkt. Hier iſt der unfähige, ſelbſt ungebildete Lehrer ſo ganz ſich ſelbſt überlaſſen, keine Vorſchrift leitet ihn, keine ſtrenge Aufſicht muntert ihn auf und hält ihn in Schranken, kein Wetteifer belebt ihn, als etwa der, dem ihm zunächſt wohnenden Schulmeiſter durch einen wohlfeileren Preis Abbruch zu thun. Hier ſchreitet die lernende Jugend fort aus der Fiebel ins Evangelien-Buch, in Luthers kleinen Catechismus, ins Neue Teſtament, in die ganze Bibel, in den hamburgiſchen Catechismus. Hier geht der gröſste Theil der Zeit mit dem ſogenannten "Ueberlernen„ hin, wobei der Verſtand wahrlich wenig gewinnt, eben ſo wenig, als bei der Art, wie der Unterricht im Rechnen getrieben wird. Wo möglich noch ſchlechter und ſchädlicher ſind die Klippſchulen unſerer Stadt, welche von Frauensperſonen gehalten werden, wo mehrentheils eine nicht geringe Anzahl von Kindern, beſonders weiblichen Geſchlechts und bei weiten nicht von gleichem Alter,

in

in einem engen finſtern Raume eingezwängt ſind, um fünf bis ſechs Stunden des Tages auf dem Stuhle zuzubringen, von welchem ſie nicht anders aufſteben, als um das A, B, Ab einige Minuten nach dem wegweiſenden Strichſtücken herzuplärren. Bei der großen Volksmenge Hamburgs und bei dem engen Raume, welcher beſonders dem geringen Manne übrig bleibt, der noch obendrein ſo vielfältig ſeine Geſchäfte auſſer ſeiner Wohnung treibt, wo beide Eheleute ihrer Nahrung nachgehen, weiß man mit den Kindern nirgends hin und iſt froh, ſie für ein Weniges nach der Schule ſchicken und ihrer ſo wenigſtens für einige Stunden los werden zu können. Daher trift man in dieſen Klippſchulen Kinder ſelbſt unter vier Jahren, die dort nicht allein einen Grund zur Gedankenloſigkeit, ſondern auch zu körperlicher Kränklichkeit legen.

Bei ſo bewandten Umſtänden war es wohl kein Wunder, daß Menſchenfreunde und gutmeinende Bürger wünſchen mußten, es mögte doch auch in Hamburg ernſtlich an die Verbeſſerung der Volksſchulen gedacht und Hand daran gelegt werden, zumal da man uns auswärts mit ſo manchem guten Beiſpiele vorangegangen iſt, und gute gemeinnützige Anſtalten in Hamburg zuweilen freilich ſpäter Eingang gefunden, aber dafür auch um deſto feſtern Fuß gefaßt haben. Die Errichtung eines eigenen Schulcollegiums, welches ſich beſonders mit der Verbeſſerung und ſpeciellen Aufſicht auf die Volksſchulen beſchäftigen ſollte, und einer Pflanzſchule für künftige Schullehrer nach dem Beiſpiele des Hollſteiniſchen und Hannöverſchen Schullehrerſeminars, ſchienen allgemein für das beſte Mittel zur Erreichung dieſes wohlthätigen Zweckes gehalten zu werden. Von der Geſellſchaft z. B. d. K. u. n. G. war es zu erwarten, daß ſie nach ihren Kräften zur Abſtellung oder

wenig-

wenigſtens Verringerung eines Uebels, nemlich des ſchlechten Unterrichts in den Volksſchulen, worüber in ihren frühern Verhandlungen (S. den 1. und 2. B.) ſo laute Klagen geführt wurden, mitwürken würde. Sehr bald entſtand ihr eine nähere Veranlaſſung, ihre wohlwollende Thätigkeit zu zeigen, wovon die nachfolgende Verhandlung Rechenſchaft giebt.

In der Verſamlung der Geſellſchaft am 27ſten April 1791 machte Herr von Drateln dieſelbe mit dem Anerbieten eines Ungenannten bekannt, die Summe von ein tauſend Mark Banco, als Beitrag zur Errichtung eines Schullehrerſeminariums herzugeben, wenn binnen zwei Jahren, alſo bis zum 1 Mai 1793 durch Rath- und Bürgerſchluß, ein aus Mitgliedern des Senats, des Miniſteriums und einigen deputirten Bürgern beſtehendes, von dem bisherigen Scholarchat ganz unabhängiges, alle Schul- und Erziehungsanſtalten (das Johanneum und Gymnaſium ausgenommen) unter ſeiner Aufſicht habendes, mit einem Schullehrerſeminar, deſſen Zöglinge ausſchließlich das Recht oder doch vorzüglichen Anſpruch auf die Schulſtellen in der Stadt und deren Gebiet haben ſollten, verbundenes Schulcollegium fundirt werden würde. Der Ungenannte glaubte die Geſellſchaft z. B. n. K. u. G. auffordern zu dürfen, ſich für dieſe ihren Zweck ſo nahe angehende Angelegenheit möglichſt zu verwenden, und übergab ihr ſein auf keine Weiſe ruhmſüchtiges aber gutgemeintes Anerbieten mit dem Erſuchen, daſſelbe an die Behörde zu befördern.

So edel nun dieſes Anerbieten und ſo gemeinnützig der Zweck deſſelben war, ſo wenig konnte doch die Geſellſchaft gleich und geradezu ſich thätig für daſſelbe beweiſen. Ueber die Vortreflichkeit des Zweckes konnte keinen Augenblick Zwei-

fel

fel ſein, aber es bedurfte doch erſt der Unterſuchung ob das vorgeſchlagene Mittel ſicher und einzig zu demſelben führen würde. Dann betraf es, die Errichtung eines mit aller Autorität verſehenen, unſerer Conſtitution analogen Collegiums durch die geſetzgebende Gewalt, wobei Jedem der die örtlichen Verhältniſſe kennt, die Schwierigkeiten von ſelbſt einleuchten; der Hinderniſſe, welche Herkommen, Vorurtheil, Eigenſinn u. ſ. w. der Sache in den Weg legen würde, nicht zu gedenken. Dieſe Umſtände verbunden mit den einmal in Gang geſetzten Verhandlungen anderer Art, wodurch mehrere Ausſchüſſe der Geſellſchaft ſchon beſchäftigt waren, nicht Mangel an Eifer für die gute Sache war alſo die Urſache der ſcheinbaren Verzögerung. Ja, genau genommen konnte die Sache in der von dem unbekannten Menſchenfreunde beſtimmten Zeit von zwei Jahren, nicht einmal zur völligen Beendigung gedeihen. Es wurde derſelbe daher um eine Verlängerung des Termins erſucht, welche auch erfolgte, und in der Verſamlung am 20ſten December 1792 dem Wunſche mehrerer Mitglieder gemäß ein Ausſchuß niedergeſetzt, um über die Beförderung des gemeinnützigen Antrags zur Errichtung eines Schullehrerſeminars zu deliberiren. Zu Mitgliedern dieſes Ausſchuſſes wurden ernannt: die Herren Paſtores Berckhan und Brake, Senatores Hudtwalker und Günther, Oberalter Amſinck und Sechziger Tönnies *).

Um einen Leitfaden bei ſeinen Ueberlegungen zu haben, wurden die beiden Herren Paſtores, als die competenteſten Beurtheiler dieſer Sache von dem Ausſchuſſe erſucht, ihre Gedanken darüber mitzutheilen. Am 16ten Mai 1793 wurden ihre

*) Jetzt Oberalter.

ihre Berichte in einer Conferenz des Ausſchuſſes mitgetheilt. Herrn Paſtor Berckhans Erklärung ging dahin: von der Errichtung eines Schulcollegiums könne nur ganz zuletzt die Rede ſein. Die Hauptſache ſei die Errichtung eines Schullehrerſeminariums. Hiezu werde erfordert: die Anlegung einer großen Frei- und Indüſtrieſchule, wo die Seminariſten durch Unterricht und Uebung zu Schullehrern gebildet würden. Zu dieſer ſei nöthig: 1) ein mit hinlänglichem Raume verſehenes Gebäude; 2) ein mit allen Erforderniſſen ausgerüſteter Director, folglich ein zu dieſen Puncten hinreichender Fond. Das neue Waiſenhaus würde bei ſeiner Anlegung ſehr leicht dazu einzurichten geweſen ſein, jetzt ſei aber wohl nicht daran zu denken. Möglich, wiewohl ſehr ſchwer ſei es eine oder die andere der hieſigen Armenſchulen in ein Seminar zu verwandeln. Am leichteſten ausführbar würde es bei den Indüſtrieſchulen der Armenanſtalt ſein. Es bedürfe alsdann nur der Verbindung einer der Profeſſorenſtellen des Gymnaſiums, oder einer der Predigerſtellen an einer der Nebenkirchen mit der Direction des Seminars, oder wäre auch dies nicht möglich, die Uebernehmung der Koſten abſeiten der Gotteskaſten, um mit Einziehung ihrer Schulen, ihre Armenkinder in die Freiſchule des Seminars zu ſchicken. (Siehe die hieher gehörigen erläuternden Auszüge aus dem Berichte ſelbſt unter Lit. A).

Herr Paſtor Brake hatte ſich in ſeinem Berichte ausführlich über die Verbindung mit den Lehr- und Indüſtrieſchulen der Armenanſtalt erklärt *). Der Inhalt ſeines Berichtes war: das Seminar müſſe eine freie unentgeldliche Lehr-

*) Seit 1795 iſt mit der Lehr- und Indüſtrieſchule der Armen-Anſtalt bereits ein Seminarium verbunden. Knaben und Mädchen, welche

Lehranſtalt für künftige Lehrer und Lehrerinnen der Volksſchulen ſein. Dieſe Zöglinge müßten für ihren Unterhalt ſelbſt ſorgen und könnten das auch als Unterineiſter in den ſchon beſtehenden Volksſchulen und durch andern Nebenerwerb. Allein ſie müßten zu den hieſigen Stadt- und Landſchulſtellen ausſchließlich befördert werden. Das Gebäude ſei ſchon in der Armenanſtalt da. Der dortige Oberlehrer könne als Lehrer der Muſterſchule dienen und die Seminariſten unterrichten. Dieſe könnten zugleich im Schönſchreiben, ſo wie die Seminariſtinnen in Handarbeiten unterrichtet werden. Aber ein Director mit 800 — 1000 Thlr Gehalt ſei nothwendig. Nebenkoſten würden etwa auf 200 Thlr belaufen. Woher nun die Koſten? Subſcription und freiwillige Beiträge wären zu dieſem Fond unſichere Quellen. Sicherer ſei es die Stadt- und Landkirchen, die beiden Klöſter *), wegen ihrer Landſchulen, die Admiralität und andern Departements zu verhältmäßigen Beiträgen zu vermögen. Die ganze Einrichtung werde ſowohl dem Seminar, als den Schulen der Armenanſtalt zu gegenſeitigem Vortheile gereichen. (Siehe Lit. B.)

Nach Anhörung dieſer beiden Berichte, wurde hierauf von der Commiſſion beſchloſſen: 1) Die Commiſſion dankt den beiden Herren Referenten für ihre treflichen durchdachten, die Hauptſache ganz erſchöpfenden und in ihren Folgen unabſehlich

welche in dieſer Schule den erſten Unterricht erhielten, werden in demſelben zu Lehrern und Lehrerinnen gebildet, unterrichten unter der Aufſicht der Lehrer im Leſen, Rechnen, Schreiben u. ſ. w., und von dieſen Seminariſten iſt ſchon einer als Unterlehrer bei der Schule mitangeſtellt worden.

*) Zur Zeit der Reformation ſeculariſirte Klöſter, jetzt Verſorgungsanſtalten für eine beſtimmte Anzahl übrigens unbeſchränkt lebender Conventualinnen.

lich wichtigen Vorſchläge. 2) Sie tritt dem Vorſchlage bei, nicht auf die Errichtung eines allgemeinen Schulcollegiums, ſondern eines Schullehrerſeminariums hinauszuarbeiten. 3) Sie tritt dem Vorſchlage bei, dieſes Seminarium, wo möglich im Schulhauſe der Armenanſtalt anzubringen und mit deren Schulen zu verbinden. 4) Sie beſchließt, der Schuldeputation der Armenanſtalt dieſe Vorſchläge zu dem Ende mitzutheilen, um ſich deren Gutachten über die Möglichkeit dieſer Verbindung, über die erforderlichen Koſten und über deren Aufbringung zu erbitten. 5) Sie erwartet von den Mitgliedern der Geſellſchaft, die zugleich Mitglieder des Armencollegii ſind, ein näheres Gutachten über die Frage, ob dieſe Anſtalt als bloſſe Privatanſtalt zu gründen und als ſolche zu erhalten ſein mögte, oder ob und in wie weit gleich von Anfang an die Concurrenz des Staats zu demſelben aufzufordern ſei. 6) Sie erwartet von den Herrn Paſtoren Brake und Berckhan eine nähere Specification aller derjenigen Kirchen und Schulen und ſonſtigen Behörden, welche zu Beiträgen für die Anſtalt aufzufordern wären, ſammt einem Vorſchlage über die Repartition dieſer Beiträge. 7) Sie beſchließt endlich, ihren ſpeciellen Bericht an die Geſellſchaft bis zur gänzlichen Vollendung ihres Plans zu verſchieben und bis dahin nur im Allgemeinen, Bericht zu erſtatten, daß ſie ſich mit der Ueberlegung der Sache ernſthaft beſchäftige.

Dem vierten Puncte dieſer Beſchlüſſe zufolge, waren obige Vorſchläge der Schuldeputation der Armenanſtalt mitgetheilt und am 10ten Junius 1793 legte Herr Armenvorſteher C. Voght das Gutachten derſelben der Commiſſion vor, folgenden Inhalts: Es ſei nicht gerathen, das Seminar zu einer öffentlichen vom Staate fundirten Anſtalt zu machen, in dem

dem alsdann die Armenanſtalt zu wenig freie Hand behalten, der Geiſt der Anſtalt zu ſehr fixirt und das künftige Fortrücken derſelben gehindert werde. Am beſten ſei es, daſſelbe als eine gemeinſchaftliche **Privatanſtalt der Gotteskaſten und der Armenanſtalt** zu begründen und zwar alſo, daß

1) der Zweck der Anſtalt dahin ginge
   a) die Lehr- und Induſtrieſchulen der Armen-Anſtalt zu **Muſterſchulen** anzunehmen,
   b) in dieſer Muſterſchule den Seminariſten **practiſche Anleitung**, auſſerdem aber auch
   c) **theoretiſchen Unterricht** zu geben.

2) daß zur **Unterhaltung der Schulen** die Armenanſtalt ihre Schulen, nebſt Feurung und Erleuchtung; die Gotteskaſten hingegen gegen freie Hinſchickung aller ihrer Schulkinder zum Unterhalt des Lehrers, der Bücher nnd übrigen Ausgaben jährlich 1200 Thlr. hergäben;

3) die **Direction** über den theoretiſchen Unterricht der Seminariſten und das Recht zur Aufnahme derſelben, einem der Gotteskaſtenverwalter und dem Paſtor jedes Kirchſpiels; dagegen die Direction über das Innere der Schule und die Ausübung des Unterrichts lediglich der Schuldeputation der Armenanſtalt vorbehalten bliebe;

4) den Seminariſten weder **Unterhalt** noch künftige **Verſorgung** zugeſichert werden könne;

5) eventualiter aber die **beiden Klöſter** und die **Directionen der Teſtamentsſchulen** zur Unterſtützung der Sache aufgefordert werden müßten, nicht aber die **Admiralität**, da dieſe ganz andere Zwecke habe. (S. Lit. C).

Aus den bis ſoweit mitgetheilten Verhandlungen ergiebt ſich nun beſonders für Jeden, der mit Hamburg genauer bekannt iſt, daß die Ausführung des Vorſchlags des Unbekannten mit nicht geringen Hinderniſſen oder wenigſtens Schwierigkeiten verknüpft war. Ein Schullehrerſeminarium zu errichten war vielleicht ſo ſchwer nicht, aber ihm die Dauer zuzuſichern, es unſern örtlichen Verhältniſſen gehörig anzupaſſen, es vor dem Einfluſſe des Herkommens und der einſchläfernden Kraft der Gewohnheit zu bewahren, demſelben jede künftige reifere Entwickelung, weitere Ausbildung, Fortſchreiten mit dem Geiſte der Zeit zu erleichtern, darauf kam es an, darauf zielte auch Herr C. Voght in ſeinem Berichte hin. Um die nothwendigen Koſten aus ſo verſchiedenen Quellen zu erhalten, mußten vielerlei Meinungen vereinigt und ſo mancherlei Intereſſe ausgeglichen werden. Auch die häufigſten Conferenzen der Commiſſion konnten hiezu wenig wirken. Man mußte vielmehr einzelne Mitglieder der zu unſerer Geſetzgebung gehörigen Collegien nach und nach privatim mit der Sache bekannt zu machen und für dieſelbe zu intereſſiren ſuchen. Sie konnte daher nicht ſo ſchnell zu Stande kommen, als das Publicum erwartete und die Commiſſion ſelbſt wünſchte. Es war alſo abermals nicht Mangel an Thätigkeit und an Eifer für die gute Sache, vielmehr kamen noch ſo mancherlei Umſtände hinzu, wodurch die Verhandlung eine Zeitlang in Stillſtand gerieth. Herr Voght deſſen Zutritt zu den Conferenzen jetzt nothwendig geworden war, trat eine Reiſe an, welche länger währete, als man vermuthete. Herr Senator Günther wurde durch ſeine überhäuften Amtsgeſchäfte *), denen jede Privat-

*) Wer ſich einen deutlichen Begriff davon machen will, was ein Hamburgiſcher Senator zu thun hat, und was er thun muß, wenn er das Seinige redlich thun will, der leſe: Herrn Senator Günthers Andenken an Volkmann. Hamb. 1792.

Privatarbeit natürlich nachſtehen muß, gehindert ernſtlich in dieſer Sache zu arbeiten. Allein er verlor ſie dennoch nicht aus den Augen. Vielmehr als 1794 eine der Profeſſuren am Gymnaſio erledigt wurde erinnerte er den Paſtor Berckhan, als Scholarchen an ſeinen Gedanken, eine Profeſſur zum Beſten des künftigen Directors des Seminars eingehen zu laſſen. Allein dieſer hielt das Ganze noch nicht bis dahin reif. Er ahndete es wohl nicht dieſer ſo thätige Mann, daß er der Grenze ſeiner Thätigkeit und Wirkſamkeit ſo nahe wäre. Er ſtarb bald darauf zu früh und allgemein bedauert, und an ihm verlohr die Commiſſion einen ihrer wärmſten und eifrigſten Mitarbeiter. Von dieſen unerwarteten unangenehmen Ereigniſſen legte Herr Senator Günther in einer Verſamlung der Commiſſion am 20ſten December 1795 Rechenſchaft ab, und erklärte daß es ihm nicht möglich ſei, den Zeitpunkt zu beſtimmen, wo eine noch lange nicht vollendete Reihe anderer Arbeiten bei ſeiner wankenden Geſundheit ihm es erlauben werde, dieſer großen Sache, die volle Kraft zu widmen, auf die ſie ſo gerechten Anſpruch habe. Er wolle dieſelbe daher einer freiern und kräftigern Hand überlaſſen, aber herzlich gerne mitwürken und unterſtützen. Uebrigens trete er ganz dem Plane des Herrn Voght bei, nur würde er nicht erſt eventualiter, ſondern ſogleich die Armenſchulen mit in den Plan zu ziehen ſuchen, um nicht nur ihrer Beihülfe mit zu genießen, ſondern auch auf ſie durch Schulverbeſſerung zu wirken. Aber unſern Johannis- und Marien-Magdalenen-Stiftungen dürfte eine Concurrenz zu dieſem Plane ſchwerlich anzumuthen ſein, da er ſich mit ihren einmal beſtehenden Einrichtungen und mit der einmal beſtehenden Verwendung ihres Fonds ſchwerlich in Verbindung ſetzen laſſen würde. Er riethe dem Herrn Paſtor Brake die Acten abſchriftlich mitzutheilen, um bei der Schul-

deputation der Armenanſtalt, deren auſſerordentliches Mitglied derſelbe iſt, einen nähern Plan über die Modalität zu veranlaſſen, wie die Sache bei den Gotteskaſten und Teſtamentsſchulen in Antrag zu bringen ſein würde.

Das zu errichtende Schullehrerſeminarium muß mit den Schulanſtalten der Armenanſtalt in Verbindung geſezt und denſelben gleichſam eingeimpft werden, als eine Bildungsanſtalt für künftige Lehrer und Lehrerinnen in Volksſchulen. Das war alſo das Reſultat der bisherigen Unterſuchungen der Commiſſion. Wie aber dieſe Verbindung zu bewerkſtelligen wäre, das mußte der Gegenſtand fernerer Unterſuchungen ſein. Dann entſtand die allerdings ſehr wichtige Frage: wird denn durch eine Anſtalt wie die vorgeſchlagene auch wirklich der Zweck des unbekannten Menſchenfreundes erreicht und ſein Wunſch erfüllt werden, einem alten, eingewurzelten ſehr ſchädlichen Uebel zu wehren und das entgegengeſetzte Gute zu befördern? Die Schuldeputation der Armenanſtalt hatte für ſich privatim ſehr wohl zu bedenken, ob ſie bei einer ſolchen Einrichtung auch wirklich gewinnen, oder ſich nicht vielmehr eine Laſt aufladen werde, ohne einmal dem Ganzen weſentlich zu nützen. Durch die Bildung guter Lehrer und Lehrerinnen war der Forderung des Ungenannten immer nur halb ein Genüge geleiſtet. Dieſen ein ausſchließliches Recht auf Beförderung in unſerm Gebiete zu geben war nicht allein mit vielen Schwierigkeiten verbunden, ſondern wohlerwogen nicht rathſam. Monopole ſind ſchädlich indem ſie die Concurrenz hindern und freiwillige Anſtrengung lähmen. Beſonders möchte das wohl beim Erziehungs- und Schulweſen der Fall ſein. Dies war eine zweite Seite von welcher die ganze Sache und der Plan zu ihrer Ausführung anzuſehen

war,

war, woraus denn ſehr verſchiedene Reſultate entſtehen mußten. Dieſe finden ſich in einem Schreiben des Herrn **C. Voght** vom 27ſten Januar 1796 an den Secretär der Geſellſchaft Herrn Dr. **Meyer**. Herr **V.** nemlich war aufgefordert ſeine endliche Meinung über den ganzen Vorſchlag zu geben, damit zu deſſen fernerer Ausführung gewirkt, oder doch wenigſtens die Verhandlung dem darauf ſchon lange aufmerkſamen Publicum vorgelegt werden könnte. Dieſes Schreiben theilen wir hier ſogleich ausführlich mit:

"Ich ſchicke Ihnen die Papiere über die Beförderung eines Schullehrerſeminariums hierbei zurück: ich habe die Sache reiflich überlegt, und bin itzt, da es mit unſern Schulanſtalten ſchon ſo weit gediehen iſt noch mehr als im Junius 1793 der Meinung, daß wir uns mit dem Vorſchlage der Errichtung eines Seminars gar nicht befaſſen müſſen, ſofern es mit der Stiftung eines neuen Schulcollegiums verbunden iſt. Wer in der Pädagogik die Formen beſtimmt oder vervielfältiget, hemmt ſicherlich und unfehlbar ihre Fortſchritte, ihre tägliche unmerkliche Vervollkommung. Wer nun ſogar eine **privilegirte Normalſchule** fundirt, deren Seminariſten ein Recht auf die zu beſetzenden Schullehrerſtellen haben, der legt den Grund zu allen übeln Folgen eines **Monopols**, das die freie Concurrenz verbannt."

"So ſchädlich alle Formal- und Zwangsgeſetze in dieſer Rückſicht ſind, ſo nützlich, ja ſo nothwendig werden **Bildungs-Anſtalten für männliche und weibliche Lehrer**, die aber

a) "**ganz praktiſch** ſein und ſich **von innen heraus bilden** müſſen. Der Lehrling muß lehren, und dadurch

 beſſer

beſſer lernen: Alle Schüler müſſen Lehrer werden, ſobald ſie es ſein können, und durch alle dieſe Gradationen muß ſich der Abſtand verlieren, der izt die mehrſten Lehrer den mehrſten Schülern auf eine lange Zeit unverſtändlich macht.„

b) "Der Indüſtrie-Unterricht muß aus auffallenden Urſachen von dem Lehrunterricht unzertrennlich ſein.„

c) "Die Formen müſſen gänzlich frei ſein — die Talente der Lehrer, das Geſchick der Kinder, die Bedürfniſſe der Zeit müſſen ſtets den Grad der Extenſion und Intenſion des Unterrichts beſtimmen.„

d) "Die ſo gebildeten Lehrer und Lehrerinnen müſſen ſich allein durch die in die Augen fallende Nützlichkeit ihres Unterrichts empfehlen, und werden ſehr bald im Verhältniß ihres Werths geſucht werden. Das wahrhaft nützliche bleibt, woferne keine Einſchränkungs-Geſetze im Wege ſtehen, nicht lange unbenutzt. Zu allem dieſen aber braucht es„

"ſo wenig einer öffentlichen Anſtalt, eines Schulcollegiums, einer privilegirten Normalſchule ꝛc., daß das alles vielmehr der ſtillen eignen Entwickelung einer ſolchen Anſtalt im Wege ſtehen würde, die nur das Werk von völlig freien Privat-Bemühungen ſein kann; die, wie alle guten Anſtalten ähnlicher Art, unbemerkt, durch eigne Erfahrungen ſich täglich belehrend, ihre Prüfungs-Jahre benutzt haben muß, ehe ſie dem Publicum Reſultate vorlegt, und durch das, was ſie geleiſtet hat, ihre Rechte auf öffentliche Unterſtützung beweißt.„

"Nun

"Nun aber treiben wir das alles ſchon mit wenig Koſten, und auf eine ſehr practiſche Weiſe in den Schulen der Armenanſtalt."

"Ich ſehe alſo nicht ab

1) "was die Erfüllung aller der Bedingungen, unter denen der Ungenannte 1000 m℔ verſprochen hat, ſo gemeinnütziges haben kann, daß die Verwendung der patriotiſchen Geſellſchaft dafür in einem hohen Grade verdient — wenigſtens nichts, das

2) "mit dieſer Summe beſchaft werden könnte. Und, was mich betrift, würde alſo meine Meinung dahin gehen"

"daß, theils die vorgeſchlagenen Mittel in ihrer Ausführung Schwierigkeiten haben, deren Hebung auſſer dem Wirkungskreiſe der patriotiſchen Geſellſchaft liegen, theils aber auch zur Errichtung und Vorbereitung guter Volksſchulen nicht nothwendig, vielleicht nicht einmal nützlich ſcheinen, und endlich einen Fond erfordern würden, der mindeſtens 1200 Rthlr. jährliche Zinſen trüge, und dann, nach meiner Meinung, zu dringendern Zwecken verwandt werden könnte; daß alſo dem Geber für ſein philantrophiſches Anerbieten der Dank der Geſellſchaft abzuſtatten; ihm die Gründe auseinander zu ſetzen wären, warum die Geſellſchaft ſich mit der Ausführung ſeiner Abſicht nicht befaſſen könne, und ihm die anderweitige Verwendung dieſer 1000 m℔ überlaſſen bliebe."

C. Voght.

Durch

Durch gleiche Erfahrungen auf gleiche Reſultate geführt, ſtimmte Herr Senator Günther der Meinung des Herrn C. Voght in einem Schreiben an Herrn Dr. Meyer bei.

Auf dieſe Weiſe entledigt ſich die Geſellſchaft ihrer Verbindlichkeit gegen das Publicum und den ungenannten Freund der Verbeſſerung der Volksſchulen, indem ſie die Reſultate des Nachdenkens ſachkundiger Männer bekannt macht. Weiter reichen ihre Kräfte in dieſer Angelegenheit nicht, aber ſie darf ſich dennoch das Verdienſt zueignen, dieſelbe in ein ſolches Licht geſetzt zu haben, daß ſie ſo ziemlich von allen Seiten zu überſehen iſt. Hier iſt nun der Faden, der zu jeder Zeit wieder aufgenommen werden kann, wenn etwas zum Beſten der Volksſchulen geſchehen ſoll. Denn wenn die Errichtung eines Schulcollegiums mit Schwierigkeiten verbunden, ja ſelbſt nicht einmal anzurathen iſt, wenn auch die Errichtung eines Seminars das bei weitem nicht leiſten würde, was man ſich mehrentheils davon verſpricht, ſo kann doch manches geſchehen um den Volksſchulen aufzuhelfen. Die Freiheit nach vorhergegangener gewöhnlicher Prüfung ſich in irgend einer Gegend unſerer Stadt niederzulaſſen und eine Schule anzulegen, kann, da das Schulhalten als bürgerliche Nahrung angeſehen wird, ſchwerlich aufgehoben werden. Strengere Prüfung wird alſo allerdings etwas wirken und manchen abhalten, ſich einem ſo wichtigen Geſchäfte, bei völliger Unfähigkeit zu widmen oder vielmehr ſeinen Unterhalt dabei zu ſuchen, die beſſeren Lehrer, welche zu empfehlen es den Herren Paſtoren als Aufſehern der Schulen an Gelegenheit nicht fehlen kann, werden dadurch ihres Auskommens mehr geſichert und von Nahrungsſorgen befreit, ihr Geſchäft mit mehr Luſt und Erfolg treiben können. Bei Ertheilung der Conceſſion könnte das Leichentragen, wodurch

durch die Schulen unendlich leiden, gänzlich unterſagt werden. — Mit den verſchiedenen Stiftungsſchulen wären nach dem Muſter der Schulen der Armenanſtalt allmälig Indüſtrieanſtalten zu verbinden, welches zwar anfänglich ſeine Schwierigkeiten hat, aber doch nicht unmöglich iſt. Von der Schuldeputation der Armenanſtalt läßt ſich der thätigſte Beiſtand durch guten Rath und Mittheilung ihrer gemachten Erfahrungen erwarten. Unſere Vorfahren errichteten, nach dem Bedürfniſſe und dem Geiſte ihrer Zeit Freiſchulen durch Vermächtniſſe. An dieſen fehlt es noch jetzt den frommen Stiftungen unſerer Stadt keinesweges. Aber die Unterrichts- und Bildungsanſtalten der Kinder des gemeinen Mannes ſcheinen der Aufmerkſamkeit wohlthätiger Erblaſſer entgangen zu ſein. Mögen doch diejenigen welche auf ſolche Perſonen Einfluß haben und ihre Rathgeber bei der Verordnung über die Anwendung ihres Vermögens nach ihrem Tode ſind, das Wohlwollen derſelben auf dieſes wichtige Staatsbedürfniß hinlenken, um dadurch zur Entſtehung neuer Indüſtrieſchulen mitzuwürken oder durch bedingte Vermächtniſſe, die ſchon vorhandenen Freiſchulen und andern Stiftungen in welchen ſich Schulen befinden zu Verbeſſerung des Unterrichts und Einführung der Indüſtrie, zu nöthigen. Doch das ſind Hofnungen gegründet auf Leben oder vielmehr Sterben der Menſchen. Da träumte mich neulich: zwanzig hamburgiſche Haushaltungen welche jährlich Jede fünf und zwanzig tauſend Mark verzehren, wären einig geworden, fünf Jahre lang jährlich Jede ein tauſend Mark weniger zu verzehren und dieſe ein tauſend Mark zur Errichtung einer Arbeitsſchule herzugeben, in der Erwartung, daß ihr gutes Beiſpiel *) Nachahmung erwecken und zu Entſagungen dieſer

*) Mit Vergnügen erwähne ich hier eines guten Beiſpiels dieſer Art. Herr Dr. und Secretair Anderſon übergab der Armenanſtalt

ſer Art um des gemeinen Beſten willen ermuntern werde. Noch iſt dieſer Traum unerfüllt. Ich konnte indeß nicht umhin ihn mitzutheilen, und bin völlig überzeugt, daß es uns auch ohne ein Seminar nicht an guten Schullehrern und guten Volksſchulen fehlen wird, ſobald die nöthigen Fonds vorhanden ſind, die ich aber nur im Traum anzugeben vermochte.

Beilage A.

Auszug aus dem Votum des ſel. Herrn Paſtor Berckhan.

« Nach meiner Einſicht, iſt es nicht der Zweck unſerer Deliberationen, der Geſellſchaft unſer Gutachten über die Nutzbarkeit und Wünſchenswürdigkeit eines Schullehrerſeminars, und allgemeine Vorſchläge über die zweckmäßige Einrichtung einer ſolchen Anſtalt vorzulegen: wir haben vielmehr zu überlegen, wie eine ſolche Pflanzſchule guter Lehrer unſrer Volksjugend, deren Nothwendigkeit von ſelbſt einleuchtet, bei uns eingerichtet werden könne, und alle unſre Vorſchläge müſſen mit beſtändiger Hinſicht auf ihre bei uns mögliche Ausführung geſchehen. — —

« Jede

anſtalt im Jahr 1795, den auf ein ganz im Stillen von ihm für die Armenanſtalt genommenes Loos in der Stadt-Lotterie gefallenen Gewinn von 25000 ℳ, mit der Bedingung die Zinſen davon entweder zur Unterſtützung armer Handwerker oder auch zu einer Indüſtrieanſtalt zu verwenden. Ueberhaupt ſoll durch das oben Geſagte die Bereitwilligkeit der Einwohner Hamburgs, gemeinnützigen Anſtalten aufzuhelfen, keinesweges herabgewürdigt werden. Aber der aufmerkſame Beobachter des ſittlichen Zuſtandes unſerer Zeit mag beurtheilen, ob den Günſtlingen des Glücks bei der Gelegenheit ſchnell zu gewinnen und dem Drange ſchnell zu genießen, Winke dieſer Art nöthig und nützlich ſind oder nicht.

«Jede Schule iſt allemal gut, die einen guten Lehrer hat — ſie iſt ohne alle Aufſicht gut. Die beſte Aufſicht kann eine mit unwiſſenden Lehrern beſetzte Schule nicht gut machen, und der geſchickte und fleißige Schulmann wird bei der nachläßigſten Aufſicht gerade am wenigſten in ſeinen Planen behindert.»

«Von unſern itzt ſchon beſtehenden Schulen, deren Verfaſſung und Ephorie, kann hier daher nur ganz zuletzt die Rede ſein. Die Hauptfrage, welche beantwortet werden ſoll, iſt immer nur dieſe einzige: **Woher nehmen wir, und wie bilden wir brauchbare Lehrer für unſre Volksſchulen,** in welchen die Jugend des zahlreichen Mittelſtandes und der geringern Volksklaſſen bis auf die allerdürftigſten, erzogen werden ſollen? Iſt bei uns erſt eine öffentliche Erziehungsanſtalt ſolcher Schullehrer eingerichtet, ſo bedarf es alsdann nur des einzigen Rath- und Bürgerſchluſſes, daß keine Schule in der Stadt und auf dem Lande mit andern, als in dieſer Anſtalt völlig ausgebildeten Lehrern beſetzt werden dürfe, und daß in allen Schulen von dieſen Lehrern der im Seminar angenommene Lehrplan befolgt werden ſolle. Dann mögen immer die Männer fernerhin die Lehrer wählen, und den einzelnen Schulen als Inſpektoren vorſtehn, welchen bisher das Recht dazu verfaſſungsmäßig zukam. Die Verbeſſerung des Schulweſens geht alsdann ohne Umkehrung bisheriger Ordnungen ihren Gang, und die Lehrer lehren, wie ſie es gelernt haben. Kann demnächſt auch, durch Vorſchläge zur Verbeſſerung der Aufſicht auf dieſe Schulen, dieſem Plane das Siegel der Vollkommenheit aufgedrückt werden; deſto beſſer. Jetzt iſt nur die Rede von einem Seminar für Schullehrer.»

«Iſt

"Iſt nun die Einrichtung einer ſolchen Anſtalt bei uns möglich, oder wird ſie immer zu den frommen Wünſchen der Patrioten gehören? Wir wollen ſehen."

"Zur Erziehung brauchbarer Schullehrer iſt uns zuvörderſt eine Werkſtätte nothwendig, in welcher dieſelben durch praktiſche Anweiſungen gebildet werden können. Theoretiſche Anweiſungen, Vorleſungen über die Methode und über die Gegenſtände des Unterrichts, auch ſelbſt einige mit angehenden Lehrern anzuſtellende Catechiſationen, ſind nicht hinreichend." — — — —

"Wir bedürfen nemlich einer großen Freiſchule, als einer Werkſtätte, worin die Seminariſten praktiſche Anweiſungen zum Unterrichte der Jugend erhalten, und unter Aufſicht ſich im Lehrvortrage jeder Art üben ſollen. Dazu iſt uns ein großes Haus, mit vielen geräumigen Zimmern nothwendig; denn die Schule muß in viele Klaſſen vertheilt werden können, und es muß zugleich Raum genug da ſein, um dieſe Muſterſchule auch zur Indúſtrieſchule zu machen."

"Die ſogenannten Untermeiſter aus den übrigen Schulen, andre junge Leute, welche ſich dem Schulſtande widmen wollen, auch geſchickte und wohlgeſittete Bedienten, werden dann in das Seminarium aufgenommen, erhalten unentgeldlich Anweiſungen über Materie und Form des Unterrichts, und unterrichten dann täglich einige Stunden zu ihrer Uebung unter Aufſicht, ohne dafür gegenſeitig Vergeltung zu erwarten."

"Die Anſtalt ſteht unter der Ephorie und unter dem Schutze eines wohlorganiſirten Schulcollegiums, in deſſen Einrichtung und Zuſammenſetzung gar leicht ein großer Theil jener Wünſche des Ungenannten erfüllt werden kann. Dies Collegium

gium verſammelt ſich wenigſtens monatlich einmal im Schulhauſe, hält mit den Lehrern Conferenzen und beſucht die Klaſſen. Die Hausgeſchäfte, z. B. Rechnungsführung, wöchentliche unvermuthete Schulbeſuche, beſondere Directionen der einzelnen Gegenſtände des Arbeitsfleißes, Anſchaffung der rohen Materialien, Abſatz der verarbeiteten Produkte, u. ſ. w. werden unter die Glieder des Kollegiums vertheilt. „

"Die Männer, welche ſich aus edlem Patriotismus dieſem beſchwerlichen Geſchäft widmen, können denn aber doch begreiflicher Weiſe nicht auch ſelbſt unterrichten, und die Lehrer anweiſen. Die Anſtalt bedarf alſo der ſpeciellen Direction eines geübten, verſtändigen, und äußerſt thätigen, practiſchen Erziehers, welcher als Haupt-Organ des Collegiums, und als die Seele der ganzen Anſtalt anzuſehen iſt. Dieſer Mann muß alle Gegenſtände des Unterrichts, alles, was auſſer dem Religionsunterrichte noch zur Erziehung des Bürgers gehört, umfaſſen; muß darüber den Seminariſten Vorleſungen halten, in ihrer Gegenwart einige Kinder unterrichten, von ihnen das Vorgetragene wiederholen laſſen, ſie dabei zurechtweiſen, und auf die Art ſie practiſch zu ihrem Geſchäfte anleiten. Die Seminariſten müſſen von ihm die nöthigen Kenntniſſe des künftigen Schulmannes und zugleich die Gabe, dieſe Kenntniſſe wieder den Kindern beizubringen, erlernen. Dieſer Mann muß täglich, vom Morgen bis zum Abend in den Klaſſen gegenwärtig ſein, allenthalben anordnen, aufmuntern, zurecht weiſen, Fehler bemerken und zeigen, und ſo die Zöglinge der Anſtalt, ich meine die künftigen Lehrer, bilden. „ — — —

"Dieſem Inſpector oder Director der Anſtalt würde ein ſchon geübter, und in einem auswärtigen Seminar gebildeter

Schullehrer zum Gehülfen gegeben, welcher im Schulhauſe wohnen müßte, und als die rechte Hand des Directors angeſehen werden könnte.„ — — —

“So viel leuchtet deutlich ein, daß der erforderliche Koſtenaufwand gar nicht geringe ſei, daß er nach einem ungefähren Ueberſchlage ſich jährlich auf einige Tauſend Thaler belaufen könne, wenn ein neue Anlage gemacht werden ſoll.„ — —

“Wahrſcheinlich finden geſunde Vorſchläge noch am erſten bei der Armenanſtalt Aufmerkſamkeit, und freilich könnte dieſelbe doppelt zu Hamburgs Wohlthäterin werden, wenn ſie mit ihrem itzt ſchon ſo gut eingerichtetem Schulweſen ein öffentliches allgemeines Schullehrerſeminar verbinden wollte.„

“Das Haus iſt doch nun einmal zu einer weitläuftigen Indüſtrieſchule vorhanden und eingerichtet, (da würde alſo die Miethe erſpart,) ein guter Schulmeiſter iſt ſchon da, dieſer bekäme unentgeltlich arbeitende Unterlehrer, die Schule würde gewinnen, ohne daß die Armenanſtalt mehr als itzt darauf wenden dürfte, und eins unſrer wichtigſten Bedürfniſſe wäre auf die leichteſte und wohlfeilſte Art befriediget. — — — —

Beilage B.

Auszug aus dem Votum des Herrn Paſtor J. C. Bracke.

“Die mehreſten bei dieſer Einrichtung eines, für unſern Staat ſo nöthigen Schullehrerſeminars obwaltenden Schwierigkeiten, könnten, meinem Bedünken nach, am leichteſten gehoben werden, wenn dieſes Inſtitut mit Bewilligung eines Wohllöbl. Armencollegiums, auf die Lehr- und Indüſtrieſchule

ſchule unſerer Armenanſtalt gegründet würde. Ehe ich zeige, wie dieſe Schule, ohne großen Koſtenaufwand zu einem Seminar umgeſchaffen werden könnte, und die dem Seminar ſowohl, als der Lehr- und Indüſtrieſchule aus dieſer Verbindung zuwachſenden Vortheile angebe, ſei es mir erlaubt, über die zweckmäßige Einrichtung eines für unſern Staat paßlichen Schullehrerſeminars meine Gedanken mitzutheilen. „

“ In einem Seminar für Hamburg ſollten Lehrer und Lehrerinnen für unſre Volksſchulen in und auſſer der Städt gebildet werden. Die in dieſem Inſtitut aufzunehmenden Seminariſten müſſen einen Unterricht in Allem erhalten, worin in Volksſchulen unterrichtet werden ſollte: im guten Leſen; im vernünftigen Denken; in der Religion; in gemeinnützigen Kenntniſſen; im Schönſchreiben und Rechnen, beſonders Rechnen im Kopf; in der deutſchen Sprache und in Verfertigung der im gemeinen Leben vorkommenden ſchriftlichen Aufſätze, und da dieſe Lehrer in den Volksſchulen zugleich die Vorſänger bei dem öffentlichen Gottesdienſt ſind, im richtigen Singen der Kirchenmelodien. Sie müſten auſſer dieſen Kenntniſſen auch mit den Pflichten und dem ſchuldigen Verhalten eines gewiſſenhaften Schullehrers, und mit der beſten Lehrmethode, und zwar mit dieſer theoretiſch und practiſch bekannt gemacht werden, und deshalb Gelegenheit haben, dem Unterrichte eines geſchickten Schulmannes beizuwohnen, unter deſſen Aufſicht und Anleitung ſie die erſten Verſuche zum Unterricht machen, und durch fortgeſetzte Uebung ſich eine Fertigkeit in einem guten Lehrvortrage erwerben könnten. Den Seminariſtinnen müſte noch ein beſonderer Unterricht, im Spinnen, Stricken, Nähen, Knöppeln, Weben und andern weiblichen Arbeiten gegeben werden. Dies wäre der Umriß von den,

 meiner

meiner Meinung nach, den künftigen Lehrern in unſern Volksſchulen nöthigen Vorkenntniſſen, auſſer welchen ich für diejenigen Seminariſten, die als Lehrer in unſern Landſchulen angeſtellt zu werden wünſchten, einen Unterricht in der Gartenkunde vorſchlagen würde. Ein Vortrag über die Volks-Arzeneikunde würde für ſie überflüſſig ſein, indem unſer Landmann bei vorfallenden Krankheiten leicht aus einer benachbarten Stadt einen Arzt zur Hülfe rufen kann, und auf jedem im Stadtgebiete liegenden Dorfe ein Wundarzt wohnt. Zweckmäßiger wäre es, wenn alle Seminariſten mit dem Bau des menſchlichen Körpers, mit den erſten Geſundheits-Regeln, und mit den, auf unſerm vaterländiſchen Boden wachſenden, heilenden Kräutern und Pflanzen bekannt gemacht würden.„ —

“Unſer Seminar würde alſo eine freie Lehranſtalt, in welcher die künftigen Lehrer und Lehrererinnen für unſre Volksſchulen gebildet würden, die aber nicht für den Unterhalt der Seminariſten ſorgte.„

“Dies vorausgeſetzt, wären die Haupterforderniſſe zur Errichtung dieſes Inſtituts, Lehrer, welche den Seminariſten den Unterricht in den oben angegebenen Vorkenntniſſen ertheilten; Lehrmeiſterinnen, die eine Anweiſung zu den weiblichen Geſchicklichkeiten gäben, und eine Volksſchule, welche die Seminariſten beſuchen, und in welcher ſie unter der Aufſicht und Anleitnng eines geſchickten Schulmanns unterrichten lernten. Die Abhelfung eines großen und wichtigen Theils dieſer Erforderniſſe finden wir in der Lehr- und Indüſtrieſchnle unſerer Armenanſtalt ſchon vorbereitet. Würde ſie zur Grundlage des Seminars gemacht, ſo könnte dies Inſtitut ſelbſt, ohne großen Koſtenaufwand, auf ſelbiger errichtet werden.„

“Das

"Das Gebäude zu einem Seminar ſteht da. Alle zum Ankauf eines Hauſes, zur zweckmäßigen innern Einrichtung und Erhaltung deſſelben, zu der in demſelbigen nöthigen Bedienung, zur Heitzung und Beleuchtung der Schulzimmer, u. ſ. w. erforderlichen Koſten, die ſich nach einem ſehr mäßigen Anſchlage, mit Inbegrif der Zinſen vom Kaufgelde, jährlich auf 2000 mg belaufen mögten, würden erſpart." — —

"Ohne allen großen Koſtenaufwand könnte alſo die Lehr- und Indüſtrieſchule in ein Seminar verwandelt werden, wenn noch ein, mit allen, einem Schulmanne nöthigen theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſen ausgerüſteter und thätiger Mann angeſtellt würde, unter deſſen Direction das Seminar ſtünde, der die ſich meldenden Seminariſten prüfte, ob ſie die zu einem Schulmanne erforderlichen Anlagen, Fähigkeiten und Eigenſchaften beſitzen; der den Seminariſten täglich in einigen Stunden einen zweckmäßigen Unterricht in der Vernunftlehre, Religion, Natur- Welt- und Religionsgeſchichte, Geographie, deutſcher Sprache, Katechetik und Methodik ertheilte; unter deſſen Aufſicht die Seminariſten in der Schule arbeiteten; der ſelbſt in den verſchiedenen Klaſſen öfters lehrte, und den Religionsunterricht in der erſten Klaſſe allein übernähme, um den Seminariſten ein Muſter in der ſchwerſten Kunſt, im Katechiſiren zu geben; der ein für unſere Volksſchulen noch fehlendes zweckmäßiges Leſebuch verfertigte, und den Seminariſten Vorleſungen darüber hielte; mit einem Worte: der ſelbſt ein geſchickter Schulmann iſt, und Geſchicklichkeit, Luſt und Eifer beſitzt, Lehrer für unſere Volksſchulen zu bilden."

"Aber wo finden wir den Mann, und wo die Mittel, einen ſolchen Mann, der ſeine Zeit und Kräfte dieſem Inſtitut ganz aufopfern muß, anſtändig zu beſolden? Sollte es nicht

 leicht

leicht ſein, einen Mann, der ſich ſchon durch gute Schriften für Volksſchulen bekannt gemacht, und unter deſſen Aufſicht auswärtige gute Volksſchulen errichtet, oder vervollkommt worden ſind, oder der ſelbſt als Inſpector bei einem Seminar im Auslande angeſtellt iſt — und hier würde es nicht an tüchtigen Subjecten fehlen, die im Vorſchlag gebracht werden könnten — ich ſage, ſollte es nicht leicht ſein, einen ſolchen Mann nach Hamburg zu ziehen, wenn man ihm, nebſt einer freien, anſtändigen und in der Nähe des alten Waiſenhauſes belegenen Wohnung, oder für dieſelbe 200 Rthlr, ein jährliches Gehalt von 800 Rthlr anwieſe?„

“Mit einer Summe von 1000 Rthlr — und wenn man auch den andern Lehrern und Lehrmeiſterinnen für den, den Seminariſten und Seminariſtinnen zu ertheilenden Unterricht jährlich 200 Rthlr bezahlen müſte — mit einer Summe von 1400 Rthlr könnte dieſem wichtigen Staatsbedürfniſſe abgeholfen, ein Seminar errichtet, und für Stadt- und Landſchulen geſchickte Lehrer gebildet werden. Für eine ſo kleine, für Hamburg unbedeutende Summe könnten einige tauſend Kinder aus der mittlern und untern Volksklaſſe, welche in den bisherigen Volksſchulen keinen zweckmäßigen Unterricht, keine Geiſtesbildung, keine Anweiſung zu Handarbeiten, keine Aufmunterung zum Arbeitsfleiß erhielten, zu geſchickten, moraliſch beſſern und thätigen Menſchen erzogen werden.„ — — —

“Würde auf dieſe Art das Seminar auf die Lehr- und Indüſtrieſchule gegründet, ſo würde dieſe Verbindung für beide Inſtitute ſehr vortheilhaft ſein.„

“Das Seminar würde dadurch ſchon viel gewinnen, daß die Errichtung und Erhaltung deſſelben nicht einen ſo großen

Koſten-

Koſtenaufwand erforderte. Wer kann aber alle dieſe Vortheile berechnen, die daraus entſtünden, wenn unſre Volksſchulen künftig nicht, wie bisher, nur Lehr- ſondern auch Indüſtrieſchulen würden! Und hierzu würden die künftigen Lehrer für unſere Volksſchulen in unſerm Seminar die beſte Anweiſung erhalten. Hier würden ſie lernen, wie die Lehr- und Arbeitsſtunden auch in unſern Volksſchulen mit einander abwechſeln können und müſſen, um das Kind beſtändig zu beſchäftigen, es von dem ſeinem moraliſchen Karakter äußerſt verderbenden Still- oder vielmehr Müßigſitzen abzuhalten, daſſelbe ſchon früh zum Arbeitsfleiß zu gewöhnen, und durch die Abwechſelung der Lehr- und Arbeitsſtunden, demſelben den Lehrunterricht deſto angenehmer, und auch leichter zu machen. Wenn dann das Seminarkollegium darauf dächte, auch die Knaben mit kleinen für ſie ſchicklichen Handarbeiten zu beſchäftigen; ſo würde unſer Seminar einen wichtigen Vorzug vor allen ſchon exiſtirenden Inſtituten dieſer Art erhalten.„

"Die Lehr- und Indüſtrieſchule bekäme durch dieſe Einrichtung einen beſtändigen Aufſeher, der die Klaſſen täglich beſuchte, auf den Fleiß und Lehrmethode der Lehrer achtete, und ſie bei den ihnen noch fehlenden Handgriffen forthülfe. Sie erhielte durch die Seminariſten noch mehrere Arbeiter, und könnte, ohne ihre Ausgaben zu vergrößern, die Buchſtabier- und Leſeklaſſe in mehrere Unterordnungen eintheilen. Dann wäre auch der ſchon längſt gemachte Plan am erſten ausführlicher, für die Armenkinder in dem vom alten Waiſenhauſe ſo weit entfernt liegenden Jacobi Kirchſpiel eine Lehr- und Indüſtrieſchule zu errichten. Die Seminariſten würden gegen eine billige Belohnung den Unterricht in denſelben gerne übernehmen, und die geſchickteſten Seminariſtinnen könnten die Anweiſung

weiſung im Spinnen u. ſ. w. ertheilen. Und ſollten nicht die Vorſteher des Zuchthauſes oder der Knakenrüggiſchen Frei-ſchule, ein Zimmer in ihren weitläuftigen Gebäuden zu dieſem ſo nützlichen Zwecke hergeben? — Wie äuſſerſt wichtig wäre dieſe Verbindung für unſere Sonntagsſchule, wenn der anzu-ſtellende Inſpector in ſelbiger den Religionsunterricht über-nähme, und nun wegen der durch Aufnahme der Seminariſten vermehrten Arbeiter, die in Abſicht ihrer Fähigkeiten und Kenntniſſe ſo ſehr verſchiedenen Kinder, welche die Sonntags-ſchule allein beſuchen, in mehrern Klaſſen vertheilt werden könnten?„

"Ich berühre nur die erſten Vortheile, welche aus dieſer Verbindung beiden Inſtituten zuwachſen würden, um dieſem, meinem Bedenken nach, einzig ausführbarem Entwurf einiges Gewicht zu geben.„

Beilage C.

Auszug aus dem erſten Votum des Herrn Armen-Vorſtehers C. Voght, vom Jahr 1793.

"Es war bei der erſten Einrichtung der Schulen der Armen-anſtalt eine unſrer liebſten Hofnungen, daß nach unſerm Bei-ſpiele, und durch unſre Mitwirkung Arbeitsunterricht bei den übrigen Armenſchulen in Hamburg eingeführt werden; dem dauernden Uebel gewehrt werden mögte, welches daraus ent-ſteht, daß ſo viele Kinder in den Jahren, wo die Natur ſie zu derjenigen Thätigkeit aufruft, die alle ihre moraliſchen und phyſiſchen Kräfte entwickeln ſollte, daß gerade in dieſen Jahren ihr

ihr Körper zu einem erſchlaffenden Müßiggange, ihre Seelen zu der Geiſt tödtenden Gewohnheit gezwungen werden, unaufmerkſam das zu hören, was Ihnen geſagt wird, das täglich zu hören, was ſie nicht verſtehen, und was für ſie von keinem practiſchen Nutzen iſt.„ — — — —

Alle dieſe Hoffnungen erneuern ſich bei der Anſicht der Entwürfe, deren Zwecke und deren Nützlichkeit die Herren Berckhan und Brake in ſo reichhaltiger Kürze dargeſtellt haben.„

“Wir müſſen und werden alles mögliche beitragen, die Ausführung dieſer Entwürfe zu erleichtern. Auf der andern Seite macht die Vereinigung mit der Armenanſtalt dieſe Ausführung allein nur möglich.„

“Ein Gebäude; mehrere unter einer Direction ſtehende Lehrer; mehrere Hundert auf einen Ort verſammelter Kinder; — Dieſe Kinder, die bis zu ihrer gänzlichen Erziehung in der Schule bleiben, und unter beſtändiger Aufſicht ſtehen; ſchon eingerichtete Arbeitsanſtalten, die jährlich 7200 ℳ koſten; — (Hausmiethe, Feuerung und Beleuchtung im Arbeitsſaal, welches alles wenigſtens 3000 ℳ beträgt, ungerechnet,) — kurz auſſer dem erſten Lehrer ſelbſt, — alles, was dieſer bedarf, um auf eine practiſche Art gemeinnützige Lehrer für unſre Volksſchulen zu bilden.„

“Geht die Einrichtung des Seminariums nicht auf dieſem Wege, ſo kann ſie nimmermehr in Hamburg gelingen. — Die Sache ſelbſt wäre, wenn ich die innliegenden Vorſchläge recht verſtanden habe, etwa dieſe:„

«Der erſte Lehrer machte unſre Indûſtrie- und Lehrſchulen zu einer Muſterſchule fûr die andern Volksſchulen, ſo wohl was den Lehr- als was den Indûſtrieunterricht betrift.»

2) «Bildete er durch practiſche Uebungen in dieſer Schule Lehrer und Lehrerinnen, welchen er ûbrigens noch»

3) «Beſonders theoretiſchen Unterricht gåbe. Fûr dieſen dritten Punkt håtten wir das Unſrige gethan, wenn wir einen Ort dazu hergåben. Die beiden erſten Punkte aber erforderten unſre thåtigſte Concurrenz.»

«In dieſer Rûckſicht mûßte der erſte Lehrer Sitz und Stimme in der Schuldeputation haben. — Von ihr zufôrderſt, und ſodann vom Collegium mûßten dieſe Muſterſchulen gånzlich und allein abhången.»

«Die Armenanſtalt muß weder ihre Schulen einer ihr fremden Direction ûbergeben, noch ſich Seminariſten aufdringen laſſen, die ihr nicht gefallen.»

«Bei dieſer Gelegenheit bitte ich um Erlaubniß anzumerken: daß der Antrag zur Errichtung eines neuen Schulcollegiums, meiner Meinung nach, von der Grûndung eines Seminars gånzlich getrennt werden mûßte. Ich denke, ſo ein Collegium und wenn es auch fûr itzt aus lauter ſehr aufgeklårten Månnern beſtånde, wûrde ſehr bald alle Vorwûrfe verdienen, die man faſt jedem Coll. Scholarch. mit Recht machen kann. — So ein Collegium kann, ſeiner Natur nach, mit der Aufklårung nicht Schritt halten: es bleibt zurûck, weil es bei dem Grade der Aufklårung ſtehn bleibt, den es bei ſeiner Grûndung hatte. Die Form, die Methoden, die damals

mals ganz gut ſein mogten, veralten bald, paſſen nicht mehr auf die Menſchen der folgenden Generation, werden zur ſchädlichſten Pedanterei, und ſind wie es immer geſchieht, wenn öffentliche Autorität, Meinungen und Methoden privilegirt, ſchwer abzuändern, und werden Hinderniſſe gegen die Verbreitung des Beſſern, — Deiche und Dämme gegen dieſen wohlthätig befruchtenden Strom, die, ſo durchlöchert ſie auch ſein mögen, die bezahlten Wächter mit aller Macht dicht zu erhalten ſuchen.»

“Tauſend cum privilegio zur Schande unſers decennii noch exiſtirende Schulen, barbariſche Schulmethoden, und unbrauchbare Catechismen, beweiſen, was ich ſage; wenn man auch die Empfehlungen und Protection mittelmäßiger Menſchen, die Vorurtheile gegen Beſſere für nichts rechnen wollte, die den Geiſt ſolcher Collegien auszumachen pflegen.»

“Ich habe oben ſchon berührt, daß die Direction, die ein ſolches Collegium in unſern Schulen auszuüben ſuchen würde, und vielleicht bei der innigen Verbindung zwiſchen der Bildung der Seminariſten, und der Art des Unterrichts dieſer Kinder, auszuüben ſuchen müßte, die Vereinigung mit der Armenanſtalt ſehr erſchweren würde. Die Erziehung der Kinder unſerer Armen hängt mit der Erziehung unſerer erwachſenen Armen ſo genau zuſammen, daß die Armenanſtalt die freieſte Hand behalten muß, den Unterricht und die Polizei ihrer Schulen immer, den Umſtänden gemäß, einzurichten und zu modifiziren.»

“Aus

“Aus allen dieſen Gründen, und aus einer vielfältigen Erfahrung, daß alles, was Privatunternehmen war, in unſrer Stadt geglückt iſt, daß ſie aber dann nur als öffentliche Einrichtungen fortkamen, wenn man ſie ganz daſtehend dem Staat übergab; aus dieſen Gründen glaube ich, daß wir uns begnügen müſſen, das Seminarium zu einer Privatanſtalt der Gotteskaſten und der Armenanſtalt zu machen.„

Kürzere Aufſätze

über

gemeinnützige Vorſchläge, und Nachrichten

von den

offenſtehenden Preisaufgaben der Geſellſchaft.

Digitized by Google

I.

Beitrag der Geſellſchaft *) zu dem Hamburgiſchen gemeinnützigen Almanach, vom Jahr 1795.

Anweiſung, wie man Sterbende vernünftig zu behandeln hat, um ihnen das Sterben nicht zu erſchweren, indem man es ihnen erleichtern will. Von C. Hübbe.

Wer einem andern eine Wohlthat erzeigen will, muß wiſſen, ob es ihm auch wirklich eine Wohlthat iſt, oder ob er ihm nicht vielleicht mit allem guten Willen ſehr läſtig wird, und wirklichen Schaden thut.

Dies iſt wohl nicht ſelten der Fall bei den Hülfsleiſtungen, wodurch man ſterbenden Menſchen ihren Tod zu erleichtern ſucht, und doch grade das Gegentheil bewirkt. Wer ſelbſt einmal ein ſanftes ruhiges Ende zu haben wünſcht, und menſchliches Gefühl hat, der wird eine gutgemeinte Belehrung über eine vernünftige Behandlung der Sterbenden mit Dank annehmen, und, ſo viel er kann, das Gute, was er entweder ſchon weiß, oder durch dieſen Aufſatz lernt, auch Andern, ſeinen Freunden nnd Bekannten, beſonders ſeinen Kindern, Lehrburſchen und Dienſtboten mittheilen.

Worin

*) In dem Vortrage an die halbjährige Oſter-Verſamlung im Jahr 1793 im 3ten Bd. S. 60 und 4ten Bd. S. 418, iſt die Veranlaſſung zu dieſen jährlich fortgeſetzten Beiträgen der Geſellſchaft zu dem Hamb. Volkskalender angezeigt.

Worin verſieht man es denn bei den Sterbenden? Was muß man unterlaſſen? was hingegen thun?

1. Man hält oft einen Kranken eher für einen Sterbenden, als er es wirklich iſt, und läßt ihn das merken. Oft muß es erſt recht ſchlimm werden, ehe es gut wird. Man muß die Hoffnung alſo nicht zu frühe aufgeben, und nichts verſäumen, was zur Geneſung des Kranken, nach der Vorſchrift des Arztes, beitragen kann. Vorzüglich muß man den Kranken nicht merken laſſen, daß man an ſeinem Aufkommen verzweifelt. Wäre auch wirklich keine Hoffnung da, ſo iſt es nicht menſchenfreundlich, die letzten Augenblicke eines Menſchen ſo zu verbittern. Sehr oft aber ſtöhrt man ſein Aufkommen, und hindert ſeine Geneſung, wenn man ihn merken läßt, daß man die Hoffnung aufgiebt, und ihn durch Wehklagen und Singen und Beten in der Ruhe ſtört. Ungeſtörte Ruhe hilft oft mehr, als alle Arzenei, und kann durch dieſe nur ſelten hervorgebracht werden.

2. Man will dem Sterbenden in ſeinen letzten Augenblicken noch eine **Erquickung**, noch ein **Labſal** zukommen laſſen. Ganz recht! Aber es muß auch eine Erquickung ſein. Dafür hält man gewöhnlich Johannisbeerenſaft, Himbeerenſaft, Perlmilch und andere ſüße, ſchleimichte und zähe Dinge, die zwar dem Geſunden lieblich ſchmecken, aber dem Sterbenden kein Labſal, ſondern eine Erſchwerung des Todes ſind. Der Menſch ſtirbt, wenn ihm, wie ſchon das gemeine Sprichwort ſagt, die Luſt wegbleibt. Je näher alſo dem Tode, deſto ſchwerer muß ihm das Schlucken werden. Die zähen, ſchleimichten Säfte können nicht mehr durch die Speiſeröhre, ſie bleiben im Halſe des liegenden Menſchen, und verhindern den ohnehin ſchon beſchwerlichen Aus- und

Ein-

Eingang der Luft. Statt jene Dinge dem Kranken in den Mund zu geben, waſche man ihn mit Eſſig oder gutem Wein im Geſicht, und laſſe ihn beides aufriechen. Dies iſt ihm eine wahre und unſchädliche Erquickung.

3. **Man will dem Sterbenden einen ſchnellern und ſanftern Tod verſchaffen, deswegen zieht man ihm das Kopfküſſen weg.** Das Ende eines Menſchen beſchleunigen, wenn gleich keine Hoffnung zur Wiedergeneſung da iſt, iſt unrecht, und als ein vorſetzlicher Mord anzuſehen. Sanfter wird ſein Ende dadurch nicht, vielmehr wird es erſchwert. Ein geſunder Menſch, der in ſeinem Bette mit dem Kopfe niedriger liegt, als mit dem übrigen Körper, ſchläft unruhig, hat ängſtliche Träume, und ſteht gewöhnlich mit Kopfſchmerzen auf. Folglich kann es dem Todtkranken noch weniger eine Erleichterung verſchaffen, daß man ihm das Kopfküſſen wegzieht, wenn man auch dadurch ſeinen Tod beſchleunigte. Oft iſt der Kranke, dem Anſcheine nach, ſo hülflos und ſo ohne Rettung verlohren, daß man ſein Ende augenblicklich erwartet, und dennoch erholt er ſich wieder, wird wieder geſund oder lebt, wie das bei Schwindſüchtigen der Fall iſt, noch mehrere Monate. Durch die niedrige Lage des Kopfs wird der Zufluß des Bluts nach demſelben vermehrt, und der Rückfluß deſſelben erſchwert. Alſo vermehrt man die Leiden des Kranken oder Sterbenden, indem man ihm eine Wohlthat erzeigen will.

4. **Man will dem Kranken noch ein Troſtwort für ſeine letzte Stunde zuſprechen. Zwar ſind ihm die Augen ſchon gebrochen, er bewegt ſich nicht mehr, aber er hört vielleicht noch. Man betet ihm alſo recht laut ein Lied vor, welches er ſonſt gerne hörte.**

Nach allen Beobachtungen und Erfahrungen iſt das Gehör der letzte Sinn, welcher den Menſchen verläßt. Die Meinung iſt hiebei offenbar gut; aber geſchieht dem Sterbenden damit ein Gefallen? "Er ſchlug ſeine matten Augen noch einmal auf, als wollte er ſagen: Das geht mir recht ans Herz." — Wollte er das wirklich? Konnte er damit nicht eben ſo gut ſagen wollen: laßt mich doch in Ruhe ſterben, ſchon ſchlummerte ich ein, nun weckt ihr mich wieder auf. — Man denke ſich einmal einen Menſchen, der ermüdet von einer Reiſe zurückkehrt, ſeit acht Tagen in kein Bette gekommen iſt, und nun recht auszuſchlafen wünſcht. In deſſen Schlafzimmer mache man eine lärmende Muſik; auch er wird vielleicht die Augen aufſchlagen, aber nicht aus Wohlgefallen an der Muſik, ſondern aus Verdruß, daß man ihm die Ruhe nicht gönnt. Iſt der Sterbende ſchon lange krank geweſen, ſo konnte man auch ſchon früher mit dieſen Andachtsübungen anfangen. Befällt er hingegen plötzlich, ſo iſts beſſer, den Arzt zu rufen, weil man nicht wiſſen kann, ob nicht noch Hülfe möglich iſt.

5. **Man hält den Sterbenden eher für todt, als er es wirklich iſt, und behandelt ihn als einen Todten.** "Ich kann doch wol ſehen," wird mancher antworten, "ob ein Menſch todt iſt oder nicht." Antwort, nein, das läßt ſich gar nicht mit Gewißheit beſtimmen. Nicht jeder Menſch iſt todt, der es zu ſein ſcheint. Einer kann kalt, ſteif und ſtarr ſein, man kann keinen Athemzug an ihm bemerken, die Augen ſind ihm ſchon gebrochen, und dem ohngeachtet hat ihn das Leben noch nicht ganz verlaſſen. Viele Thiere, z. B. die Fliegen, Fröſche, Schwalben bringen den ganzen Winter ſcheinbar leblos zu, und bei der wiederkehrenden Wärme des Frühlings kehrt auch ihr Leben zurück. Wären ſie wirklich

todt

todt geweſen, ſo würde die Wärme ſie in Fäulniß verſetzt haben, ſtatt ihnen das Leben wieder zu geben. Beiſpiele von Menſchen beweiſen daſſelbe. Im Jahre 1793 fiel hier in Hamburg ein Knabe ins Waſſer. Erſt nach ¾ Stunden ward er, dem Scheine nach, leblos herausgezogen. Man wandte alle möglichen Mittel an, ihn wieder ins Leben zu bringen, und erſt nach 4 Stunden gab er vollkommne Lebenszeichen von ſich *). In Roſtock ſtarb, dem Scheine nach, eine Schneidersfrau, Namens Hanſen, an einem heftigen Fieber. Man behandelte ſie als eine Todte, wuſch und legte ſie auf das Todtenbrett. Um den Mund zu ſchließen, ſteckte man ihr ein ziemlich dickes Buch unter das Kinn. Den andern Morgen kam die Magd in das Zimmer, worin die Todte lag, um ein Fenſter zu öffnen, damit der Todtengeruch herausziehen möchte, weil es grade im hohen Sommer war. Durch die friſche Luft, welche im Fenſter hineindrang, kam die für todt gehaltene Frau wieder zu ſich, rief der Magd, und wollte ihr das Buch geben, welches ſie unter dem Kinn hatte, und fragte voll Erſtaunen, warum man ſie aus dem Bette genommen habe? Die Magd, welche an Geſpenſter glaubte, lief davon, und war ſo erſchrocken, daß ſie krank ward, und ſtarb. Die Frau aber, welche wieder in ihr Bette gebracht wurde, erholte ſich völlig, ward geſund, und lebte noch zehn Jahre.

6. **Man muß einen Sterbenden nicht ſogleich, wenn man ihn für todt hält, aus ſeinem Bette ziehen, und ihn auf die kalte Erde, auf Stroh, oder auf ein Todtenbrett legen.** Was ſoll man denn mit ihm anfangen? Man laſſe ihn 12 und wo möglich noch 24 Stunden in ſeinem

*) Wir haben die Erzählung dieſes höchſt merkwürdigen Vorfalls in dem 4ten Bande dieſer Verhandlungen S. 16. u. f. mitgetheilt.

Bette liegen, damit er allmählig völlig erkalte, oder durch die Wärme wieder zu ſich ſelbſt komme. Im Winter muß daher das Zimmer mäßig gewärmt, und die Luft durch Eſſigdampf, wie in einem jeden Krankenzimmer, fleißig gereinigt werden. Im Sommer iſt es gut, zuweilen ein Fenſter zu öffnen, doch muß Zugluft verhütet werden. Zieht man den armen Sterbenden in dem Augenblick, da man ihn für todt hält, gleich aus dem Bette, und bringt ihn in die Kälte, ſo zwingt man ihn, zu ſterben, da er vielleicht noch einige Tage gelebt hätte, und allmählig ſanft eingeſchlummert wäre. Bei ſchwindſüchtigen und engbrüſtigen Perſonen wäre, wie vorhin geſagt, der Tod vielleicht erſt nach einigen Monaten erfolgt. Wer kann ſich ohne Entſetzen in die Lage eines armen ſo gemißhandelten Menſchen denken, der kein Zeichen von ſich geben kann, daß er noch empfindet, ſich ſeiner bewußt iſt, und weiß, was um ihn vorgeht. Eine vornehme engliſche Dame, die man ſchon eingekleidet hatte, kam wieder zu ſich, und hatte alle Berathſchlagungen über ihr Begräbniß, ſo wie die Zänkereien der Erben über ihre Verlaſſenſchaft angehört, ohne daß ſie im Stande geweſen wäre, ein Zeichen des Lebens von ſich geben. Wie oft haben nicht vollblütige Leute beängſtigende Träume: ein wildes Thier falle ſie an, ſie befinden ſich auf einer Thurmſpitze, am Rande eines Abgrundes; ſie wollen um Hülfe rufen, aber ſind nicht im Stande, einen Laut von ſich zu geben; ſie wollen ſich wehren, können aber kein Glied regen. Wie peinlich muß daher der Zuſtand eines Sterbenden ſein, der ſich bei lebendigem Leibe als einen Todten behandelt fühlt?

7. **Der Todte muß ſich gut ausnehmen, und einem Lebenden noch ſo viel ähnlich ſehen, als möglich.** Deswegen drückt man den untern Kinnbacken mit Gewalt gegen

gegen den öbern, und legt ein recht dickes Buch unter das Kinn, damit der Mund ſich nicht wieder öffne, und zum Ueberfluß ſteckt man noch ein Buch unter den Hinterkopf. Auch zwängt man die Hände gewaltſam in einander, damit der Todte das Anſehen eines Betenden habe. — Es iſt zu loben, daß man mit dem Leichnam eines Menſchen nicht ſo gleichgültig wie mit einem Thiere umgebe, denn er iſt das Wohnhaus eines vernünftigen Weſens. Wenn es aber möglich iſt, daß dergleichen Ziererèien dem vielleicht noch nicht ganz Geſtorbenen Schmerz und Leiden verurſachen können, und ihn hindern, Zeichen ſeines noch vorhandenen Lebens zu geben und wieder zu ſich zu kommen, ſo fordert Menſchlichkeit und Chriſtenpflicht, ſie lieber zu unterlaſſen. Der Reiz der in die Luftröhre eindringenden Luft, kann am erſten den Scheintodten dahin bringen, daß er Lebenszeichen von ſich gebe; durch gewaltſames Zudrücken des Mundes aber erſchwert man der Luft den Eingang, und ob der Todte die Hände gefaltet hat oder nicht, das kann weder ihm noch ſeinen Verwandten zur Ehre oder zum Nachtheil gereichen. Auch iſt es nicht gut, dem für todt Gehaltenen ſogleich die Augen zuzudrücken. Das eindringende Licht könnte ihn veranlaſſen, Zeichen des Lebens von ſich zu geben.

8. **Oft iſt man zu ſchnell mit dem Begräbniß des Verſtorbenen.** Die beiden vorhin erzählten Fälle beweiſen, wie ſehr leicht man ſich irren könne. Und welch ein ſchreckliches Schickſal, lebendig begraben zu werden! Würden die vorhin gegebenen Warnungen und guten Rathſchläge gehörig beobachtet, ſo wird der Fall ſo bald nicht eintreten, daß jemand zu früh begraben werde. In jedem Fall aber, wo man noch zweifelhaft über den würklichen Tod eines Menſchen iſt, thut

man ſehr wohl, (ja es iſt Pflicht) einen Arzt, oder auf dem Lande, wo es vielleicht keinen Arzt giebt, den Wundarzt oder Prediger zu Rathe zu ziehen. Am vorſichtigſten muß man bei Perſonen, die plötzlich, z. B. am Schlage, am Steckfluß u. ſ. w. ſterben, wie auch mit jungen Kindern und Frauenzimmern, die an Mutterbeſchwerden leiden, verfahren *).

II.

Beitrag der Geſellſchaft zu dem Hamburgiſchen gemeinnützigen Allmanach vom Jahr 1796.

1.

Warnungen und Regeln gegen verkehrte Behandlung der Kinder in den erſten Jahren ihres Lebens, und einige Vorurtheile und Irrthümer der Mütter und Ammen, die für die Geſundheit der Kinder ſehr ſchädlich ſind. Von V. A. Lappenberg, Dr. d. A.

1) **Es iſt nicht wahr, daß die Mutter in der Schwangerſchaft ohne Schaden eſſen kann ſo viel ſie will und was ſie will.**

Man

*) Es folgen in dieſem Beitrage zum Allmanach von 1795 noch, drei von mir entworfene kurze Erzählungen von im Jahr 1793 ſich ereigneten ſehr merkwürdigen Rettungsfällen von Ertrunkenen. (ſ. 3ten Bd. S. 42 und 45 und 4ten Bd. S. 16). Da das unglückliche Vorurtheil gegen Ertrunkene und deren Behandlung, noch nicht ganz vertilgt iſt, und an manchen Orten noch viel Unglauben und Zweifel an dem Gelingen vernünftiger und ſchneller Wiederbelebungsverſuche herrſcht, wünſchte die Geſellſchaft durch die Mittheilung dieſer Berichte von wichtigen Wiederbelebungsfällen, unter der Volksklaſſe für welche der Kalender beſtimmt iſt, jene ſchädlichen Vorurtheile immer mehr zu zerſtreuen und dieſe Zweifel durch Thatſachen zu widerlegen. — Mögten doch ſolche und ähnliche Bemühungen endlich ihren humanen Zweck ganz erfüllen!

Meyer, Dr.

Man entſchuldiget den zu groſſen Appetit einer Schwangern gemeiniglich mit dem Grunde: ſie iſſet für zwei; aber in den erſten Monaten der Schwangerſchaft iſt die Frucht im Mutterleibe noch ſo klein, daß die Schwangere deswegen nicht mehr zu eſſen braucht, und daß die Frucht reichliche Nahrung an dem Blut hat, welches in der Schwangerſchaft nicht ausgeleert wird. Wann nun die Schwangere in den erſten Monaten der Schwangerſchaft doch weit mehr wie gewöhnlich iſſet, und wohl gar ſtarke nahrhafte Sachen zu ſich nimmt; ſo kann dadurch eine ſo große Vollblütigkeit entſtehen, daß ein Umſchlag davon erfolgt.

Wenn eine Schwangere glaubt, ſie könne eſſen, was ſie wolle, ſo ſind die Folgen eben ſo ſchädlich. Sie kann freilich eſſen, was ſie ſonſt gewohnt iſt, und was ſie vertragen kann; aber die Schwangerſchaft bringt keine ſolche Veränderung im Körper hervor, daß ſonſt ſchädliche Sachen nun nicht ſchaden können. Im Gegentheil muß eine Schwangere in der Wahl ihrer Speiſen und Getränke noch vorſichtiger ſein, und alle ſtarke hitzige Getränke und ſolche Speiſen, die das Blut erhitzen und ſcharf machen, vermeiden.

In den letzten Monaten der Schwangerſchaft können freilich die mehrſten Schwangern ohne Schaden etwas mehr eſſen, wie gewöhnlich; aber wenn die Mutter auch gar zu viel iſſet, ſo wird dadurch der Körper ſo unrein, daß ein ſchweres Wochenbett die unausbleibliche Folge davon iſt. Beſonders ſchwer wird das Wochenbett, wenn die Mutter am Ende der Schwangerſchaft ſehr mit Verſtopfungen geplagt iſt, wodurch ſehr viel Unrath im Körper geſammelt wird, der nach der Entbindung ein heftiges Fieber und andere ſchlimme Zufälle erregt. Alles dieſes kann die Mutter dadurch vermeiden, wenn ſie

nicht zu viel, nicht zu ſchwere und ſtopfende Speiſen genieſſt, und wenn ſie bei Verſtopfung ſolche Sachen genieſst oder ſolche Mittel nimmt, daß ſie täglich offenen Leib hat.

2) **Das neugebohrne Kind muß in den erſten Tagen täglich einigemal Oefnung haben.**

Bei Thieren und Menſchen hat die erſte Milch nach der Geburt eine gelinde abführende Kraft, und der ſchwarze Unrath in den Gedärmen des Kindes, welchen man das Kindespech nennt, wird durch dieſe Milch aus dem Kinde abgeführt. Wenn aber das Kind eine Amme bekömmt, die ſchon einige Wochen vorher entbunden war, oder wenn die Mutter das Kind nicht gleich in den erſten Tagen anlegen kann; ſo muß man durch ein gelindes Mittel, z. E. Mannaſyrop oder Rhabarberſaft, der Natur zu Hülfe kommen, und dem Kinde davon einigemahl täglich ſo lange einen Theelöffelvoll geben, bis der Unrath nicht mehr ſchwarz ausſieht. Wenn das nicht geſchieht, und das Kindespech nicht ausgeführt wird; ſo wird das Kind gewiß bald nachher krank, und kann an der Gelbſucht, an Krämpfen und Durchfall ſterben. Auch ſelbſt dann, wenn das Kind ſchon einige Wochen und Monate alt iſt, muß man doch dahin ſehen, daß das Kind täglich wenigſtens zweimal Oefnung habe.

3) **Das Wickeln der Kinder iſt eine Urſache mancher Krankheiten, beſonders, wenn das Kind zu feſt gewickelt wird.**

Das Wickeln der Kinder iſt nicht nothwendig, denn viele Mütter, die ihre Kinder nicht wickeln, haben doch geſunde und grade Kinder. Will man aber das Kind wickeln, ſo muß man folgendes beobachten: Erſtlich muß das Kind nicht zu

feſt

feſt gewickelt werden. Wird die Wickel zu feſt gemacht, ſo kann ſich die Bruſt des Kindes nicht gehörig ausdehnen, es kann nicht ohne Beſchwerden Athem hohlen und ſaugen, das Blut ſteigt dem Kinde zu Kopf, es wird ängſtlich und unruhig, und wenn das zu feſte Wickeln lange fortgeſetzt wird, ſo wird dadurch der Wachsthum des Kindes gehindert. Zweitens muß man das Kind nicht zu lange in den Wickeln laſſen, denn wenn das Kind zu lange in den naſſen ſcharfen Urin und Unrath liegt, ſo wird das Kind wund, die Geſchlechtstheile näſſen, ſiekern und ſchlagen aus. Es iſt nicht genug, daß man das Kind ein oder zweimal täglich aus dem Bund nimmt, ſondern es muß immer jedesmal ſogleich gewaſchen und gereiniget werden, ſo bald man merkt, daß es ſich verunreiniget; wenn man es aber nicht ſogleich merkt, ſo muß man wenigſtens alle 6 Stunden das Kind loswickeln und reinigen. Drittens muß man nicht den ganzen Körper des Kindes einwickeln. Am beſten iſt es, das Kind blos unter der Bruſt mit einem breiten Bande gelinde zu wickeln, und den Leib und die Beine frei zu laſſen. Man erhält dadurch den Vortheil, daß man das Kind weit leichter und geſchwinder reinigen kann, weil man das Kind nicht jedesmal, wenn es naß iſt, loszuwickeln braucht. Wenn das Kind blos unter der Bruſt gewickelt iſt; ſo kann es auch bei Leibſchmerzen und beim Schreien die Beine gegen den Leib anziehen, und kann ſich nicht ſo leicht einen Bruch ſchreien, als wenn es mit ausgeſtreckten Beinen und nicht gebogenem Leibe ſchreien muß.

4) Wenn das Kind wund geworden iſt; ſo muß man keinen Puder und noch weniger Bleiweiß aufſtreuen.

Man kann das Wundwerden der Kinder durch Reinlichkeit und fleißiges Waſchen faſt immer verhüten, und wenn ſich auch

am Halſe, hinter den Ohren, unter den Armen und an den Geſchlechtstheilen ſchon rothe Stellen zeigen, ſo kann man doch noch durch fleißiges Waſchen mit mäßig kaltem Waſſer dem Wundwerden vorbeugen. Iſt dies aber ſchon verſäumt worden, ſo muß man deswegen keinen Puder auf die wunde Stelle ſtreuen, weil der Puder klebrigt iſt, die Schweißlöcher verſtopft, und dadurch die Schärfe im Körper zurückgehalten wird, welche durch den Schweiß ausdünſten ſoll. Noch weit ſchädlicher aber iſt der Gebrauch des Bleiweiſſes, denn er verurſacht nicht nur erſtlich denſelben Schaden, wie der Puder, ſondern er iſt auch an und für ſich ein Gift. Dieſes Gift wird durch die wunde Stelle und durch die Schweißlöcher eingeſogen, geht in den Körper hinein, und verurſacht viele Krankheiten, deren Urſachen die Eltern oft nachher gar nicht wiſſen. Es entſtehen daher Verſtopfungen, Colik, Auszehrung, Krämpfe und mehrere andre Krankheiten. Das Bleiweiß iſt noch deswegen deſto ſchädlicher, weil es zu helfen ſcheint, und doch ſchadet. Es ſcheint freilich zu helfen, weil die wunden Stellen dadurch heilen; aber der Schade, der dem ganzen übrigen Körper dadurch entſteht, iſt weit ſchlimmer, als die wunde Stelle. Eben ſo ſcheint es auch in der Roſe, (welche man hier das heilige Ding nennt) und bei Wunden, welche von innerlicher Schärfe entſtehen, zu helfen; aber es treibt nur die Schärfe zurück, und ſo entſtehen oft Gallenfieber, ſchlimme Augen, und oft gänzliche Blindheit. Man muß ſich noch deſto mehr vor dem Gebrauch des giftigen Bleiweiſſes hüten, weil die ſchlimmen Folgen davon nicht immer ſogleich ſichtbar werden, und weil es als ein langſames Gift wirket. Und daher kommt es denn, daß man oft, wenn die ſchlimmen Folgen ſpät entſtehen, gar nicht mehr daran denkt, daß einige Zeit vorher Bleiweiß gebraucht worden iſt. Als-

dann

dann kann man die Urſache der Krankheit nicht errathen, und alſo auch nicht helfen.

Will man beim Wundwerden der Kinder ein unſchädliches Mittel gebrauchen, ſo kann man Wurmmehl, oder noch beſſer Hexenmehl (Semen Lycopodii) welches man auf jeder Apotheke bekommen kann, in ein Läppchen Leinwand binden, und die wunden Stellen damit beſtäuben, indem man den Beutel gegen den Finger ſchlägt, damit nur das feinſte durchſtäube, man muß aber dabei das Waſchen nicht verſäumen, und wenn es in wenigen Tagen nicht hilft; ſo verſäume man nicht, einen Arzt um Rath zu fragen, denn zuweilen iſt bei dieſem Wundwerden eine innerliche Schärfe im Körper, die nur durch vorſichtigem Gebrauch innerlicher Mittel gehoben werden kann.

Wenn die Mutter den Voß (Schwämmchen) an den Brüſten bekommt, oder das Kind die Bruſtwarzen wund geſogen hat; ſo muß man eben ſo wenig Bleiweiß oder Bleiweißſalbe gebrauchen. Wenn es den Müttern auch nicht ſchadet, ſo ſchadet es doch dem Kinde, denn es iſt nicht möglich, das Bleiweiß oder die Salbe ſo rein wieder von den Warzen abzuwaſchen, daß nicht das Kind etwas davon beim Saugen verſchlucken ſollte, und wenn dies auch noch ſo wenig wäre, ſo iſt es doch immer ſehr ſchädlich.

5) **Das Kind muß nicht zu viel und nicht zu oft ſaugen.** Ein Kind kann ſich durch vieles ſaugen eben ſo gut den Magen verderben, wie ein Menſch mit vielem Eſſen. Wenn ſich ein Kind überſogen hat, ſo pflegt es, wenn ſein Magen ſtark genug iſt, die Milch wieder auszubrechen, und denn entſtehen keine weitere üble Folgen. Daher hält man es auch gemeiniglich für ein gutes Zeichen, wenn ſich ein Kind

zu-

zuweilen erbricht. Aber nicht immer iſt das Kind ſtark genug, die überflüßige Milch wegzubrechen, und dann wird das Kind unruhig, ſchlaflos, fängt an zu ſchreien, bekömmt Kneipen im Leibe, zieht die Knie gegen den Bauch an, und oft entſteht ein ſehr ſtarker abmattender Durchfall. Man thut daher am beſten, wenn man das Kind, ſo bald als irgend möglich iſt, daran gewöhnt iſt, daß es nur zu einer gewiſſen beſtimmten Stunde an die Bruſt gelegt wird. Dadurch erlangt man dreifachen Vortheil, erſtlich das ſich das Kind nicht durch zu öfteres Saugen den Magen verdirbt, zweitens daß das Kind die geſogene Milch gehörig verdauen kann, und drittens kann die Mutter ruhiger ſchlafen, und hat auch des Tages über nicht ſo viel Beſchwerde vom Kinde, als wenn ſie es alle Augenblick an die Bruſt legen muß.

Wenn die Mutter nicht zu kleine Brüſte und nicht zu wenig Milch hat, ſo iſt es gewiß genug, wenn die Kinder in 24 Stunden 6mal an die Bruſt gelegt werden, ja viele Kinder werden zufrieden ſein, wenn ſie 4mal angelegt werden. Ob die Kinder 4 oder 6mal angelegt werden müſſen, dies kommt theils auf die Gröſſe der Brüſte, theils auf die Menge der Milch an; aber in jedem Falle ſuche man die Kinder gleich daran zu gewöhnen, daß ſie immer anf demſelben Glockenſchlag angelegt werden.

Die Mütter oder Ammen müſſen ja nicht glauben, daß das Kind jedesmal die Bruſt verlangt, wenn es ſchreit. Es ſchreit auch eine Zeitlang nachher, wenn es zu viel geſogen, und wenn man nun wieder zur unrechten Zeit die Bruſt giebt; ſo iſt das Kind wohl eine kurze Zeit ruhig, fängt aber bald darauf wieder von neuem an zu ſchreien. Mangel an Reinlichkeit, zu feſtes Wickeln, Ungeziefer und mehrere andere Dinge ſind oft

Urſache

Urſachen des Schreiens; aber weil die Ammen zu bequem ſind, das Kind zu reinigen u. ſ. w. ſo wird es nur geſchwind an die Bruſt gelegt, damit es auf einige Augenblicke ruhig iſt.

Dies ſind die Vorurtheile und Irrthümer noch lange nicht alle, wodurch ſo manches Kind ungeſund wird, oder wohl gar ſtirbt. Ich habe noch vieles auf meinem Herzen, und muß die Mütter und Ammen noch vor manchen böſen Gewohnheiten warnen, z. E. vor dem Warmkorb, vor dem Zuckerläppchen, vor dem Vorkauen der Speiſen, vor dem Beſtreichen der Bruſtwarzen mit Speichel, vor dem zu frühen Eſſen und Trinken der Kinder, beſonders ſolcher Sachen, die kaum den Erwachſenen geſund ſind. Aber über alles dieſes und noch mehrere andere Sachen muß ich ausführlicher reden, und den Müttern vernünftige Gründe angeben, damit ſie meinem Rath deſto beſſer befolgen.

Alſo in einem der nächſten Jahre ſprechen wir uns wieder.

2.

Noth- und Hülfsregeln *), wenn einer von einem tollen Hunde gebiſſen iſt.

1. Die Kennzeichen eines tollen Hundes ſind folgende. Der Hund wird träge, mürriſch, beißig, hört nicht auf das Zurufen ſeines Herrn, will weder freſſen noch ſaufen. Er bellt

*) Ich habe dieſe gemeinnützige Vorſichtsregeln, vorzüglich aus dem Noth- und Hülfstafeln des Herrn Dr. Struve zu Görlitz (ſ. S. 18 dieſes Bds) und aus andern ähnlichen Schriften entlehnt, und Herr Profeſſor Reimarus hat ſie mit verſchiedenen Zuſätzen vermehrt

Meyer, Dr.

bellt nicht, ſondern knurrt und grunzt, ſchleicht mit ſtarren triefenden Augen, aus dem Halſe hängender bläulicher Zunge, ſchleimigten geifernden Maul, herabhängenden Ohren und Schwanz umher. Bald fällt er nieder, läuft dann wieder oder taumelt herum, fällt alles heimtückiſch an, ſpringt darauf los, weiſet die Zähne, und beißt, was ihm in den Weg kommt. Andre Hunde laufen vor ihm.

Warnung. Man traue keinem fremden oder verdächtigem Hunde. — Beſſer iſt, einen kranken oder verdächtigen Hund todſchlagen, als viele Menſchen in Lebensgefahr bringen. — Auch der Biß eines zum Zorn gereizten Hundes iſt bedenklich.

2. Der todtgeſchlagne tolle Hund muß, ohne daß man ihn mit bloßen Händen berührt, tief verſcharrt und mit Steinen oder ungelöſchtem Kalk bedeckt werden. Man muß alles ſorgfältig reinigen, oder beſſer, verbrennen, was ſein Geifer beſchmutzt haben kann. Der Degen oder das Eiſen, womit ein ſolcher Hund getödtet iſt, muß vergraben oder ausgeglühet werden.

3. Das von einem tollen Hunde gebißne Vieh muß man, wenn die Wuth ausbricht, todtſchlagen, es tief in die Erde verſcharren, die Krippen deſſelben verbrennen und die Ketten ausglühen.

4. Hat einer das Unglück, von einem tollen Hunde gebiſſen zu ſein, ſo laßt eiligſt den Arzt oder den Wundarzt holen.

5. Alle Hausmittel, oder ſympathetiſche Arzeneien, gegen die Hundswuth, die einen Menſchen nach dem Biß befallen kann, ſind ſchädlich; auch iſt es gefährlich, bei ſogenannten

weiſen

weiſen Männern, alten Frauen, Scharfrichtern, Schäfern, Jägern und Marktſchreiern Hülfe ſuchen.

6. Indeſſen waſcht die Wunde ſogleich mit lauwarmen Waſſer aus, worin viel Holzaſche oder Salz gerührt iſt, oder mit Eſſig, oder im Nothfall mit Urin. Mit dieſen Auswaſchen der offnen Wunde fahrt fort, bis der Arzt kommt. — Um noch ſichrer zu gehen, kann man die Wunde ausbrennen, welches die Jäger thun, indem ſie Schießpulver hineinpfropfen und es ſodann anzünden.

NB. Man eile mit der Hülfe ſo ſehr, wie möglich, weil alles darauf ankommt, die Wuth des gebißnen Menſchen zu verhüten.

7. Man ſuche den gebißnen Menſchen durch Zureden und Aufheiterung zu beruhigen. Furcht iſt ihm ſchädlich, und er kann auch ſicher unbeſorgt ſein, wenn das Gift nur ſogleich ausgewaſchen oder zerſtöhrt iſt. Er muß ſich aber vor Erhitzung und Erkältung und vor Affekten hüten, Gemüſe und Milch eſſen, beſonders viel Milch, Mohnmilch, Molken oder Buttermilch trinken. Starkes Bier, Brandwein und alle hitzigen Getränke ſind ihm ſchädlich.

8. Die von dem tollen Hundebiß entſtehende Wuth oder Waſſerſcheue zeigt ſich nicht gleich. Der Menſch empfindet oft nach dem Biß nichts, und ſcheint ſich wohl zu befinden. Aber, wenn etwas Gift in der Wunde verhalten worden, kann ſich die Wirkung, wenn gleich die Wunde geheilt war, zuweilen erſt nach einigen Wochen oder Monaten äußern, und dieſes nicht allemal an der Wunde ſelbſt, ſondern im Halſe, mit der Waſſerſcheue, mit Krämpfen u. ſ. f. Der Tod erfolgt dann nach einigen Jammervollen Tagen. Manche Menſchen ſterben, noch ehe die Wuth ausbricht.

NB. Man verlaſſe einen ſolchen Unglücklichen nicht, und behandle ihn nicht mit Härte oder mit Gewalt. — Durch das bloſſe Angreifen oder Berühren eines ſolchen Menſchen kann man nicht angeſteckt werden. Blos wenn er beißt und ſein Speichel in die Wunde kommt, ſteckt das Gift an. — Das Bette, worauf dieſer Menſch gelegen, und die Kleider und Wäſche, die er während der Krankheit getragen hat, muß man ſorgfältig reinigen oder verbrennen.

Anweiſung für den Wundarzt.

1. Die Hauptſache bei der Behandlung eines von einem tollen Hunde gebißnen Menſchen, beruhet darauf, das Gift, ehe es in den Körper eindringt, von Grund aus zu vertilgen, folglich — auf äußerliche Mittel.

2. Pflaſter, Salben und Wundwaſſer ſind ſchädlich.

3. Die Wunde wird, wenn die Umſtände darnach ſind, ausgeſchnitten, oder mit Aezſtein ſo lange betupft, oder rother Präcipität eingeſtreuet, bis ein Meſſerrücken dicker Schurf entſtebt, indeß die hervorſickernde Feuchtigkeit mit Löſchpapier abgetrocknet wird: oder man nimmt, um ſichrer bis auf den Grund zu reichen, ein Aezmittel in flüſſiger Form, aufgelöſeten Aezſtein, oder das aus Seifenſiederlauge bereitete, oder Sublimat. Insbeſondere iſt es nöthig, wenn irgend ein Zahn des Hundes tief eingedrungen iſt, die Wunde zu erweitern, um mit dem Auswaſchen, oder mit andern Mitteln, bis zum Innern zu gelangen. Welch ein geringer Theil eines Anſteckungsſtoffes die Krankheit erregen könne, zeigt uns die Einimpfung der Blattern. Daher iſt alles Scarificiren, Schröpfköpfe,

köpfe, Spaniſchfliegenpflaſter u. dgl. unnütz, weil es nur umher wirkt, und das Gift im Grunde ungeſtöhrt läßt.

4. Eine übelgeheilte Wunde wird eben ſo behandelt; nemlich wieder aufgeſchnitten, und gebeizet, weil ſich, wie geſagt, Gift darin verhalten kann.

5. Die Wunde muß ſo lange, wie möglich, wenigſtens bis in die achte Woche, offen und im Schwären erhalten werden.

6. Innerliche Mittel ſind, Queckſilber, Maywurm, aber vornemlich die Wolfskirſche oder Tollkirſche (Belladonna).

NB. Man ſollte die Belladonna oder Wolfskirſche überall vorräthig haben. Die Wurzeln derſelben werden, wenn ſie zwei- bis dreijährig ſind, vor der Blüthe im Junius, friſch geſammelt, in kaltem Waſſer abgewaſchen, abgeputzt, geſpalten und an der Luft getrocknet. Dann werden ſie zu Pulver geſtoßen, und dieſes in einem mit einer feuchten Blaſe zugebundenen Glaſe wohlverwahrt. — Man giebt von dieſem Pulver, oder von dem Pulver der Blätter der Wolfskirſche, einem Erwachsnen, gleich nach dem Biß des Hundes, zwei Gran. (Ein Gran iſt ſo viel, als ein Gerſtenkorn ſchwer). Kindern giebt man nur einen Gran, und fährt damit alle vier Stunden fort, bis der Arzt oder Wundarzt kommt, dem man alsdann die weitere Cur allein überlaſſen muß.

III.

Geſammelte Vorſchläge von Mitteln zur Vertilgung des Feuerwurms oder Schwaben, (eigentlich Schaben), Kackerlacken, Blatta germanica, in den Wohnhäuſern. Von P. H. Röding.

Dritter Jahrgang der gemeinnützigen Spaziergänge von André und Bechſtein, vom 28ſten Juni. — „Man fängt dieſe Würmer in einem Zuckerglaſe, um welches man ein naſſes Tuch, oder einen andern Körper legt, über welchen ſie leicht bis an den Rand des Glaſes kommen können. In daſſelbe ſchüttet man Honig, Zucker, zerriebene Kartoffeln oder etwas ſtarkes Bier, welches mit Rockenbrodt abgekocht iſt, durch deſſen Geruch ſie ſehr angelockt werden. Sie erſaufen ſogleich. — Man beſtreicht auch kleine Bretter mit Vogelleim, und legt ſie vor ihre Schlupfwinkel, wenn ſie über denſelben laufen bleiben ſie kleben. — Mit Dampf von Steinkohlen tödtet man ſie, wenn ſie ſich in Schränken oder unter einem hohlen Feuerheerd aufhalten. — Am beſten kann man ſie tödten, wenn man in der Nacht, wenn alles ſtill und dunkel iſt, mit einem Licht an den Ort ihres Aufenthalts ſchleicht, und ſie mit der Fliegenklappe erſchlägt. — Die Ritzen der Mauern müſſen rein ausgekratzt, von neuem mit Gips, Glas und Kalk gefüllt, und mit Theer überſtrichen werden.„

Auch

*) Man findet die Veranlaſſung zu dieſen Collectaneen, in dem erſten Vortrag an die halbjährige Verſamlung in dieſem Bande, S. 18.

Auch fliehen dieſe Thiere ſtark riechende Dinge als Wermuth, Lavendel, Spicköhl, Theer, Knoblauch.

In der Vorſtadt Goſtenhof bei Nürnberg, iſt ſeit zwölf Jahren ein Arcanum zur Vertilgung dieſer Schaben bei Ungern, das ℔ nebſt dem Gebrauchzettel für 1 Rthlr zu haben. — Nach angeſtellten Unterſuchungen, beſteht dieſes Mittel aus gepulvertem mulmigtem Kobolt.

Kälte iſt dieſen Inſekten ſehr zuwider, und kann man durch Oefnen der Thüren und Fenſter ſolche vertreiben.

Noch wird, als ein ſicheres zuverläßiges Mittel, im Neuen Berniſchen Magazin 2ten Bds 3tes Stück empfohlen: Man kauft ſich einige junge zahme Enten, welche nach Beſchneidung der Flügel, des Nachts in den Brauhäuſern, oder an den Orten, wo die Becker u. ſ. w. ihre Oefen haben, eingeſperrt gehalten werden. Dieſe lauren des Nachts allemal auf obbemeldetes Inſekt, verſchlingen es begierig, laſſen keines davon übrig, und werden dadurch zugleich ſehr gemäſtet.

Noch fernere Nachrichten hiervon, ſind im Hannöverſchen Magazin vom Jahr 1767 nachzuſuchen.

IV.

Beſchreibung einer von dem Kattunfabrikanten Nicolaus Heinrich Burmeſter, Mitglied der Geſellſchaft, erfundenen Kattunklopfer-Maſchine.

Veranlaßt durch die übertriebenen willkührlichen Erhöhungen des Dienſtlohns der Kattunklopfer, hat Herr Burmeſter

eine Maſchine zu Stande gebracht, auf welcher, ohne Anwendung von Menſchenhänden der Kattun in ſeiner Fabrik geklopft wird, und dieſer, durch die Operation des Mechanismus der Maſchinen, ſelbſt gewinnt. — Dieſe Kattunklopfer-Maſchine hat folgende Einrichtungen. Sie beſteht:

1) In zwei Tiſchen, jeder 8 Fuß lang, 3 Fuß 4 Zoll breit.

2) In acht über jedem dieſer Tiſche liegenden Hölzern, 11 Fuß lang, $4\frac{1}{4}$ Zoll breit, 2 Zoll ſtark. Die ganze Breite dieſer acht Hölzer beträgt 36 Zoll, mit 4 Zoll Spielraum. Sie ſind an einem Ende durchgebohrt, und auf einer eiſernen Stange gezogen, die am unterſten Ende des Tiſches befeſtigt iſt. Das nicht beſtigte Ende der Hölzer, wird

3) durch einen Wellbaum von 20 Fuß Länge und 18 Zoll im Durchmeſſer und von den daran befindlichen 24 Hebeln auf 30 Zoll, in die Höhe gehoben. Die Holzlatten fallen von dieſen Hebeln, eine nach der andern, auf dem auf dem Tiſche liegenden Kattun herab, ſo daß, wenn die letzte Holzlatte fällt, die erſte auch ſchon wieder im Begriff herabzufallen. An dem Wellbaum iſt

4) ein Kammrad von 6 Fuß im Durchmeſſer befindlich, welches in ein Getriebe von 3 Fuß greift. Dieſes Getriebe wird

5) durch ein andres liegendes Kammrad von 20 Fuß im Durchmeſſer in Bewegung geſetzt. Im Mittelpunkt deſſelben ſteht ein Baum aufrecht, worin ein, in einer meſſingenen Büchſe ſich bewegender Zapfen befindlich iſt. Ein an dieſem Baum geſpanntes, und im Kreiſe herumgehen-

gehendes Pferd, ſetzt, ohne Anſtrengung, die ganze Maſchine, und zugleich

6) eine Pumpe zur Bewäſſerung des zu klopfenden Kattuns in Bewegung.

Auf jedem der unter Nr. 1 benannten Tiſche, werden 6, 8, 10 bis 12 Stück Kattun, je nachdem ſie groß ſind, auf einmal geklopft. — Der Schlag der Hölzer hat die doppelte Geſchwindigkeit und die dreifache Stärke eines gewöhnlichen, von einem Menſchen gehobenen Klopfers.

Auſſer dieſem weſentlichen Vortheil, der Beförderung der Arbeit, beſteht der Nutzen der Maſchiene darin:

a) Daß, wenn es den Klopfern einfällt, ihre Arbeit willkührlich niederzulegen, in allen Theilen einer Kattundruckerei keine Stockung entſtehen kann, und der Fabrikant ſich dadurch von dieſen Leuten unabhängig macht.

b) Daß bei der Klopfung des Kattuns durch die Maſchiene, einige Arbeiten, deren Auseinanderſetzung hier überflüſſig iſt, erſpart werden, auch ein Theil der Arbeit ſchon Erſparung in ſich enthält.

c) Daß die durch die Maſchiene geklopfte Waare, in Rückſicht der beſtändigen, ihr äußerſt vortheilhaften Bewäſſerung mit der Pumpe während des Klopfens, ſehr gewinnt.

Herr Burmeſter ladet hierdurch ſeine Mitbürger ein, die im täglichen Gang geſetzte, auf ſeinem Alſterbaum, beim Drillhauſe, befindliche Maſchiene, nach vorgängiger Anmeldung in ſeinem Hauſe daſelbſt, in Augenſchein zu neh-

 men,

men, und ihre Verbeſſerungsvorſchläge ihm nicht vorzuenthalten.

V.

Nachrichten von den offenſtehenden Preis-Aufgaben der Geſellſchaft.

1.

Permanente Preis-Aufgabe.

Demjenigen hieſigen Wundarzt welcher erwieſenermaßen, durch anhaltende Bemühung und Anwendung der vorgeſchriebenen Rettungsmittel, einen im Waſſer Verunglückten, welcher nach einem beſonders langen Zeitraum erſt wieder aus dem Waſſer gezogen werden konnte, und leblos heraus gezogen ward, wieder zum Leben gebracht hat, für einen ſolchen ſich in einem Jahr auszeichnenden und von der Geſellſchaft als vorzüglich wichtig erklärten Rettungsfall, eine Prämie von 150 ℳ Courant. Der Termin dieſer Aufgabe geht von Oſtern bis Oſtern.

2.

Preis-Aufgaben vom Jahr 1797, prolongirt im Jahr 1798.

a) Demjenigen hieſigen Bleicher, welcher eine Probe von Leinwand nach Harlemer Art ſo bleicht, daß ſie der Holländiſchen an Güte d. h. an Weiſſe und Appretur, gleich kommt, einen Preis von 20 Sp. Ducaten.

b) Auf die hieſige Verfertigung des Bleizuckers, des Bleiweiſſes und Mennigs, welche den Holländiſchen und

und Engliſchen an innerer Güte gleich kommen, ein Preis von zuſammen 15 Spec. Ducaten.

c) Auf die hieſige Anwendung einer Walz- oder Plätt-maſchine zur Verfertigung des Staniols und des ſogenannten Thee-Kiſten- und Tobacks-Bleies, eine Belohnung von 10 Spec. Ducaten.

Die Anmeldungen zu dieſen drei Preis-Aufgaben geſchehen vor Weihnacht 1799 bei Herrn Profeſſor Brodhagen, A.B.C. Straße Nr. 154.

d) Auf die beſten, in hieſiger Fabrik verfertigten papiernen Tapeten, die den Franzöſiſchen, an Schönheit und Preis gleich kommen, ein Preis von 10 Spec. Ducaten.

f) Auf die beſte hieſige Verfertigung von gewalzten meſſingenen Leiſten, die den franzöſiſchen, zur Verzierung von Mobilien, gleich kommen, ein Preis von 10 Spec. Ducaten.

g) Auf die beſte, durch einen, in Gegenwart einiger Mitglieder der Geſellſchaft, anzuſtellenden Verſuch, erprobte Anweiſung, den weiſſen Copal-Firnis zu machen, der demjenigen gleich kommt, den man auf einigen engliſchen Mobilien antrift, und ſich, ſo wie dieſer ſchleifen und poliren läßt, ein Preis von 5 Spec. Ducaten.

Die Anmeldungen zu dieſen drei Preisaufgaben geſchehen vor Weihnacht 1799 bei Herrn Director Reinke, kleine Michaeliskirche, Nr. 143.

3.

3.

Neue Preis-Aufgaben vom Jahr 1798.

a) Die Hamburgiſche Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe, — nachdem ſie ſich durch die Erfahrungen des königl. däniſchen Herrn Baumſchul-Directors **Hirſchfeld**, des königl. Herrn Gartenmeiſters **Cranz**, zu Celle, und mehrerer glaubwürdigen Männer, insbeſondere auch durch den, bei dem Landmann **Graumann**, in Billwärder, unweit der blauen Brücke, vorgenommenen Augenſchein, überzeuget hat, daß nicht ſelten aus den reifen vollſtändigen Kernen unſerer zahmen Obſtſorten, tüchtige Bäume entstehen, die brauchbares Obſt liefern, geſchwinder wachſen, der Witterung und Krankheiten beſſern Widerstand leiſten, häufiger, auch früher tragen als die gepfropften, oder ſonſt veredelten Bäume, und zwar gewöhnlich ſchon im ſechsten Jahre, und oft noch eher — verſpricht demjenigen, der, ohne bisher einen Fruchtbaumhandel getrieben zu haben, auf der Geeſt, dieſſeits der Elbe, und innerhalb vier Meilen von Hamburg, von heute an, bis zu Ende Frühjahrs 1798, reife, vollſtändige Kerne von genießbaren Aepfeln ſäen, und ſofort ſeinem Herrn Prediger die Anzeige darüber thun wird, auch Jacobi 1800 aus ſolchen, in der beſtimmten Zeit geſäeten Aepfelkernen, die meiſten Bäumchen, nach Ausweiſe der ſodann beizubringenden Atteſtate der Herren Prediger wird erzogen haben, ein öffentliches Lob ſeines Fleißes und ſeiner Geſchicklichkeit, und außerdem **eine Belohnung von Funfzig Mark Courant.**

Demjenigen, der nach dieſem erſten Preiserlangen, in gleicher Zeit, und unter gleichen Bedingungen, die mei-

ſten

ſten Aepfelbäumchen aus den Kernen wird erzogen haben, eine Belohnung von Dreißg Mark.

Demjenigen, der nach dieſem zweiten Preiserlanger, in gleicher Zeit, und unter gleichen Bedingungen, die meiſten Aepfelbäumchen aus den Kernen wird erzogen haben, eine Belohnung von Zwanzig Mark Courant.

b) Nachdem ſich auch die gedachte Geſellſchaft durch die Erfahrungen des Herrn Direktors Hirſchfeld, des Herrn Pfarrers Chriſt und anderer glaubwürdigen Männer, insbeſondere durch den im Horn und zu Dockenhuden vorgenommenen Augenſchein überzeuget hat, daß die zahmen Kaſtanienbäume auf der Geeſt um Hamburg fortkommen, mit einem dürren, unfruchtbaren Boden, und mit einer freien Lage, ſogar gegen Norden, vorlieb nehmen, im härteſten Winter nicht verfrieren, geſchwinde zu hohen Bäumen anwachſen, auch ungepfropft reife, genießbare Früchte jährlich liefern, und zwar oftmals ſchon im ſechsten Jahre; ſo verſpricht ſie demjenigen, der, ohne bisher einen Baumhandel getrieben zu haben, auf der Geeſt, dieſſeits der Elbe, und innerhalb vier Meilen vor Hamburg, im Frühjahr 1798 große zahme Kaſtanien, dergleichen im Winter und Frühjahr in Hamburg auf den Gaſſen zu kauf ſind, pflanzen, und ſofort ſeinem Herrn Prediger die Anzeige darüber thun wird, auch Jacobi 1800 aus ſolchen in der beſtimmten Zeit gepflanzten großen Kaſtanien die meiſten Bäume, nach Ausweiſe der ſodann beizubringenden Atteſtate der Herren Prediger wird erzogen haben, ein öffentliches Lob ſeines Fleißes und ſeiner Geſchicklichkeit, und außerdem eine Belohnung von Funfzig Mark Courant.

Demjenigen, der nach dieſem erſten Preiserlanger unter gleichen Bedingungen und in gleicher Zeit die meiſten zahmen

Kaſtanien-

Kaſtanienbäume wird erzogen haben, **eine Belohnung von Dreißig Mark Courant.**

Demjenigen, der nach dieſem zweiten Preiserlanger in gleicher Zeit und unter gleichen Bedingungen die meiſten zahmen Bäume wird erzogen haben, **eine Belohnung von Zwanzig Mark Courant.**

(Uebrigens verſtehet es ſich von ſelbſt, daß die Bäume ihren Erziehern und Eigenthümern verbleiben.)

Ferner iſt die Geſellſchaft Willens, denen, die den Preis erlangen, und denjenigen, welche ſich durch Anzucht einer nicht unbeträchtlichen Menge von Kernbäumen darum beworben haben, Unterricht in der Pfropf- oder ſonſtigen Veredlungs-Kunſt der Obſtbäume durch einen zu ſeiner Zeit hinzuſchickenden Kunſtverſtändigen umſonſt ertheilen zu laſſen, damit die Geeſtleute, falls ſie ja mit den Früchten des einen oder andern Kernbaums nicht zufrieden ſein ſollten, ſich mittelſt ſolchen Stammes diejenige Sorte, welche ſie vorzüglich zu beſitzen wünſchen, mit völliger Gewißheit nnd mit geringer Mühe verſchaffen können.

Diejenigen, die ſich in der Folge durch Luſt und Liebe zur Obſtbaumzucht, insbeſondere durch Ordnung und durch Sorgfalt für die aus der Saamenſchule an ihren Standplatz verſetzten Bäume vorzüglich auszeichnen, ſollen auf dem Bericht des Deputirten der Geſellſchaft, Herrn Doctoris Rellinghuſen, (auf dem Gänſemarkt Nr. 54.) deren ſilberne oder goldene Ehrenmünze erhalten.

Damit nun die Geeſtleute ſich ausführlicher über das wichtige und einträgliche Gewerbe belehren, hat die Geſellſchaft von dem Handbuche der Fruchtbaumzucht des königl. däniſchen

Herrn

Herrn Baumſchul-Directors Hirſchfeld, jeder Geeſtgemeinde dieſſeits der Elbe, und innerhalb vier Meilen von Hamburg, zwei gebundene Exemplare, als Inventarienſtücke jeder Kirche, geſchenkt; welche die Herren Prediger zu verwahren, und den ſichern Lernbegierigen unter ihren Pfarrkindern, auf eine kurze, von den wohlerwürdigen Herren zu beſtimmende Zeit, zu leihen die Güte haben.

Uebrigens iſt die Abſicht der Geſellſchaft bei allen dieſen Vorkehrungen keine andere, als die Geeſtleute zur Indüſtrie aufzumuntern, und in einen höhern Wohlſtand zu erheben. Ohne Mitwirkung der Herren Prediger glaubt ſie aber, dieſen Zweck nicht erreichen zu können. Daher bittet ſie darum, und erwartet nicht, daß Einer von dem Herren ſich dem Liebeswerke entziehen wird; zumal, da ſie mit Koſten allganz nicht ſollen beläſtiget werden.

Zugleich hat noch die Geſellſchaft einen durch ſie beförderten kleinen Tractat, unter dem Titel: **Bitte an die Geeſtleute um Hamburg, ſich des Gemüs- und Futter-Baues, imgleichen der Obſtbaumzucht mehr zu befleißigen**, in hinreichender Exemplar-Anzahl, in den ſämmtlichen Dorfgemeinden, beſonders auf der Geeſt, um Hamburg, durch die Herren Prediger daſelbſt zu vertheilen, ſich angelegen ſein laſſen.

c) Demjenigen, der auf Hamburgiſchen Gebiet in dieſem Jahr die **größte Birkenkoppel** (jedoch nicht weniger als einen Morgen oder drei Scheffel Einſaat groß) anleget, ſie mit Wall und Graben gehörig befriediget, den Boden präpariret und im künftigen Frühjahr 1799 mit guten Birkenſamen beſäet, eine **Prämie von 100 ℳ Courant**; wovon er die

Hälfte

Hälfte zu erheben hat, ſo bald es erwieſen iſt, daß der Birkenſamen aufgegangen, die andre Hälfte aber nach Verlauf von 5 Jahren, wenn er nehmlich während dieſer Zeit die Koppel gut verpfleget und in guter Befriedigung unterhält. — Die Anmeldung zu dieſer Prämie geſchieht bei Herrn Director **Reinke** bei der kleinen Michaelis-Kirche Nr. 143.

d) Auf die beſte **Eintheilung der Kamm- und Stirnräder**, welche ſo eingerichtet ſind, daß die Zähne (Kämme) derſelben, die wenigſte Reibung bei den Trillingen (Drehlingen) und Getriebe, verurſachen, durch Modelle und genaue auf methematiſche Beweiſe gegründete Zeichnungen erläutert, ein **Preis von** 15 **Sp. Ducaten** für das beſte Modell nebſt Zeichnung einer **Mühle mit vorgelegtem Werke** (Zeuge) — und ein **Preis von** 10 **Sp. Ducaten** für das beſte Modell **einer einfachen Mühle**. Die Anmeldungen geſchehen vor Johannis 1799 bei Herr Profeſſer **Brodhagen** in der A. B. C. Straße Nr. 134.

e) Demjenigen hieſigen **Formſchneider**, welcher nach einer ihm zu liefernden Muſterzeichnung (die bei dem Kattunfabrikanten Herrn **Nicolaus Heinrich Burmeſter** beim Drillhauſe Nr. 145 bereit liegt, und abgefordert werden kann) in Birnbaumholz den **beſten Form** verfertiget, einen **Preis von** 10 **Spec. Ducaten**; und demjenigen, der einen ſolchen Form, **der dem beſten am nächſten** kommt, verfertigt, einen **Preis von** 6 **Spec. Ducaten**. — Die Richtigkeit der Muſterzeichnung, muß hiebei genau beobachtet werden; der Form muß gut anpaſſen, auch der Schnitt weder zu tief, noch zu flach und gerade ſein. So wenig die geraden als die ſchregen Baſten, Blumen und Ranken, dürfen weder von der Seite, noch unterſchnitten werden; der Grund muß ſehr gleich aufgeputzt ſein; auch darf der Form, wenn er fertig iſt, weder mit Oehl noch mit ſonſt etwas überſtrichen, ſondern blos mit Waſſer gereinigt ſein. — Die Preisbewerber melden ſich mit den fertigen Formen und ihren verſiegelten Namen und Adreſſen, vor Johannis 1799 bei obbenannten Herrn **N. H. Burmeſter.**

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

5000,- (1-7)
Mai 86

Digitized by Google

Digitized by Google